Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters.

Erster Theil.

Bern, 1838.
Wagner'sche Buchhandlung.

51 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignung.

Hochverehrter Herr Direktor

des bernerischen Schullehrer-Seminar!

Ein dankbarer Schulmeister möchte Ihnen eine Gabe bieten; sie ist groß, denn sie ist Alles, was er zu geben vermag.

Sie sind der Bildner der werdenden Lehrer im Canton Bern. Sie sind nicht nur die Quelle ihres Wissens, sondern auch der Lenker ihrer gemüthlichen und sittlichen Kräfte.

Ihre Hand führt sie freilich nicht durchs Leben; Ihre Lehre aber bereitet sie auf das Leben.

Diese Vorbereitung vermag nie vor jedem Fehltritt zu wahren, aber doch vor vielen, wenn sie die rechte ist.

Keines Lehrers Leben ist ein gleichgültiges; Segen oder Fluch säet er aus, je nach der Aussaat erntet er.

Zu dieser Vorbereitung bedarf der Führer nicht nur des Wissens Schätze, sondern auch des Lebens Erfahrungen.

Doch keinem Sterblichen ist gegeben zu erschöpfen das Meer der Erfahrungen — jeder Tag bringt neue, jeder Mensch macht andere.

Hier kann auch der Arme dem Reichen geben, was der Reiche in seiner Fülle vielleicht vergebens sucht.

In des Reichen Willen steht es, die dargebotene Gabe zu benutzen — je nach dem er glaubt an fremde Erfahrungen, thut er es. Ich fordere den Glauben an meine Erfahrungen nicht — aber ich weiß, daß Sie deren Prüfung nicht verschmähen werden. Hält auch nur Eine diese Prüfung aus, bewährt sich auch nur Eine rettend für Einen Lehrer, so weiß ich, Sie werden mir um dieser Einen willen die Uebrigen unbewährt gefundenen vergeben. Dieses Vertrauen gab mir Ihr hoher reiner Sinn, der nicht das Seine, sondern das des Meisters, dem auch ich in allen Treuen dienen möchte, sucht; darum wage ich, Ihnen zu Ihren Schätzen mein Scherflein anzubieten.

Herr Seminar-Direktor Rikli,

Dero gehorsamster

Peter Käser,
Schulmeister zu Gytiwyl,
im Canton Bern.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort für Laien.

Keine Vorrede ist dies, auf neue Mode steht dieselbe hinten im Buche. Nur wer das Buch durchlesen hat, wird sie finden und begreifen. Aber weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt, so werden Viele es nicht anrühren mögen. Es ist eine alte Mode, daß man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, daß zu gähnen anfängt, wer nur von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akurat ein Mensch wie ein Anderer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock, halb herrschelig, halb bäurisch, vielleicht schlengget er ihn auch auf apparte Weise; aber unter dem Rock im Herzen sitzt genau der gleiche Mensch wie unter des Ammanns, wie unter des Schultheißen Rock. In diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der Schulmeister seinen Rock apparti schlengge, aber noch besser ist der Mensch

beschrieben, der auch Euch im eigenen Herzen sitzt. Schauet Euch diesen Menschen recht an, vielleicht macht Euch dessen Anblick milder gegen Andere, namentlich gegen Schulmeister, strenger aber gegen Euch selbst, dann hat dieses Buch auch für Euch, Ihr Laien, reichlich Frucht getragen.

Erstes Kapitel.

Von großer Betrübnuß und Elend.

Peter Käser heiße ich, ein Schulmeister bin ich, und im Bette lag ich trübselig, nemlich den 31. Juli 1836.

Desselben Tages, als wir gefrühstückt hatten, trug meine Frau Kaffekanne und Chacheli hinaus, kam aber nicht wieder herein. Da ging ich nach und wollte fragen: warum sie den Milchhafen nicht auch hole? Ich halte auf Ordnung, aber ihn selbst hinaus zu tragen kam mir nicht in Sinn. Aber ich fragte das nicht, denn ich fand sie übel, mit dem Kopf angelehnt an den Kachelbank, die eine Hand auf dem Herz. Mir wurde Angst, wie es einem rechten Manne ziemt, und besorglich wollte ich wissen, wo es ihr fehle? Als sie wieder athmen und reden konnte, meinte sie weinerlich: was wird mir fehlen?

Und weinerlich wurde auch ich, fragte nicht weiter, sondern sagte blos: „Es wird öppe nüt sy“ — und stolperte betroffen zur Küche hinaus vor das Haus. Dort trat mich der Polizeidiener an und brachte mir einen Brief von dem Schulcommissär, in welchem der Befehl stund, Punkt zwei Uhr Nachmittags bei ihm zu sein, indem er mir etwas zu eröffnen hätte. Potz tausend! dachte ich, der wird mir sagen wollen, wie hoch ich taxirt worden sei, und wie viel mehr Einkommen ich künftig erhalten werde; und wohl ward mir wieder ums

Herz; ich hätte Luftsprünge thun mögen und gerne dem Polizeidiener einen Batzen gegeben für seine Mühe, wenn ich nur einen im Sack gehabt hätte.

Es war nämlich von der hohen Obrigkeit auf Antrag des wohlweisen Erziehungs-Departementes einmal 40000 L. und wieder einmal 50000 stipulirt worden zu Gunsten der Schulmeister und ihrer Löhne. Und darauf war eine Commission im Lande herumgefahren, um alle Schulmeister zu inquiriren, wie gelehrt ein jeder sei. Es waren gar schöne und gelehrte Herren und sie machten ihre Sachen im Ganzen recht manierlich. Ich war recht gut bestanden und hatte ihnen oft so geantwortet, daß sie gar nichts darauf zu sagen wußten. Ein anwesender Bauer meinte: die hätte ich recht beschlagen, und der Frau sagte ich daheim: ich hätte manchen Zweckschuß gethan.

Wir hofften nun alle Tage auf einen Bündel Geld, aber alle Tage umsonst. Wir hätten es so nöthig gehabt, und ich hatte darauf hin schon der Frau Mulletung zu einem warmen Gloschli gekramet, war es aber dem Krämer noch schuldig geblieben, der das Geld gerne haben wollte. Da hiengen die goldenen und silbernen Aepfel dicht vor unserm Munde, wir thaten ihn weit weit auf, aber sie fielen nicht hinein, sie legten sich sachte nieder in die Staatsbank und unser G'lust war doch so groß gemacht und unsere Säck waren doch so leer! Meine Kinder pflegten zuweilen unserer Katze ein Stück Brot vorzuhalten und es wieder wegzuziehen, wenn sie darnach schnappte; dann ward die Katze böse, knurrte und krebelte; dann schrieen auch die Kinder und wollten die Katze schlagen oder verklagen. Aber ich schalt dann die Kinder und nicht die Katze, und that ihnen gar bündig dar, wie es unbarmherzig sei, muthwillig eine Lust zu erregen, und dann ihre Befriedigung muthwillig hinzuhalten. Ich stellte ihnen vor, wie auch ihnen wäre, wenn man am Morgen das Essen vor sie hinstellte und sie erst am Abend es genießen ließe; ob das nicht

ein schlechter Trost für sie wäre, wenn ich ihnen sagen würde: schweiget doch und seid geduldig, ihr erhaltet es ja, und es kömmt nicht darauf an, ob früher oder später?

Das begriffen meine Kinder nach und nach und trieben das Spiel nicht wieder.

Leider müssen die Herren, die uns so g'lustig gemacht, weder Kinder noch Katze oder wenigstens nicht Mitleiden mit der Katze gehabt haben, sie würden uns sonst nicht so lange haben warten lassen und dann gar noch, wenn unser leere Magen murrte und knurrte, über fleischliche Gelüsten geklagt haben.

Man kann sich daher denken, wie ich freudenvoll ward, und blangete, wie ein Kind am Neujahrmorgen, bis ich vernahm, wie viel ich nun einseckeln konnte. Ich lief in die Küche, der Frau unser Glück anzukünden (ich konnte es aber nur in unbekannten Zahlen nennen) und ihr anzuhalten, heute das letzte Stück Fleisch, das wir im Hause hatten und das sie so lange gespart, zum Kraut zu legen; es werde ihr wohl thun, meinte ich. Dann nahm ich mein Häfeli heißes Wasser zum barten, schüttete mir aber ein Theil über die Finger, und mit den verbrannten Fingern schnitt ich mir manchen tüchtigen Hieb ins Kinn, denn ich schlotterte ordentlich vor Freude, darum that mir alles nicht weh. Mit dem halben Gesicht voll Schwammpflästerchen ging ich zum Herrn, den Psalmen zu holen. Wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über; ich verkündete ihm mein ungenanntes Glück. Er schien auch Freude daran zu haben, was mich Wunder nahm, denn wir glaubten von den Pfarrern, sie mißgönnten uns größern Lohn und seien Schuld daran, daß wir nicht schon lange mehr hätten. Warum wir das glaubten, weiß ich eigentlich nicht, denn auf der andern Seite hörte ich oft von den Bauern mukeln, man könne den Pfarrern nicht genug für die Schule thun und die Schullöhne nicht groß genug machen, man sehe wohl, daß sie nichts daran geben.

Unglücklichweise gab der Pfarrer einen moll Psalmen und ich war doch so fröhlich gestimmt, und dazu spielte unser Organist so gar verzweifelt langsam. So geschah es, daß ich den moll Psalm und den Organist vergaß in meiner Freude und dem Herrn ein Loblied sang nach der Stimmung meines Herzens und nach dem Takte meines munter hüpfenden Blutes, hoch und rasch. Da entstund ein wunderlicher Gesang, der viel Redens gab, wer eigentlich recht gehabt hätte. In munterer Weise sang ich fort, und merkte in meinem Jubel nicht, daß der Organist unter und hinter mir blieb; und daß er immer zorniger über die Achsel blickte, sah ich gar nicht; daß der Theil der Gemeinde, der fröhlichen Herzens war, mir nachsang, der schwerfälligere dem Organist; daß der Pfarrer, der eben kein Held in der Musik ist, bald mit mir Schritt halten wollte, bald mit den Andern, und gar nicht wußte, woran er war, das alles merkte ich nicht, bis ich mit meinem Liede zu Ende war und mit meinen Mitsängern schwieg, der Organist aber mit seinen Treuen noch fort orgelte und sang. Da sah auch ich erstaunt über die Achsel, erwacht aus meiner Herzens-Andacht, und gab ihm mit spöttischen Blicken meine Verwunderung kund über seine Böcke. Aber er sah mich nun auch nicht an. Was der Pfarrer predigte kann ich euch wahrlich nicht sagen. Liebe Leute! verzeiht es einem Schulmeister, der 80 L. baaren Lohn und 5 lebendige Kinder auf der Welt hat, der nun zu einer Theilung von 90000 L. sich berufen glaubt, wenn er nicht Platz in seinem Kopfe hat für eine Predigt, sie mag noch so schön sein. O könntet ihr sehen in so einen Kopf hinein, wie da die Gedanken wimmeln, sich drängen, verschlingen, wenn sie kaum geboren sind! Bringt ein Glas Essig neumodisch unter ein Vergrößerungsglas, und seht da die Welt voll Thierchen, seht das Gewühl, das nie ruhende Gebähren und Vernichten, so könnt ihr euch eine Vorstellung davon machen. Da tauchen zuerst die Schulden auf, die zu bezahlen sind, die werden von den Bedürf-

nissen verschlungen, die sich darstellen in bunter Mannigfaltigkeit von den mangelnden Kinderstrümpfchen weg bis zu einer neuen Faßi an das Dakbett, aber auch die gehen schnell in einer Wolke von Wünschen unter, die dicht und schwarz herauf sich wälzt und bald den ganzen Horizont der Gedanken bedeckt. Ach was hat ein Schulmeister mit 80 L. Lohn und 5 Kindern nicht alles zu wünschen, wie unendlich viel hat er entbehrt, von der verstümmelten Tabakpfeife weg bis zu einem Buche, worin alles steht, was er zu wissen noch nöthig hätte! Ich war ganz erschrocken, als die Andern um mich aufstunden, denn nun erst fiel mir wieder ein, daß ich in der Predigt sei, und mir wurde bange, ich hätte geschlafen, ein böses Beispiel gegeben. Da nahm ich mich zusammen, betete andächtig mit und hielt diesmal mit dem Organisten besser Schritt.

Noch nie schien mir meine Frau mit dem Essen so lange zu machen, aber auch nie schmeckte es mir besser als heute. Die Frau sah ihrem letzten Stück Fleisch wehmüthig nach, ich aber war ganz holdselig und trieb das Narrenwerk mit den Kindern, so daß sie endlich sagte: Peter, ich wollte den Pelz nicht verkaufen, bis ich den Bären hätte. Ich aber lachte sie aus, wischte mit dem Aermel den Mund ab, ließ mir das beßte Halstuch im Hause umbinden und machte mich auf den Weg. Das ging wie durch die Lüfte und lange vor zwei Uhr war ich an Ort und Stelle. Zum Schulcommissär konnte ich noch nicht, der war noch in der Kinderlehre. Das ungewohnte Fleisch und der rasche Lauf hatten mich durstig gemacht; es kam mich daher das Gelüsten nach einem Schoppen an, dem ich sonst sehr selten nachgab, denn es dünkt mich unrecht für einen Mann, einen Schoppen zu trinken, während das Weib zu Hause einem Kinde, das gerne Brot möchte, sagen muß: Wart nur, wir essen bald, dann bekommst du Erdäpfelbitzli. Ich hatte bis an 6 kr., die ich der Frau zu Hause ließ, all unser baar Vermögen bei mir, welches sich auf 4½ btz. belief. Es war nicht viel, aber ich meinte: einen Schoppen möge es

immer erleiden, wenn man 90000 L. zu theilen habe. Wie ich in die Gaststube kam, merkte ich, daß es gar lustig herging in der Nebenstube, und ehe ich noch meinen Schoppen befehlen konnte, rief es aus derselben: Seh Käser, es gilt d'r, chum u thue eis B'scheid!

Ein Schulmeister, und besonders einer, der nur 4½ bz. im Sack hat, sagt wohl: Blyb numme rühyig, aber er geht doch hinzu und sieht, wer es ihm bringen will. So machte ich es auch, und sah da den Unterlehrer von selbigem Orte, wie er freudestrahlend am Tische oben an saß, und da regierte und handthierte, als ob er allein Meister wäre. Er befahl mir einen Stuhl, hieß mich sitzen, nehmen, essen und trinken, daß ich gar nicht zu Worte kommen und nicht begreifen konnte, wie ein Unterlehrer dazu komme, so Oberarm yne z'thue.

Endlich merkte ich den Leuten am Tische an, daß da eine Kindbetti sein müsse, und es fiel mir ein, daß der Unterlehrer vor gar nicht langem geheirathet und also wahrscheinlich der Kindbettimann sein werde. Der Gauch, dachte ich, meint auch, er habe einen Prinz erzeugt, und so einen habe die Welt nie gesehen, und macht sich Pläne, wie er ihn wenigstens bis zum Schulcommissär bringen könne; der Gauch weiß nicht, daß solche Mukken die meisten Väter beim ersten Kinde stechen, daß dann beim fünften und sechsten man ein ganz anders Gesicht macht, de- und wehmüthig unten an den Tisch sich setzt, und beim achten und neunten gar unter den Tisch schlüpfen möchte. Aber ich sollte nicht lange im Irrthum bleiben über dessen Freude und den Grund, warum vom Mehbessern auf dem Tische stund.

Nicht wahr, du willst auch zum Commissär? sagte mein Gastgeber. Nun ich wünsche dir, daß er dir so Gutes verkündet wie mir; ich bin ganz z'gäggels. Heute, als wir aus der Kirche kamen, sagte er mir, daß ich auf 300 L. jährlich geschatziget worden sei, und da ist es wohl der werth, Eine

z'näh. Das begriff ich, und es wurde mir nicht schwarz, aber roth, blau und grün vor den Augen, wenn ich dachte, was erst ich bekommen müsse, ein mehr als 40jähriger Mann, der über 20 Jahre Schule gehalten und recht gute Zeugnisse habe und das beßte an einer belobten Schule, wenn so ein junger Mensch, der noch nicht trocken sei hinter den Ohren und sich nirgends bewährt habe als im Seminar, 300 L. erhalten hätte.

Es gramselte mir in allen Gliedern, und ich konnte die Beine gar nicht mehr stille halten unter dem Tische, aber ich durfte doch nicht alsobald fort. Eins gab das andere, und die Kinderlehre war längstens aus, als ich endlich aufbrach, recht ordentlich angestochen von gutem Wein und guter Hoffnung. Ich mußte noch versprechen, wieder vorbei zu kommen und zu berichten meine Schatzung. Ich machte recht lange Beine hin zu meinem Herrn, um bald seine Botschaft zu vernehmen und wieder berichten zu können.

Der Schulcommissär spazierte vor dem Hause auf und nieder und rauchte sein Pfeifchen. Er grüßte mich freundlich und sagte: Es wird euch nicht pressirt haben, ihr werdet gedacht haben, ihr vernehmet die Sache immer früh genug. Ein kurioser Eingang ist das, dachte ich bei mir selbst. Ja, fuhr er fort, es thut mir leid für euch und noch ein paar Andere, daß es so gegangen ist, ich begreife gar nicht was sie auch denken in Bern oben; aber so geht es, wenn man allein witzig sein will. Der gute Herr sei ein wenig g'stürmte, fieng ich an zu glauben, denn wenn die z'Bern oben dem Unterlehrer für den Anfang 300 L. geben und mir nach Verhältniß, so sei das mir einmal witzig genug, und es wäre unverschämt noch mehr zu erwarten, meinte ich. He, Wohlehrwürdiger Herr Schulcommissär, antwortete ich daher, was sie gemacht haben, wird wohl gut sein, unser einer ist bald zufrieden, wenn man nur einmal sieht aus der Noth und dem Elend herauszukommen. Das ists aber eben, erwiederte der

Herr, was noch nicht bald geschehen wird, wenn es dem nach geht, was ich in Händen habe. So ists mir eben leid euch sagen zu müssen, daß sie euch gar nichts mehr gesprochen und unter die Classe versetzt haben, welcher man noch nicht 150 L. zusprechen könne, sondern sie bei ihrem einstweiligen Einkommen lassen müsse; doch könnt ihr bei besserer Fortbildung neue Ansprüche machen, und von Glück noch reden, denn wäret ihr, als ihr das Examen gemacht, einen halben Monat älter gewesen, so würdet ihr vielleicht für bildungsunfähig erklärt worden sein.

Da stund ich mit offenem Munde, konnte lange ihn nicht zubringen, nicht bewegen; endlich stotterte ich heute zum zweiten Mal: Es wird öppe nit sy. Aber der Schulcommissär sagte: Leider sei es so, er könne es mir schwarz auf weiß zeigen, wenn ich wolle. Ich wäre gerne noch da geblieben, hätte gerne mich ausgejammert und gefragt: ob denn da gar nichts zu ändern wäre; allein dem guten Mann machte die ganze Sache sichtlich Mühe, und so hatte er es wie jener Guggisberger, der bei einer unbeliebigen Frage an einem unbeliebigen Orte erwiederte: Na, liebe Herren, das ist eine wüste Sache, wir wollen lieber nicht davon reden. Mit schwerem vollem Herzen drückte ich mich ab, machte es aber wie die Weisen aus dem Morgenlande und hielt mein Versprechen, wieder zu kommen, nicht. Wer will es mir verargen, wenn ich meine Schmach nicht vor einem Unterlehrer und einer lustigen Kindbettigesellschaft zur Schau tragen mochte? Ein theilnehmend Herz, um das Meinige abzuladen, hätte ich so gerne gehabt; aber ein solches fand sich nicht. So drückte es schwer mich nieder, es war mir, als ob ich Knie tief in der Erde gehe und Blei in allen meinen Gliedern liege. Vor jedem Menschen, der mir begegnete, erschrack ich, fürchtend er möchte es mir ansehen, daß ich ein Schulmeister sei, den man nicht 150 L. werth geachtet. Um einem Trupp Kuglenwerfer zu entgehen, flüchtete ich mich in das

Dickicht eines Tannwaldes; dort war es düster, wie in meinem Gemüthe. Meine große Bedrängniß stieg wie ein Gespenst vor mir auf, endlos sich ausdehnend, immer schreckbarer werdend; in feuchtes Moos barg ich mein Antlitz und weinte bitterlich, und die Thränen wollten kein Ende nehmen, weil vor den Augen es immer gleich finster blieb. Mensch! willst du, daß die Thränen dir versiegen und es heiter werde in deinem Gemüthe, so mußt du deine Augen nicht an den Schoos der Erde drücken, daß es dunkel bleibt vor denselben; du mußt sie aufwärts kehren, dahin, wo die Sonne glüht, die Sterne flimmern, die hellen Zeugen des ewigen Lichtes, mit welchem Gott Herz und Seele erleuchten und jegliche Trübsal in ewigen Frieden und gläubige Hoffnung verklären will. Diese sichtbaren Zeugen am Himmel wirken, du weißt nicht wie, auf dein Gemüthe, trösten, erheitern es, lassen es nicht untergehen in die Hölle der Hoffnungslosigkeit. Sicher hat Gottes Gnade sie auch deswegen am Himmel aufgerichtet, und nicht blos deswegen, daß sie heiter machen Stege und Wege zu irdischem Treiben. Darum, o Mensch, verschmähe sie nicht. Wenn es dunkel wird in dir, sieh zu ihnen auf, laß durch dein Auge hinein sie scheinen auf des Herzens Grund, so wirst du die Wege Gottes erkennen, die er dich führen will zu deinem ewigen Heile, und wirst mit neuem Muthe sie wandeln, wie rauh und dornenvoll sie auch sein mögen.

So that ich leider nicht in meiner Betrübniß. Da ging die Sonne unter, die Sterne versteckten hinter Wolken sich, finster ward es um mich, finster blieb es in mir, schwer und mühselig war mein Heimgang. An einem hell erleuchteten Hause führte er vorbei, wo die Fenster offen stunden, eine Menge Menschen die Stube füllten, um die Fenster viele standen, und eine heisere angestrengte Stimme vernehmbar ward. Wunder nahm es mich, was es da gebe, und überzeugt war ich, nicht erkannt zu werden; darum stellte ich

mich auf der Straße und horchte. Ich vernahm nur einzelne Worte, deren Zusammenhang ich nicht finden konnte; daß es eine Versammlung sei, merkte ich wohl, aber ob eine geistliche oder weltliche ward mir aus dem Benehmen der Menschen nicht klar. Da entspann sich folgendes Gespräch leise in meiner Nähe und gab mir Aufschluß. Ja Trini, sagte eine weibliche Stimme, du glaubst nicht, wie es uns gut geht, seit mein Mann geistlich geworden ist, das ist ein viel besser Handwerk als das Schustern. Jetzt haben wir, wie wir es nur wollen, und besser zu essen als viele Bauern, und wenn er mich auch noch immer schlägt und wüst gegen mich ist, so läßt sich das doch gar viel besser ertragen, wenn man den Magen voll Küchli und Hammenschnitten hat, als nur halb voll Wassersuppe und geschwellten Erdäpfeln. Ein andermal hätte ich darüber gelacht, nun aber betrübte es mich noch mehr, daß alle Leute und namentlich solche es besser und mehr Glück in der Welt hätten als wir.

Je näher ich der Heimath kam, desto mehr ängstigte mich der Gedanke: was meine Frau zu diesem sagen werde, ob ich ihr alles bekennen oder verbergen solle? Ich konnte lange nicht mit mir einig werden, sie dauerte mich ganz besonders, besonders wenn sie in dem Zustand sein sollte, von dem sie mir diesen Morgen gesagt. Ich konnte aber doch die Hoffnung nicht fahren lassen, daß sie sich getäuscht; ich konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß ein armer Schulmeister an einem Tage so bitter sollte getäuscht werden in dem Guten, das ihm so lange vorgespiegelt worden, und aber nicht in dem, was eine neue Bürde ihm aufzulegen drohte. Ach scheltet mich nicht lieblos, ihr, die ihr dieses leset. Wohl weiß ich auch, daß David die Kinder einen Segen Gottes nennt, aber er war ein König und nicht ein Schulmeister mit 80 L. Lohn. Wohl weiß ich, daß auch bei dem armen Schulmeister der Kindersegen ein wahrer Gottessegen werden kann, wenn er auszuharren und getreu zu bleiben weiß bis an das Ende.

Aber eben dieses Ausharren und Getreubleiben bis ans Ende in allen Bedrängnissen, in jeglicher Noth ist gar zu schwer: und wenn schon die gegenwärtige Noth so schwer ist, daß man beinahe einsinkt, wer will den Stein auf einen werfen, wenn das arme Herz verzagen will bei der Aussicht auf die noch schwerer werdende Bürde? Wer will richten, wenn dieses Vermehren der Bürde als ein Leidenskelch angesehen wird von der schwachen Menschennatur und aus dem zagenden Herzen der Wunsch empor sich ringt: Vater laß ihn vorübergehen; wenn man dann nur nach langem Kampf und nach vielem Beten hinzuzusetzen vermag: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Doch das darf ich sagen, daß so wie ein Kind zur Welt geboren war, ich mit der herzlichsten Liebe an ihm hieng und gerne alles ertrug um seinetwillen, und willig alles geopfert hätte um es zu erhalten.

Ich war noch nicht mit mir einig geworden, als ich zum Hause kam, was ich meinem Weibchen zu sagen hatte: da guggete ich zum Fenster hinein, und sah die Kinder um den Tisch gereiht ein Schullied singen, das Mutterli aber im Ofenecken sitzen, den Kopf hatte es aufgelegt, so daß ich nicht sehen konnte, weinte oder schlief es. Dieser Anblick gab mir den Muth nicht mit der Wahrheit herauszurücken; ich beschloß sie zu verbergen, mich lustig zu stellen, zweideutigen Bescheid zu geben, faßte das Herz in beide Hände und trat mit einem herzhaften: Gute-n-Abe geb ech Gott, in die Stube. Die Kinder fuhren fröhlich auf und riefen freundlich: Gute-n-Abe Aetti. Das Mutterli kam auch, wischte sich aber geschwind die Augen ab, und sagte: Bisch späte, sitz zuecke, ih ha d'r dänne deckt, wirsch froh sy über öppis Warms? Sie trug auf, frug mich nichts, aber scharf sah sie mich an, wie ich mich abmühte mit den Kindern zu spassen. Und übers Herz konnte ich es nicht bringen, so oft ich auch ansetzte, zu sagen: Mutterli es ist gut gange. Als endlich die Kinder zu Bette waren, setzte sie sich zu mir und sagte weinerlich: Gell es het d'r

g'fehlt und s'Fleisch hei m'r vergebe g'esse? — Ich wollte nicht bekennen, aber sie ließ sich nicht täuschen, behauptete: sie kenne mich zu gut, als daß ich mich vor ihr verstellen könne, sie sehe es mir auf den ersten Blick an, ob mir wohl oder übel zu Muthe sei. Ich mußte mit der Sprache heraus und dem guten Weibchen meinen Jammer mittheilen. Es weinte und ich weinte, eins wollte das andere trösten, aber unsere Trostgründe waren so wenig heblich, und jedes traute den seinigen selbst so wenig, daß sie unsere Thränen nicht stillten. Wir wollten Vorsätze fassen, früher aufstehen, später uns niederlegen; aber als wir rechneten, fanden wir, daß das uns nicht weit bringe, besonders da ich jetzt so viel mehr Schule halten mußte als früher, und fast um den alten Lohn. Wir gedachten daran, unsere Kinder bei guten Leuten unterzubringen; aber der Gedanke that uns so weh, daß keins ihn mehr berühren mochte. Wir sahen keinen Ausweg, fanden keinen Trost. Da sagte endlich meine Frau: Es ist Nacht, wir sind beide müde und matt; da kann der muthlose Mensch sich nicht aufrichten. Wenn der Morgen frisch am Himmel steht, und der erwachte Mensch gesund die Sonne wieder sieht, faßt er sich eher wieder und findet irgend einen Ausweg. Wir wollen schlafen gehen, der gütige Gott hat den Schlaf gegeben den Betrübten, damit sie ihre Last vergessen und mit jedem neuen Tage stärker werden, sie zu tragen.

So sprach meine fromme Frau. Wir empfahlen uns dem Herrn und thaten, wie sie angegeben hatte. Aber schlafen konnte ich nicht, meine Gedanken verfolgten und hetzten mich wie Gespenster, eine heftige Bitterkeit stieg in mir auf gegen die, die mich so tief gewürdigt hatten, und ich sann darüber, ob sie nicht zu verklagen wären und gezwungen werden könnten, ihre Befehle zu ändern. So wollte der Schlaf lange nicht kommen, bis er mich endlich doch ergriff.

Da trat folgendes Traumgesicht vor meine Seele: Es öffnete sich die Thüre und herein trat ein mir wohlbekannter

Schulmeister, ein klein aber aufechtig Bürschchen, den weißen Hut hinten im Nacken, eine große Porzellanpfeife mit kurzem Rohr fast gerade ausgestreckt. Keck und trotzig stellte er sich mitten in die Stube mit einer langen Schrift in der Hand, die Nase aufwärts gerichtet, und sprach: Käser, es wird dir wie mir gegangen sein? Ich galt für einen Gelehrten, ich habe mich von jeher dafür ausgegeben, und die Leute glaubten mir. Nun kommen die da und setzten mich in eine untere Classe. Es ist vor Gott und Menschen nicht recht, so das Vaterland zu verrathen. Ich hoffte, die ganze Einwohnerschaft werde rebelliren und den Gehorsam aufkünden wegen mir, daß man mich so behandelt; aber das sind lauter Strohköpfe und Eiszapfen, und fürchten sich vor den Burgern, die es mir wohl gönnen mögen, denn ich bin ihnen halt zu gescheut und sie müssen mich fürchten ärger wie ein Schwert. Keiner hat meinetwegen den Fuß versetzt, ich glaube gar noch sie gönnen es mir. Nun habe ich da eine Schrift aufgesetzt an den Großen Rath, da sind doch noch Männer, die Vaterlandsfreunde sind. Ich will sie dir vorlesen, du mußt mir sie unterschreiben, es wirds noch Mancher gerne thun und mir danken, daß ich immer für Alle sinne und mich allenthalben z'vordrist stelle. Er las mir nun vor, wie das Erziehungs-Departement das Volk versumpfe, entsittliche, seine Lehrer verhungern lasse, alles z'wängen wolle und nichts verstehe, die ausgesetzten Gelder verschleudere; wie der Regierungsrath verrätherisch still schweige und nichts weniger verstehe als das Regieren — dann noch allerlei von den Pfarrern, wie die allein begünstigt seien, und wie man besser thäte, die Lehrer, da sie doch wichtiger seien als die Pfarrer, zu besolden wie die Pfarrer, und dann seinethalben die Pfarrer wie bisher die Lehrer; auch vom Obergericht und den Reaktionsprozeduren und dem 2. Juli, und noch allerlei, das ich nicht verstand, bis an den Schluß, wo gefordert wurde, daß der Große Rath eine Commission niedersetze, die beklagten Behörden zu unter-

suchen, einstweilen aber, bis diese Commission Bericht erstattet habe, das Obergericht, den Regierungsrath, das Erziehungs-Departement in allen ihren Funktionen einstelle, damit der Schaden nicht alle Tage noch größer werde. Als er fertig war, suchte er Federn und Dinte, um mich unterschreiben zu lassen. Da schlich aus einer Ecke der Stube her eine andere Figur. Wie sie hereingekommen, wußte ich nicht; ihre Schritte hörte ich so wenig, als eine Maus den Schritt eines Fuchses. Es war eine magere Gestalt, aber mit rothem Gesicht und einer merkwürdigen Nase, in der einen Hand hielt sie ein Küchli, in der andern eine Hammeschnitte; aus der Busentasche sah der Zapfen einer Flasche. Sie schlich sich hinter dem Rücken des suchenden Schulmeisters in die Mitte der Stube, schüttelte mit dem Kopfe gar eifrig und machte mit der Küchelschnitte verächtliche Bewegungen gegen jenen, die Hammenschnitte zeigte sie mir (sie war groß und so schön weiß und roth), steckte sie dann in den Mund und schmatzete nach Herzenslust. Als sie eine Weile geessen hatte, sprach sie, aber so wunderbar, daß der Andere es nicht hörte, zu mir folgendes:

Käser! der Geist hat mich zu dir getrieben; er hat dein Elend erkannt und erbarmet sich deiner; er will dich aufnehmen unter seine Auserwählten und dich bestellen das Evangelium zu predigen den verblendeten Gliedern der Kirche, die zum großen Säustall geworden ist. Er sucht vor allem aus Schulmeister; denn die können reden und am beßten unvermerkt bei Jung und Alt das große Werk beginnen, und sie dem Heiland fangen, ohne daß sie es merken, wie Fische in einem Garne. Es steht ja geschrieben: ich will dich zu einem Menschenfischer machen. Entsage, o Käser, der Welt und ihren Lüsten und folge dem Heiland nach. Siehe du wirst es gut haben, brauchst nicht mehr in feuchtem Webkeller dich abzuzehren, du kannst herumlaufen und je mehr je lieber. Siehe diese Hamme und die Küchli. Solcher Dinge wirst du genug haben alle Tage.

Und hier diese Flasche wird dich laben und nie leer werden. Es ist altes Bäziwasser von 1834. Deren hat eine alte Frau noch mehr als einen Saum, und das Alles ist unser. Geschenke wird es dir ins Haus regnen, wie Manna den Kindern Israel in der Wüste, und wenn du heim kommst, so wird dein Wartsäckli beständig voll sein, daß du die Kinder speisen kannst, wie die jungen Raben am Bache. Und dann wirst du noch gar manche Freude haben, von denen ich dir jetzt noch nichts sage. Die Schwestern werden sie dir schon begreiflich machen, wenn es Zeit ist. Aber rühmen wird man dich über Berg und Thal, und zulaufen wird man dir aus allen Dörfern und Höfen, und überall wird es heißen: der Käser ist doch der best, es dünkt einem, er kommt gerade vom Himmel. Und Leitern wird man dann anstellen ins Kämi und aufs neue Hamme und Würste abehaue, ganze Scheube voll. So wird all dein Elend in Zeit und Ewigkeit ein Ende nehmen. Drum sei mein Jesusbruder, beiß ab von dieser Hamme und ziehe eins aus dieser Flasche auf heilige Brüderschaft in dieser bösen Welt.

Unterdessen hatte der Schulmeister Federn und Tinte gefunden, Feuer geschlagen in seine ausgegangene Pfeife, und streckte mir die Schrift zum Unterschreiben dar, und auf der andern Seite streckte mir der Bruder die Hammeschnitte zum Abbeißen dar. Und da war ich und wußte nicht, sollte ich abbeißen oder unterschreiben. Gar schwach stellte ich mich im Traume dar, wie ein Rohr schwankte ich zwischen beiden Drängern. Dem kleinen Schulmeister durfte ich das Unterschreiben nicht wohl abschlagen; so klein er war, fürchtete ich ihn doch wie ein Schwert, er konnte gleich thun wie eine wilde Katze am Hälsig. Denn doch fürchtete ich mich vor dem Unterschreiben; die Herren könnten uns am Ende noch hängen lassen, wenn sie Meister blieben. Dann wieder roch die Hamme so lieblich, die Küchleni dufteten so zärtlich, daß Fleisch und Blut die Lust empfiengen, und dem Mund gar

ernstlich zusprachen zuzubeißen. Dabei bangte mir doch gar sehr vor dem Pfarrer, vor meiner Frau und noch vor andern Leuten; sagen durfte ich denen ja nie, daß ich das Handgeld empfangen um geistlich zu sein. Während es in mir also kämpfte, waren die beiden Versucher näher und näher gerückt. Der Eine, in der einen Hand die Schrift darstreckend, mit der zweiten Hand die Pfeife haltend; der Andere, mir weit entgegenbietend die Hammeschnitte, und mit der zweiten Hand innig ans Herz drückend seine liebe Flasche mit dem alten Bäziwasser. Meine Hand streckte ich nur wenig und zagend und zögernd aus nach der Schrift, und ungefähr gleich weit hin schob ich den Mund vor nach der Hamme; so wie jene beiden nun mir ihre Lockvögel rasch in Hand und Mund schieben wollten, stießen sie an einander, fuhren wie vom Blitz getroffen aus einander und starrten sich eine Weile an wie versteinert. Dann faßten sie Muth und rückten wieder gegen das Bette vor. Der Kleine schob seinem Feinde als Schild seine Pfeife entgegen, der Fromme deckte sich vorsichtig mit der Flasche.

Sie kamen zu gleicher Zeit am Bette an, wo ich mich gar leidend verhielt; ich wollte es mit keinem verderben. Sie merkten, daß ich den Kampf nicht entscheiden werde, sondern ihre eigene Kühnheit. Da zog der Kleine mit weit aufgethanen Nasenlöchern kühne Züge aus seiner Pfeife, der Fromme that tiefe Züge aus seiner Flasche, und nun begannen sie ein Drängen und Stoßen an meinem Bette, um meiner Hand oder meines Mundes sich zu bemächtigen. Ach ich bin zu schwach nun des Kampfes kühnes Walten und der Helden Heldenthaten würdig zu besingen, auch erlebte ich des Kampfes Ende nicht. Es krachten und brachen ihre kühn geschwungenen Schilde. Der Pfeife Feuer sprühte mir funkelnd übers Gesicht, der Flasche brennend Naß stürzte dem Feuer nach, und im Gesichte und im Halse schien mir der Hölle Feuer zu brennen. Und wie im kühnen Männerkampfe, wenn die Schilde brechen, die kühnen Kämpfer

zu ringen beginnen, so faßten sich nun auch der Versucher Hände. Nämlich Jeder faßte den Andern mit einer Hand, während die andere mir aufzudringen suchte Schrift oder Hamme. Ach Gott, wie wüthete der Kampf und wie nahe auf den Leib rückten sie mir! Der Fromme hatte den Vortheil der längern Arme, des längern Leibes. Ihm gelang es sich auf mich zu werfen, wie eine schwere Alp, und die Hamme mir in den Mund zu schieben bis hinten an. Da sprühte der Kleine auf wie ein Feuerteufel, warf sich auf uns beide hin und schob in verblendeter Kampfeswuth der Hamme nach seine Schrift. In grausenhafter Angst glaubte ich erstickt zu sein, und mir vergiengen die Sinne oder vielmehr des Traumes Bewußtsein.

Es war Morgen, als ich von Mädeli sanft gerüttelt erwachte, noch immer in Angstschweiß gebadet. Mein tiefes ängstlich Stöhnen hatte meine Frau erweckt, und sie dann endlich auch mich aus Mitleid.

Ich war wie zerschlagen am ganzen Leibe und noch muthloser in der Seele als am Abend vorher, und that nichts als seufzen und kummern. Da hatte mein Frauchen wieder Erbarmen mit mir und einen guten Gedanken. Sie sandte mich zu einem guten Freunde, bei ihm Trost zu suchen und Erheiterung. Diesen Gang werden meine Leser am Ende beschrieben finden. Nur so viel kann ich ihnen sagen, daß diesem Gang dieses Buch sein Dasein verdankt.

Zweites Kapitel.

Von Vater und Mutter.

Mein Vater war ein magerer blasser Mann, von Profession ein Weber. Alle Winter hatte er den Husten; und wenn der Winter 8 Monate dauerte, wie im Jahr 1836, in welchem es nur während 4 Monaten nicht geschneit hat, so hustete er auch 8 Monate lang. Meine Mutter war eine Frau, wie man sie auf dem Lande zu Tausenden sieht, nicht groß nicht klein, ohne besondere Merkmale, aber mit vor der Zeit verwitterten Zügen; am Sonntag oder wenn sie das Haus verließ und gewaschen und gekleidet war, nicht eben häßlich, in der Woche aber und zu Hause oft einem Haaghuuri ähnlicher als einem Menschen. Sie besaßen ein kleines Heimwesen, auf welchem man in guten Jahren eine Kuh und einige Schafe mühselig durchbringen konnte, wenn man alle Aepfel- und Erdäpfel-Schindti sorgsam zu Rathe zog. Korn konnte man wenig pflanzen, aber gar viel hielten sie auf G'spünst, weil der Vater ein Weber und die Mutter eine Frau war, d. h. weil sie sich gerne rühmte so und so viel Flachs und Ryste gemacht zu haben. Das war dem Lande kein Nutzen, es blieb um so magerer. Und daß man um so mehr Brod kaufen mußte, rechnete man nicht; sparte es aber gar ängstlich. Es war zudem ein Gütchen, auf welchem die guten Jahre selten waren, besonders wenn man es nicht recht düngen konnte, sondern der natürlichen Fruchtbarkeit das Gedeihen überlassen mußte. Jener Länder meinte, auf die Frage, ob sie viel Heu gemacht? wo man brav gemistet, hätte es viel Heu gegeben; wo man es aber nur dem lieben Gott überlassen, wäre nichts gewesen. Diese Antwort scheint gottlos zu sein, sie enthält aber den tiefen Sinn, daß Gott nichts thut, wozu er dem Menschen Mittel und Kräfte gegeben, es selbst zu machen. Es lag an eines Waldes Saum,

hatte steinigten Boden, viel Schatten, war uneben und wasserlos, bis an das Abwasser vom Hausbrünnchen, das aber in trocknen Jahren einen Wasserstrahl hatte, kaum wie eine Lismernadel. Es giengen einmal fremde Reisende, während man im Dorfe ihre Pferde fütterte, spazierend bei uns vorbei. Als sie in den Baumgarten kamen, wo die Bäume so schön grau und grün unter ihrem Moose und zwischen den Mistelen hindurch guggten, und zum Häuschen, das halb blind hinter seinen papierenen Fenstern sich schämte und sein strohloses Dach mit allerlei Pflanzen und Trümmern bedeckt hielt, halb versteckt in den Bäumen und im Schatten des Waldes — meinten sie: das sei hier doch gar zu romantisch. Ich verstund den Ausdruck nicht, hielt es aber für ein Spott- und Hohn-Wort, und hetzte hinter dem Tennsthor hervor unsern Spitzi auf sie. Daß es nicht besser aussah, hatte seine zwei guten Gründe. Mein Vater hatte das Gütlein nicht schuldenfrei, sondern er mußte alle Jahre 50 Kr. Zins haben auf demselben. Sein Vater war schon schuldig gewesen. Und er wurde noch mehr schuldig, weil er seinen Schwestern herausgeben mußte. So häufte sich von Geschlecht zu Geschlecht die Schuldenlast an. Gewiß ist aber auch Niemand gedrückter, als der Besitzer eines kleinen verschuldeten Heimwesens, er mag ein Handwerk haben oder keins; der hängt sein Lebenlang zwischen Tod und Leben, kann nicht leben, kann nicht sterben, wenn er auch noch so fleißig ist. Die gemeinen Lasten sind im Verhältniß größer als bei größern Gütern, Verbesserungen lassen sich weniger anbringen, auch hat man nicht die Mittel dazu; was gepflanzt wird muß ins Haus gebraucht werden; man bleibt hungrig dabei, und muß noch dazu kaufen. Hat man kein Handwerk, so giebt es keinen Nebenverdienst und der Zins kann nicht aufgebracht werden; hat man ein Handwerk und ist nicht sehr gescheut, so pfuschet man auf dem Gut und im Handwerk, treibt keines recht und kommt auch nirgends hin. So mußte auch bei uns allem aufgeboten

werden, um den jährlichen Zins aufzubringen; auf Verbesserungen oder gar Verschönerungen hatte man nichts zu verwenden, nicht einmal auf die nöthigen Reparaturen. Und weil man kleinen Schaden nicht ausbesserte zur rechten Zeit, so wurde er groß, und um ihn zu heilen mußte man neue Schulden machen. Wer für sein Dach z. B. zur rechten Zeit 10 kr. scheut, der kann später 10 L. rüsten. Aber das bedenken Wenige; sie fühlen nur den Geldklamm, in dem sie sind. Mein Vater hielt sein Handwerk für die Hauptsache, und es war ihm in der Seele zuwider, wenn er ausser seinem Webkeller etwas thun sollte; dann konnte ihm Niemand etwas recht machen. Die Frau und später die Kinder sollten Alles besorgen; und das ist der zweite Grund warum es nicht besser aussah. Man kann sich denken wie es zugeht, wenn eine Frau, die entweder Kindbetterin oder schwanger ist, Alles in Allem thun muß: Kinder säugen oder hüten, Schweine mästen, Kühe füttern, für Menschen kochen, pflanzen, begießen, jäten, nähen, dreschen, spinnen soll; und wie es ihr sein muß, wenn sie nirgends kommen mag, weder mit der Arbeit noch mit dem Gelde; wenn sie manchmal in die Erde sinken möchte vor Mattigkeit und Müdigkeit mit ihren geschwollenen Beinen, und dazu ein Kind hier schreit, das andere dort, und der Mann mit sauern Augen sie fragt: warum das noch nicht gemacht sei und jenes nicht, und wann man doch einmal essen könne, und warum sie die Kinder brüllen lasse?

Und wenn sie zu diesem Allem nichts brauchen soll, nichts anschaffen darf, und über jeden Kreuzer ein endloses Gefrägel ist, und der Mann keinen Verstand hat über einen Hausbedarf, sondern nur den jährlichen Zins von 50 Kr. im Sinn und Kopfe hat, so kann man denken: wie bös eine solche Frau hat. Das ist wahr: er selbst arbeitete auch brav. Allein entweder war er nicht besonders geschickt oder unglücklicher Art — er kam nicht weit. Früher hatte er Garn gekauft und auf eigene Rechnung gewoben für die Händler, allein das wollte

nicht gehen. Und wenn er auf dieses Kapitel kam, so konnte er nicht aufhören zu schimpfen über die Ungerechtigkeit in der Welt. Je ärmer man sei, meinte er, desto mehr hätte man nöthig zu lösen. Aber das sei gerade umgekehrt, die Reichsten lösen aus ihren Sachen am meisten. So ein Händler oder Handelsherr sehe es einem auf 100 Schritte an, ob man Geld nöthig hätte, und am schlimmsten darin sei der lange Christ, und gebe einem sicher ½ oder einen ganzen Vierer weniger für die Elle, als wenn man kein Geld nöthig hätte. Da werde man gedreht, daß einem die Augen übergehen, und man nur noch sehen könne, wie sie einem, der es nicht so nöthig hätte, mehr geben für sein Tuch, das doch nicht so gut sei. Doch das sei noch nicht alles. Wenn man glaube fertig zu sein und sein geringes Profitchen am Schermen zu haben, so müßte es gar nicht zu machen sein, wenn sie einem nicht noch einen Abzug zu machen wüßten, entweder für die Fehler im Weben oder für Bleifäden oder für irgend etwas, an das das arme Weberchen nicht gedacht, das er sich aber mit blutendem Herzen müsse gefallen lassen, weil er halt nichts anders zu machen wüßte und mit solchen Großgrinde nicht prozediren könne.

Wenn diese wüßten, wie manchmal das arme Weberlein in seinem feuchten Keller bei seiner mühseligen Arbeit bei Kreuzer und Pfennig ausrechnet, was es lösen sollte, und wie es eben so oft seinen Gewinn gegen seine Schulden hält oder seine Bedürfnisse, und das Schifflein emsiger fliegt, weil ihm Angst wird, es möge es nicht geben; und wie das ein wichtiger Tag ist, wenn der Vater ein Wubb abmacht und damit auf Burgdorf oder Langenthal zu wandert, und wie auf einen halben Vierer unendlich viel ankommt, und wie Weib und Kind bang auf die Heimkunft harren, und was der lange Christ gesagt und gegeben, und wie die ganze Haushaltung entweder seufzt, wohl oder übel schläft, je nachdem der Christ bei guter oder böser Laune gewesen — wenn sie das alles wüßten, sie würden sicher zuweilen einen Schoppen weniger zum Ueberfluß

trinken und einen Vierer mehr zur Nothdurft geben, oder sie müßten dann steinern sein durch und durch und um und um. So mußte endlich mein Vater seine Selbstständigkeit auf- und sich einem der Herren als Weber zu eigen geben. Nur was man selbsten pflanzte, verwob er auf seine Rechnung und wenn er einmal ein eigenes Wubb wegtragen konnte, so hatte er einen ganz andern Schritt und auch den Kopf ganz anders; und wenn er dann dieses Wubb keinem Händler zu geben brauchte, sondern irgend einer Frau in der Stadt anhängen konnte, dann kam er wohl auch mit dem Hütchen auf der Seite und einem kleinen Stecher heim. Einmal hatte er einen großen; da hatten wir Kinder Spaß und Freude. Er hatte einer Frau Tuch verkauft, und die hatte ihm, weil eben ihr alter Weber gestorben, zu weben gegeben. Der Vater hatte sich Anfangs geweigert es zu nehmen, weil sein Herr verdammt puckt war und keinen Tag auf die Arbeit warten wollte, und seine Arbeiter beim geringsten Verzug auspudelte, ärger als ein Pascha mit 3 Roßschweifen. Endlich nahm er doch eine Parthie Garn, weil er mehr Verdienst dabei sah, und durch früheres und späteres Arbeiten den Andern nicht aufzuhalten hoffte. Als er der Stadtfrau das Tuch brachte und vormessen wollte nach Weberſitte, machte die gar ein schlaues Gesicht und sagte: Ja Weber, ich bin auch nicht dumm. Wenn d'Weber schon schlimme Vögel sind, so können sie mich doch nicht mehr überlüpfe. Ich will darum absolut nicht, daß du mir den Daumen missest zu der Elle und mich so an Ellen verkürzest. Ja, Frau, das mache ich euch wie ihr befehlet, hatte mein Vater gesagt ohne zu lachen. Beide schieden zufrieden mit einander, die Batzen aber, die der ausgelassene Daumen an vermehrtem Weberlohn ihm eingetragen, hatte mein Vater vertrunken und darum den tüchtigen Säbel heimgebracht.

Mein Vater bildete sich ein, sein Verdienst solle den Zins machen und der Rest verwendet werden zu Abbezahlung der

Schulden; der ganze Hausbrauch und alle Ausgaben sollten vom Ertrag des Gütchens bestritten werden. Er behauptete, Andere seien keine Weber, hätten überhaupt keinen Nebenverdienst aber Schulden wie er und nicht mehr oder besseres Land; — die müßten also auch gelebt und Zins haben. Und woher müßten diese beides nehmen als aus dem Lande? Er rechnete daher alle Jahre mit der Kreide und im Kopf, wie es nun anders gehen müsse; welches Pöstchen er ablösen wolle, und wie er dann das andere Jahr ein noch größeres abzahlen werde. Aber er rechnete alle Jahre falsch, und mußte froh sein, wenn er schlüpfen konnte ohne neue Schulden. Der gute Weber hatte nur das Einnehmen im Kopf, aber nicht die Ausgaben; — die schneite es ihm unerwartet zu unbeliebigem Nachtrag. Es mußte z. B. der Zimmermann ein neues B'schütte-Loch machen, weil das alte einfiel. Das kostete Geld und deswegen gab er der Frau manchen Tag kein gutes Wort. Die Kuh wollte nicht mehr trächtig werden, sie mußte vertauscht, Geld zugeschossen werden. Er sagte: Frau! jetzt kannst sehen, daß es mit dieser nicht eben so geht, wie mit der alten — sonst geht es dir nicht gut. Es kamen Krankheiten über die Kinder, die machten Auslagen, Krankheiten in den Flachs, die verminderten die Einnahmen, und die Frau mußte alle Tage ihre Brummelsuppe schlucken. Und wenn dann noch eine Kindbetti dazu kam, dann mußte sie alle Tage hören: Sie könne nichts anders als jung ha, und wenn sie, wie es auf dem Lande der Brauch ist, zu Ader lassen wollte, so mußte sie alle ihre Schliche anwenden, um zu den 4 oder 5 Batzen zu kommen, welche zu der üblichen Cur nöthig sind. Die Weiber bilden sich nämlich ein, wenn man Blut auslasse so sei oben darauf wenigstens ein Schoppen rother Wein nöthig und ein Bitzli Fleisch; und der Doktor, welcher diese Cur am Besten zu verordnen weiß, bei dem lassen die Weiber am liebsten zu Ader. So sah man vor einiger Zeit an bestimmten Tagen eine Menge stattlicher Weiber an einem gewissen Orte stattlich ein-

herschreiten, und keine gieng ohne ein gefülltes Säcklein heim, und eine Menge minder stattliche Weiber trank wenigstens den genannten Schoppen Rothen. Es war nicht Sonntag, nicht Märit, aber es war Aderlaßtag, und der Doktor an selbem Orte verstund das Aderlassen besser als alle. Er verordnete nämlich den Vermöglicheren nicht blos einen Schoppen, sondern eine förmliche Cur, die mehrere Tage dauern sollte und darin bestand, daß die Weiber während dieser Zeit grünes Fleisch und ein Glas guten Wein brauchen sollten. Das war den Weibern das Rechte, und sogar die Kinder, denen ein gutes Müetti immer einen Theil von dem, was es ißt und trinkt, zukommen läßt, freuten sich auf diese Tage und fragten oft: Müetti wotsch nit bald ga Bluet use lah? Der Doktor, der Schalk, vergaß sich aber auch nicht, zum Aderlaß gab er mit bedeutsamer Miene ein klein Tränklein, welches nothwendig mit den andern Sachen zu gebrauchen sei, und so zog er über den gewohnten Aderlaßbatzen noch 3 Batzen für unschuldige Kräuter, und verschaffte sich so nicht nur stattliche Weiber zum Aderlassen, sondern auch eine stattliche Einnahme, daß er auch für sich die Cur brauchen und grünes Fleisch essen und guten Wein trinken konnte, so viel er wollte.

Die Behandlung des Vaters nahm die Mutter so hin, ohne daß es oft Streit gegeben hätte. Sie stichelte zuweilen wieder, sagte z. B.: es sei kommod am Schatten zu sitzen und zu befehlen; klagte bei einer Nachbarin: ihr Mann sei der unerchantisch wüstisch Hung, den es geben könne, und nie wüster, als wenn sie mit em King gehe. Später mußten dann die Kinder hören, was sie gegen den Vater auf dem Herzen hatte.

So war unsere Haushaltung nicht bekannt als eine störrige, zweispältige, sie war nur was tausend andere auch waren. Diese täglichen Reibungen, dieses freudlose Ringen mit des Lebens Mühen und Nöthen hatte die Gemüther versäuert durch und durch, so daß alles im schlimmsten Lichte angesehen,

bitter aufgenommen wurde, am bittersten das Glück des Nächsten. Wenn einer ein Erbe gemacht oder einen guten Schick, so ergoß sich die Galle der Eltern auf alle erdenkliche Weise, und der Vater hustete noch einmal so viel als sonst. Unglück mochten sie aber jedem gönnen, und es nahm sie immer Wunder, daß es nicht schon früher eingetroffen oder nicht ärger gekommen sei. Die größte Freude hatte meine Mutter, wenn irgend ein Mädchen schwanger wurde, und Keiner es wollte; dann wußte sie über Mädchen, Eltern und über die jetzige Welt zu schimpfen wie ein Buch. Aus diesem allem kann man schließen, daß Beide nicht besonders viel eigentliche Religion hatten. Sie schimpften zwar oft über die Welt, und wenn sie Jemand recht herunter machen wollten, so sagten sie: Er glaube an keinen Gott und an keinen Teufel. Sie ließen uns Kinder beten, und mitten drin sagte die Mutter: dort geht der D... Schelm, der uns unsere Aepfel gestohlen hat! Der Vater gieng öfters in die Kirche, weil er im Dorfe etwas zu verrichten hatte und gerne etwas Neues vernahm; besonders im Winter, wenn man Schweine zu verkaufen hatte, zu hören was sie gelten. Die Mutter hingegen gieng höchstens alle zwei Jahre einmal zum Nachtmahl. Wir fürchteten es allemal, denn am Morgen ehe sie gieng, war sie von einer Häßigi ohne Gleichen; sie turnirte in der Küche herum wie wild, und das Kind, das ihr vor die Füße lief, erhielt Schläge. Wenn sie heim kam, hatte sie gewöhnlich auf den Pfarrer zu schimpfen: der sei auch einer auf die neue Mode, man verstehe sich gar nicht auf ihn. Ehemals hätte man das Abendmahl ausgelegt, wie es einem so wohl mache, und wie man selig werden könne, wenn man es genieße, wie ja darum Christus für alle gestorben sei, wo das glaubten, und wie die Seligkeit so schön sei und im Himmel alles glitzeri und es lustig sei dort. Der wisse von dem Allem nichts zu sagen, sondern sage nur immer, man solle das thun, und jenes nicht thun, und eine Frau hätte ihr heute gesagt: der Pfarrer habe letzthin gesagt, er wisse nicht wie es im Himmel sei. Ob

man denn einen solchen Lappi zum Pfarrer machen solle, frage sie? Ehedem wäre er nicht gut gewesen für einen Schulmeister, jetzt mache man selligi Pfarrer. Da wundere es einem nicht, wenn der Unglauben so überhand nehme, wenn der Pfarrer nicht mehr wisse wie es im Himmel sei. Das werde doch wohl in der G'schrift stehen. Die Mutter und der Vater hatten keinen Begriff davon, daß die Religion etwas sei für alle Tage und für das Haus, daß sie im Grunde nichts anders sein solle, als der Urquell all unseres Denkens, Redens, Handelns, der Urquell unseres ganzen Seins; sie hielten sie für ein Fürwahrhalten, daß Gott alle Worte in der G'schrift gesprochen, und daß man durch Christus selig werden könne, verbunden mit einem Dienst, den man durch Hersagen von Gebetsformeln und in der Kirche zu verrichten habe. Darum gedachten sie auch nicht von ferne daran, daß die Religion ihr Benehmen gegen die Nächsten und besonders ihr gegenseitiges zu bestimmen habe; gedachten gar nicht daran, daß durch die Religion jedes menschliche Wesen veredelt werden solle, und daß diese Veredlung gerade die Bestimmung des Menschen sei. Das Nichtgedenken an diese Wahrheit hat die traurigsten Folgen allenthalben und vorzüglich in der Erziehung. So dachte keines, daß es sich zu bessern, Fehler zu überwinden, die Kinder vor bösen Neigungen zu bewahren hätte. Dabei waren meine Leute aber doch nicht schlechte Leute, was man so nennt; sie galten für brave, von denen man nichts appartiges wisse, als daß sie g'nug thun müßten. Sie hatten so die allgemeine Rechtlichkeit, die vor Allem sich wahret, was auskommen könnte. Wenn wir etwas fanden, das Nachbarsleuten gehörte, so mußten wir es alsobald zurückgeben. Was däychst o? we sis chennti was siege sie o? Gehörte das Gefundene aber einem Unbekannten, so gab man sich keine Mühe, ihn aufzufinden, je er müßte guten Beweisthum gehabt haben, wenn man es ihm zurückgegeben hätte. Sie betrogen auch keinen Nachbar und überhaupt Niemand ihresgleichen, aber wenn meine

Mutter des Pfarrers oder Doktors Weibern einige schlechte Eier unter den guten anhängen konnte, so lachte ihr das Herz im Leibe; und wenn sie ihnen G'spünst verkaufte, so that sie kurze Ryste unter die lange, Kuder in den Flachs. Dann lachten beide, die Mutter und der Vater und meinten: Das macht sellige Lüte nüt, si merkes nit u si hei Geld gnue u mir heys nöthig u was nützte d'Vörtel, we me se nit bruchti. Wenn dann einmal eine der Frauen Unrath merkte, sich beklagte und drohte nichts mehr von uns nehmen zu wollen, so begehrte meine Mutter nicht übel auf und räsonirte über die geitzige Herrehüng, die einem nichts gönnten, die einem nichts für eine Sache geben und doch von allem das Beste haben wollten.

Drittes Kapitel.

Wie es Vater und Mutter mit den Kindern hatten.

Das Ehepaar, das ich bis dahin schilderte, besaß acht Kinder, von denen ich das dritte war. Man nehme mir es doch nicht übel, daß ich so offenherzig von meinen Eltern rede. Ich thue es wahrhaftig nicht um sie herabzuwürdigen. Weil ich weiß, daß unzählige Ehepaare dem elterlichen gleich sind, so hoffe ich, es könnte vielleicht eine solche Schilderung sie zur Erkenntniß ihrer selbst bringen, und so ihnen und manchem Kinde Heil geschehen. Ich hoffe, daß je ehrlicher und aufrichtiger ich mich dargebe, um so größeres Erbarmen werde das Publikum mit mir haben und desto eifriger mein Buch lesen. Wir Kinder wurden von den Eltern eigentlich als eine Last betrachtet, die man dadurch zu verringern suchen müsse, daß man alle Kräfte des Kindes in

Anspruch nehme. Wir hörten sehr oft, die und die seien doch glückliche Menschen und könnten es so gut haben, weil sie keine Kinder hätten oder nur eins. Doch hatte alle Selbstsucht und die angesetzte Säure in den Gemüthern die von Gott so gütig in die Herzen der meisten Erzeuger gepflanzte natürliche Liebe zu ihrer Nachkommenschaft nicht ganz wegätzen können; sie liebten auch, aber auf eigene Weise und Keines, was das Andere. Der Vater hielt viel darauf, daß er ein Heimeth hatte, und wenn er doch Kinder haben mußte, so wollte er einen Buben, um dasselbe auf ihn vererben zu können. Unglücklicherweise gebar aber die Mutter zuerst zwei Mädchen nacheinander; die konnte nun mein Vater nicht leiden. Alles an ihnen war ihm zuwider, und über jeden Kreuzer, der um ihrentwillen ausgegeben werden mußte, ärgerte er sich. Natürlich nahm sich die Mutter ihrer an, vertheidigte sie vor dem Vater. Schalt er, so liebkoste sie die Kinder und belferte gegen den Ehemann.

Hatten die Mädchen etwas gethan, das den Vater ärgern mußte; so half sie es ihnen vertuschen, den Vater belügen. Für ihre Kleidung, wußte sie immer heimlich einige Batzen auf die Seite zu bringen, entweder aus dem Ankengelde (denn von der einzigen Kuh wurde neben der großen Haushaltung noch Anken verkauft), oder aus einigen versteckten Klöblene Ryste oder Flachs, oder aus gemausten dürren Schnitzen. Ein Weib, das Geld machen will, findet auf dem Lande hundert Mittel dazu, kein Mann ist schlau genau, es zu verhindern; und doch sind hunderte von Männern, die ihre Weiber durch übertriebene Kargheit zu solchen Kniffen zwingen, und dummerweise sich einbilden, sie könnten nicht beluxt werden. Je älter die Mädchen wurden, desto mehr bedurften sie, desto mehr mußte der Vater betrogen werden und dabei war das das größte Unglück, daß die Mädchen mit betrügen, mit stehlen halfen. Sie gewöhnten sich, ihre Wünsche nicht zu unterdrücken, sondern die Mittel zu ihrer

Befriedigung auf unrechtem Wege zu erlangen. So stahlen sie später nicht bloß dem Vater, sondern auch ihren Meisterleuten. Sie kamen in Schande und wir in gar großen Verdruß. Es ist merkwürdig, daß gar viele Leute glauben, den Aeltern stehlen, sei keine Sünde. Und doch ist sicher die Sünde weit größer, wen ich Jemandem stehle, dem ich Dankbarkeit schuldig bin und der mir zu essen giebt, mich kleidet, als einem Fremden, der weiter mich nichts angeht. Aber eben so merkwürdig ist es, daß dem Vater selten auffiel, daß die Kleidungen, die sie trugen, nicht aus dem von ihm bewilligten Gelde angeschafft sein konnten, daß er wenigstens selten darnach fragte. Zufrieden im Glauben, es sei nicht aus seiner Sache gekauft und unbekümmert darum, woher es genommen sein könnte. Und wenn er zur Seltenheit einmal fragte, woher dieß oder jenes? so hieß es schnell: der Götti oder die Gotte hätten es gegeben und dieses wurde ohne irgend eine Nachfrage gläubig angenommen.

Als ich ihm endlich geboren wurde, hatte er gar große Freude, daß ihm nun sein Kronprinz für sein Kühliheimeth und seine 4000 Pf. Schulden geboren sei, und auf diesen Thronfolger baute er fortan alle seine Pläne und Hoffnungen. Er sei nüt, sagte er oft, aber der da müsse etwas ganz anderes werden, der müsse alles lernen, was auf der Welt einer nur lernen könne. Und würde es 100 Kronen kosten, es sollte ihn nicht reuen. Er wisse auch Leute, die nicht einmal Weber gewesen; die jetzt Geld hätten wie Heu und Häuser wie Palläste; die auf allen Märiten Hans oben im Dorfe seien und so ein Weberlein gar nicht ansehen, wie tief er auch die Kappe lüpfe. So ein Händler müßte ich auch werden; hätten es die gekonnt, so wüßte er nicht, warum ich es nicht auch könnte. Und dann müßte ich eine reiche Frau nehmen, sie hätten auch alle reiche Weiber; ein schönes Haus bauen, sie hätten auch alle schöne Häuser; ein Schärbank kaufen, sie hätten auch solche. In diesem wollten wir dann zusam-

men z'Märit ryten, und allemal ans Ordinäri gehen und nach dem Essen um das Kaffee ramse. Dem Kaffee frage er zwar nichts nach, ein Glas Branntenwein sei ihm lieber. Aber wenn man vornehm sei, so müsse man auch vornehm thun; sonst werde man verachtet. Dann ergötzte er sich an den Gedanken, wie er diesem und jenem es eintreiben wolle, daß er ihn schnöde angesehen und wie er dann auch den Hut aufhaben und andere die Kappe wolle lüpfen lassen. Hatte er so recht sich ergangen in allen Hoffnungen, die er auf mich baute, so betrachtete er mich ordentlich mit Respekt und behandelte mich darnach. Er wollte nicht, daß ich schrie und nie glauben, daß ich auch schreie aus unbekannten Ursachen wie andere Kinder, sondern nur wenn man mich mit Fleiß zu schreien mache. Hörte er mich in seinem Webkeller, so kam er hervor und prügelte die Schwester, die mich gaumen sollte, oder begehrte mit der Frau auf, warum sie mir nicht zu saugen gebe, ihm z'Trotz lasse sie mich verschmachten. Es war keine Rede davon, daß man mir etwas abschlagen durfte. Geschah es einmal in seiner Gegenwart und verzog ich nur eine Miene, so brüllte er: wotsch ihms gäh oder lah, oder soll ih cho?

Er gieng auf keinen Märit, daß er mir nicht etwas kramte, einen Lebkuchen, einen Weggen oder ein Pfeiffenbäggeli, keinem andern Kind aber je um einen Kreuzer. Und wehe dem, das meine Sache auch nur mit einem Finger anrührte! Ich war kaum zwei Jahre alt, so nahm er mich allemal mit, wenn er des Sonntags zur Seltenheit einmal ins Wirthshaus gieng, gab mir zu essen, was ich wollte, schüttete mir Wein ein, mehr als ich mochte, und rühmte dann: der möge ihn afe erlyde, aber der müße ihn lernen trinken, der müsse einmal Wein genug haben. Meine Mutter nahm er dagegen nie mit, so oft sie stichlen mochte: E Tropf Wy thät ere nöther als dem Schnuderbueb da.

Man kann sich denken, wie lieb ich auf solche Weise der Mutter und den Schwestern wurde. Sie hatten meinetwegen alle Tage Verdruß, konnten mich nie gut genug halten und mußten zusehen, was ich alles erhielt, ohne Theil daran nehmen zu können.

Es scheint, mein Vater hatte die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern nie gelesen, oder sie nur so gelesen, wie die meisten Leute lesen können. Er hatte nur die Worte gemürmt mit den Lippen ohne ihren Sinn zu verstehen und noch viel weniger die Anwendung auf das gewöhnliche Leben und auf seine eigenen Verhältnisse machen zu können. Er hatte nicht begriffen, was der Neid sei, wie leicht er geweckt werde, wie unglücklich' er mache! Das habe ich seither nur zu oft bemerkt, daß die Menschen die Namen von Tugenden und Lastern wohl kennen, aber sie nicht erkennen, wenn sie im Leben in ihnen selbst sich äußern oder äußern sollten. Sie merken nicht, wie sie hervorgerufen werden, gewahren die Zeichen nicht, die ihr Keimen, ihren Wachsthum ankünden, und wissen noch viel weniger, wie der Wachsthum des Bösen könne gehemmt werden. Wenn der Fehler eines Nächsten sie reizt, so machen sie es wie ein einfältiger Mensch, dem ein Nagel in der Wand die Hand verwundet. Statt mit Vorsicht ihn herauszuziehen und ihn zu entfernen, schlägt er ihn zornig an und in die Wand; hat damit die Wand verdorben, sich die Hand verwundet und wird früher oder später den Nagel noch empfindlicher fühlen müssen. So denken die wenigsten Eltern daran, daß das ganze Thun und Lassen ihrer Kinder aus ihren Herzen entspringt und ganz nach dessen Beschaffenheit sich regelt; sie achten bloß auf das Thun und Lassen derselben. Und ein Thun und Lassen, das die Eltern selbst durch das Verderben der Kinderherzen erzeugt, meinen sie dann durch Schläge und Schimpfen züchtigen zu müssen und vertreiben zu können. Sie schlagen die Verdorbenheit nur in die Herzen hinein, Tücke und Verschlagenheit

wölben sich als Rinde darüber, aber es kömmt die Zeit, wo die Eltern ihre Thorheit büßen müssen. So hatte mein Vater von Neid gehört und gelesen, aber daß er selbst an ihm litt, wußte er nicht; daß er ihn in Weib und Kind pflanze, dachte er nicht, daß er durch Schlagen und Schimpfen den Neid mehre, in Haß verwandle, merkte er nicht; daß er durch eigene Schuld täglich größern Aerger habe, fiel ihm nicht ein. Und doch war das so natürlich, daß man glauben sollte, ein Blinder hätte es sehen müssen. So wie die Mutter die Mädchen liebte, weil der Vater sie verfolgte, so war ich ihr zuwider, weil der Vater mich liebte. So wie er nur für mich Sinn und Sorgen hatte, so überwältigte sie der Neid, weil sie glaubte, sie verdiene doch eher ein weißes Brödchen oder einen Schluck Wein, als ich. Und wenn sie meinetwegen noch mehr Verdruß haben sollte, als sonst, so wollte sie, üse Herrgott nähme mich wieder, es gienge mir wohl und ihr noch besser. Die Schwestern, die an der Mutter hiengen, theilten natürlich ihre Meinung; und weil ich immer Sachen hatte, die sie entbehren mußten, so mußte der Neid in ihren Herzen groß werden, und dann noch alle Tage Schläge wegen mir, mußte den Neid in Haß verwandeln, mußte die Folge haben, daß der Vater oft mit Recht sie abstrafen mußte, weil sie wirklich sich gegen mich vergangen. Die Mutter schoß mich herum wie ein Kuderbützi, wenn der Vater es nicht sah. Die Schwestern stahlen mir, was sie konnten, oder die Mutter gab ihnen, was mir gehörte. Sie stießen mich; und war ich gefallen, so rissen sie mich mit einer Sanftheit empor, die viel weher that als der Fall. Da mein Geschrei in beiden Fällen ungefähr das Gleiche war, so mochten sie denken, weil sie allweg Schläge kriegten, so sei es nichts als billig, daß ich doch auch wüßte warum. War mein Vater den ganzen Tag fort, so war das ein Herrentag für sie und ein Leidenstag für mich. Konnte ich

doch so viel schreien als ich wollte, er hörte es nicht; mochten sie mir nur halb genug zu essen geben, er sah es nicht.

Natürlich hieng ich mich, getrieben durch angebornen Instinkt, an den Vater, und wollte nur bei ihm sein, und wenn ich im Webkeller bei ihm sein konnte, so war das meine größte Freude. Natürlich klagte ich dem Vater, so bald ich reden konnte alle erlittenen Mißhandlungen, lief zu ihm, wenn eines mich nur sauer ansah. Natürlich hörte dieß der Vater gerne und verleitete mich all ihr Thun und Lassen zu verrätschen. Darum wollten sie mich auch nicht bei sich leiden, sondern jagten mich von all ihren Arbeiten weg; und ich lief zum Vater. Daher wollte auch Niemand mit mir lernen in den Namenbüchern, welche der Vater mir schon im dritten Jahre kramte und immer eines schöner als das andere. Die Mutter wollte nicht Zeit finden, mit den Schwestern gab es Krieg, und da die Lehrenden immer den Kürzern zogen, so kam der Lernende nicht weit und strengte sich nicht besonders an, er wollte lieber die goldenen Elephanten und Affen außer dem Buche als die Buchstaben im Buche betrachten. Da aber dieses nicht Lernen hieß, so kamen die Schwestern und ich hintereinander und die Schule endigte mit beiderseitigem Heulen. Der Vater mußte Lehrmeister werden, weil er absolut mich geschickt haben und zu einem großen Manne machen wollte. Er war ein wunderlicher Lehrmeister, der, wie sich von selbst versteht, keine Ahnung mehr davon hatte, wie lange das A-B-C-Lernen bei einem Kinde geht, wenn es nicht an bestimmte Anschauungen mit Bewußtsein gewohnt ist, sondern zum ersten Male an den Buchstaben, die zudem nicht besonders auffallende Merkmale haben, sie nicht nur üben, sondern alsobald die Folgen des gebildeten Anschauungsvermögens, eine schnelle Auffassungskraft bewähren soll. Er war, außer bei seinem Webstuhle, wo er mit dem schlechtesten Garn die größte Geduld haben konnte, äußerst ungeduldig und reizbar, und konnte daher gar nicht begreifen,

warum ich, da ich den ersten Buchstaben doch alsobald gekannt, die andern immer wieder vergaß und verwechselte. Er schrie mit mir, kratzte in den Haaren, lief fort, aber schlagen that er mich doch nicht. Und weil ich gerne bei ihm war, und um bei ihm sein zu können, den Vorwand brauchte, lernen zu wollen, und damit er nicht fortlief oder mich fortschickte, mit aller Anstrengung Achtung gab: so kam ich bald glücklich durch das A-B-C in die Büscheli, und auch schnell durch d i e s e. Da ich aber nicht immer lernen konnte, so nahm ist fast von selbst das Spuhlen vor, und machte es bald so ordentlich, daß der Vater mich für ein Weltwunder hielt, und allen Menschen rühmte: Er hätte einen Bueben daheim, e settigi gäbs unter tusige nicht. Diesen Ruhm spendete er mir auch in meiner Gegenwart bei jeder Gelegenheit, so daß ich selbst nicht wenig auf mir hielt und wirklich glaubte, ich sei ein Ausbund.

Sobald ich größer wurde, plagte mich der G'wunder, wohin der Vater Dienstags oder Donnstags gehe und woher er mir den schönen Kram bringe? Lange hielt ich ihm an, mich mitzunehmen. Er hätte es längst gethan, denn er freute sich selbst darauf wie ein Kind, und mochte nicht warten, zu vernehmen, was man z. B. in Burgdorf von mir sagen und wie man allgemein über mich staunen werde, indem er überzeugt war, daß man dort noch nie einen solchen Knaben gesehen. Allein er fürchtete, ich möchte nicht laufen und sparte daher mir und ihm die Freude auf, bis ich das sechste Jahr zurückgelegt hatte. Endlich versprach er mir einmal zur Herbstzeit, mich an den Markt nach Burgdorf zu nehmen, wenn ich das Namenbuch noch einmal auslerne und ihm fleißig spuhle. Wie ich des Tages lernte und und spuhlte, und dann des Nachts träumte von dem Märit und der Stadt und allem dem, was mir der Vater sagte, das man da sehen könne, wie ich in einem beständigen Fieber war und an den Fingern Tag und Stunden abzählte und des Tages hundertmal sagte: Vater, wenn wir noch 4mal

oder 3 geschlafen haben, dann ist der Märit, nicht wahr? kann man sich denken. Endlich brach der ersehnte Tag an. Er traf mich schon erwacht und ungeduldig, weil die Mutter expreß mit dem z'Morgenessen zu zaudern schien, und die Schwestern mir meine Schuhe auch nicht salbten, so geschwind ich wünschte. Da verklagte ich sie beim Vater; dafür haareten sie mich als sie mir das Halstuch umbanden. Daß ich z'Märit konnte und das ganze Jahr sonst Niemand, das wollte Mutter und Schwestern fast das Herz abdrücken.

Endlich wanderten wir fort, der Vater mit einem Tuch zum Abliefern auf der Achsel, einem Korbe mit einem Bälli Anken am Arm und ich mit einem Stecken in der Hand, der wenigstens eben so groß war als ich. Wie bei einem tüchtigen Landregen aus allen Winkeln Bächlein fließen, zusammenströmen, zu Bächen werden und endlich in den Fluß sich mündend, diesen anschwellen zum gewaltigen Strom; so sendet in weiter Umgegend fast jedes Haus seine Stellvertreter aus an einen schönen Burgdorfer Märittag zu Lust und Kauf. Jeder trägt zu Markte, was er hat, viele nur den eigenen Leib. Auf allen Fußwegen sieht man Eilende. Sie sammeln sich schon zu Truppen in den Sträßchen und werden zu einer unabsehbaren Menge, wenn die Hauptstraße sie aufnimmt. Da wogt es dann wild durcheinander von Menschen und Vieh, und rasselnd schnurren die Bernerwägeli mitten durch, daß die Schafe nicht wissen wohin und die plaudernden Fußgänger auseinander fahren, als ob eine Bombe unter sie gefallen wäre, und aus einzelnen Chaisen und Charabanken schauen breite Gesichter wohlbehaglich auf die Menge nieder und fahren rasch durch sie hin, als ob sie das Ordinäri schon in der Nase hätten. Was war da für einen Buben, der noch nie auf der großen Straße und an einem Märit gewesen war, nicht alles zu sehen? Das Vieh zog mich mehr an als die Menschen; und bei den kleinen lieben Lämmchen mußte ich alle Augenblicke stille stehen. Je näher wir der Stadt kamen,

desto schwerer hieng ich an des Vaters Kuttentäsche; denn immer mehr hatte ich zu sehen. Als erst das Städtchen und das schöne Schloß so stolz sich mir darstellten, da wäre ich fast am Boden festgewurzelt, so große und so viele und so schöne Häuser bei einander zu sehen. So bald ich mich von dem ersten Eindruck erholt, machte ich, um bald dort zu sein, so geschwinde Beine, daß der Vater kaum nach konnte. Als wir in die Stadt kamen, gab es wieder Halt, und zwar bei jedem Kramladen: Nei lueh doch Aetti, kum doch da zueh, schrie ich bei jedem Schritt und zerrte an der Kuttentäsche, daß sie krachte. Aber der Vater hatte nicht Zeit, er mußte das Tuch abliefern. Der Herr war gar ein exakter und schnauzte die Weber, die ihm nicht zu der Zeit kamen, welche er im Kopfe hatte, gar rauh ab. Wir waren ohnehin schon ziemlich spät; darum gab der Herr auch gar kurze Worte, würdigte mich keines Blickes und gab mir weder einen Batzen noch ein gutes Wort. Darauf hatte der Vater gezählt und nahm es sehr übel. Wenn er einen Andern wüßte, der ihm beständig zu weben hätte, er gienge auf der Stelle zu ihm und ließe den fahren — verfluchte er sich. Nachdem er das erhaltene Garn versorgt hatte, stellte er sich mit seinem Ankenbälli z'weg zum Verkaufen und legte das Zwecheli mit den rothen Streifen schön zurück. Mir brannte der Boden unter den Füßen, ich zappelte um den Vater herum, und hielt ihm an, daß er doch mitkomme aus der finstern Laube weg, zu den Krämern ga luege und ga krame. Endlich gab er mir einen Batzen mit dem Bedeuten: Ich solle mir daraus etwas kaufen, mich ein wenig umsehen, aber nicht weit gehen und ja bald wieder kommen. Er ließ mich ungern von sich; nicht daß er fürchtete es könne mir etwas geschehen, sonder weil er dadurch um das Lob kam, das er von den Anken kaufenden Frauen über mich einzusammeln hoffte. Bis dahin hatte mich noch kein Mensch ordentlich angesehen, geschweige denn gerühmt; und das machte ihn fast schalus.

Glücklicher als ein König stürmte ich fort mit meinem Schatz unter die Herrlichkeiten alle. Wo der Vater stand und welchen Weg ich nahm, achtete ich nicht; und daß ich ihn nicht wiederfinden könnte, dachte ich nicht. Ich stund von Stand zu Stand und versank in immer tiefere Bewunderung. Hier sah ich so schöne Manne auf den Rossen, oben roth und unten blau, und Säbel und Gewehre daneben und schöne Wagen aller Art; dort Pelzkappen und Gold darum, das ganz prächtig glitzerte, gerade wie des Statthalters Bub eine hatte, um welche ich ihn immer beneidet; an einem dritten Orte ganze Haufen von Büchern und Helgen dabei, ach so schön, so schön, wie ich mein Lebtag nicht gesehen; und neben dabei Lebkuchen ganze Bygete und groß wie Ofenbretter. Vor allem stund ich still; wie lange, weiß ich nicht. Ich hatte Vater und Zeit und Alles vergessen. Den Batzen hielt ich in der Hand, dachte vor dem Sehen lange nicht an das Kaufen, und als endlich Wünsche nach dem Besitzen von etwas in mir aufstiegen, wußte ich lange nicht, was ich nehmen sollte. Mich hungerte und die Lebkuchen lockten mich gar sehr. Aber die Pelzkappen waren so schön, die Manne auf den Rossen so stattlich und die Helgen, ach! die gefielen mir gar zu wohl. Endlich siegte die Lust nach diesen, ich drängte mich durch, streckte den Batzen dar und begehrte die, welche mir am besten gefiel. Aber es lachte der Krämer und sagte: Die koste manchen Batzen. Kleinere wollte er mir zeigen, aber mein Sinn war einmal auf diese gestellt. Da gedachte ich auf einmal des Vaters, daß der viele Batzen hätte, kehrte um, ihn zu suchen und Batzen zu holen. Ich lief und lief, aber fand den Vater nicht, fand den Ort nicht, wo ich ihn gelassen. Aus dem Gedränge der Leute konnte ich nicht kommen, konnte nicht wissen wo ich war. Da wurde mir entsetzlich bange auf einmal um's Herz, eine Angst, von welcher man sich keinen Begriff macht, be-

fiel mich, der Schweiß bedeckte mich, das Weinen übernahm mich und ich fieng an zu schreien: Aetti, o Aetti, wo bist. Aber kein Aetti gab Bescheid. Es wurden Leute auf mich aufmerksam und fragten: wo es mir fehle? Ich fragte nach dem Aetti, sie nach seinem Namen und wie er einer sei? Hans heiße er, sagte ich, und habe eine elbe Kutte an. Es geb gar manchen Hans und viele elbe Kutten hier, entgegneten sie, der Aetti werde wohl noch anders heißen uud wie man ihm noch sonst sage? D'Mutter, schluchzte ich heraus, sag' ihm allbeneinisch enige Branzi und Gugag. Da lachten die Leute und ließen mich stehen und weinen und Aetti schreien!

Alleine war ich in der großen Stadt, die mir endlos schien, allein unter den Tausenden; unter ihnen kein bekanntes Gesicht, keine theilnehmende Seele. Ein jeder stürchelte Geschäften nach oder gaffte nach einem guten Schick herum. Nirgends einen Aetti, nicht einmal das Thor fand ich, zu welchem wir herein gekommen. Ich wußte nur, daß ein großes Haus mit einer kleinen Thür dabei stund. In unendlichem Jammer drückte ich mich endlich an eine Mauer, hielt die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich, bitter wie in meinem Leben vielleicht nie. O, man kann sich das Furchtbare der Angst in einer Kinderseele, die sich verloren glaubt, nicht mehr vorstellen in den Jahren, wo man vergessen hat in eitlem Uebermuthe, daß man verloren gehen könne. Wenn einmal das Eisfeld der Selbstsucht sich über das Herz gelegt und es kalt geworden ist in demselben wie in Lapplands unermeßlichem Schnee, da weiß man nicht mehr, was ein Kind fühlt, wenn es keinen Aetti, keine Mutter weiß, kein bekanntes Gesicht sieht, und es sich verlassen glaubt, alleine fühlt. Es ist wahre Höllenangst, und in dieser sieht man nichts und fühlt man nichts als sie. Die Mannen auf den Rossen, Pelzkappen, Helgen, Lebkuchen — Alles war noch und auch mein Batzen noch. Aber

für alles dieses hatte ich keine Augen mehr, für mich gab es keinen Trost, da der eine mir fehlte, der mir alles war, der Aetti. Und mein Aetti, den ich verloren, war nur ein armer Weber mit einer elben Kutte. Da oben ist ein anderer Aetti, strahlend in ewigem Lichte der allmächtigen Liebe, es ist der reiche Gott und die Sterne sind sein glänzend Kleid. Und den haben viele verloren aus den Augen und sie wissen nicht, wo er ist; und doch haben sie keine Angst und behaglich wandern sie auf dem Lebensmarkte auf und ab, ergötzen sich mit Helgen und Lebkuchen, mit Puppen und Pelzkappen. Es wird Morgen, es wird Abend — sie kümmern sich um den Aetti nicht; ja, gemahnt an ihn, erschrecken sie, und möchten die Reden von ihm für Träume ausgeben, für Träume schwindsüchtiger und mondsüchtiger Thoren.

Ihre Herzen sind gefroren, sind Eisberge und Schneefelder geworden. Aber bedenk! diese Herzen werden aufthauen, auffrieren. Dann wird das Bewußtsein sie erfassen, den großen Aetti verloren zu haben; dann wird ein unendlich Weh sich festsetzen in ihren Herzen, ein Weh über den verlornen Aetti, das keine Zunge ausspricht. Kennt ihr den Schmerz, wenn man gefrorne Finger unvorsichtig an heißen Ofen bringt? wie man die Hände zusammendrückt und von einem Bein auf das andere sich stellt, wie Störche auf den Matten? Was meint ihr? Wie wird es dann thun, wenn einst die gefrornen Herzen am heißen Feuer der Seelenangst aufthauen müssen?

Ich weinte bitterlich; wie lange weiß ich nicht. Da nahm mir Jemand die Hände von den Augen und eine bekannte Stimme fragte: Eh, Peterli! bisch du's? Was hesch, daß d'so thuesch? Mit verdunkelten Augen sah ich durch Thränen auf und erkannte unsern Schulmeister. Unser Schulmeister hatte eine Schnupfnase und rothe Augen, und die Augen und die Nase wässerten beide fort und fort das Gesicht, das sonst kein Wasser sah; die Bächlein liefen durch

die Furchen in alle Ecken hin, oft zusammen und mahlten die lustigsten Striemen in das aufgelaufene Gesicht, besonders wenn er zuweilen mit dem Aermel unter dem Munde überflüssiges wegwischte und es unwillkührlich auf die Backen strich. Aber ein Engel, und wäre es der Gabriel gewesen, hätte mir nicht schöner erscheinen können als der alte Mann. O, was so ein bekanntes Gesicht einem wohlthun kann, wenn man sich verloren glaubt. Das glaubt Niemand als wer es erfahren. Thun nun bekannte Gesichter Einem schon so wohl, was meint ihr, wie müßten dem Verlassenen erst bekannte Herzen thun? Aber leider bleiben auf der Welt die meisten Herzen sich fremde; sind doch die meisten Menschen fremde in dem eigenen Herzen. Meinem Schulmeister konnte ich nichts anders sagen als: Ich ha d'r Aetti verloren; konnte ihm meine Freude über ihn nicht ausdrücken. Aber meine Thränen versiegten, so bald er mich bei der Hand nahm, die Angst schwand und es war mir, als ob ich den Aetti schon hätte. Je größer ein Elend ist, desto dankbarer ist man für jede Hülfe, und der erste helfende Mensch, wenn er schon nicht der ersehnte ist, wird zum Engel, zum eigentlichen Gottesboten.

Dem Manne vergaß ich die Hülfe mein Lebtag nicht. Wie er auch sein mochte, ich behielt ihn lieb; und diese Liebe trug das Meiste dazu bei, mich zum Schulmeister zu machen. Er nahm mich bei der Hand und versicherte mich, daß wir den Aetti schon finden wollten. Ich wußte ihm aber gar nichts zu sagen, wo ich ihn gelassen, bloß daß er Anken feil gehalten. Dort sei er längst nicht mehr, sagte der Schulherr, es sei schon 1 Uhr. Drei Stunden waren mir entschwunden in Wonne und Entsetzen. So nahe beisammen ist oft das Entgegengesetzte. Ein Glück, wenn solche Zustände nur drei Stunden dauern. Im Stübli, wo er sein Garn hatte und das der Schulmeister wohl kannte, suchten wir ihn, fanden ihn aber nicht, sondern nur den Bescheid, daß

er außer Athem da gewesen, nach mir gefragt und wieder fortgelaufen wäre. Wir giengen durch mehrere Straßen — wir fanden ihn nicht. Da erklärte mein Begleiter: Es sei doch dumm, so einander nachzulaufen, so finde man sich nicht. Zudem sei es durstig Wetter, darum wollten wir ins Stübli gehen; dorthin käme der Vater allweg und man könne doch dabei ruhig warten. Als wir dorthin kamen, stunden wir vor der Thüre still und sahen nach allen Ecken hin. Da sah ich aus einer hervorschimmern die ausgewässerte weißlichelbe Kutte des Vaters, und wie er hastig und die Hände vorwerfend daher schoß. Wie ich da aufjauchzte und ihm entgegen schoß! Und wie der Aetti mich empfieng und Donnersbueb sagte und bei den Haaren nehmen wollte. Und wie ich von neuem zitterte und weinte und der Schreck mir in allen Glieder schoß, daß sie bleiern wurden und fast steif! So hatte der Aetti mich nie angeredet, war mir nie begegnet, das werde ich nie vergessen. So war das Wiederfinden. Begreift ihr es Leute? Ein erwachsener Mensch will nichts Unangenehmes empfinden, und wenn er es empfindet, nie Schuld daran sein, sondern das Kind soll zu dem bereits Erlittenen noch Strafe tragen für fremde Schuld. So geschieht es zu tausend Malen, so geschah es auch jetzt.

Mein Vater hatte gewiß Schrecken und Angst empfunden so gut, als ich, hatte Stunden lang mich in Angstschweiß gesucht. Die Angst wurde unbewußt zum Zorn gegen den Buben, der ihm die Noth verursachte, und Zornesausbrüche bewillkommten mich statt Zeichen der Freude. Wer war aber eigentlich an allem Schuld, als der Vater, der nicht daran dachte, daß ich noch nicht siebenjährig, nie hier, nie auf einem Märit gewesen; der nicht mehr der Eindrücke sich bewußt war, die ein Kinderherz empfangen mußte, der nicht merkte, daß es nothwendig ohne ein Wunder so gehen mußte. So gedachte mein Vater auch durchaus nicht an den Eindruck, den sein Benehmen auf mich machen mußte, nicht

wie er mit roher Hand die ganze Märitfreude mir zerdrückte und noch manches andere mit. Freilich kam mein Vater bald wieder zu sich. Als er meine Thränen sah, ward er sogar weichherzig. Im Stübli ließ er aufstellen und nöthigte mich zu essen und zu trinken. Bratwürste ließ er kommen und befahl vom Besten. Allein mir ward nicht mehr wohl, ich schnüpfte fort und fort. Um mich zu trösten und seinen Fehler gut zu machen, schenkte er mir um so fleißiger ein, versprach mir noch Kram und sagte alle Augenblicke: Plär nicht, Bueb, m'r wey de no ufe Märit ga krame! Allein ich begehrte nicht mehr hin, der Kopf that mir weh von Wein und Weinen, daß ich nicht mehr aufsehen konnte. Ich wollte fort, gieng aber so mühselig und klagte so nöthlich, ich möge nicht mehr laufen, daß der Vater froh war, als er mich unserm Müller aufladen konnte. Auf dessen Wagen schlief ich bald ein, und erwachte erst wieder, als man mich vom Wagen nahm. So endigte dieser langersehnte Freudentag mit Noth und Leiden und ich begehrte nachher nicht wieder z'Märit und noch lange träumte es mir, ich sei verloren und der Vater nehme mich beim Haar und dann schrie ich so wehlich auf, daß der Vater aufstehen und mich trösten mußte.

Viertes Kapitel.

Wie ich um mein Kronprinzenthum komme.

Nach mir hatte die Mutter noch zwei Mädchen geboren, die ganz munter aufwuchsen. Wenn andern Leuten Kinder starben, so jammerten die Eltern oft: sie seien die ug'fälligste Hüng, ihnen sterbe nie kees. Meine Mutter gebar zum sechstenmale, und das Kind war ein Sohn, und es starb wieder nicht. Eine Kindbetti im Hause war eine so gewöhnliche

Sache, daß man sich derselben wenig achtete; nur die Schwestern fiengen an zu mukeln: Die Mutter könnte das afe bleiben lassen, das trag nüt ab, so kleine Kröten seien einem nur zur Plag und zu erben werde es am Ende wenig geben. Zwei Tage blieb die Mutter im Bette, dann fieng der Vater zu fragen an, wo es ihr fehle, daß sie noch nicht auf möge. Dann zwängte sie sich auf und fieng wieder an die Haushaltung zu machen. Sie mußte zwar alle Augenblicke absitzen, und klagte sich bald hie bald da. Dann meinte der Vater, es werd schon bessern, und gab 6 kr. um ein weißes Brötlein zu holen; das solle sie einstweilen brauchen und etwa auch ein Süppli kochen. So bald möglich gieng daher die Mutter in die Kirche, weil sie dabei einen Schoppen warmen Wein trinken durfte im Wirthshause, ohne daß der Vater balgete. Auch mit der Kindstaufe pressirte sie gar sehr und das aus folgenden Gründen. Das weiße Brötchen hielt natürlich nicht lange an, die Mutter b'langete auf die Gaben guter Leute, die man nach Landessitte einer Kindbetterin bringt, aber erst nach der Taufe. Es heißt, wenn man sie vorher bringe, so sei das ein Zeichen, daß man zu Gevatter wünsche gebeten zu werden. So aufdringlich will man also nicht sein. Es ist aber im Grunde mehr die Angst, zu Gevatter gebeten zu werden, welche abhält, sich zu zeigen; denn eine solche Gevatterschaft zieht gar bedeutende Kosten nach sich. Einbund, Kinderkleidchen, Geschenke an die Wöchnerin, an manchen Orten das sogenannte große Gutjahr, die ersten Hosen, der erste Kittel und alle Jahre etwas, an manchen Orten bis man verheirathet ist; dann die Ansprüche armer Eltern, das ganze Jahr durch, die das Recht zu haben glauben, bei den Gevatterleuten zuerst anzuklopfen in jeder Bedrängniß; und manchmal, wenn die Eltern sterben, die ganze Erziehung eines Kindes, das man zu den Seinigen ins Haus nimmt, das sind die Folgen einer Gevatterschaft auf dem Lande. Das ist schon bedeutend, aber die Menge bringt erst die Strenge. Man macht sich in der Stadt gar keine

Vorstellung davon, wie oft die sogenannten guten Häuser von den wildfremdesten Leuten in Anspruch genommen werden. Es giebt Häuser, und nicht wenige, wo ordentlich über die Gevatterkinder Buch geführt werden muß und wo ihre Zahl über 100 ansteigt. Ja, ich kannte eine Person, welcher diese einzige Ausgabe jährlich den ganzen Zins einer verpachteten Schmiede wegnahm, und der, wenn ich nicht irre, 240 Kronen betrug. Das ist eine indirekte Steuer, die auf den Reichen des Landes lastet, die man nicht beachtet. Zuweilen geschieht es allerdings, daß irgend ein heirathslustiges Töchterlein an dunklem Abend mit einer Züpfe unter der Scheuben vor der Taufe anrückt und zu verstehen giebt: sie wäre gern Gotte, aber mit dem und dem; oder daß eine kupplerische Mutter eine Maas Wein bringt und dabei verdeutet: ihr Sohn wolle Götti sein, aber jenes reiche Mädchen müßten sie zur Gotte nehmen; oder daß man eine Mittelsperson dazu braucht, um armen Leuten den Verstand zu machen, wen sie zusammen bitten sollten. Zuweilen kömmt dieses armen Leuten selbst in Sinn, und sie benutzen die Taufe, um junge Leute zusammen zu bringen, in der Hoffnung, man schlage ihr Gesuch um so weniger ab, wenn man höre wer auch noch da sein werde. Das hat mich als Schulmeister tausendmal geärgert, wenn ich die heilige Taufe zu solchen Kupplereien mißbraucht sah; wenn ich sah wie die jungen Leute gar nicht daran dachten, wo sie stunden, und wie wichtig das sei, welches sie hier vor dem Herrn versprechen mußten, sondern wie sie nur dachten, wie sie des Nachts bei einander liegen könnten, oder wie ein schnippisches Mädchen Pläne machte, wie es den gegenüberstehenden Götti am beßten zum Narren halten könnte. Meine Mutter pressirte also mit der Taufe, um die Geschenke der guten Leute und die der Gevatterschaft, so wie die Maas Wein und das Stücklein Fleisch, welches der Vater vom Kindstaufschmaus heimbrachte, bald zu erhalten und sie zu ihrer Stärkung zu benutzen. Das wirkte aber wenig,

weil ihr die gehörige Ruhe fehlte und sie zu früh wieder Alles machen mußte. Ich bin überzeugt, eine Menge Weiber verwittern und verfallen vor der Zeit an diesem Mangel an Schonung und Ruhe in den Kindbetten. Mein Vater hielt den Kindstaufschmaus im Wirthshause; er sagte, man sei zu Hause nicht dafür eingerichtet; der eigentliche Grund war aber, daß er glaubte wohlfeiler davon zu kommen. Zu Hause hätten die Frau und die Kinder auch mitessen müssen, im Wirthshause waren die nicht, und manchmal zahlten die Gevattersleute noch die Uerti ganz oder zum Theil. Der Frau schickte er das Kind aus der Kirche alsobald heim, so daß nicht begegnen konnte, was zu N. einmal sich zutrug. Dort saßen Mann und Weib mit den Gästen lustig am Tisch, auf dem Ofen eingepackt lag das Kind und war endlich nach langem Schreien eingeschlafen. Als es bald Mitternacht schlug, die Flaschen leer, die Köpfe schwer waren, brach man auf und das Ehepaar wanderte wohlgemuth und singend von dannen und vergaß sein Kind.

Als die Wirthin abräumte, fieng es an zu wimmern auf dem Ofen in dunkler Ecke. Sie erschrack und glaubte es sei unghürig. Sie lief aus der Stube und schrie das ganze Haus zusammen, und vor der Thüre hörten alle das Wimmern, aber keines durfte hinein. Endlich kam der Wirth aus dem Keller und wagte von Ferne zu zünden. Da entdeckte er auf dem Ofen den zurückgelassenen Kram, das webernde Kind. Sie wollten ihn aber nicht behalten. Der dem saubern Elternpaar mit dem Kinde nachgesandte Knecht hatte die größte Mühe es ihnen aufzudringen. Sie behaupteten, es sei nicht das ihrige, das hätten sie längstens heimgeschickt.

Bei der Taufe meiner beiden jüngern Schwestern war ich mit dabei gewesen, der Vater hatte mich das erstemal sogar hin und heim getragen; diesmal mußte ich trotz meines Anhaltens und Weinens zu Hause bleiben; ich konnte nicht begreifen warum? Als der Vater fort war, lösten mir die ältern

Schwestern das Räthsel. Gell Peterli! jetzt chasts o ha wie wir, gell mit em Heimeth isch es us, jetz prediget e-n-angere! Den ganzen Tag sangen sie mir:

Peterli git e große Herr,
D'r Vater wott ne thue i d'Lehr;
Aber jetz isch eine nache cho,
Dä het 's Peterli dür tho.

Ich merkte nun wohl, daß ich nicht mehr der Jüngste sei, daß ich das Heimeth nicht mehr erhalten werde; aber das plagte mich doch nicht besonders. Ich hatte die Mutter zu oft sagen hören: wenn sie nur den verfluchten Bettel nicht hätte, sie könnte es viel besser haben. Und vom Vater hatte ich wieder gehört: ich müßte recht e G'schickte werde, dann bekomme ich Geld wie Heu und könnte Häuser bauen und Land kaufen, so viel ich wollte. Das Heimath dachte ich dem Brüderli gerne zu lassen, lieber wollte ich mich unten im Dorfe setzen, da sei es viel lüstiger, schöne Matten seien da und schöne Krämerläden, und alle Augenblicke führen Kutschen durch mit schönen Herren und Frauen; und wenn ich dann einen Schärbank hätte, so wäre da ein viel komöder Fahren als bei uns, wo Steine, wie Kindsköpfe die kleinsten, im Wege seien. So machte ich meine Rechnung, aber ohne Wirth.

Aber der Vater wurde nun auch ein anderer und betrachtete mich mit andern Augen. Wie gesagt, sein Heimeth war sein größter Stolz, und von jedem der keines hatte, sagte er mitleidig und verächtlich: Er isch ume e G'husme, er isch ume z'Hus. In mir hatte er den künftigen Besitzer desselben gesehen, als solcher war ich sein Stolz und ihm besonders werth. Nun war mein Brüderlein künftiger Besitzer geworden. Der Vater trug daher alles, was er für mich gefühlt hatte, auf jenes über. Es nahm meinen Platz ein nicht nur im Erbrecht, sondern auch in des Vaters Herzen. Das gieng freilich nicht auf einmal zu, und der Vater war sich seiner Umänderung vielleicht kaum bewußt; aber ich fühlte sie immer

schmerzlicher. Allgemach erhielt ich keinen Kram mehr; Lebkuchen und Weggen wanderten zum Erbprinzen. Der Vater rühmte mich nach und nach seltener, und daß ich ein großer Herr werden sollte, sagte er gar nicht mehr. Was ich früher gerne und spielend that, um bei ihm sein zu können, das Spuhlen, das wurde mir zur strengen Pflicht gemacht, und wenn ich nicht die gehörige Portion machte, so erhielt ich erst Vorwürfe, dann Schläge. Zum Lernen hielt man mich auch nicht mehr, im Gegentheil, wenn ich nach dem Buche griff, so hieß es: spuhl du, du bist lang geschickt genug, du kannst noch viele Jahre lernen, und für einen armen Weber kannst du bald genug. Dann erzählte wohl der Vater, wie er auch nicht habe viel lernen können, er wüßte nicht, warum ich mehr lernen sollte als er, er sei doch auch durch die Welt gekommen. Und wenn das alles nicht fruchtete, so erhielt ich das Buch um den Kopf. So redete der Vater kalt und warm aus einem Munde, bei dem einen Kind so, bei dem andern anders. Die Mutter hatte gar große Freude daran, daß noch ein zweites Söhnchen nach kam um mich aus dem Sattel zu lüpfen, was sie mir von ganzem Herzen gönnte. Sie liebte daher den Nestbutzen auch so gut wie der Vater, er ward so doppelt verzogen und meisterlos. Wie ich aber nun im Hause z'weg war, kann man sich denken. Der Vater, der die Schuld trug, daß die Andern mich beneidet hatten und haßten, ließ mich im Stich, wandte sich von mir. Die Gesinnungen der Andern gegen mich blieben. Sogar unser Spitz, dem ich öfters von meinen Weggen gegeben hatte, ließ von mir und hielt sich nun zu dem Bruder, der jetzt die Weggen hatte: Allen war ich Preis gegeben und Niemand war zu meinem Schutze da. Die Schwestern vergalten mir nun doppelt ihre frühere Zurücksetzung und was ich ihnen beim Vater angerichtet hatte. Es war mir auf diese Weise recht weh ums Herz; Hund und Vater hatten mich verlassen, und es giebt für das menschliche Herz sicher keinen größern Schmerz, als Niemand zu haben, den man lieben

kann, oder Niemand der uns unsere Liebe abnehmen will. Im mittlern Alter, wenn die Lebenssonne hoch am Himmel steht und unser Dichten und Trachten auf Gewinn und Gewerb gerechnet ist, mag der Mensch dieses weniger fühlen, als in der Jugend und im Alter, denn in der Jugend ist man liebevoll, im Alter liebedurstig. Darum bewerben Großeltern sich so ängstlich um die Liebe der Großkinder, und thun das Thorrechteste um sie zu gewinnen. Darum schließen die Kinder so gerne an die Alten sich an, die ihnen ihre Liebe so gierig und dankbar abnehmen. Wie manches Herz wohl, das seiner innwohnenden Liebe kein ander Herz fand, in das es sie ergießen konnte, ist allmählig versteinert und hart geworden, wie Geißbergerstein. Und wie manches andere wohl ist zum Verbrecher geworden an den Menschen aus Rache; weil sie die Liebe nicht wollten, hat es sie mit Haß bezahlt in That und Wort.

Glücklich wars für mich, daß es mir nicht so gieng, und daß die gütige Vorsehung mir einen Retter vor diesem Zustande in den Weg führte, für mich ein Engel, d. h. ein Bote Gottes. Und was für einen — sollt ihr im folgenden Kapitel hören.

Fünftes Kapitel.

Wie ich aus einem Erbprinzen ein Schulprinz werde.

Mein Engel, den ich fand, hatte auch keine Fekken, sondern eine Schnupfnase und Augen, die tropften wie ein Schleiferkübel. Es war unser alte Schulmeister, der mich in Burgdorf gefunden, sich meiner liebreich angenommen und mir beim Vater z'Best geredet hatte, als er mich in der ersten Hitze schlagen wollte. Das hatte ihm mein ganzes Herz gewonnen, ich hieng an ihm mit wahrer Ehrfurcht und Zärtlichkeit, er mochte sein wie er wollte. Jeder Mensch macht auf den andern einen Eindruck, der gewöhnlich erzeugt wird

durch die äussere Gestalt und die Gesichtszüge. Dieser Eindruck ist oft ein sehr wichtiger, denn der Seele Spiegel ist das Gesicht, und Mancher hat es bereut, daß er den ersten Eindruck über den Worten eines Menschen vergessen, weil er sich dadurch bittere Täuschungen erspart hätte. Zuweilen aber wird dieser Eindruck auch erzeugt durch die Lage oder die Handlung, in welcher wir einen Menschen zum erstenmal erblicken, und dieser Eindruck ist noch bleibender als der erste. Ein Kind, das zum ersten Male in die Schule kömmt und es sieht den Schulmeister im Zorn, sieht ihn rauh und auffahrend, wird Jahre lang die Furcht vor ihm festhalten und selten es bis zur Liebe bringen. Ja man wird es mit Schlägen in die Schule treiben müssen, was das Uebel nur ärger macht.

So hatte ich es mit meinem Schulmeister; was Andere an ihm saben, sah ich nicht, und wenn Andere ihn neckten, so that ich ihm, was ich ihm an den Augen absehen konnte. Er war häßlich und durch Unreinlichkeit fast eckelhaft; er liebte neben dem Schnupf auch den Schnaps, und den trank er manchmal vor, manchmal während der Schule. Sein Lohn war gering, und um sich mehr Geld zu verschaffen, trieb er das Küferhandwerk und hatte im Winter den Zügnühl in der Schulstube. Er galt für einen b'sunderbar e G'schickte, denn er konnte den Bauern das Heu messen und sogar Briefle in und Zeugnisse schreiben für sie. Sein Schulhalten war aber nicht weit her. Des Morgens mußte man zuerst lernen, was man aufsagen wollte, sowohl auswendig, als die Leser ihre paar Zeilen im Fragenbuch, und die Buchstabirer ihre Buchstaben. Dann fieng das Aufsagen an, und wenn dieses nicht bis Mittags dauerte, so las man noch ein wenig. Des Nachmittags fieng man mit Lesen an, später konnten Einige manchmal etwas schreiben oder rechnen; die Meisten und besonders die Leser und Buchstabirer, kamen nicht von ihren Büchern weg. Aber auch dieses Schulhalten war ihm beschwerlich und er that es selbst so wenig als möglich. Ent-

weder war er duselig in seinem Kopf von Branntwein, oder er hatte Kübeli zu binden und Reiffen zu schnefeln. Er hatte daher immer einen oder zwei Adjutanten, denen er sein Scepter, die Ruthe, anvertraute. Gewöhnlich waren es die Reichsten, denen er damit die Gelegenheit gab sich einzuüben, künftig die Untergebenen tyrannisiren und quälen zu können nach Noten. Ordnung war keine in der Schule, aber Prügel vollauf von dem Alten und von den Jungen. Die Achtung fehlte, und wer dem Schulmeister am meisten Streiche spielen, ihn am beßten ausspotten konnte, der hielt sich für den Größten und wurde auch von den Andern dafür gehalten. Man that ihm alles Wüste, z. B. gefrornen Roßmist in seine weiten Kuttentäschen, leerte ihm seine Schnupfdrucke aus und füllte sie mit Staub aus Weidenbäumen, schlug ihm Nägel in die Aeste, die er aushauen wollte. Doch der Jubel gieng erst recht an, wenn er des Nachmittags einschlief, was nicht selten geschah.

Sobald man sah, daß der Schlaf über ihn komme, verstummte der gewöhnliche Lärm, und mäuschenstill wards ringsum. Glaubte man ihn ordentlich eingeschlafen, so ließ einer zur Probe ein Buch fallen oder schlug mit dem Lineal auf den Tisch. Selten erwachte er. Dann wurde Kriegsrath gehalten, was anzufangen sei, und nie war man über etwas Lustiges verlegen. Man band ihn mit Stricken an die Ofenbeine an, strich ihm Tinte ins Gesicht, machte ihm einen Schnauz, verstopfte ihm die Nasenlöcher mit Papier, klebte ihn an den Haaren mit Pech am Ofen an u. s. w. War die Sache ausgeführt, so machte man sich in aller Stille aus dem Staube bis an Eines, das an irgend einem Fenster den Austrag der Sache ansehen mußte; denn das Lustigste war dann doch, zu wissen, wie es abgelaufen. Wenn die Frau (eigne Kinder hatten sie keine) die Kinder fortgehen hörte und der Mann nicht kam, suchte sie ihn endlich und weckte ihn unsanft auf, betitelte ihn auf allerlei Weise und befreite ihn nicht auf die gelindeste Art. Das alles dann erzählen zu hören, war die

größte Burgerluſt für die Schüler. Der Schulmeiſter fragte nie nach den Miſſethätern, aber am folgenden Morgen handhabte er die Ruthe mit beſonderem Nachdruck, und die, denen er den Streich zutraute, erhielten ihre Heiligen mit oder ohne Anlaß. Aber man war derſelben ſo gewohnt, daß man ſich aus ihnen nichts machte, obſchon er bis zu ſechs Dutzend ſogenannte Tözeni aufzählte.

Ich war ſchon früher zu ihm in die Schule gegangen, ohne daß ich mich über ihn beſonders zu beklagen gehabt hätte. Durch mein vieles Lernen zu Hauſe war ich meinen Altersgenoſſen zuvorgekommen, konnte immer ohne Fehler aufſagen, und an den Streichen, welche die Aeltern verübten, war ich zu jung um Theil zu nehmen. Seit er mich aber erlöst hatte aus meinem Jammer und ſeit ich keine Triftig mehr hatte zu Hauſe, war die Schule mein liebſter Aufenthalt und der Schulmeiſter mir der liebſte Menſch unter der Sonne. Ich that alles Mögliche um ihm zu gefallen, und dadurch gewann ich ſeine Zueignung, vielleicht auch dadurch, daß er mir eine Wohlthat hatte erzeigen können. Der Menſch thut ſo ſelten etwas Gutes, daß er ſich ordentlich zu dem hingezogen fühlt, der ihm Gelegenheit dazu gegeben hat, etwas Löbliches zu vollbringen, und ſeinem Gewiſſen Stoff, ihn auch einmal zu rühmen. Freilich waren die Mittel, welche ich ergriff um mich ihm wohlgefällig zu machen, nicht die ſäuberſten. Ich ſah, daß andere Kinder ihm zuweilen Geſchenke brachten, Milch, Brot, Speck, Mezgeten u. ſ. w. Daß die es einige Tage beſonders gut bei ihm hatten, kam bei mir nicht ſowohl in Betracht, als daß ich ſah, wie ſehr es ihn freute und wie ſeine Frau nicht aufhören konnte zu danken und dem Müetti und dem Aetti alles Gute zu wünſchen. Ich forderte daher einmal, als wir backten, ganz unbefangen ein Brot, um es dem Schulmeiſter zu bringen. Wohl da kam ich ſchön an!

Der Vater meinte: Ihr freſſet no nit g'nue Brot, daß m'r no angere gä ſeu. Ih mah verdiene, wi' ni will, es

b'schüßt nüt. We d'no einisch öppis seyst, su schlah-n-i d'r d'r Gring ab. Die Mutter aber belferte: Ja dem wett ih o öppis bringe. Suf er weniger Brönz. U sy Frau isch so schmäderfräßig, si schäxte üses Brot nüt; es wär ihr z'weni wyßes, sie gäbs umme d'r Geiß. — So war ich abgefertigt, aber nicht zufrieden. Nun konnte ich freilich nicht thun, was jener Güterknabe, der gerne unterwiesen sein wollte, und, um den Pfarrer dazu zu bewegen, ihm ein Geschenk zu bringen trachtete, und es recht gut machen wollte, damit es ja b'schüßi; der daher seinem Meister zwei Hammen auf einmal stahl, aber auch die Sache so ausbrachte. Denn hätte er dem Pfarrer nur eine Hamme auf einmal gebracht, so wäre es diesem nicht aufgefallen, allein zwei auf einmal das war er nicht gewohnt und fragte nach, und die Sünde kam aus. Nein, 2 Hammen konnte ich aus unserm Kämi nicht nehmen, die Mutter sah zu scharf alle Tage hinauf, die 4 zu zählen, die im Winter oben hiengen. Aber ich stahl Eier, und da es diese selten gab im Winter, so stahl ich sie im Sommer in Vorrath und verbarg sie ins Heu, stahl Aepfel, dürres Zeug, und wollte einmal sogar der Kuh eine Halbe Milch ausziehen. Die aber verstund kein Spaß, sondern schlug den ungewohnten Melker gar tüchtig in den Mist, daß er Mund und Nase voll bekam. — Das Zweite, was ich versuchte um die Gunst des Schulmeisters zu erlangen war, daß ich ihm nach und nach zu verrätschen anfieng, was die Andern thaten. Es war nicht bloße eigennützige Absicht dabei, sondern wahrhaftig großentheils Liebe zu dem Manne, und Aerger, daß man ihm so mit spielte. Weil der Mann mich liebte, um meiner Anhänglichkeit willen mich allenthalben vorzog und rühmte, so suchte ich auch so viel möglich bei ihm zu sein.

Fleißiger Schulbesuch gehörte sonst nicht zu den Tugenden unseres Hauses. Erstlich hatten die Eltern kein Schulgewissen, es fiel ihnen Wochen lang nicht ein, daß es Schule

sei und die Kinder geschickt werden sollten. Sie hatten ferner keine andere Vorstellung von dem Nutzen einer Schule für gewöhnliche Leute, die nicht etwas appartigs werden sollten, als daß man darin lesen lerne um unterwiesen zu werden und weil es einem überhaupt kummlich sei, lesen zu können. Und da die Aeltern von uns lesen konnten, so hielten sie dafür die Schule trage für diese also wenig mehr ab. Endlich hatten sie auch den gewöhnlichen republikanischen Trotz: es heig ihnen niemer nüt z'bifehlen, me chönn 'ne i d'Schue blase, sie heige d'Wehli d'King i d'Schul z'schicke oder nit. Sie gebitne z'esse u a d'Schue zahl 'ne o niemer nüt. Meine Schwestern hatten endlich noch erlanget, daß sie auf einem appartigen Plätzli Flachs pflanzen und denselben spinnen durften für sich, wenn sie im Tage für die Eltern anderhalb Tausend gesponnen hatten. Sie fragten daher der Schule wenig nach und zogen sich davon so viel sie konnten.

Die Eltern hätten daher auch mich nicht fleißig gesandt, wenn ich nicht gerne gegangen wäre: sie hätten mich viele viele Tage um das Haus können schlingeln sehen im Nichtsthun ohne mich in die Schule zu schicken. Ich bin überzeugt, an wenigstens einem guten Drittel von Schulversäumnissen ist, besonders bei den Knaben, nicht die Arbeit sondern die Gleichgültigkeit der Eltern schuld, die gar nicht an die Schule denken, oder wenn sie das Geringste zu machen, nur ein Körbchen mit Erdäpfeln zu waschen haben, alsobald sagen: Du kannst heute nicht in die Schule, es müssen Erdäpfel gewaschen sein, — nicht denken, daß dieses bei gutem Willen füglich vor oder nach der Schule gemacht werden könnte, oder füglich von Jemand der zu Hause bleibt und nichts dabei versäumen würde. Alle Morgen und alle Mittag war ich bereit zum Gehen. Da glaubten die Eltern Einhalt thun zu müssen, theils weil sie glaubten, ich könnte das Spuhlen versäumen, theils sagten sie: Was würden die Leute dazu sagen, wenn sie einen so großen Buben alle Tage zur Schule sendeten?

Sie könnten ja denken, sie wüßten ihn zu nichts zu brauchen oder hätten ihm nichts zu arbeiten. Und die Schwestern, so wenig sie zu gehen begehrten, redeten auch darein und sagten: Wenn ich immer gehen könnte, so wollten sie auch gehen, sie hätten so viel Recht als ich. Das half aber alles nichts; ich zwängte es die meisten Male durch. Denn ein Kind, das hartnäckig ist, kann auf dem Lande ungeheuer viel z'wängen, sobald es sich auf das Z'wängen legt, weil man wohl Schläge aber den nachhaltenden Ernst nicht kennt. Freilich mußte ich zwischen durch spuhlen über Hals und Kopf, früh und spät; freilich bürdete man mir noch immer mehr zu machen auf zwischen durch, Futter rüsten, holzen u. s. w. Aber ich gab nicht lugg, machte so viel ich immer mochte; und wenn das nicht genug war, so brauchte ich am Ende auch das Maul; drohte mit Fortlaufen, sagte der Götti wolle mich u. s. w. Da setzte es wohl Ohrfeigen, aber es half doch etwas; denn entbehrt hätte man mich ungerne. Es wäre dadurch eine Lücke in dem Hauswesen und in der Arbeit entstanden, die Niemand gerne ausfüllen mochte. Ich lernte in und ausser der Schule gar gewaltig, und hatte eine Vorrichtung ersonnen, um dem Spuhlen unbeschadet es thun zu können. Es ist merkwürdig, daß auf dem Lande so wenige Haushaltungen auf den natürlichen Einfall kommen, daß die Kinder und namentlich die Mädchen lernen und arbeiten können mit einander. Freilich bedarf es dabei gespannte Aufmerksamkeit, aber eben die Aufmerksamkeit spannen zu lernen, wäre auch eine gar nöthige Sache, welche so wenige verstehen. Besonders für eine Sache wäre es recht gut. Der Mensch denkt fast immer etwas und ganz unwillkührlich kommen und gehen die Gedanken, und bei keiner Arbeit kann man kommoder sinnen als bei den Mädchenarbeiten, spinnen, lismen, nähen und bei vielen andern mehr. Da kommen dann den erwachsenden Mädchen die Gedanken von selbst angezogen und setzen sich wie Mehlthau in ihren Seelen fest und vergiften Keuschheit und

Schamhaftigkeit. Sicher ist so manches Mädchen, ohne daß Jemand bei ihm war, durch seine eigenen Gedanken, die sich während der Arbeit entspannen und dann sich fortsetzen wenn das Licht ausgelöscht war, verführt worden. Darum wäre es von großer Wichtigkeit, wenn man während der Arbeit die Gedanken mit etwas Gutem beschäftigen könnte, so daß die bösen keinen Platz fänden. Das wäre so gar nicht schwer, wenn man nur wollte. Aber man legt so gar wenig Gewicht auf seine Gedanken, und bedenkt nicht, daß Jesus sagt: Aus dem Herzen heraus, von den Gedanken her, kommt alles Arge. Man ist gewöhnlich auch so wenig Meister seiner Gedanken, daß man den einen nicht befehlen kann zu kommen, den andern nicht zu gehen. Man hat es mit ihnen wie mit den Einquartirungen: sie kommen und gehen nach Belieben; und sie gehen heißen fällt Niemand ein, weil man wähnt, es hülfe nichts, sie blieben doch.

So lange aber einer nicht Herr seiner Gedanken wird, daß er sie kann auf- und abmarschiren lassen nach Gefallen, so lange ist er nicht Herr in seinem Hause. Er ist ein Sclave und weiß weder für heute noch morgen, was seine Gedanken aus ihm machen werden.

So kam ich ganz gewaltig vorwärts. Die Fragen waren im Hui auswendig gelernt, Psalmen eine Menge ebenfalls. Davon verstund ich freilich nichts, aber auffagen konnte ich, daß man mit keinem Hämmerlein dazwischen schlagen konnte. So weit hatte ich es in der Kunst aufzusagen gebracht, daß ich bei vielen Fragen nie Athem schöpfte, und selten mehr als einmal. Freilich mußte ich dann gar tief aufathmen, wenn ich fertig war. Aber das gefiel den Leuten gar wohl, und wer am wenigsten zu athmen brauchte, den hielten sie für den Geschicktesten. Am Ende des Winters gehörte ich unter die Geschicktern, und der Schulmeister, dem ich gar lieb war, hätte mich gerne auf eine vordere Bank gethan. Er durfte es nicht, weil gerade ob mir des Weibels Bueb saß. Hätte er

mich über den springen lassen, so würde es einen Lärm abgesetzt haben furchtbarlich, daß des Webers Bueb über s'Weibels Bueb hinauf gesetzt worden sei im Examenrodel und einen halben Batzen mehr Examengeld bekommen solle. Aber meine Fortschritte waren erst bei Anfang der Schulen im folgenden Winter recht auffallend. Vor allem gieng es an ein Repetiren, und bis repetirt war, war von Schreiben und Rechnen keine Rede. Dieses Repetiren dauerte wenigstens bis zum Neujahr; bei Vielen, die erst nach dem Dreschen kamen, bis nach Fastnacht. Und Andere brachten es nicht mehr so weit, als sie im vergangenen Winter gewesen waren. Den ganzen Sommer hatten nämlich die meisten Kinder gar kein Buch angesehen; mit den Strümpfen im Frühjahr hatten sie es weggelegt, und erst mit den Strümpfen oder oft noch nach denselben nahmen sie es wieder vor. So war bei vielen Alles rein vergessen. Buchstabirer mußten Buchstaben wieder kennen lernen. Wer die Fragen im letzten Winter zum ersten Mal auswendig gelernt, hatte alle vergessen. Das Lesen gieng durchaus schlecht, und Viele die es gekannt, mußten wieder zu buchstabiren anfangen. Daher wurden in der Schule so geringe oder gar keine Fortschritte gemacht. Weil ich nun den ganzen Sommer durch gelernt hatte beim Spuhlen und für mich immer aufsagte, wo ich gieng und stund, so war ich im Herbst Allen vor, mit dem Repetiren im Nu zu Ende, und konnte bald mehr auswendig als alle Andere.

Das gefiel dem Schulmeister gar wohl. Peterli, sagte er, du gisch e rechte Bikel ab. Es isch schad, daß du ume e s'Webers Bueb bisch, u daß d'r alles, du masch lere was d'witt, nüt nützt und d'r nit viel abtreit. Ich hielt bei ihm um zwei Dinge an. Vor Allem wünschte ich, die Andern b'hören zu können, oder mit andern Worten sein Stellvertreter zu werden. Peterli, sagte er, es isch m'r leid; du chasch wohl b'höre, aber eis chasch no nit: du chasch no nit z'hingerfür lese, u bis das chasch, cha di nit bruche d'rzu; d'r anger Winter chas de

scho gä. Wer nämlich sein Stellvertreter sein wollte, der mußte mehr auswendig können als die Andern, so daß er zum Abhören derselben kein Buch brauchte. So that es der Schulmeister, so, meinte man, müsse es auch dessen Stellvertreter können. Zweitens mußte er die Buchstaben verkehrt kennen und so lesen können. Der Schulmeister stund vor den Büchern der Lernenden, sah in der Kinder verkehrte Bücher und mußte sie so verstehen. So that der Schulmeister, und daß es sein Stellvertreter auch könne, war seine zweite nothwendige Eigenschaft. — Drittens mußte er, wie schon gesagt, vornehm sein, und es gehörte zu den denkwürdigen Seltenheiten, wenn einer der Untergebenen die Ruthe, d. h. als Scepter erhielt. Und dieses Letztere war wahrscheinlich eigentlich der Grund, warum der gute Mann mir das Amt nicht anvertrauen konnte. Im andern Winter gieng dann des Statthalters Bueb in die Unterweisung, und kein vornehmes Söhnchen war vorhanden, das alt genug dazu war.

Das andere, warum ich ihn bat, war, daß ich auch schreiben und rechnen lernen dürfte. Peterli, sagte er, das treit d'r glatt nüt ab, du wirsch nie Gülti z'rechne ha, u-n-e Gemeinsoater wirsch o nie. Die müße öppis G'schribnigs könne, aber je minger je beßer, u we s die Manne g'ächte, daß ih di das lehrti, su würdi si mi balge u säge, das bruchti si nüt. W r Tüfel wet Vorgesetzte sy, wenn e jedere Hudel öppis lerti und schrybe u rechne chönti; u we eine nüt heig und z'viel chöni, su gäb das d'r Wüsttischt und so eine heig geng ume z'räsonire. Drum Peterli gib lugg, es treit d'r nüt ab. Aber Peterli het nit lugg gäh, sondern chärete fort und fort, bis er endlich das Versprechen erhielt, daß im andern Winter, wenn er sich gut stelle und das z'Hingerfürlese gut lerne, er auch solle in die Geheimnisse der Schreib- und Rechenkunst eingeweiht werden.

Auf das hin studirte ich mit unermüdlichem Eifer in umgekehrten Büchern, bis ich es zu ordentlicher Fertigkeit im

Lesen brachte. Mein Vater sah dem Ding mit Verwunderung zu. Da so ein Weberlein sich gerne rühmt und eben nicht viel Stoff zum rühmen hat, so rühmte er sich meiner nicht wenig, obgleich er mir deswegen nicht holder ward. Er habe einen Buben, pflegte er zu sagen, der könne lesen bed Weg in allen Büchern, man möge ihm vorlegen welche man wolle; eine Halbe vom Bessern wolle er wetten, er mög d'r Pfarrer weit. Gewöhnlich pflegte er dann noch hinzuzusetzen: ob er aber ein Narr wird oder öppis angers, das weiß ich selbst noch nicht.

Im nächsten Winter übergab mir der Alte, mit einigem Widerstreben freilich, die Ruthe; es machte aber auch nicht geringes Aufsehen, daß 'sWebers Bub in der Schule z'bifehle habe. Es chömm afe lustig, hieß es im Dorfe, wenn me sellige Lüte d'Gringe gai ga groß mache, u so am-e-ne Schuldebürlis Bueb meh ästimire, als d'Buresöhn, so sygs afe nimme d'r by z'si. Eine Mutter, deren Mädchen ich getroffen mit der Ruthe, kam geradezu in die Schule, sagte dem Schulmeister wüst, und wollte an mir Gegenrecht üben. Glücklicherweise war es nur eine Taunersfrau, die halt nicht wollte ihre Kinder von ihres Gleichen züchtigen lassen. Von den Vornehmern hätte sie es geschehen lassen. Weil also die Frau auch nicht viel zu bedeuten hatte, so wurde sie bündig zur Thür ausgewiesen. Der Schulmeister war aber doch in Verlegenheit, und würde mich wohl abgesetzt haben, wenn er sich bei meinem Regiment nicht so wohl befunden hätte. Früher hatten alle Kinder gegen ihn Parthei gemacht, ja die Lehrmeister waren als die Aeltesten oder Vornehmsten gewöhnlich die Rädelsführer gegen ihn gewesen. Jetzt stund ich auf seiner Seite, und konnte Kraft meines Amtes Vieles abwenden. Darum konnte er sich nicht entschließen, mich zu entlassen; aber er schärfte mir die größte Vorsicht ein, und bezeichnete mir die, welche ich schlagen dürfe, ohne daß es etwas mache. Die Andern sollte ich ihm überlassen. Unter denen, die am meisten kriegten, waren meine Schwestern. O wie that das mir so wohl, wenn ich ihnen in

der Schule eintreiben konnte, was ich zu Hause von ihnen abthun mußte; o wie wohl that mir überhaupt das Regieren! Wenn ich so mit der Ruthe in der Hand die Stube auf- und abspazierte; wenn ich mit angestrengter Stimme rufen konnte: lehrit; oder einem das Buch in der Hand zurückstoßen und sagen konnte: du chascht aber nüt, lehrs besser — o da glaubte ich nicht, daß irgend auf der Erde Jemand mehr zu bedeuten hätte als ich.

Freilich gieng dieses Alles mir nicht ungestraft hin. Sobald die Schule aus war und die Heerde auf der Gasse, so war ich wie vogelfrei, und jedes suchte sich an mir zu rächen, und zu Hause vergaßen meine Schwestern auch nicht, was sie von mir in der Schule erhalten hatten. Ich war keiner der Stärksten und verstund Anfangs gar nicht, mich zu wehren. Ich glaubte, sie sollten auch ausser der Schule vor mir Respekt haben und drohte mit Verklagen statt wieder zu schlagen. Allein da der Respekt nicht kommen wollte, so lehrte die Noth mich besser zu vertheidigen und die andern Kinder so viel möglich zu meiden. Das machte mir die Schule und den Schulmeister immer lieber, weil ich in derselben und bei demselben am sichersten und wöhlsten war.

Die Erfüllung des zweiten Versprechens hielt aber noch viel härter als die des Ersten. Schreiben und Rechnen wollte ich jetzt auch lernen, aber mein Schulmeister wollte lange nicht daran. Er dürfe es uf sy Seel nicht verantworten bei den Vorgesetzten, sagte er. So lang das Schulhaus stehe, sei es nicht erhört gewesen, daß e Selligi, wie ich, Schreiben oder gar Rechnen gelernt. Die Bauern würden sagen, wenn er selligi Kinder alles lernen wolle, wo ihre Kinder, so sollen die ihm auch die Würste und die Küchli bringen, wo ihre Kinder ihm sonst gebracht hätten. Wenn sie nicht mehr lernten als die andern, so wüßten sie gar nicht, warum sie ihm noch apparti bringen sollten; sie müßten ohnehin den Schullohn fast allein zahlen. Einen so großen Schaden vermöge

er bei seinem kleinen Lohn nicht zu ertragen und seine Frau würde auch ein Wörtlein dazu sagen wollen. Aber ich ließ nicht nach, und unter andern Gründen brachte ich ihm vor, daß ich doch den Andern auch das müsse zeigen können, wenn er schlafe oder küfere; und daß, wenn ich ihnen es nicht zeigen könne, sie nur wüst thäten und etwas uwadligs anfiengen. Er meinte, je weniger sie schrieben und rechneten, um so lieber sei es ihm. Daß sie während demselben am uwadlichsten seien, wisse er wohl und habe es schon manchmal erfahren. Darum auch wolle er mir etwas davon zeigen, aber ich müsse ihm versprechen keinen Examenzettel machen zu wollen, es mache dann minder. Vorgesetzte kämen keine in die Schule, und auf Kinderg'schwätz achte man sich doch nicht so viel. Und wenn der Pfarrer komme, so könne ich die Schrift geschwind unter die Bank thun. Es versteht sich, daß ich diese Bedingungen eingieng. Voll Jubel kam ich heim, kündete an, daß ich künftig rechnen und schreiben könne in der Schule, daß ich dafür Federn, Tinte, Papier, Tafel und Griffel nöthig hätte, also 1 Kreuzer für Federn, 1 Kreuzer für Tinte, 1 Btz. für das Tintenhaus, ½ Btz. für Papier, 2 Btz. für die Tafel; den Griffel hoffe ich dazu einmärten zu können. Summa Summarum also 4 Btz. Ein Jude hätte Wai Wai geschrieen über das Zorngeschrei, das mich bei diesem Antrage aus allen Ecken empfieng. Es ergoß sich aus des Vaters, der Mutter, der Schwestern Mäuler, es ergoß sich über den Schulmeister: was der für ein Kolder sei, was für einen Narrengring er habe, daß er mich etwas lernen wolle, das ich mein Lebtag nicht brauchen werde (denn ich habe ja weder Heimeth noch Gülti); daß er dem Vater zumuthe, so viel Geld auszugeben. Man finde das Geld nicht auf der Gasse, und wenn man Geld hätte, so hätte man es für ganz andere Sachen zu gebrauchen als für selligs Narrenwerk. Lehre er das Alles doch die, wo es begehrten, die Bauernsöhne. Wenn die dem Tüfel zu wollten, so hätten

sie nichts dagegen. Rechnen und schreiben mache nur schlechte Leute und mache daß kein Glauben mehr sei in der Welt. Aber auch ich erhielt meinen Theil. Sie schlaye mir bald die verfluchte Bücher ume Gring bis kein ganzer Fetzen mehr daran sei. Der Schulmeister solle mir z'Fresse gäh, wenn er mich doch das Kafel lehren wolle. Aber man wolle mit dem Pfarrer reden. Er sei zwar auch nicht einer von den Rechten, aber e selligs Donnerwerk werde er doch nicht zugeben können, wie könnte er es vor der Obrigkeit verantworten? Und wenn ich noch einist die Gosche aufthue für sellig Sachen, so schlage man mir den Holzschlegel hinein. — So lautete der langen Predigt erbaulich kurzer Schluß.

So hatte ich meine Abfertigung ungefähr gleich, als wo ich dem Schulmeister Geschenke bringen wollte; aber wie ich mich damals nicht abschrecken ließ, so auch jetzt nicht. Die 4 Bz. mußte ich haben, und wie ich zu Geschenken kam, dachte ich auch zu Gelde zu kommen. Schon lange hatte ich gemerkt, daß Mutter und Schwester mauseten; ich kannte auch die Krämerin, welcher sie die Sachen brachten und bei ihr eintauschten, was sie nöthig hatten. So faßte ich heimlich auch ein Klöbli Ryste und hoffte damit mehr als das Nöthigste zu erhalten. Allein die Frau verstand ihren Pfiff gar zu wohl und gab für gestohlene Sachen Erwachsenen kaum die Hälfte, Kindern nicht einen Drittel des Werthes. O so eine Krämerin ist eine wahre Pest, und mich nimmt Wunder, daß Männer ihr das Handwerk nicht legen und sie auf irgend eine Weise recht zu Schanden machen. So eine Krämerin tauscht von den Weibern Korn ein gegen Wein oder Sammetschnüre, von Kindern Psalmenbücher gegen Lebkuchen, von Dienstboten Kuder, Garn ꝛc. gegen Zimmetwasser und Gorseblätze. Und von allen Bettlerkindern weiß sie sich den Zuzug zu verschaffen und läschlet ihnen die erbettelten Kreuzer ab. O so eine Krämerin, die den Hausdiebstahl nährt und die Schleckerei und die Hoffahrt mit ihrem Händeli, die müßte mir einst auch

handeln müssen und zwar in alle Ewigkeit, und zwar müßte sie mir um Schwefel handeln und Feuer dagegen eintauschen, und immer mehr Schwefel und immer mehr Feuer müßte vor ihr und hinter ihr sein, bis sie keines mehr unterscheiden könnte, Feuer und Schwefel, bis ein jedes ihrer Haare eine brennende Schwefelzüpfe und jedes ihrer Worte zu einem feurigen Lebkuchen würde. Und so müßte es an jedem ewigen Morgen neu anfangen und am Abend müßte sie mir sein wie ein ausgebrannter Kohlhaufen, und das so lange bis auch ihrer die ewige Liebe sich erbarmen müßte ob ihrem Wehgeschrei.

Diese Krämerin, welche aus langer Uebung Gestohlenes gar gut von etwas anderm unterscheiden konnte, kannte meinen Kloben Rysten auch und wußte wohl, daß ich ihn nirgends anderswohin bringen durfte. Darum ließ sie sich kaum erbitten eine Tafel, Griffel und eine schlechte Feder dafür zu geben. Und ich gab ihn hin darum, alsobald an neues Stehlen sinnend, um noch zu dem Rest zu kommen. Als ich des Abends in der Dunkelheit heim kam, hatte mir der Teufel bereits etwas gebeizt. An der Stange vor dem Hause hieng das Nastuch des Vaters, das man ihm ausgewaschen und draussen vergessen hatte; das wanderte alsobald in meine Tasche. Am Morgen fand man es nicht, und es erhob sich ein Höllenlärm. Der Vater prügelte die Schwester, die es gewaschen und vergessen hatte; die Mutter schimpfte auf die Schelmen und warf den Verdacht auf eine Nachbarsfrau, und wenn sie übrige 6 kr. gehabt hätte, so wäre sie sicher zu einer Wahrsagerin gelaufen um sich diesen Verdacht bestätigen zu lassen. Das geschah zwar nicht, aber die Mutter stichelte doch so lange, bis es Feindschaft gab und man sich von da an alles Leids anthat, was man konnte. Unterdessen hatte ich das Nastuch ganz gelassen in der Tasche, wanderte zur Krämerin und erhielt endlich den noch fehlenden Schreibbedarf.

Obgleich ich nun auf und mit gestohlenen Sachen schrieb und rechnete, so glückte es mir doch besser, als ich es verdiente. Ich machte recht muntere wohlbeleibte Buchstaben, recht kenntlich für den Kenner, und konnte sagen wie sie hießen, was nicht jeder konnte. Denn Mancher machte Jahrelang Buchstaben, er kannte ihre Namen nicht, und der Schulmeister fand nicht nöthig sie ihm zu sagen. Ja ich konnte nach und nach auch alte G'schriften buchstabiren und lesen. O mit welcher Lust ich so hinter altem gelben Pergament saß und im halben Tag ein halbes Wort lernte!

Aber im Rechnen, da gieng es noch viel besser, und der Schulmeister sagte oft: du bisch z'Tüfels Bueb, du chasch m'r bal alles nachemache, was ih dir vormache. Er pflegte denen, die rechnen wollten, zuerst eine Addition vorzuschreiben und dann sie mit ihnen zusammen zu zählen. Gab es über 10, so sagte er: Da behaltet man eins; stieg sie auf 20, so sagte er: Hier behaltet man 2, und so fort. Weiter ließ er sich nicht ein, nur daß man dann zuletzt nichts behalten dürfe, sondern alles hinsetzen müsse, sagte er noch. So gieng es lange bis man addiren konnte, aber noch länger bis man durch das Abziehen war. Denn hier vernahm man nur, daß man, wenn man von einer Zahl nicht abziehen kann, bei der folgenden 10 entlehnen könne. Beim Multipliziren happerte es. Freilich kam auch das Behalten vor, allein weil man das Einmal Eins nicht konnte (das wurde vorausgesetzt, obgleich es keiner kannte) und dasselbe erst durch hundertfältige Uebung mangelhaft auffaßte, so war es eine Seltenheit, wenn eine Rechnung richtig war. Noch schlimmer gieng es beim Dividiren. Man wußte zwar wohl, daß man da vornen anfangen müsse, und beim Multipliziren hinten; aber selten kam einer vor dem Schulaustritt dahin, daß er sagen konnte: 4 in 2 geht nicht, 4 in 24 — 6 Mal. Und das alles gieng darum so mühselig und langsam zu, weil auch nicht für das Geringste ein Grund angegeben war, weil man nie wußte, warum man es so machen

müsse und nicht anders. Und eben deswegen vergaß man alles alsobald wieder. Nicht nur mußte man alle Winter mit gleicher Mühe von vornen anfangen, nicht nur wußte man von Rechnen gar nichts mehr, sobald man aus der Schule war, sondern ob einer Species vergaß man die andern, und wenn man beim Multipliziren war, so hatte man das Subtrahiren vergessen. Als einst der Herr Pfarrer an einem Schulexamen uns eine Addition aufgeben wollte, sagte der Schulmeister: Verzeiht, Wohlehrwürger Herr Pfarrer, selligs hei m'r gar lang nüt g'rechnet, si cheus kum meh, m'r sy jetz bim Dividiren. Darüber verwunderte sich kein Vorgesetzter, man fand das ganz natürlich, denn der Statthalter sagte: grad so ischs m'r o geng gange, u we's m'r lang nüt z'Hange chunt, so vergiß is no jetz.

Weil ich beharrlich immer aufpaßte und ein gutes Gedächtniß hatte, so konnte ich zum Erstaunen meines Alten ihm mit einer Fertigkeit folgen, die ihm noch nicht vorgekommen war. Daher sagte er mir einmal an einem Samstag Nachmittag (nachdem ich eine Division nachgemacht hatte, wo vorher der Alte gesagt hatte: er well sy Seel morn bis zur Chile auf dem Kopf gehen, we's eine chönn): Peterli blyb morn nah der Kingelehr da, ih will d'r neuis säge. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Es war um Fastnachtzeit; ich hatte mehrere Kinder gesehen, die etwas in den Nastüchern Eingebundenes in des Schulmeisters Stube trugen; ich hoffte daher auf einen tüchtigen Küchlischmaus zum Lohn meiner Stellvertreterei, und freute mich gar sehr. Aber als ich in seine Stube kam, sah ich keine Küchli auf dem Tisch, sondern eine Tafel, und der Schulmeister sprach also zu mir: Peterli du bisch e b'sungerbar e gute Bueb u hesch e Gring wie 'ne Heuschür, ih wett du wärisch myne, du müßtisch e Schulmeister gäh. Aber notti will d'r neuis zeige, ih has no kem zeigt, die Großgringe bruche nit alles z'wüße, si meine sust scho di Welt syg alli ihri, es isch geng gut, we si d'r Schulmeister o noh nöthig hey.

Nun fieng er an mir zu erläutern, daß er noch keinem gezeigt, wie man die Zahlen setzen müsse, und noch keinem sei es in Sinn gekommen darnach zu fragen. Sie betrachteten das als etwas das sich gar nicht lernen lasse. Darum kommen sie auch in keinen Rechnungen fort und müßten immer zu ihm kommen damit, indem sie immer das hinterst zu vorderst setzen. Mir nun, sagte der Alte, wolle er es zeigen. Es gebe doch vielleicht eine Zeit, wo ich es brauchen könne. Nun paß auf, Peterli, sagte er. Wenn du Zahlen setzen willst, so mußt du immer z'vorderischt anfangen, gerad so wie man schreibt und wie man redet. Man sagt hundert und fünfzig, darum setze zuerst 1, das bedeutet hundert, und dann 50 nach, das bedeutet dann hundert und fünfzig. So sagt man auch tausend, zehn hunderttausend zuerst und dann erst was nachkömmt. Aber paß geng gut auf und vergiß keine zu schreiben, die man sagt. Es ist besser du setzest eine zu viel als eine zu wenig. Und wenn dir Jemand Zahlen aufmacht, daß du sie aussprechen sollst, so vergiß nicht, daß wenn 3 Zahlen sind, so bedeutet es daß sie hundert machen, 4 machen tausend, 5 zehn-, 6 hunderttausend. Mehr zu wissen braucht kein Christ. Man sagt, es gäb noch Millionen, aber vo dene ha ni no keni g'seh. Und noch eins, Peterli, vergiß nicht. Wenn dir einer mit hunderttausend anfangt, so must allweg 6 Zahlen schreiben, wenn er auch nicht 6 ausspricht. Du must dann Nullen zwischen ein thun bis 6 hast, eine, zwei oder drei, je nach dem es sie mangelt; und du wirst bald merke, wo-n-es si am beste schickt.

Das war das große Geheimniß, an dem ich gar unbändig große Freude hatte und Zahlen schrieb und aussprach, bis ich fast sturm wurde. Auch brachte ich es zu einer gewissen Fertigkeit und Sicherheit die Nullen anzubringen.

Es möchte irgend Jemand glauben, ich schreibe da etwas Ersinnetes ins Blaue hinein, um entweder die alte Zeit oder die alten Schulmeister zu verläumden; ich schreibe da Etwas, das nie so gewesen. Nein, werthgeschätzte und allerliebste

Leser (zu den Hochgeachteten rede ich nicht, die sind nicht zu b'richten), ich lüge wahrhaftig nicht: so ist es vor 30—40 Jahren nicht nur in einer, sondern in vielen Landschulen des Cantons Bern gewesen. Waren doch vor noch nicht acht Jahren Schulen in der Stadt Bern, in denen nur 2 Stunden Schreib- und Rechenunterricht in der Woche waren, und für 150 Mädchen in einer Stube, wo nicht 70 Platz hatten; wo schreiben und rechnen konnte, wer gerne wollte. Ich berufe mich z. B. auf einen grausam vornehmen Mann, der jetzt seine Kinder besser schulen lassen will, ob es nicht so gewesen. Der kanns erzählen, wie es ihm ergangen, als er die Fragen konnte, die Noten kannte, eine Menge Psalmen und Historenen auswendig wußte, und nun dem Schulmeister sagte, er möchte noch mehr lernen, er hätte wohl Zeit noch für Rechnen und Schreiben. Der kanns erzählen, wie er nicht zur Erfüllung seines Wunsches kam, sondern wie der Schulmeister, der rechnen und schreiben für die damalige Zeit recht ordentlich konnte, ihm sagte: Los Christi, was witt das lehre, du bruchst das nüt; wed de öppis z'schribe u z'rechne hest, su chum numme zu mir, ih will d'rs scho mache. We 'ne niedere alles lehre wett, es wär grad kei Religion meh, d'Lüt glaube scho jetz je länger je minger.

So hinterhielten nicht nur die Reichern den Aermern das Lernen, sondern auch die Reichern konnten oft trotz dem beßten Willen nicht dazu kommen, wenn der Schulmeister ein Pfiffikus und ein Politikus war. So wäscht eine Hand die andere. Die Bauern gaben dem Lehrer einen Hundelohn, bei dem er nicht leben, nicht sterben konnte; und die Lehrer halfen sich dadurch, daß sie die Bauern in der Unwissenheit ließen und dadurch zinsbar behielten in allen ihren Geschäften. So straft sich der Geiz und die unverständige Kargheit gewöhnlich. Die Bauern blieben unwissend und mußten diese Unwissenheit sehr oft mit schwerem Gelde büßen, aus welchem sie viele Schullöhne hätten bezahlen können. Aber merkwürdig

bleibt es doch, daß dieses alles so geschehen konnte, und daß die Schulmeister lehren konnten, was und wie viel einer wollte; daß Niemand da war, der dieser Willkühr ein Ende machte. Diese Zeit ist bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz vorüber, und das ist das Merkwürdigste an der ganzen Geschichte.

Sechstes Kapitel.

Wie ich auch um dieses Prinzenthum komme.

Durch mehrere Jahre hatte ich mein Regiment standhaft und am Ende unangefochten geführt. Da war ich herangewachsen zur Unterweisung und mit derselben gieng meine Herrlichkeit zu Ende. Es war nämlich in unserer Gemeinde, wie in vielen andern, die Sitte, daß kein Unterweisungskind die Schule mehr besuchte. Und als einst ein naseweiser junger Vicar es anders wollte, sprach die versammelte ehrbare Gemeinde: Seit Menschengedenken habe kein Unterweisungskind die Schule besucht, solche Neuerungen seien gegen alle Religion. Wie ihre frommen Vorväter es gehalten, so solle es bleiben ihr lebenlang. Wer etwas andres wolle, solle es nur probiren, sie wollen b. D. sehen. Und dabei blieb es. Noch während der Kinderjahre, — denn so lange man noch nicht unterwiesen ist, ist man ein Kind, und viele bleiben Kinder bis und über das Schwabenalter hinaus, ja bis zum Tode, — während dieser Zeit noch vergaßen Viele bereits einen Theil des Gelernten; sie repetirten nicht mehr und in wenig Jahren war das Meiste in Wind gegangen. So hatten die Menschen im Grunde auch nicht Unrecht, wenn sie behaupteten, die Schule trage eigentlich nichts ab und die Geschicktesten würden später die Schlimmsten; wenn die Kinder einmal aus der Schule seien,

so rührten sie kein Buch mehr an. Da in einer Schule fast nichts getrieben wurde, als unverstandene Dinge auswendig lernen: so war mit ihrem Vergessen die ganze langjährige Arbeit verflogen; die Schule war wie eine Mühle, in welcher nur Mehlstaub gemahlen wurde, um denselben dem Winde vorzuschütten.

Wenn ich an das so recht lebhaft denke, so werde ich immer g'wundrig, was der liebe Gott gedacht haben und einst sagen werde, zu solchen Schulen, zu der verschleuderten Zeit, zu den Schweißtropfen der Kinder, zu den Schulmeistern, die wie Eichhörnchen in einer Trülle rundum liefen aber nirgends hin. Ganz sicher wird er manches sagen, aber über die schwitzenden Kinder und die trüllenden Schulmeister wird er sich erbarmen: denn sie wußten es nicht besser, und die andern wollten es nicht besser.

Sobald ich in die Unterweisung eingeschrieben war, hörte also das Schulgehen auf, was mir sehr weh that und ich mußte zum Handwerk, ein Weber sollte ich werden. Wahrscheinlich dachte das mein Vater nicht einmal, sondern er dachte nur daran, wenn zwei weben, so sei der Verdienst größer und er könne es besser haben.

Aber Lehrbub sein bei ihm, das war eine gar strube schlimme Sache. Er hatte keine Geduld mit mir und doch mußte ich das schlechteste Garn, das alle Augenblicke riß, verarbeiten. Schläge bekam ich, wenn ich nicht fort mehr konnte, wenn ich nicht auf der Stelle alles begriff, wie der Vater es mir befahl; am meisten aber, wenn das Tuch nicht so schön gewoben war, als der Vater, ein 40jähriger Weber, es gemacht hätte. Lust bekam ich auf diese Weise gar keine zur Arbeit, Furcht vor den Schlägen ließ mich aufpassen und arbeiten, so gut ich konnte.

Meine einzige Freude war das Besuchen der Unterweisung, über die aber der Vater, wenn sie ihm zu oft wiederkam, lästerlich schimpfte. Ehemals sei die Welt viel

besser gewesen und die Leute ganz anders und doch hätte man nicht halb so viel in die Unterweisung müssen, pflegte er zu sagen. Aber ehemals hätten sie unterweisen können, es heig fry g'surret a de Wänge, u da sig der Schulmeister mit der Ruthe da g'sy, dä heyg eim ufgleyt bis me's chönne heyg. Er sehe gar nicht ein, was das Laufen abtrage. Je besser es einer könne, desto kürzer mache er es. Ich gieng gar gerne in die Unterweisung, weil ich dadurch vom Webstuhl weg an die freie Luft kam und gewöhnlich noch einige Zeit in der Schule mich aufhalten konnte, wo es mich an die alten schönen Zeiten nicht wenig heimelte, so daß ich noch oft die Ruthe zur Hand nahm und mein altes Amt übte, bis der Pfarrer kam.

Der Pfarrer war ein alter freundlicher Herr, den wir alle lieb hatten. Er hatte mich auch lieb, denn ich war der Geschickteste, und mit mir konnte er am besten fortkommen. Wenn einige eine Frage nicht beantworten konnten, so sagte er am Ende: Ich weiß Einen, der es kann, Käser, sag du es ihnen. Ich war aber auch aufmerksam und strengte mich aus allen Kräften an, immer antworten zu können. Aber dieses Antworten können, war mir auch die Hauptsache und war allen die Hauptsache. Wer es konnte, freute sich. Die Schwachen zitterten und bebten, nicht sowohl vor dem Pfarrer, als vor dem Spott und dem Auslachen der Andern. Uns unvermerkt bildete sich freilich ein Glaube, ein Fürwahrhalten, zusammengesetzt aus dem wunderlichen abergläubischen Zeug, das wir bei Abendsitzen, und aus dem, was wir in der Unterweisung hörten. Aber unser religiöses Gefühl wurde nicht erwärmt, unser Wille nicht angeregt, unsere Seele zu frommem Thun nicht begeistert. Und das alles sicher um deßwegen, weil wir all unser Sinnen dahin richteten, antworten zu können und nur auf die Frage paßten; und weil das beständige Fragen und Antworten keine erwärmende Rede recht

aufkommen ließ, und bei ungeschickten Kindern entweder grausam ermüdete oder zum Lachen reizte. Es fiel mir erst später ein, daß das Katechisiren für den eigentlichen Religionsunterricht doch nicht recht paßt. Das Katechisiren ist ein mühselig Herausklauben von Begriffen und Sätzen, recht dienlich um den Verstand zu üben und den Scharfsinn und läßt bei Kindern in vielen Fächern sich anwenden. Aber daß man dasselbe beim Religionsunterricht fast allein gebraucht und es, die Form, zur Hauptsache gemacht, und den Stoff und den Zweck dabei aus den Augen verloren, scheint mir ein Mißgriff zu sein. Namentlich in der Unterweisung, im letzten Religionsunterricht, sollten die Seelen der Kinder erhoben und gestärkt werden zu dem vor ihnen sich öffnenden Leben, und nicht bloß ihr Verstand angeregt und ihr Gedächtniß beschwert mit einzelnen Sätzen.

Darum sollte da eine freie Rede sein aber auch beim Kinde; und es sollte fragen und nicht nur antworten. Aber, du lieber Gott, dafür müßten wir in den Schulen auch andere Kinder schaffen, müßten da einen ordentlichen Religionsunterricht zu geben verstehen. Denn das Kind, das einen rechten Religionsunterricht empfangen und fühlen soll, muß einen geöffneten Sinn bringen; dann lassen auch die höheren Seelenkräfte leicht sich anregen. Auch treibt man das Katechisiren darum auf die schlimmste Art, sagt alles heraus bis auf die letzte Sylbe oder fragt, daß man abwechselnd Ja oder Nein sagen muß. Ein solches Katechisiren ist eine wahre Seelenmörderei, und ist mit die Ursache, daß den Kindern die Unterweisung fast fruchtlos bleibt.

So verflog mir nur zu schnell der Winter, in dem jeder Unterweisungstag mir ein Lichtpunkt war, der mich einige Stunden erlös'te aus dem Diensthause. Ostern war da, ehe ich es dachte. Sie war so grün und schön, und die Matten blühten so lieblich, die Bäume knospeten so kräftig, die Vöglein sangen so heiter und munter, und auf dem Miste

krähte der Hahn sein kräftiges Lied, und auch der Vater war lustig und sagte: er sei froh, daß die verfluchte Unterwysig zu Ende sei. Und halb traurig halb stolz schritt ich hinter ihm drein zur Kirche und nahm mit bangem Herzen das Pfand des Herrn, daß auch ich erlös't werden könne. Ach, ich fürchtete mehr der Menschen Augen die auf mich sahen, als des Herrn Auge, das in mich sah.

Wie ein Stein war es mir ab dem Herzen, als ich wieder aus der Kirche war und des Nachmittags schien ich mir einen halben Schuh länger geworden. Kecker antwortete ich in der Kirche und als es vor dem Wirthshause ans Düpfen gieng, da schien mir, als guckten alle Mädchen nach mir; aber düpfen wollte ich mit keinem, ich fürchtete harzige Eier. Sorgsam wie eine Gluggere hielt ich meine vier Eier schön warm in der Tasche (zwei gelbe und zwei braune waren es); sah dem Düpfen zu und freute mich allemal, wenn ein fremdes Ei zerbrach und ich die meinen noch ganz fühlte. Allein das Gewinnen der zerbrochenen Eier gefiel doch auch wohl und immer wöhler. So ein Sack voll gewonnener Eier, welch Schleck für einen Weberbub, der im Sommer nicht einmal Tschägge, sondern nur altrothe Erdäpfel kriegt! Mit klopfendem Herzen gieng ich bei Seite, untersuchte lange mit Zähnen und Zunge, welchem meiner Eier am besten zu trauen sei und wagte es endlich mit einem gelben. Einen kleinen Buben suchte ich aus um an ihm mein Glück zu probiren; er aber traute mir lange nicht. Endlich ließ er sich bereden, und nachdem wir lange darum gemärtet hatten, wer schlagen solle, that ich mit bebender Hand den Schlag und, o Glück! gewann ein Ei, gewann später noch eins, zwei, drei, eine ganze Tasche voll. In Wonne schwimmend, hatte ich die Zeit vergessen, hatte die Sonne nicht untergehen sehen; da wurde es dunkel auf dem Platze, die Leute verliefen sich, und einsam war ich mit meiner Tasche voll Eier, Niemand

mehr da, der mit mir düpfen wollte. Traurig wanderte ich heim, Ei um Ei essend, aber meines Glückes mich nicht freuend, weil mit dem Glücke meine Wünsche sich gemehrt und die fliehende Zeit ihre Erfüllung unterbrochen hatte. Es ist eine eigene Sache mit den Wünschen, wie sie mit ihrer Erfüllung sich vervielfachen, wie ein erfüllter Wunsch ein Dutzend andere gebiert. Wem Ruhe und Frieden lieb sind, der hüte sich vor den Wünschen, sie sind nimmer satt und quälen ärger als Hunger und Durst. Und wie die Zeiten eilen, wenn sie unsere Wünsche krönen, und glücklich machen, und wie sie langsam unerträglich schleichen, wenn sie Wünsche versagen, Hoffnungen tödten, Schmerz spenden. Aber die Zeiten sind menschenfreundlich, mit schnellem Flügelschlag eilen sie sammt dem Glück vorüber, damit das schwache Herz sich nicht selbst verliere; und langsamen Schrittes treten sie mit Unglück und Unerwünschtem ihm an, um den irdischen Sinn zu bekämpfen, die Seele zu läutern; langsam ziehen sie da an ihm vorüber, denn der Seele Reinigung ist ein langsam Werk.

Wenn so ein glücklicher Augenblick oder Tag entschwunden ist, wer hat es nicht erfahren, wie da eine Leere, eine Oede im Herzen bleibt, wenn nicht im Hintergrunde der Zeit ein neuer Tag auftaucht, der neue Freude verspricht, an den das Auge fest sich heftet über die trübe unlustige Gegenwart hinweg. So hatte ich auch einen Tag, der mich die geschwundene Ostern und ihre Eier vergessen ließ, der mir neue Freuden, etwas noch unerlebtes versprach. Es war der Sonntag nach Ostern, an welchem alle Jünglinge, welche die Erlaubniß erhalten hatten, nach der Kirche des Amtssitzes mußten, um da den Huldigungseid zu schwören. Was Huldigung sei und was sie zu bedeuten habe, darum kümmerten wir uns wenig. Was sollten auch Buben von 15—16 Jahren wissen, was Huldigung sei, denen man nie etwas gesagt hatte, was ein Staat sei, was eine Obrig-

keit zu bedeuten habe, welche Pflichten jedem Bürger obliegen; Buben, die nur von dem Landvogt gehört, entweder er sei ein freiner Schlufi oder ein böser Tüfel, oder e grusam e stolze; Buben, die von keinen Gesetzen einen Begriff hatten und nun einen Eid des Gehorsams schwören sollen: ist das nicht Unsinn? Von uns kannte wohl kaum ein Einziger den Namen des Landes, in dem er wohnte, geschweige denn seine Begründung, seine Einrichtung. Von einem Vaterlande hatten wir nie gehört, wußten daher nicht, was ein solches Ding sei, und doch sollten wir Vaterlandsvertheidiger werden. Heißt das nicht, dem Lande, das nur der Vaterlandsliebe seine Begründung dankt, den Boden unter den Füßen wegnehmen? Und doch ist es merkwürdig, daß von Ur-Ureltern her in jedem Schweizer Vaterlandsliebe schlummert, wie in jedem reinen Mädchen Mutterliebe, wie im Feuerstein der zündende Funke; daß des Schweizers Auge weint um sein Land, wenn es ihm entrissen wird, wie die Frau um ihr Kind; daß das Schweizerherz Funken sprüht des freudigsten Todesmuthes, wenn ein gieriger Franzose oder ein wandschiger g'südleter Oestreicher den Talpen nach dem Vaterlande ausstreckt; — über Schwaben oder Savoyer lacht man und würde nur Haselstöcke nehmen statt des Stutzers oder der Sense. Wie gut man wußte, was man schwor, bezeugte gewöhnlich das Benehmen der schwörenden Buben am Tage selbst nach abgelegtem Eide.

Das war nämlich der erste Tag, an welchem man der Welt zu zeigen gewohnt war, daß man nun Erlaubniß: d. h. mit dem Nachtmahl die Berechtigung empfangen habe, wie ein Erwachsener zu thun, zu Kilt und in die Wirthshäuser, die früher vom Pfarrer einem verboten gewesen, zu laufen, auf den Straßen wüst zu thun und sich zu prügeln nach Herzenslust; so nämlich legt man die Erlaubniß aus. Man übertrat also an diesem Tage, an welchem man der Obrigkeit den ersten Eid abgelegt hatte, ihnen und ihren Gesetzen

unterthan zu sein, auch zum ersten Mal mit Bewußtsein ihre Gesetze, begieng brühwarm einen Meineid. Diese Uebertretung der beschwornen Gesetze wurde aber gewöhnlich nicht viel mehr als belacht, während ganz anders verfahren worden wäre, wenn einer nur den Schein des Zweifels an der Rechtmäßigkeit der Obrigkeit hätte blicken lassen. Eine solche Scheidung, wo mehr Respekt für die Personen als für die Gesetze gefordert wird, ist schlimm. Sie begründet den noch immer unselig wirkenden Glauben, daß die Obrigkeit um ihretwillen da sei, um ihres Nutzens, ihrer Ehre willen, und nicht zum Besten des Landes, zur weisen Handhabung weiser Gesetze. Für diesen Tag sorgte jeder Bube lange voraus, daß er einen Kreuzer Geld im Sacke habe. Er sparte zusammen, bettelte den Eltern, flökte, entlehnte — kurz, Geld mußte sein. Den neu erhaltenen Sonntagsstaat zog man an und zog dann in Begleit des Statthalters nach dem Amtssitze. Nach angehörter Predigt und abgenommenem Eide schlug sich der Statthalter zum Landvogte, der ein schönes Essen geben mußte; die Knaben sollten nach Hause. Das thaten sie aber nicht, sie dachten so gut das Recht zu haben zu essen und zu trinken als der Statthalter und der Landvogt. Zahlten sie doch, wie sie meinten, ihre Uerti aus dem eigenen Sack und nicht von anderer Leuten Gelde.

Sie machten sich aber von den schmausenden Honoratioren weg, so weit, daß diese sie nicht mehr hören konnten, in irgend ein Wirthshaus, wo noch Knaben aus mehreren Gemeinden beisammen waren. Wie die Burschen da so stolz eintraten, sich in die Brust warfen, kommandirten, anstießen, daß die Gläser spalteten und der Wein überfloß; es war eine Freude für alle Anwesenden. Jeder wollte der Größte sein und meinte er müßte es dadurch zeigen, daß er am wüstesten thäte.

Aber noch auf etwas anderes paßten die Leute. Es war nämlich die Zeit noch, wo jede Gemeinde die andere

haßte, jede ihren Uebernamen hatte, keine Gemeinde mit der andern gemeinsame Sache machte, außer etwa im Streit, gegen eine Dritte; die Zeit, wo fast allemal, wenn Leute aus verschiedenen Dörfern in einem Wirthshause tranken, blutige Händel entstunden und nicht nur zwischen jungen Burschen, sondern wo auch erwachsene Männer ja selbst Greise daran Theil nahmen. Es war die gute alte liebe Zeit, welche die Unverständigkeit der heutigen Zeit immer wieder als Muster der Religiosität und guten Sitte vorhält, vorhält als eine Zeit, in welcher Ordnung und Einigkeit geherrscht hätten. Die Buben, schon lange eingeweiht in diesen Haß, mußten nun zeigen, daß sie ihrer Väter würdig seien, treue Söhne der Obrigkeit d. h. unfähig unter sich gemeinschaftliche Sache zu machen. Bald fieng der ungewohnte Wein in den jungen Schläuchen an zu gähren, Stichworte folgten, Begegnende müpften sich wie zufällig, Aeltere schürten das Feuer; Gläser folgten den Worten nach und bald war ein Handgemenge zu Stande gebracht, das heftiger und blutiger wurde. je nachdem die Anwesenden, welche am Ende die Streitenden auseinander brachten, vernünftiger oder unvernünftiger waren. Geprügelt zog man heim mit zerzaustem Sonntagsstaat und blutigen Schläg- und Weinsturm-Köpfen. Und um ja alles zu thun, was die Großen, rauchten viele zum erstenmale aus kreuzerigen Pfeifchen dreikreutzigern Taback in vollen Zügen. Der setzte nun das Düpfli auf den J und übel zugeputzt kam man nach Hause und am folgenden Morgen dachte man an alles andere nur nicht an den Eid, den man abgelegt.

Dieser Tag und seine Erwartungen waren es, welche mich die entschwundene Ostern vergessen ließen. Einige Batzen Examengeld hatte ich mir erspart, hatte meinem Götti einen Besuch gemacht, mein Tintenhaus und Federnrohr, die ich doch vor meinem Vater nicht zeigen durfte, verkauft, einige Kreuzer im Stöckeln gewonnen, so daß ich

den für mich unerhörten Reichthum von 12½ Batzen zusammengeraxet hatte. Diese zählte ich doch manchmal während der langen Woche so heimlich als möglich, denn um meinen Schatz durfte im Hause Niemand wissen. Am Sonntag aber, nachdem ich das Haar tüchtig genetzt, eine halbe Stunde lang schön glatt über die Augen hinunter gestrählt hatte, that ich das Geld in den rechten Hosensack und, kaum vom Hause weg, klimperte ich mit der Hand den ganzen Tag darin bis keins mehr war darin. Andere klimperten freilich mit Brabäntern.

Wir zogen hin, den Statthalter voran, der gewiß nicht recht z'Morgen geessen hatte, damit ihm am Mittag der Appetit ja nicht fehle. Der Pfarrer hielt eine lange Predigt, auf die ich aber nicht viel hörte; denn ich hatte meine rechte Hand im Hosensack und mit der linken strich ich meine Haare glatt. Darauf trat der Landvogt vor, ein schöner großer Herr trotz dem töllsten Küher, der hatte einen langen Sabel an der Seite und einen Dreispitz in der Hand, und der that eine kurze Rede dar, er sagte nämlich: Heyt d'r g'hört was d'r Hr. Pfarrer so schön euch g'seit het? Jetz loset was d'r Amtschreiber euch wird ablesen: u de heyt drei Finger vo d'r rechte Hand uf u säget m'r de nache, was ih nech vor säge. Herr Amtschreiber leset ab. Derselbe war ein spitzes mageres Männchen, das der Landvogt fast in die Kuttentäsche hätte stoßen können, wenn die Nase nicht gewesen wäre, denn die war gar lang und spitz und recht gemacht für sie in Alles zu stecken.

Mit krähender Stimme las derselbe etwas ab von Obrigkeit und Gehorsam, von Treue und Wahrheit, und darauf sprach der Landvogt etwas vor, das man mit erhobenen Fingern nachsprechen mußte; aber wir hinten Sitzenden verstanden blutwenig davon, machten und brummten den Vordern nach und konnten nicht warten bis wir aus der Kirche waren. Der Boden brannte uns ordentlich unter den Füßen und das Geld

war wie lebendig in den Säcken. Endlich giengen die Thüren auf, wir wurden losgelassen, doch erhielten wir auf dem Kirchhof vom Statthalter noch die Mahnung, alsobald nach Hause zu gehen, und nicht wüst zu thun. Er hätte sie sparen können, er wußte wohl, daß wir nicht darum thaten; aber das dachte er nicht, daß wir zu einander sagten: Dä het gut kräye, dä geyt jetz ga fresse u ga sufe u m'r seu nüt ha. Dä cha üs i d'Schuh blase u mir gö wo mir wey.

Und wir giengen und tranken und poleteten unserer Väter würdig. Jeder von uns dünkte sich ein Held, auf den Straßen wurde Niemand respektirt und schon auf dem Wege, ehe man noch ins Wirthshaus gelangt war, gab es einige Raufeten, Vorspiele der Kommenden. Der Wein zündete erst recht an, und was gieng, will ich nicht weiter beschreiben. Nur will ich kurz sagen, daß ich um all mein Geld kam, ein schönes Halstuch mir zerrissen wurde, daß ich Schläge erhielt recht tüchtige, zuerst von andern Buben, dann von Erwachsenen, die sich in den Streit mischten; daß ich betrunken heim taumelte mit einer Pfeife im Munde und mit Andern einen Kiltgang abgeredet hatte; daß ich aber an einem Zaune liegen bleiben und dem Ulli rufen mußte und sterben zu müssen glaubte. Da wurde ich nüchtern, der Geist des Großmachens lag am Hag im D...k, und marode, matt, krank, elend schlich ich nach Hause, und war seelenfroh, daß der Vater mich nicht noch in die Finger nahm und ich ruhig ins Bett konnte den sturmen Kopf zur Ruhe zu legen. Das war ein sogenannter Huldigungstag!

Siebentes Kapitel.

Wie das Vaterhaus mir zum Dienſthauſe gemacht wird.

Schon früher hatte ich alſo das Weben lernen müſſen. Seit aber die verfluchte Unterweiſung, wie der Vater geſagt hatte, zu Ende war, wurd ich nun förmlich eingeſpannt und an dem Webſtuhl angekettet. Vom Morgen früh bis Abends ſpät ſollte ich daran ſein, und doch wieder der Mutter auf dem Heimeth helfen. War ich nun durch ſchlechtes Garn oder durch von der Mutter erzwungene Arbeit auf dem Lande abgehalten worden das Stück in der Zeit fertig zu haben, in welcher deſſen Vollendung der Vater ſich in den Kopf geſetzt, ſo ſchnauzte er mich ab ärger als einen Hund; das ſchlechte Garn, die andere Arbeit brachte er nicht in Anſchlag. Einige Mal wob ich ganze Sonntags Morgen um ſolche Verſäumniſſe einzubringen. Flugs machte er das zu einem Recht und verkürzte mir die Zeit, in welcher ein Wubb fertig ſein ſollte. Was aber hatte ich von dieſer angeſtrengten Arbeit? Nichts. Kleider hatte ich nur die nothdürftigſten und auch die nur mit Mühe und Noth und manchem bittern Wort. Bat ich z. B. wenn der Schuhmacher auf der Stör war, um ein paar Schuhe, ſo hieß es: Für den Webkeller ſeien meine noch lang gut genug, und wenn ich ſchon keine hätte für da ume z'gheye, ſo ſei es nur um ſo beſſer. Erſt wenn alle hatten und noch ein Reſt des ſchlechteſten Leders blieb, ward es mir zu Theil. Wenn dann meine Schuhe, wie natürlich, zuerſt gebrochen waren, ſo war ich der unerchanteſt Hung, der nichts könne als düre mache.

Erbielt ich kaum Kleider, ſo bekam ich noch viel weniger Geld; 12½ Batzen brachte ich nicht mehr zuſammen, kaum 6 Kreuzer. Es iſt nicht gut, wenn junge Leute zu viel Geld in Händen haben. Sie verſchwenden daſſelbe nicht nur leicht,

sondern gewöhnen sich an Verschwendung, und glauben gar zu gerne, die Quelle, welche ihnen jetzt ihre Taschen füllt, vertrockne nie und gebe immer das Hinreichende. So sieht man Bauernsöhne, Handwerksbursche, Knechte in die Wette Geld verthun in ihrer ledigen Zeit, auf die liederlichste Weise es verbrauchen; Mancher auf eine Weise, bei der er nicht einmal Freude hat, sondern nur den Genuß, daß man von ihm redet als von einem Generalslümmel. Diesen allen kömmt die Zeit, wo das Geld rar wird bei ihnen, wo sie sich für jeden unnützen Kreuzer, den sie verthan, die Haare ausraufen möchten, und ganze Nächte schlaflos zubringen mit dem trostlosen Rechnen, was sie jetzt mit dem vergeudeten Gelde anfangen könnten. Es kommt die Zeit, wo sie für sich selbst sein möchten oder eine Haushaltung anfangen müssen, dann fehlt das Geld hinten und vornen, und Tausende verlieren den Muth, gehen zu Grunde, fallen den Gemeinden zur Last, die Männer gegeben hätten, wenn sie 50 Kronen zum Anfang gehabt hätten.

Aber wenn ein junger Mensch gar kein Geld in Händen hat, so ist es ebenfalls schlimm. Auf jeden Fall lernt er nicht mit demselben umgehen. Wenn er später welches in die Hände kriegt, so kommt er gar zu gerne um dasselbe. Mancher wird zu allerlei Bösem verführt um zu solchem zu kommen. Selbst Bauernsöhne werden Diebe, durch die Kargheit ihrer Väter dazu getrieben. Man stelle sich doch nur einen jungen Menschen vor, der kein Geld hat, wie er ausgeschlossen wird von der Gesellschaft. Nun es giebt welche (und ich tadle die gar nicht), die keine Kameradschaft begehren, die Jahr aus Jahr ein zu Hause bleiben; aber die haben gewöhnlich ein Interesse dabei, sie wollen kein Geld verthun, wollen sich etwas ersparen und an den ersparten 10 Kreuzer laben sie sich die ganze Woche durch, weil sie näher zu ihrem Ziele, der erwünschten Summe gekommen. Allein wenn man gar kein Interesse hat, sich nichts ersparen kann bei aller Arbeit, weil man gar nichts erhält und doch sich ausschließen soll von Allem — das macht elend. Und

ausschließen muß man sich ohne Geld. Gieng ich zu Kameraden so wollten die etwas g'werben; beim Kugelwerfen hatten die Verlierenden Wein zu bezahlen; wanderte man an einen Ort hin, so mußte man einkehren; — und zu dem Allem hatte ich kein Geld.

Und doch verdiente ich ausser dem Kostgelde bald in der Woche wenigstens 30 bis 40 Batzen, fast so viel als der Vater. Gleichwohl hatten wir es in der Haushaltung nicht besser, obschon der Verdienst sich vermehrt hatte. Es war immer das gleiche Klagen, Schinden und Brummen, und Erdäpfel z'Morge z'Mittag und z'Nacht, dünner Kaffe, meist Chigore. Der Vater ließ es sich behaglicher sein, arbeitete weniger früh und weniger spät, ließ sich leichter versäumen. Wenn er auf Burgdorf oder Langenthal gieng und die Hälfte mehr einstrich, trank er einen Schoppen mehr und aß eine Bratwurst mehr, kramte seinem Kronprinzen zwei Lebkuchen statt einem und kehrte auf dem Heimwege wohl noch ein oder zwei Mal ein. Die Mutter wurde auch begehrlicher, branzte mehr Geld zu Kleidern ab, kaufte breitere Sammetschnüre für ihre Meitschent, ung'hürigere Spitzli, und wenn sie zu Ader ließ trank sie eine Halbe statt einem Schoppen. So lebten alle aus meinem Verdienst besser, nur ich nicht, und erhielt dafür nicht einmal gute Worte.

O wie das mir Stiche gab ins Herz durch und durch, so ein Sclave zu sein ohne Lohn und ohne Liebe! Und wenn ich an einem schönen Sonntag vom Waldrain weg Mädchen und Bursche fröhlich ziehen sah dem Dorfe zu kummerlos, und wenn der Jubel von dort her zu mir scholl und Paar um Paar Arm in Arm zurück kamen, und ich da oben allein war verlassen und freudelos — o wie oft drückte ich da die brennenden Augen ins grüne feuchte Gras!

Wer will wohl den Stein auf mich werfen: wenn in dem weinenden Herzen böse Gedanken entstunden und dort die sich sammelnden Thränen in Tropfen bitterer Galle verwandelten;

wenn die Selbstsucht der Andern auch die Meinige erzeugte; wenn ich das vergaß, was die Eltern an mir gethan und nur das ihnen nachrechnete, was sie von mir genossen; wenn der Widerwillen immer größer wurde etwas für sie zu thun und der Entschluß empordämmerte sie zu verlassen und für mich selbst zu sorgen?

Man sieht und sah immer eine Menge Kinder, die sich um ihre Eltern nicht bekümmern, sie gefühllos dem Elend überlassen, als ob dieselben sie nichts angiengen, sie ihnen gar nichts schuldig wären, und es wurden und werden immer Kinder verdammt, die wie des Waldes wildes Thier ihren Erzeugern vor dem Munde weg das Essen stehlen, wenn sie die stärkern geworden sind.

Und es ist allerdings kein häßlicheres Geschöpf als so ein aufgeputztes Ding, das all sein Hab und Gut an ein paar silberne Häfte, ein Fürtuch oder an einige Mänteli gewandt und Händschli an hat; dessen Mutter barfuß läuft und an der Thüre bettelt, innert welcher ihr Meitschi prächtlet und Buben Wein zahlt. Wenn so ein Meitschi, das eine ganze Samstagnacht nicht schlafen kann aus freudiger Erwartung, was wohl die ganze Welt zu dem Tschöpli und zu den breiten Haarschnüren sagen werde, mit welchen es am Sonntag aufzuziehen gedenkt und nicht zweifelt an gutem Schick und hoffet für eine Bauerntochter sich ausgeben zu können; — wenn so ein Meitschi, sage ich, wüßte wie die Welt mit Fingern auf ihns zeigt und sagt: die ma wohl, m'r hei ihrer Mutter erst gester z'Almuse gä! — es würde sich wohl schämen und weniger an die Sache thun. Und so ein Bürschli, dem am Sonntag kein Weg breit genug ist, das eine Sackuhr spinzlet und ganze Wolken Rauch aus seiner Tabakspfeife bläst, Mädchen schryßt und Wein zahlt und Weggen frißt wie ein Wolf und nur meint, er allein sei groß und mache sich g'estimirt; — wenn dieses Bürschchen wüßte, wie man ihns verachtet und wie man wohl weiß, daß sein Vater läng Zyt kein Brot hat, auf Hudlen

schläft, Schwefelholz verkauft und d'r Gottswille z'Esse heuscht, — es würde zu Hause bleiben und seine Kreuzer sparen, um seinem Vater die Kutte blätzen zu lassen.

So laufen allerdings eine Menge Kinder von ihren Eltern weg, sobald sie vom Herrn sind; bekümmern sich um die Eltern nicht nur nichts, z'Gunträri sie nehmen noch von ihnen was sie können. Sie verthun ihre Löhnli mit Hoffahrt und Hudlen und schamlos lassen sie der Gemeinde die Eltern zur Last fallen. Fremde müssen an diese Eltern wenden, was sie mit sauerm Schweiß aufbringen mögen, während die Kinder sich den Buckel voll lachen und sagen: es thut n-e-s sauft dene D.....· Und wenn so ein hungriger Vater oder eine frierende Mutter Stunden weit die matten Beine schleppt, in der Hoffnung von Sohn oder Tochter, denen man keinen Mangel ansieht, etwas zu einem guten Tag zu erhaschen, so verschämen sich die Kinder, verläugnen die Eltern oder fertigen sie mit schnödem Bescheid ab, daß sie merken, wie unwerth sie gekommen und das Wiederkommen sie nicht wieder gelüstet. Schon manche Meisterfrau hat sich einer alten Mutter erbarmet, welche die eigene Tochter puckt fortgewiesen hätte. Was meint man wohl, wenn ein so abgefertigter Alter mit seinen schlotternden Gliedern kaum heimzukommen vermag, was für Gebete für sein Kind wird sein Herz auf seine Zunge legen, welcher Segen kömmt über die brummenden Lippen? Andere Kinder bleiben bei ihren Eltern, aber nur um sie auszusaugen und sie auf die Gemeinde zu bringen; und gar mancher Vater kann husen, so lange die Kinder klein sind; sobald diese aufgewachsen sind, kömmt er in die Armuth. Was sie verdienen, brauchen sie für sich, was er verdient, soll er mit Allen theilen, soll dafür Alles anschaffen, und reicht das nicht hin, behält er nichts für sich, so bekümmert sich keins der Kinder darum. Da kann der Alte zusehen, und mag er nicht mehr g'fahren, so lassen sie ihn im Stich und die Gemeinde kann zusetzen und zuschießen.

Also selbstsüchtige unkindliche Kinder giebt es in großer

Menge, die ihren Eltern nicht zur Stütze, sondern zum Schaden herangewachsen sind, Kinder die ihnen nicht Trost geben, sondern Schmerz bereiten. Aber bleiben wir nicht blos bei dieser Erscheinung stehen, sondern denken wir tiefer nach und forschen wir nach den Gründen dieser Erscheinung, nach den Gründen, warum so viele Eltern von ihren Kindern hintangesetzt und schnöde behandelt werden, — dann werden wir finden, daß nicht alle Schuld bei den Kindern zu finden ist, sondern daß viele Eltern den größten Theil derselben tragen.

Betrachten wir das Betragen der Kinder, so ist es dasjenige, welches allen Thieren gemein ist. Ein alt schön Lied sagt: Der Mensch sei halb Thier halb Engel, d. h. als Thier wird er geboren, ein Engel soll er werden. Dazu besitzt er die Anlagen, dazu hilft ihm Gott, dazu beruft ihn das Christenthum. Aus dem Thier muß sich der Engel herauskämpfen, wie aus der Puppe der Schmetterling sich entfaltet. Das Beginnen dieses Ringens oder das Trachten nach dem was droben ist, das, so lange der Mensch im Leibe lebt, kein Ende nimmt, blos rüstiger und freudiger wird, nennt Christus die Wiedergeburt, Paulus: Absterben des alten, Auferständniß des neuen Menschen. Zu diesem Ringen, zu einem werdenden Engel das thierisch (in der Erbsünde) geborne Kindlein zu erziehen, verpflichtet sich der christliche Vater in der Taufe; und unchristlicher Unverstand, kirchlicher Unsinn ists, wenn in einem christlichen Staate diese Verpflichtung thierisch gebliebenen oder aberwitzig gewordenen Vätern erlassen wird. Aus der Selbstsucht geht des Thiers Leben hervor, im Engel lebt die Liebe, sie tritt aus ihm heraus und wird die Mutter seines Thuns.

Nun lebt leider in einer Menge von Eltern nur noch das Thier, der Engel in ihnen weint ohnmächtig, die Selbstsucht drückt ihrem ganzen Betragen ihr Siegel auf, auch dem Betragen gegen ihre Kinder. Von einer höhern Bestimmung der Menschen haben sie gar keinen Begriff und noch weniger davon, daß man diese Bestimmung theilweise schon auf Erden

erfüllen müsse. Ihr Dichten und Trachten geht darauf aus, es gut zu haben auf der Welt. Zu diesem Guthaben sollen alle andern Menschen ihnen helfen, und wer sie daran stört, betrachten sie als eine Last oder als einen Feind. Kinder stören also vor allem aus ihre Behaglichkeit, ihr Guthaben, durch unruhige Nächte und geschreivolle Tage; aber Kinder kosten auch. Und wenn es auch nur täglich für einen Kreuzer Milch wäre, so muß besonders bei Armen, wo das Einkommen und Ausgeben gewöhnlich grad auf geht, dieser Kreuzer an einem Orte erspart werden, entweder am Kaffe der Frau oder an den Schoppen des Mannes. Kinder sind oft eine Last und je mehr Kinder, desto größer und fühlbarer wird sie.

Nun herrscht aber unter dieser Klasse von Menschen eine ganz eigne Offenheit. Da weiß man noch wenig davon unter sich die Gefühle zu verstecken und mit erkünstelter Miene Gefühle der Zärtlichkeit und Liebe zu heucheln, wenn sie nicht da sind. Da sagt z. B. eine Tochter ganz offenherzig vor ihrem kranken Vater: Wir beten alle Tage, daß er bald sterben könne, es gienge ihm und uns wohl. Und der alte Mann nimmt das gar nicht übel, er findet es ganz natürlich; denn er ist eine Last und einer solchen wünscht man los zu sein — das weiß er aus eigener Erfahrung. So sagt ein Mann am Krankenbett seines Weibes ohne Hehl: In Gottes Namen, wenn es muß gestorben sein, so wollte ich, es geschehe bald, es gienge ihr wohl und uns nicht übel. Unsereiner hat, weiß Gott, nicht der Zeit, immer da in der Stube zu sein, es ist gar viel zu werchen da draussen, und öpper appartigs anstellen mag man auch nicht. Das Weib macht dabei nicht mux, denkt vielleicht an den Kabisplätz, der gejätet werden sollte, und nun wegen seiner Krankheit ungejätet bleibt, so daß es eine Schande sei für das ganze Haus, und es sich noch im Tode schämen müsse deretwegen. Mit der gleichen Offenheit drücken sich die Eltern gegen ihre Kinder über die Last aus, die sie an ihnen zu haben glauben, wie ich schon vorhin von meinen Eltern bemerkt habe.

Me isch doch e plagte Mönsch, we me King het; o me weiß nit wie wohl es eim isch, we me keni King het — das sind Redensarten, die man tagtäglich in einer Menge Häuser hören kann. Diese Redensarten bleiben nicht wirkungslos beim Kinde, wenn es sich der Wirkung schon nicht bewußt ist; auf alle Fälle enbehrt es der wahrhaften Liebe, welche Liebe wecket. Doch dieses ist noch nicht die schlimmste Seite dieser elterlichen Selbstsucht, sondern das Bestreben der Eltern ist es durch die Kinder selbst sich diese Last erleichtern zu helfen, ja es bis zum Guthaben zu bringen. Dieses selbstsüchtige Bestreben ist aber meistens eitel, und wird vereitelt durch die im Kinde erzeugte Selbstsucht. Selbstsucht aber trennt, nur Liebe ist das Band, das unauflöslich ist und Kinder zu Trost und Freude an die Eltern bindet.

Das Bestreben der Eltern geht also sichtbarlich darauf aus, sich durch die Kinder die Last erleichtern, abnehmen zu lassen, derselben Kräfte sobald möglich zu ihrem, der Eltern Nutzen auszubeuten. Die gar beschränkten Eltern bekümmern sich gar nicht um die Ausbildung der Kräfte ihrer Kinder, überlassen dieselben durchaus sich selbst und geben sich nicht die geringste Mühe, die Kinder zu befähigen, sich mit Ehren in der Welt fortzuhelfen. Diese verschiedene Handlungsweise entspringt aus der gleichen Quelle, aus der Selbstsucht, nur gattet sie sich entweder mit der Schlauheit oder mit bestialischer Trägheit. Bei den ersten Eltern müssen die Kinder arbeiten, arbeiten oft über Vermögen, aber es ist die Arbeit eines Ochsen, eines Esels unter der Peitsche des Meisters. Die Faust oder Flüche sind Lehrmeister und zwingen zu mechanischer Verrichtung des Aufgegebenen. Vom Erwecken des Verstandes, des eigenen Denkens, überhaupt der geistigen Kräfte, ist keine Rede. Will man einen solchen Vater anhalten, sein Kind schulen, geistig wecken zu lassen, so antwortet er wohl: Er vermöge nicht sein Kind alle Tage in die Schule zu schicken, es müßte ihm arbeiten; er könne keinen Reichthum

hinterlassen, es müßte einst seinen Unterhalt verdienen. Und da fragt der Bauer nicht: chast beten; sondern chast arbeite? Gerade also wie man bei einer Kuh frägt: Ob sie ziehen könne und auf welcher Seite? Die künftige Befähigung zur Arbeit ist aber gar nicht der Zweck dieser Eltern, sondern nur die gegenwärtige Benutzung ist ihr Augenmerk. Sie thun also eigentlich gar nichts für das Kind, sondern sie sorgen nur für sich. Und gar mancher Vater oder Mutter verthun in wüstem Leben, was die Kinder mit sauerm Schweiß erworben, und lassen es sich recht wohl sein auf Kosten der Kinder. Und auf gemachte Vorwürfe antworten sie wohl: Es müsse es nieders zu n'im selber luege; sie heige Kingsthalb lang bös g'ha, sie welle-n-e jetz o la bas sy. Die Andern, welche ihre Kinder nicht einmal zur Arbeit halten, schicken sie doch gewöhnlich dem Bettel nach. Ob das Kind stehle oder nicht, das bekümmert sie gar nicht, wenn es ihnen nur etwas heimbringt. Das Beste lesen sie dann aus für sich, mit dem Uebrigen kann das Kind sich begnügen.

So wird das Kind von Jugend auf am Busen der Selbstsucht auferzogen, das Thier wird genährt in ihm, um den Engel bekümmert man sich nicht. Es fehlt also die rechte kindliche Liebe und auch die Dankbarkeit stellt sich nicht ein. Denn die kommt da niemals, wo man einem alle Tage Wohlthaten vorhält. Sie ist eine gar wunderliche Pflanze; sobald man ihren Wachsthum erzwingen will, verdorret sie. Auf die natürlichste Weise von der Welt wächst im Kinde ebenfalls die Selbstsucht. So wie es größer wird, fängt es an zu denken: Es müsse auch zu sich selbsten sehen, bei den Eltern komme es nicht zu Gelde, so manches erregte Gelüsten zu befriedigen, nicht einmal zu ordentlichen Kleidern. Es sei nicht billig, daß es alles dargeben solle für die Andern, ohne daß ihm „Danke Gott" dafür gesagt werde. Diese Gedanken regen sich weit früher als man glaubt. Schon das Bettlerkind ißt die besten Bissen, verthut die meisten Kreuzer,

ehe es heim kömmt, giebt den Eltern je länger je weniger ab. Diese Gedanken werden aber immer mächtiger, legen sich immer feindseliger zwischen Eltern und Kinder, bis die Eltern von den Letztern entweder ausgesogen oder verlassen sind. So wie früher die Kinder den Eltern Plage und Last waren, so werden die Eltern den Kindern Plage und Last, die sie so ungern als möglich tragen, so schnell als möglich von sich ab auf die Gemeinde wälzen, um zu sich selbsten zu sehen.

Wie Liebe die Liebe zahlt, so zahlt auch Selbstsucht die Selbstsucht mit gleicher Münze. Wirklich ist es oft recht schauerlich, die Hartherzigkeit der Kinder zu sehen, zu sehen wie sie unbewegt und ungerührt der Eltern Noth und Elend zusehen können, ohne sich im Geringsten etwas abzubrechen. Aber eben so schauerlich wäre es gewesen, wenn man früher zugesehen und der Erziehung oder vielmehr Verwahrlosung dieser Kinder mit aufmerksamem Auge gefolgt wäre. Ueber solche hartherzige gefühllose Kinder erhebt nun die Welt ein Geschrei, die Eltern schimpfen, die Gemeinde oder wenigstens die welche tellen müssen, begehren auf, und alle klagen über die gottlose Zeit, und daß es allbez nicht so gewesen, daß Welt und Leute immer schlechter würden. Aber eines bedenken alle diese Schreier nicht: daß jede Wirkung eine Ursache, jeder Baum seine Wurzeln, jede Erscheinung ihre vorbereitenden Vorgänge habe. So ist diese Zeit, in welcher wir leben, von einer frühern geboren, und die in ihr hervortretenden Erscheinungen sind Kinder der Vergangenheit. Aber auch diese Zeit zeuget fort und fort an dem Kommenden und die Zukunft wird Zeugniß ablegen: ob das was unsere Zeit geboren und der Zukunft überliefert nicht edlerer Art sei, als was die letzte Vergangenheit uns als Erbtheil übermacht hat und was jetzt in der Masse hervortritt.

Die frühere Zeit, für uns Schweizer die Helvetik, ist die Mutter der Irreligiosität, der Lauheit in allen höhern Interessen, der eigennützigen sinnlichen Gemeinheit, welche

heute so häufig im Familienleben und in den Rathssäälen hervortrittet; die Helvetik ist die natürliche Tochter der verwesenden Aristokratie, von dieser aber natürlicherweise nicht anerkannt, nicht legitim erklärt. Schon sieht man viele in stummem Zorne bleich oder in edler Scham roth gewordene Gesichter vor der zu Tage getretenen Gemeinheit sich abwenden, und diese blaßrothen Gesichter sind die Morgenröthe neuer Tage, die Erzeuger reinerer Erscheinungen.

Aus dieser etwas weitläufig gerathenen Durchführung wird hoffentlich männiglich klar geworden sein, daß an dem ganz natürlichen aber nicht christlichen Betragen vieler Kinder die Eltern eine große Schuld tragen. Für arme Eltern ist es allerdings viel schwerer als für reiche von dieser Selbstsucht sich ferne zu halten, die durch die Kinder verursachten Opfer freudig zu bringen, die Entbehrungen geduldig zu tragen, den Kindern nichts anders zu zeigen als treue Liebe und aus dem ganzen Betragen hervorleuchten zu lassen den innigsten Wunsch: zu sorgen für ihr künftiges zeitliches und ewiges Wohl. Aber das Leben hienieden ist ein Kampf, und es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Und wie dem Reichen Kämpfe anderer Art bereitet sind, so findet sie der Arme ausser sich, besonders in seinen nächsten Umgebungen, im heiligen Familienkreise und in sich mit der einfachen und also kenntlicher hervortretenden Selbstsucht. Das ist sein Saatfeld, und was einer säet, wird er auch erndten; wer erndten will ehe er treulich ausgesäet, ist eben ein Thor, und wird zur Erndtezeit heulend und zähneklappend am verödeten Acker stehen. Nichts anders also als innigere Religiosität, eine klarere lebendigere Auffassung der Bestimmung des Menschen und ihrer Verhältnisse unter einander wird auch diese Quelle der sich vermehrenden Armenlasten versiegen lassen. Denn das Christenthum ist auf der einen Seite die einzig wahre Lehrerin der Ausbildung der menschlichen Kräfte, und dasselbe allein vermag sie hinwiederum in Liebe zu ver-

binden zu mächtiger Anstrengung und gegenseitiger Hülfsleistung. Man mag daher in Wirthshäusern und Rathssäälen lange kannengießern über Armenwesen und Armengesetze, man drescht nur leeres Stroh so lange, bis die Schoppentrinker und Rathsherren zur Einsicht kommen, daß ächt christlicher Sinn im Hause, in der Gemeinde, im Staate das erste Heilmittel alles überall hervortretenden Uebel ist; und bis sie mit ihrem Beispiele vorangehen, sind alle ihre Reden umgekehrte Windbüchsen, d. h. sie knallen tüchtig, treffen aber nichts.

Bin ich nun wohl nicht entschuldigt, wenn die kindliche Liebe erlosch, wenn ich die Pflicht vergaß, Stütze der Eltern zu sein und nur an mich selbst zu denken anfieng, weil Niemand anders an mich dachte. Das an mich denken bestund aber nicht sowohl darin, daß ich mir Pläne machte, etwas für mich selbst zu beginnen; dazu fehlte mir die Spannkraft der Seele, die Energie, die ich früher, als ich mit dem Götti drohte, in höherem Grade besessen. Und wenn ich schon wünschte aus diesem Elend wegzukommen, so wußte ich weder wie noch was beginnen? Die Weberei war mir grenzenlos erleidet, wie jede Arbeit erleiden muß, bei der man nur ausgescholten wird und nichts davon hat.

Nun konnte ich aber wenig anders als weben, und zum Herdknecht fehlte mir Geschick und besondere Lust. Es giebt Stimmungen im Menschenleben, wo man zu gar nichts mehr Lust hat, und das sind wohl die trübseligsten. Des Morgens erwachte ich mit Eckel an der Arbeit, zu der ich mußte; bei jeder Elle die ich wob, dachte ich an den Lohn dafür, was der Vater damit anfangen, wie die Mutter ihn brauchen werde, und was ich wohl daraus kaufen, genießen könnte. Aber am traurigsten war ich, wie gesagt, des Sonntags, wenn ich so einsam blieb mit dem verlangenden Herzen, mit meinen trüben Gedanken allein. O das ist wohl das Traurigste, wenn es trübe wird ausser uns und in uns, wenn Mißgeschick, Unglück, eine harte Lage auf uns drücken und diese das Gemüth verfinstern,

den lieben Sonnenschein des Frohsinns uns nehmen, wenn das Herz der Spiegel wird des äussern Schicksals. Da ist dann Trübseligkeit ringsum, kein Trost, keine Hoffnung mehr. Es giebt Menschen, die in der glückseligsten Lage finster werden in sich, es ist eine Krankheit des Gemüthes, zuweilen gerade Folgen allzu großer Sättigung, allzu reichlichen Genusses ihrer Glücksgüter. Sie sind zu bedauern, daß ihnen die Kraft der Seele fehlt, die Finsterniß zu verjagen; aber ihr Unglück ist doch nicht so groß als jenes, wo mit der innern Noth noch die äussere sich gattet. Aber wie glücklich der Mensch wohl wäre, wenn er sein Inwendiges unabhängig bewahren könnte von dem wechselnden Geschick, wenn er in jeder Lage froh und freudig bleiben könnte im Bewußtsein, daß jede aus des lieben Gottes lieber Hand kömmt!

Wäre dieses nicht die wahre Unabhängigkeit, köstlicher als Silber und Gold? Würden an ihr nicht die Worte Unglück und Mißgeschick ihre Bedeutung verlieren? Wäre das wohl nicht der glücklichste Mensch, der sie besitzt? Ist sie aber möglich? Dem Christen ist sie verheißen, es ist der Friede Gottes, der über allen Verstand geht. Aber ich armes Weberknechtlein besaß sie nicht, ich kannte sie nicht, und doch konnte ich alle Fragen und das halbe Testament auswendig. Jetzt kenne ich sie und ringe darnach. Aber diese Siegeskrone des Kampfes, die Gott schon im zeitlichen Leben bietet, hängt gar hoch oben, und an die Füße hängt sich mit Bleigewicht der irdische Sinn und die irdische Noth. Aber ich verzweifle nicht.

Achtes Kapitel.

Wie ein alter Freund dem armen Weberknechtlein einen Ausweg zeigt.

So waren zwei Jahre vorbeigeschlichen, seit ich am Huldigungstage meine 12½ Btz. verthan, einen besudelten Kopf, versudelte Kleider und ein ödes Herz heimgebracht hatte. Der Sommer war heraufgezogen und brannte heiß auf die Erde. Ein Sonntag stund im Kalender. Der Vater war am Morgen früh um eine Kuh ausgegangen, da die unsrige übergänt geworden war. In den Webkeller hätte ich eigentlich gehen sollen, aber es widerte mir davor. Der Mutter gehorchte ich nicht, und der Vater konnte mich nicht hineinjagen, weil er fort war. Da wandelte mich auf einmal das Gelüsten an, wieder zur Kirche zu gehen, was lange lange nicht gescheben war. Denn weben gieng dem Vater vor beten, besonders wenn ein anderer weben mußte.

Ich suchte also meinen Sonntagsstaat zusammen, streckte die lang gewordenen Glieder durch die gleichgebliebenen Kleider, weit hinaus in die freie Luft, und wanderte getrost trotz dem Schelten der Mutter und ihren Drohungen: sie werde es dem Vater sagen — der Kirche zu. Es that mir so wohl zu Leuten zu können auch ohne Geld.

Auch das Sein in der Kirche erquickte mich. Die Orgel klang mir so voll und schön ins Herz hinein, das Gebet that mir so wohl, und während der Predigt vergaß ich mich selbst und erbaute mich gar inniglich an kräftigen Worten von Gottes Macht und Herrlichkeit; ich glaubte mich in einer andern Welt. Aber als die Orgel zum letztenmal erklang und ihre Töne majestätisch verrauschten, als die Thüren aufgiengen und ich wieder aus der Kirche sollte, wo mir so wohl gewesen, heim in die Welt wo mir so übel war, da ward mir weh ums Herz. Und weinen hätte ich mögen als ich über die Schwelle

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

schritt und denken mußte: wie manche lange Woche, wie manchen langen Monat geht es wohl, bis ich wieder hin kann aus dem Sündenhaus in das Gotteshaus? Wie ich so trübselig über den Kirchhof schritt, da griff mich mein alter Schulmeister auf, den ich lange nicht gesehen und jetzt in meiner Traurigkeit übersehen hätte. Er klagte daß ich ihn ganz vergesse, aber er könne mich nicht vergessen, einen solchen kriege er nicht mehr in die Schule. Er fragte, warum ich nie zu ihm komme und was mir fehle, daß ich ein Gesicht mache als ob ich eine Essigguttere verschluckt hätte. Da ich unter den Leuten nicht recht zu Worten kommen konnte, so zog er mich beim Aermel seinem Hause zu und sagte: Er hätte noch neuis daheim, einen Schluck davon werde mir nicht schaden, und da könne ich ihm dann sagen wie es mir gehe, er sehe wohl, es sei nicht alles wie es sein sollte, und Andern könne er besser rathen als ihm selbsten, das hätten Andere und er schon oft erfahren, vielleicht erfahre ich es jetzt auch.

Bei einem Gläschen Branntwein floß es mir nun besser vom Munde.

Ich erzählte meine Noth. Wie hart mich die Eltern hielten, ohne Geld ließen, kaum Kleider mir gönnten. Da fluchte mein Schulmeister und wußte von meinen Eltern allerlei Unrepetierliches zu erzählen. Ich solle machen, daß ich von ihnen fortkomme und zu mir selbsten sehen: zu weben finde ich an allen Orten, und zu einem Bauern gehen könne ich ja auch im Nothfalle. Nun beichtete ich, daß das Weben mir gar grusam erleidet sei und daß ich zu einem Bauern auch nicht möge, indem ich fast keinen Lohn erhalten würde, da ich nicht säen, nicht melken, nicht füttern könne, und mein Lebtag kein Roß in den Händen gehabt habe. Da schaute mein Schulmeister bedenklich drein und schenkte sich ein frisches Gläschen ein. Auf einmal schlug er auf den Tisch und rief: Peterli, du musch Schumeister werde! Und stille wards wieder. Er schwieg, ich war verstunet, und mit großen Augen sahen wir

über den Tisch einander ins Gesicht, er vor Bewunderung, ich vor Verwunderung. Gell Peterli, ih ha d'rs g'seit, ih ha scho Mengem g'rathe, u es isch gut cho, u me hets nit hinger m'r g'sucht. Aber er konnte noch lange reden, bis er mich auch zum Reden brachte, so verblüfft war ich. Als ich zu mir selbst kam vor dem unerwarteten Gedanken, wandte ich Manches ein gegen den Vorschlag. Meine Ungeschicklichkeit, daß ich schon Vieles vergessen, daß der Vater mich nicht fortließe u. s. w. Aber wie alle Einwendungen, bei denen es einem nur halber Ernst ist, waren auch diese bald widerlegt. Er sei nicht von den Ungeschicktesten einer, sagte er, und ich sei fast so geschickt wie er. Den Vater frage man nicht lange. Wolle er mich nicht gehen lassen, so laufe ich fort. Aber wo ich wohl einen Platz finden könnte, fragte ich endlich? Da lah mi numme mache, ih weiß d'r scho halb u halb eine, sagte er mir, trank sein Gläschen aus und gieng. Denn seine Alte hatte ihm schon zweimal gerufen zum Essen, und mit dieser durfte er nicht spassen.

Neuntes Kapitel.

Wie es mir im Kopfe rundum und endlich mit mir ins Schulmeisteramt geht.

So machen es die Leute, sie setzen einem eine Floh hinters Ohr und, statt sie jagen zu helfen, jagen sie einen fort, und man mag zusehen, wie man mit derselben zurecht kömmt. Es ist recht seltsam, wie ein in besonderer Stunde angeworfener Gedanke haften bleibt, sich einbohrt in unsern Kopf hinein, alles Vorhandene auf die Seite wirft, unsere gesammte Einbildungskraft überschwemmt und als ausgebrochener Strom sich nun ergießt in das weite Feld unserer Zukunft hinaus. Es giebt nun Leute oder vielmehr Köpfe, die diesen Ueberschwemmungen gar häufig ausgesetzt sind. Alle

Augenblicke ergießt sich in ihnen die Fluth von Anschlägen und Vorschlägen: aber diese Ueberschwemmungen haben meist die Art wie die der Emme: ihr Niederschlag besteht aus Sand und Steinen, und das Feld, über welches sie sich ergossen, bleibt unfruchtbar auf lange, und für immer, wenn sie sich zu häufig wiederholen.

Es giebt aber auch Ueberschwemmungen anderer Art. Diese wiederholen sich seltener, sie ergießen sich auch über das leere Feld der Zukunft, aber sie hinterlassen einen fruchtbaren Niederschlag wie der Nil im Egypterland; in diesem wächst lustig eine lustige Erndte, und nicht wieder kommen sie, bis diese Erndte eingesammelt und des Feldes Schooß zu neuer Empfängniß offen liegt. Der Kopf, in dem gar keine solchen Ueberschwemmungen Statt finden, der ist ein trockner Kopf, der wird sich in Schlafrock und Pantoffeln wohl sein lassen, wenn er es vermag. Er wird in aller Behaglichkeit den Batzen zu dem Batzen legen oder den Schoppen zu dem Schoppen schütten; und wenn er es nicht vermag, so wird er entweder arbeiten, was man ihn heißt und was er muß, oder er wird mit Bequemlichkeit den Bettelsack tragen von Haus zu Haus. Die Welt wird ihm weder eine That noch einen Gedanken zu verdanken haben. Auf sein Grab wird man schreiben müssen: In diesem Grabe liegt ein Leib begraben, in dem Leib war eine Seele begraben; des Leibes Leben kannten wir, was die Seele that, wissen wir nicht.

Unter den überschwemmenden Köpfen giebt es welche, wo in der unsichtbaren Seele geheimnißvollem Schooß eine göttliche Kraft haust und schafft. Diese zeuget in dem nie erblickten tiefsten Grunde der Seele den lebendigen Gedanken, diese nährt ihn bis er mächtig die Seele füllt; sie sprengt ihm Schloß und Riegel, strömt ihn befruchtend aus in die Welt, schafft und besorgt die Erndte. Das sind die selbstständigen Geister. In ihnen allein wohnt ungeschwächt und ungetheilt

die Urkraft, die zeuget und gebiert ohne fremde Hülfe; sie sind selten diese Geister auf der erkaltenden Erde.

Aber andere Köpfe giebt es in größerer Menge, die Väter mangeln zu ihren Gedanken, zu ihren Anschlägen und Vorschlägen, und diese Väter finden sich wohl auch vielfältig und in vielerlei Gestalten. Alte Schulmeister und junge Mädchen vermögen beide den Dienst zu thun. Wenn dann der Gedanke in der Seele schwillt, so pocht er an allen Wänden dieser Köpfe an. Doch umsonst, da ist keine Kraft in ihnen den Durchbruch zu vollbringen. Wie diese Köpfe fremde Väter bedurften, so bedürfen sie auch zur Entbindung Hebammen, die den Gedanken ans Tageslicht fördern, ihn einwickeln in die nöthigen Windeln, ihn hegen und pflegen an That oder Wort. Da finden sich dann oft Vater und Hebamme in einer Person.

Gerade einen Kopf auf die letzte Manier hatte ich. Der Schulmeister hatte in mir einen Gedanken gezeuget, der wurde nun nach und nach lebendig in mir. Anfangs konnte ich ihn nicht erkennen, es war etwas Neues in mir, aber ich wußte eigentlich nicht was. Ich war sturm, rundum gieng es mit mir, bald hätte ich den mir so wohl bekannten Heimweg verfehlt. Das Branzen der Mutter über mein spätes Heimkommen hörte ich nicht; daß sie geschwind Teller heraustrugen, und also Fleisch gehabt (denn wenn man kein Fleisch hat, braucht man keine Teller), sah ich nicht; daß ich kein Fleisch erhielt und nur kalte dürre Bohnen, so breit und dick wie ein Schmidsdaumen und mit Fäden so grob wie Zwick, merkte ich nicht: sondern kaute tapfer darauf los, und schluckte aus Leibeskräften hinunter, was sich nicht kauen ließ. Bald darauf kam der Vater heim. Dem wurde ich verklagt. Der hunzte mich tüchtig aus und jagte mich in den Webkeller. Ich gieng ohne Murren und wob, ich weiß nicht was, nicht wie.

Endlich gestalteten sich aus diesem Sausen und Brausen, diesem Wogen formloser Nebel bestimmte Gedanken, bestimmte Gefühle, denen ich mir bewußt ward.

Der Gedanke ein Schulmeister zu werden verursachte mir Herzklopfen, wunderbar erzeugt aus Stolz und Bangigkeit. Man wird nicht begreifen, warum auch der Stolz den Klopfer im Herzen bewegt, nicht begreifen wie man Ursache haben könne zum Stolz, wenn man Schulmeister werden will oder wird. Wohl, Leute, das ist sehr begreiflich und sehr natürlich und sehr schwer ist es, sich dieses Stolzes zu erwehren. Das vermögen darum auch nicht alle Schulmeister, und Manchem sieht man ihn auf hundert Schritte am Rücken an, Andern am Munde, sie mögen ihn öffnen zum Reden oder zum Singen. Wohl, Leute, daß sich Mancher des ihn beschleichenden Stolzes nicht erwehren kann, ist begreiflich. Viel Jahre kränkelte ich daran und noch jetzt fieberlet er zuweilen an mir. Darum habe ich es mir als Buße auferlegt: diese Sünde zu bekennen vor allen meinen Amtsbrüdern, die mich sicher darüber schimpfen werden, daß ich so ung'schämt vor den Leuten bekenne, daß ein Schulmeister einen Fehler haben könne und noch dazu einen Solchen. Aber bedenkt nur, was waren die Meisten von uns, ehe wir in dieses Amt traten? Wären wir nicht arme Teufel gewesen, so wären wir gar nichts gewesen und wären kaum Schulmeister geworden. So ein armer Teufel, ein Waschlumpen der ganzen Welt, den Alles hudelte, pudelte, der sieht sich auf einmal im eigenen Hause, sieht unter seine Faust und Ruthe 100 Kinder gestellt, sieht sich zum Geschicktesten nach dem Pfarrer gemacht in der Gemeinde von Rechtswegen, kann Kinderlehren halten im Winter und hie und da einen Nachbar oder vielmehr seine Frau trümpfen in derselben. Dann hat er noch obendrein umsonst eine Masse von Hoffnungen aller Art, die ihn umsurren und sich an ihn hängen, wie an die Pferde im Sommer die Brämen. Ach wer will es ihm verargen, wenn er diesen Stolz behält, sind auch alle seine Hoffnungen geschwunden? Dieser Stolz allein ist ihm geblieben aus der schönen Zeit der Träume; denn auch ein Schulmeister hat eine Zeit der Ideale. Die Einen bilden sie sich

freilich oft etwas fleischig und rothbäckig aus, aber auch geistiger Andere? Soll er ihn wegwerfen diesen Stolz, das einzige Andenken an eine bessere Zeit? Ach wer will ihn nicht bemitleiden den armen Schulmeister, wenn er zu Zeiten auch diesen Stolz ängstlich verbergen muß unter seine zerrissene Kutte, wenn ihm das Geld ausgegangen und er den Nachbar um ein Anleihen von 10 Kreuzer zu bitten geht, wenn er zu der Nachbüri geht kummersvoll, daß sie ihm eine Woche noch die Milch dings gebe? Und wer will es ihm übel nehmen, wenn der arme Mann, sobald er von diesen sauern Gängen heimkehrt, zu seinem Troste den Stolz wieder hervorkehrt gegen sein noch ärmeres Weib? Und wer will es ihm nicht gönnen, wenn er in stiller Freude bei düsterm Lampenschein seine Handschrift mit der des Pfarrers vergleicht, und wenn er dann an die Brust schlägt und wonniglich ausruft: Ih bi doch e nangere Kerli als dä da. Da wird er aber von seiner Frau, die in dunkler Ecke ein Kind wiegelt und ein anderes säugt, einen schweren Seufzer vernehmen und hinten drein die Worte: Ach ja, es gaht ungrecht zu i d'r Welt!

Ich muß aber doch sagen, nicht blos Stolz regte sich in mir Schulmonarch oder Schulmeister (Schullehrer wollen sie heutzutage heißen! aus Stolz oder aus Demuth? Was ist mehr Lehrer oder Meister; was sagt Luther darüber?) zu werden, es war damals noch eine gute Portion Bangigkeit dabei, Bangigkeit nicht blos; wie ich vom Vater loskommen könne, sondern Bangigkeit: ob ich wohl eine Stelle erhalten und an der erhaltenen Stelle mich werde behaupten können?

Mehr als ein Jahr lang hatte ich von meinen Schulkünsten nichts wiederholt als selten genug das Lesen. Wie lange solches Zeug, das man lernt, im Kopfe bleibt, wußte ich nicht aus Erfahrung. Nun nahm mich gewaltig Wunder, was mir noch geblieben sei, aber ich armer Teufel konnte den Gwunder nicht so schnell stillen als ich wünschte; meine Wiederholungskurse mußte ich im Verborgenen vornehmen,

wenn ich nicht geprügelt sein wollte. Ich fand, daß ich in den gewohnten Büchern schön laut und fix noch lesen könne z'hinterfür und recht; nur in einer alten Zeitung, welche der Vater um einen Lebkuchen für den Erbprinzen gewickelt heimbrachte, kam ich nicht recht fort. Aber das machte mir keine grauen Haare, liest man doch Gottlob in der Schule nicht in den Zeitungen, nicht einmal im Verfassungsfreund. Schreiben und rechnen konnte ich fast gar nicht repetiren, denn im Hause war weder Tinte noch Papier, nicht einmal ein Bleistift. Endlich fand ich ein Stück Kreide und fand am Tennsthor und an der Stallthür, daß ich noch alle Buchstaben machen könne, bis an einige große, die ich vergessen hatte. Aber ich dachte, die könne ich dann kleine machen, die seien eben so gut. Im Rechnen bestund ich auch gar nicht übel. Nur besann ich mich nicht recht: ob man beim Dividiren die eine Zahl unter die andere setze und beim Multipliziren beide Zahlen neben einander oder umgekehrt. Aber ich tröstete mich mit dem alten Schulmeister, der mir diese Zweifel sicher tröstlich lösen werde. Mit der Prüfung war ich also im Ganzen recht zufrieden und die Bangigkeit schwand nach und nach. Und wie sie schwand, so gaukelte gar allerlei mir vor den Augen und in den Gedanken herum, lieblich und lockend. Ich sah mich des Morgens um 7 noch im Bette und des Abends auf dem Ofentritt statt im feuchten Webkeller; sah mich schön dunkelroth bis hinter die Ohren vorsingen in der Kirche; sah Kinder Säckli und Guttere und Körbli in meine Stube bringen und abstellen, hörte sie sagen: Gute Tag, Schulmeister! Vater u Mutter löhnd d'r o ne gute Tage säge u da heigisch neuis.

Dann sah ich mich wieder des Morgens ein gut Kaffe machen, sah mich des Mittags bröselen in der Küche, sah wie die Blutwürste zischten, die Bratwürste brasselten, und den Säubrägel roch ich! O es gieng mir bereits durch Mark

und Bein, und das Wasser quoll mir im Munde empor und zu beiden Ecken heraus.

Ich hätte es gehabt, wenn ich in diesen Augenblicken zum Reden gekommen wäre, wie jener barfüßige Junge. Der erzählte mit ganz wundersamer Beredsamkeit, wie herrlich Bratis sei. Die andern Barfüßler, die den kleinen Prediger umringten, vergaßen Mund und Nasen offen, und endlich ermannte sich einer aus tiefem Erstaunen empor und fragte: hesch afe g'ha? Ne, antwortete der kleine Redner, aber myner Großmutter Bruderssohn bi me ne Haar — er hets afe g'schmöckt! So roch ich und dachte mich dann essend ohne daß Jemand das Beste mir vorwegnahm, sah wie ich die Reste versorgte im Küchegänterli, wie ich des Nachmittags herausgieng und mit einem Zöpfli Brägelwurst mir den Mund salbte, und des Abends die Blutwürste mir zu Gemüthe führte. Das Alles sah ich und noch Anderes mehr, das ich nicht einmal sagen will, ich würde sonst roth und meine Frau hätte es ungern.

Und wenn ich dann so recht ins Denken, Sehen und Riechen kam und es mir ward, als hätte ich es schon zwischen den Zähnen und die Hände unwillkührlich ruhten oder nach dem Munde fuhren, da fuhr ich unsanft aus den schönen Träumen empor, erweckt durch Stimme oder Faust des Vaters, die beide so unsanft als möglich waren und mit Fluchen und Püffen nicht sparsam. Dann fuhr ich empor und ließ das Schifflein fliegen, aber wenn der Vater dann Webernester sah und Faden zerrissen an der Zetti, dann gieng Donner und Prügelwetter erst an, und er wollte wissen, warum ich nicht mehr sehen und schmöcken könne. Ach! er wußte nicht, daß ich beides konnte nur zu gut, aber auf andere Weise als er wollte. Er wurde immer böser über mich und mißhandelte mich immer mehr, und je wüster er that, desto sehnsüchtiger und handgreiflicher wurden meine Träume, desto schlimmer machte ich meine Arbeit.

So saß ich auf meinem Webstuhle brütend über meinen Gedankeneiern. Alle Tage legte ich neue zu den alten, der Kopf war zum Zersprengen angefüllt damit, allein ausbrüten konnte ich sie nicht. Ich glaube ich säße noch heute auf dem Webstuhle und brütete, wenn nicht der Schulmeister darab mich erlöst und der Brut Luft gemacht hätte.

An einem Samstag Abends — die ermattenden Bäume streuten schon ihre ergelbten Blätter über die ergraute kahl gewordene Erde aus — wohl die alterthümlichste Perücken Art — sah ich den treuen Alten am Hause vorbeigehen dem Wäldchen zu. Ich sah ihm wohl nach durch die in allen Regenbogen-Farben schimmernden Fenster, aber ihm nachzugehen fiel mir nicht ein. Nach einiger Zeit hörte ich ihn reden mit meiner Schwester am Brunnen, die ein Nastuch wusch für den morndrigen Tanzsonntag. Denn an einem solchen schickt es sich doch nicht wohl in die Scheube zu schneuzen. Ich gieng aber wieder nicht heraus; dachte freilich bei mir selbsten: Ach wenn er umme öppe n'öppis wüßt. Sie redeten lange mit einander — aber ich gieng nicht heraus. Endlich wurde er ungeduldig, fragte nach mir, kam zu mir in den Keller, und das Erste, was er mir sagte, war: Peter, bisch doch e Donstigs Lümmel, schmöckst u merkst de gar nüt meh? Hesch nit däicht, i heig d'r neuis z'säge u hesch m'r nit chönne nach cho? Jetz, wed furt chunst, so merke si, daß ih d'r g'hulfe ha u de cha ni luege was ih abzthu heig. Chumm morn nam Z'immißessen zu m'r, m'r wei d'r neuehi.... Mehr konnte er nicht sagen, denn die Mutter kam schon nach, um zu hören, was wir mit einander zu verhandeln hätten.

Was ich nun da für eine g'wundrige Nacht verbrachte, und wie die frühern Träume sich kreuzten und drängten und dann mit mancherlei Vermuthungen über den Ort und die Besoldung sich mischten — wer kann sich das wohl recht vorstellen?

Endlich brach der Morgen an, aber langsam schlich er vorüber, und die Mutter lyrete mit dem Mittagessen, daß es ein Grus war. Ich schlich einige Male aus dem Keller, wenn ich hörte, daß die Mutter in der Stube war, und legte einige Scheitter ins Feuer, damit schneller gekocht sei; allein umsonst, man mußte dem Vater warten, der z'Chile war. Der Pfarrer hielt die Schulpredigt und die dauerte gewöhnlich länger als andere.

Mit verwunderten Blicken sah man mich an, als ich mit dem Sonntagsrock am Leibe fortgehen wollte. Ich war sonst so treulich zu Hause, besonders des Sonntags. Die Mutter wollte zu branzen anfangen, allein der Vater sagte: Lah ne doch laufe, v'r suffe wird er allweg nit z'Tüfels vieli. Der Schulmeister war bereits z'weg, und unterwegs erzählte er mir: er führe mich zu dem Schulmeister nach Y, der eine gar große Schule habe und nicht mehr der chechst sei. Daher habe die Gemeinde ihm 10 Kronen versprochen, wenn er einen Gehülfen anstelle durch den Winter, und ihm dann zu essen gebe und z'Gliger. Der Schulmeister hätte sich dazu verstanden, weil er müßte, und wolle es heute mit mir machen. Das Ding war mir doch nicht ganz recht so. Ich hatte mich selbstständig gedacht, allein in einer Schulstube; der dienstbaren Verhältnisse hatte ich satt. Ich muckelte meine Gedanken meinem Begleiter: Ich hätte lieber eine Schule allein für mich. Allein er ließ mir nichts daraus gehen, meinte für den Anfang sei das lange gut genug, ja ein wahres Glück für mich. Die erste drei Jahre hätte er Schule gehalten um die Kost und ein paar Schuhe, u es syg ihm nie bas g'si als z'selbisch. Dawider konnte ich nichts sagen, und wenn ich schon etwas gesagt hätte, so hätte es wenig geholfen; denn wenn der Schulmeister einmal etwas angefangen, so setzte er nicht sobald ab, weder ein Glas noch ein Unternehmen.

Vor dem Schulhause sitzend fanden wir das schulmeisterliche Ehepaar, beide noch in bestem Alter, ihn schwind-

süchtig auf der Brust und kybig im Gesichte. Unser Handel wurde nicht alsobald richtig. Er glaubte wahrscheinlich, wir wüßten nichts von den 10 Kronen und bot zuerst nur die Kost, dann Krone um Krone nach, bis er endlich mit allen heraus mußte. Da jammerte er gar sehr, wie übel es ihm gehe, und er hätte lieber einen Kleinern gehabt — so ne große, wie ich sei, möge gar viel essen. Dafür begann er einzumärten, daß ich ihm auch zwischen den Schulzeiten im Hause und im Stall helfe, was es ergeben möge. Mein Alter fragte mich nicht lange: ob das mir anständig sei? sondern sagte zu, und bestimmte den Sonntag nach Martini zu meinem Antrittstage. Und nach eingenommenem Kaffe wanderten wir heim — er sehr redselig, ich sehr schweigsam.

Zehntes Kapitel.

Der Abschied.

Mir war bange. Die Leute, zu denen ich kommen sollte, gefielen mir nicht recht, und daß ich nebenbei noch arbeiten sollte, behagte mir auch nicht. Nicht daß ich die Zeit für etwas anderes, etwa für meine Fortbildung, zu gebrauchen gewußt hätte: wie sollte damals einer der beidweg lesen und schreiben und rechnen konnte (mit Ausnahme einiger großer Buchstaben und einigen Bedenklichen beim Multipliziren und Dividiren) an Fortbildung gedacht haben! Fortbildung ist ein ganz neu entdecktes Wort, und darum noch nicht von Allen begriffen, und von denen vielleicht am wenigsten, die es am meisten gebrauchen. Aber am meisten lag mir auf dem Herzen die Angst: wie wegkommen von meinen Leuten, wie es ihnen sagen, daß ich nicht mehr ihr Narr und Sclave sein wolle? Was wird die Mutter sagen, wie wird der Vater thun, wenn sie es vernehmen? wer soll es ihnen sagen?

Während ich so sann und fast reuig ward, redete der Alte immer fort, aber was, weiß ich nicht. Endlich merkte er, daß ich nicht auf ihn achte und ein betrübt verblüfft Gesicht mache. Ich gestund ihm meine Sorge. Er lachte dazu und meinte: fressen werden sie dich nicht, u s'balgen bist du gewohnt, und wenn's Prügel giebt, so wird es auch nicht das erste Mal sein — und dann hast du um so mehr Recht fortzugehen. Noch heute mußt du es ihnen sagen. Es macht sich am beßten, es würde dir alle Tage schwerer werden. Wenn du heim kommst, werden sie mit dir aufbegehren — da wirf ihnen gleich den Bündel vor die Thüre. Aber Guraschi mußt du haben dazu, darum komm, m'r wei no ne Halbi ha — und aus einer wurden zwei. Als ich sie getrunken hatte, zitterte ich nicht mehr, mir baugte nicht mehr, gar aufrecht stund ich da, schief saß mir die Kappe auf einem Ohr, trutziglich schauten die Augen drein, und schalkhaft lachte der Alte und sagte: so g'fallst m'r, gang jetz ume.

Es ist kurios wie der Mensch, in dem der Geist nicht eine besondere Macht übt, sich gestaltet und gebehrdet bald so bald anders, je nachdem er etwas im Leibe hat oder auf demselben. Das bedenken die Menschen selten; sind deswegen selten behutsam gegen sich und billig gegen Andere. Lustig ists, wenn der Weingeist im Leibe spuckt und ein ganz anderes Leben glüht auf. Aber eben weil man weder behutsam noch billig ist, so beginnt er nur zu gerne Streiche, über denen, wenn der Geist ausgefahren ist, der Leib blutet oder die Seele weint. Nun so arg gieng es mir diesmal nicht, nur männlicher als sonst trat ich auf und zur Stube herein, wo alle eben noch Aepfel rüsteten. Es war Windstille vor einem Sturm. Niemand dankte auf meinen Gruß, Niemand bot mit etwas an oder rührte sich um mir etwas Essen zu holen. Wahrscheinlich hatte man von mir geredet, war böse geworden über mein ungewohnt spätes Heimkommen, und wahrscheinlich die am meisten, die etwas hatten thun müssen, was sonst mir oblag.

Das machte mich böse, war es doch erst 8 Uhr, war es doch das erste Mal, und kamen doch mein Vater, meine Schwestern oft später heim, und Niemand hielt es ihnen vor und fanden Essen. Da mir Niemand das Essen anbot, Niemand etwas zu mir sagte, protzte ich auf und wollte in meine Kammer gehen. Da platzte meine Mutter los: Das wäre lustig, jetz ins Nest zu gehen, nachdem ich den ganzen Nachmittag verhudelt und sie noch Alle rüsten müßten, damit ich z'Fresse hätte! Kaum hatte die Mutter ihr Solo fertig, fiel der ganze Chor ein, sogar der kleine Erbprinz schrie einen tüchtigen Diskant in den Baß des Vaters hinein. Nun blieb ich auch nicht stumm und begehrte auf, was ich konnte, und es hallte wieder an den Wänden der Stube das Schelten. In einer Pause kam der in mir wohnende Geist noch gewaltiger über mich und schrie laut aus meinen Entschluß fort zu gehen und nicht mehr Aller Hund sein zu wollen. Die Mutter belferte: Ich solle nur gehen, es wäre ihr schon lange recht gewesen. Der Vater meinte: Ihm sei es auch recht, nur Schade sei es, daß so ne Lümmel Niemand werde nehmen wollen, ich solle nur gehen und probieren, ich werde bald froh sein wieder zu kommen, aber dann wolle er es mir auch zeigen. Ich aber ward stille, nachdem ich meinen Entschluß einmal heraus hatte. Das Höchste, was meine Kraft vermochte, war gethan, und mit dem Heldenwort war auch der Heldengeist fort, und der da bleibende Ueberrest war ordentlich erschrocken über die vollbrachte Wagniß. Mich ärgerte nur, daß ihnen mein Weggehen so wenig mache, und daß der Vater so gar wenig Glauben an mich hätte, daß er meine, ich fände nirgends Platz. Am folgenden Morgen war ich gar fleißig am Webstuhle, um das Wubb noch fertig zu machen, welches aufgespannt war, und das nahm männiglich für ein Zeichen der Reue über mein Aufbegehren und behandelte mich gar höhnisch und puckt. Nun fieng ich an meine Kleider zu erlesen, fand zerrissene und beschmutzte Wäsche, überhaupt meine ganze Garderobe in elendem Zustande.

Da ich von Wäsche redete, so könnte eine Herrenfrau vielleicht meinen, ich rede da von 5—6 Dutzend Hemden, dito Strümpfen, dito Nas- und Halstücher. Nein, meine liebe Herrenfrau: Ich rede von 5 Hemden, 1 Paar wollenen Strümpfen ohne Ferseren (der Vater kaufte jedem ein Paar Strümpfe am kalten B. Markt, und der war noch nicht vorbei), 1 Halstuch und 2 Nastüchern. Das war alles, was ich hatte, und das Meiste war noch sehr schlecht. Die übrige Kleidung paßte dazu. Mich dünkte nun in meiner Einfalt, die Mutter könnte mir gar wohl plätzen und waschen, und der Vater wenigstens Schuhe und wohl auch Strümpfe mir anschaffen. So aufzuziehen ins neue Amt und zu fremden Leuten schämte ich mich.

Als die erste Woche vorbei war und der Vater an einem Dienstag nach Langenthal wandelte, brachte ich mein Anliegen vor. Potz Gueg, was vernahm ich wieder von allen Seiten und hatte dazu keinen Wein im Leibe. Von allen Seiten hieß man mich nur gehen, aber es sei mir nicht Ernst, ich wolle nur drohen und neue Schuhe und neue Strümpfe erhalten um chönne uf d'r Gasse umme z'gheye. Kleinmüthig nahm ich Alles hin und tröstete mich damit, daß ich die beschmutzten Hemder verkehrt anziehen und wohl noch vierzehn Tage tragen, Nastücher selbst waschen, und als Schulmeister mit meinen alten Holzschuhen den Winter wohl durchmachen könne. So ergab ich mich in mein Schicksal, ungewaschen und ungeplätzet aufziehen zu müssen und packte am abgeredeten Sonntag Morgens meine Sachen zusammen, nistete in allen Ecken herum: ob sich nicht noch etwas finde, das ich mit Recht als mein Eigenthum könne mitlaufen lassen, und setzte mich gesuntiget an den Tisch. Die Mutter hatte dem Treiben verwundert zugesehen, aber nichts gesagt; der Vater war nicht zu Hause und kam erst, als wir am Essen waren. Nachdem ich meinen Löffel am Tischtuch und den Mund am Aermel abgewischt hatte, gieng ich hinauf in die Kammer,

holte den Bündel herunter, stellte ihn glücklicherweise vor die Thüre und gieng hinein Abschied zu nehmen. Man hatte mich in den letzten Tagen so oft gehen heißen und sich über mein Fortgehen so lustig gemacht, daß ich wohl Erneuerung des Spottes erwartete, aber nichts anders. Den wollte ich ertragen, und fest hatte ich mir vorgenommen, ihnen nicht zu sagen, wo ich hingehe, und daß ich schon einen Platz hätte. Sie sollten mich alle Tage umsonst zurück erwarten, sollten von Tag zu Tag meinen Verdienst mehr missen, von Tag zu Tag g'wundriger werden nach meinem Aufenthalt, und wenn er ihnen endlich bekannt würde, merken, daß ich es machen könne ohne sie. So hatte ich es mir ausgedacht, das sollte meine Rache sein.

Ich gieng also hinein und sagte: ih will jetz gah, b'hütech Gott u zürnet nüt.

Da drehten sich alle Gesichter nach mir um, in ihren Augen fieng es an zu sprühen wie in Katzenaugen, und als ich die Mutter, die zu unterst am Tisch saß, die Hand geben wollte, schlug sie mir sie weg und sagte: ich könne g'heye, wo ich wolle, aber z'Herrgetts solle ich nicht sein, etwas von meinem Zeug mitzunehmen, das sei Ihres. Ich sagte nichts darauf und dachte: Gut daß d'r Büntel vor d'r Thür isch. Niemand wollte mir die Hand geben, und als ich zum Vater oben am Tisch kam, donnerte mich der ganz unerwartet an: Das wär ihm afe lustig, wed King, dene me z'Fresse gä heyg u se b'kleidet, wo sie nüt heyge chönne v'rdiene u bös g'ha d'rby, z'Mul wüsche wetti u gah, we si afe neuis mache chönnti! Packti i Keller u mach es neus Wubb uf oder i nimme di bim Gring! Verduzt stund ich da, wußte nicht recht, wie das gemeint sei, und sagte endlich: Es sei mir Ernst, ich wolle fort, ich könne ihnen doch nichts recht machen. Da gieng grob und klein Geschütz los. Der Vater sprang auf und rief: Er wolle mich lehren für mich zu luegen! Die Mutter schrie: Gib ihm ume, gib ihm bis er gnue het, dem Sch...bub. Aber ich

wartete den Vater nicht ab, sondern stürzte zur Thüre hinaus, überrannte den kleinen Bruder, der mir sie zuhalten wollte, ergriff meinen Bündel, und machte daß ich den Vorsprung bekam. Der Vater lief mir nach bis in den Baumgarten, mir die gräßlichsten Flüche nachschickend, mir keine gesunde Stunde anwünschend, und sich hoch und theuer verfluchend, er erwürge mich, sobald er mich in die Hände kriege; er wolle zum Landvogt und sehen, ob Kinder so fortlaufen könnten, das sei der Dank den man von ihnen habe, und es wäre einem nützer, sie verreckten alle, ehe man ihnen das F... gewischt. So tobte der Vater und aus allen Läufterlene der Fenster guckten Köpfe und gaben als Echo die Laute des Vaters wieder, und wenn dem der Athem ausgieng, so war, was die Mutter zusetzte, noch gräßlicher als was der Vater sagte.

Das war der Segen, den ich von Vater und Mutter erhielt, als ich ihr Haus verließ. Er brannte mich heiß auf dem Herzen, dieser Segen; es lähmte meine Füße mir, dieser Segen, sie erstarrten, wollten mich kaum weiter tragen. Ein einzig freundlich Wort und ich wäre stille gestanden, wäre umgekehrt, hätte an den Webstuhl ruhig mich hingesetzt und säße ruhig wahrscheinlich heute noch dort. Aber es wollte nicht kommen dieses freundliche Wort, und die immer noch schallenden Flüche schreckten die Füße weiter und weiter, während sie das Blut im Herzen stocken ließen. Es schauderte mich durch und durch, und Adam und Eva kamen mir in Sinn, als sie liefen vor des Engels flammendem Schwerte, und fast wie Kain kam ich mir vor, den das Wort Mörder, das Gottes Hauch ohne Unterlaß durch seine Seele dringen ließ, unstät über die Erde trieb. Aber endlich erstarben die Flüche, ehe sie mein Ohr erreichten, spurlos verrannen sie in die Luft, das Blut löste sich wieder im Herzen, der blinde Schrecken wich, dem Geiste kam die Besinnung wieder. Ich fühlte tief

die Schreckniß mit solchen elterlichen Verwünschungen belastet in die Welt zu gehen. Aber gegen das Gefühl erhob sich der Verstand und wollte mir begreiflich machen, daß ich recht gehabt. Er rechnete mir vor, daß ich den Eltern wohl so viel verdient, als ich sie gekostet, daß sie mich schnöde behandelt und eigennützig, daß ich auf diese Weise zu Grunde gegangen wäre und diese Behandlung mich aller Dankbarkeit enthoben hätte. Er zeigte mir, daß ich die Eltern früher geliebt und durch sie selbst um diese Liebe gebracht worden sei. Er zeigte mir, daß je dankbarer, je unterwürfiger ich mich gezeigt hätte, desto mehr ich mißbraucht worden wäre. Es zeigte mir dieses Alles der Verstand; er bewies mir, daß er und ich recht, die Eltern unrecht hätten. Aber ein gewisses Brennen im Herzen konnte er nicht löschen, ein tiefes Bangen nicht aus der Seele tilgen, ein Bangen vor den Wirkungen dieses gräulichen Segens, vor den Wirkungen dieses schauerlichen Begleiters, den Eltern an die Fersen des Kindes geheftet. In Mark und Bein blieb mir dieses Bangen, und als ich bei meinem neuen Meister über die Schwelle strauchelte, und wo ich sonst noch strauchelte im Leben, und wo sonst das Leben hart mich anstieß, da hörte ich der Eltern Flüche wieder, und ihnen schrieb ich zu das Straucheln und die Stöße, und bangte vor noch tieferem Fallen, zermalmenderen Stößen, und nur Eines, das man später lesen wird, aber nicht der Verstand, konnte mir reinigen von diesem Eiter das Herz.

Ist es aber doch nicht traurig, wenn man mit solch eiterndem Herzen die Eltern verlassen oder mit zerdrücktem Herzen bei ihnen untergehen muß?

Eilftes Kapitel.

Wie es mir als Schulmeister-Adjutanten ergieng.

Wie gesagt, ich stolperte über die Schwelle und blötschte an die Thüre. Deswegen empfieng mich der Schulmeister nicht sehr freundlich. Ein ander Mal solle ich etwas süferliger thun, sagte er, sonst schieße ich ihm die Thüre ein. Während man mir eine Kachle mit Suppe auszuessen gab, betrachtete die Schulmeisterin mein Bündelchen und fragte: Ob das meine Kleidleni alle seien? Da wurde ich roth bis über die Ohren und schämte mich und stotterte etwas. Mein Lebtag konnte ich nie lügen, daß es eine Gattig hatte. Sie merkte die Wahrheit und fragte wieder: Es werde doch Alles gewaschen sein? Wieder Röthe und Stottern. Da zog sie ein gar saures Gesicht und sagte: Fremden Dreck mangelten sie nicht, sie hätten deren selber genug, und alle Wochen zu waschen, dazu habe sie auch nicht Lust; ich könne sehen, wie ich es mache.

Ja das war eine Frau wie eine Rübräffle oder wie ein Kässchaber; es lag aber auch eine bedeutende Bürde auf ihr. Der Mann war kränklich und bildete sich aber noch mehr Uebel ein als er hatte, und machte die, welche er hatte, größer als sie waren; verdökterlete bei allen Zungen- und Wasser-G'schauern, was er auf und an bringen mochte, und selten vergieng ein Tag, wo er nicht im Offenguggeli einen Hafen mit Trank zu stehen hatte. Die Frau mußte dafür sorgen, wenn man etwas anders als Trank im Hause haben wollte. Sie schien durchaus unbarmherzig. Der Mann mochte husten und berzen, so nöthlich er wollte, sie zeigte ihm kein Mitleiden; wenn es gut gieng, so sagte sie: Es düech se, er söt afe möge höre. War sie aber üblerer Laune, so sagte sie ihm kurz und bündig: We ner neuis möchti thue u er nit e so ne Fule wär, so hät er o nit sövli z'gruchse.

Damals schien mir das gar hart zu sein, es war noch härter als mein Vater gegen die Mutter war. Spätere Erfahrungen aber haben mich belehrt, daß Noth resolutere Weiber so bilden muß, und daß ein Mann, der nur immer an sich denkt und jedem Winde ablost, eine Frau fast die Wände auftreiben, ihr endlich jedes Mitleiden nehmen und den Glauben beibringen muß, seine vorgegebenen Uebel seien entweder gar keine oder zehnmal kleiner als er sie mache. Wo Geld genug ist, wird nur die Geduld auf die Probe gesetzt; wo das aber mangelt und der ganzen Haushaltung den Untergang droht, da wird wohl während das Eine Trank trinkt, dem Andern das ganze Gemüth versäuret.

So war mein Empfang kein freundlicher und unfreundlich blieb der ganze Abend. Abgebrochenes fragte man mich, und in der Betonung jeglichen Wortes lag der Vorwurf: Ich sei ein unwillkommener aufgedrungener Gast. Endlich wurde ich in die Kammer zum Schlafen gewiesen, die ich mit der fünfzehnjährigen Tochter theilen mußte; ein Mädchen, dessen Zunge spitzig, dessen Augen lüstern waren. Ach zum ersten Mal in meinem Leben schlief ich unter fremdem Dach neben fremden Menschen. Da zog sich mir die Brust gar enge zusammen, und gerne wäre ich wieder daheim gewesen. Ach es ist doch noch viel leichter bei unfreundlichen Eltern zu wohnen in der heimischen Umgebung, als bei unfreundlichen unbekannten Menschen in einem fremden Hause in unbekanntem Dorfe!

Am andern Morgen war noch keine Schule. Die Schulmeisterin hatte erklärt, ehe sie die Schule anfangen lasse, müssen erst die Rüben heimgemacht und ihre wenigen Garben gedroschen sein, sie wolle nicht Alles alleine machen, sie fresse auch nicht Alles alleine, und wer ihr bei dem Einen helfe, müsse es auch beim Andern. Dann mußte noch die Schulstube ausgeräumt werden. Das war ein schweres Werk. Sie hatte den Sommer über zur Vorraths- und Grümpelkammer

gedient. In ihr war Obst aufgeschüttet worden und die Säuerdäpfel aufbewahrt, die Spinnräder stunden darin, und von der Brechete her Flachs und Ryste. Die Stube war nicht viel größer als eine gewöhnliche Bauernstube und nicht höher. Beim Unterzug mußte ich mich immer bücken, und über 200 Kinder sollte sie fassen. In der Stube waren vier Tische. Der größte gieng quer durch die Stube, zwei andere den Wänden nach, der vierte stund beim Ofen. Drei Tische waren breit näher bei 3 als bei 2 Schuhen, der vierte ein Tischlein, wo an jeder Seite ein Kind sitzen konnte.

Die Fenster waren rund, glitzerten in allen Farben, waren seit Jahren nicht gewaschen, ich glaube nicht, daß man eines herausnehmen konnte. Fenster und Vorfenster blieben Sommer und Winter stehen, unveränderlich, schmutzig und dunkel. Das ganze Haus entsprach den Fenstern, war klein und schmutzig, ein Bild unaufgehaltener aber unmerklich fortschreitender Vergänglichkeit. Nur daran merkte man sie, daß Jahr für Jahr die Dachbänder sichtbarer wurden, und ein Fetzen Stroh mehr aus dem Rande des Daches heraushieng. Und wie ein unantastbares Heiligthum hielten die Bauern dieses Haus. Da war keiner, der Hand angelegt hätte oder gesorget, daß einige Schauben das Dach erneuerten, die Schulmeisterin mochte aufbegehren wie sie wollte. Ja als ihr einmal eine Geiß erfror in dem durchsichtigen Ställchen und sie die ganze Gemeinde verantwortlich machen wollte für diesen Schaden, gab man ihr kaltblütig die Antwort: Sie solle nur machen, was sie könne. Aber sie selbst sei Schuld daran, warum sie es zwängen wolle, im Winter Geißen zu halten, der frühere Schulmeister hätte im Winter auch keine gehabt. Darum blieb auch der Ofen stehen, halb so groß wie die Stube aus Steinen aufgeführt die fast 10 Zoll dick, aber gespalten waren über und über, so daß manchmal das Feuer g'wunderig in die Stube hinein guckte und allemal der Rauch lustig wirbend durch die Risse drang, so daß man füglich Hamme und

Magenwürste hätte räuchern können in derselben. Darum hatte der Stubenboden auch Löcher, daß es eine Kunst brauchte, die Tische zu stellen, und mancher Holzschuh blieb stecken, daß der Schulmeister das Kind lösen mußte aus dieser Falle. Darum gieng es auch lange, bis die Schulstube ausgeputzt und die Aepfel und Erdäpfel aus allen diesen Löchern zur Zufriedenheit der Schulmeisterin heraus gelesen waren.

Endlich war die Stube rein, und es schneite der Himmel ein gar herrliches Schulwetter. Da sandte man mich durch das Dorf, um zu sagen, daß morgen Schule sei und zugleich dem Seckelmeister anzuhalten, daß er doch Wedelen zur Heizung des Schulofens herbeischaffen lasse, indem gar keine mehr da seien. Es weiß nämlich jeder Bauer sehr wohl, daß man mit dürren Wedelen besser heitzen kann, minder braucht, die Ofen weniger verderbt als mit grünen; derowegen hat auch jeder halbwitzige Bauer dürre Wedelen beim Hause und das seit Urvaters Zeit. Aber eben so lange ist es Sitte an vielen Orten, daß man dem Schulmeister nicht nur grüne Wedelen liefert zu plötzlichem Gebrauch, sondern daß man sie erst mitten im Winter macht und sie ihm liefert voll Eis und Schnee. Und weil man das lange vor dem Großätti so gehalten, so brächte man sie mit aller Gewalt nicht von diesem Gebrauch ab. Der Schulmeister muß seine Wedelen halb Holz halb Eis haben, und wenn er dagegen aufbegehrt, so heißt es: Man könne nicht begreifen, was er immer zu räsoniren habe, die Andern hätten heitzen können, warum er es nicht auch könne und warum er etwas appartiges wolle? O wie das dann herrlich ist, wenn man um fünf Uhr auf muß, und anfeuern bis um 6, und zwei Wedelen brauchen um drei andere zu verbrennen, und wie das dann rauchnet so schön dick und schwarz, wie wenn man eine Rütti brennt, und man alsobald einstützen muß für den morndrigen Tag. Und wie dann das Wasser in dem Ofen herum läuft, daß die Wedelen halb schwimmen und im Hausgang herum, daß

die Kinder Fußwasser kriegen, und wie es dann so feucht heiß riecht und dampft in der Stube, daß man zweimal ziehen muß, um einmal Athem zu bekommen!

Ich mußte meinen Auftrag ausführen, so ungern ich es that, denn ich war sehr schüchtern. Der Seckelmeister sagte mir: Er könne mir wahrhaftig nicht sobald Wedelen versprechen, aber wenn er ausgedroschen habe, wolle er seine Knechte in den Wald schicken. Unterdessen könne ich seinen Haag, der nicht weit hinter dem Schulhaus sei, stumpen und Wedelen machen. Zwischen der Schule möge es schon viel ergeben, und wenn ich nicht kommen möge, so könne der Alte hie und da einen halben Tag alleine Schule halten. Er wolle es schon versprechen und die gemachten Wedelen mit der Gemeinde verrechnen. An den andern Orten sah man mich g'wundrig an, wie ein fremdes Thier. An einem einzigen hieß man mich in die Stube kommen um Bekanntschaft zu machen mit einem kleinen Knaben, der den Schulmeister gar fürchte und nicht mehr zu ihm wolle. Ich gebehrdete mich so freundlich als möglich und gewann glücklich des Kindes Wohlgewogenheit. Zu Hause sollte ich Auskunft geben über jede mir begegnete Mine, und man war gar glücklich, daß ich nur an einem Ort in die Stube gerufen wurde, doch über die, welche es gethan, fiel manche spitzige Rede. Aber über den Seckelmeister gieng es tüchtig her, und wie er rechne und verrechne, wurde weitläufig und an Beispielen ausgelegt.

Der morndrige Tag brachte nicht viel Kinder in die Schule, kaum ein Dutzend Kleinere. Mit diesen ließ mich der Schulmeister fechten Vormittag und Nachmittag und machte den Schulrodel z'weg. Mir gefiel das Schulhalten besser als das Wedelen machen und ich hatte gar kurze Zyti dabei. Ein halber Tag gieng mir vorbei wie ein Augenblick. Ich lehrte ohne Unterlaß mit den Kindern, und was wir lehrten, war mir wieder neu und heimelete mich doch. Fast bei jedem Wort kam mir eine Geschichte oder ein Spaß in Sinn, der sich in

Bezug auf dieses Wort oder als ich es gerade lernte, zugetragen. Das lächerete mich zuweilen, und da fanden die Kinder, daß ich gar ein Lächerliche sei und faßten Zutrauen zu mir. Neues trieben wir natürlich nichts mit einander. Da wurde buchstabirt und gelesen, auswendig gelernt und aufgesagt, und das an einem Tag wie am andern.

Die Kinder mehrten sich von Tag zu Tag, doch füllten sie die Stube noch lange nicht, und Schulmeisters wunderten sich doch, daß schon so viele kämen; das müsse der G'wunder machen, meinten sie. Ich aber meinte es nicht so. Ich meinte das geschehe, weil die Kinder mich liebten und gar viel bei mir lernten, denn ich war gar fleißig immer auf den Beinen, und beim Auswendigsagen wartete ich recht geduldig, wenn sie stecken blieben, bis sie das Vergessene von Andern gehört oder im Buche nachgesehen hatten.

Den Stock hatte ich freilich immer in der Hand, aber ich drohte nur damit, führte die Drohung aber nie aus. Es war ein gar gewaltiges Sehnen in mir recht geliebt und gerühmt zu werden; war ich doch schon so viel gehaßt und gescholten worden! Und bei den kleinern Kindern — die größern mußten noch dreschen — kam ich mit der Liebe recht ordentlich durch. Freilich lärmte es tüchtig an allen Tischen, ausser an dem, an welchem ich eben war; aber dessen war ich gewohnt und meinte, es müsse so sein. Da hörte ich eines Morgens früh, während ich heizte, und vor dem erstickenden Qualm in die Küche geflüchtet war, die an des Schulmeisters Stube stieß, die Frau mit dem Manne aufbegehren, daß er gar nicht in die Schule gehe, und mich darin schalten und walten lasse. Des Metzgers Frau habe gestern gefragt: Was sie doch für ein freines Knechtli hätten, die Kinder kämen gar gerne in die Schule und rühmten ihn gar sehr daheim, und es dünke sie, sie hätten keinen Winter so viel gelernt. Das dürfe er bei Diesem und Aynem nicht so gehen lassen, sonst beiße ich ihn ganz aus und dann könne er den Stecken am dreckigen Ort nehmen. Nach

diesem besondern Eingang folgte dann die allgemeine Predigt über seine Faulheit, und daß kein Leidere auf dem ganzen Erdboden sei als er; denn sonst brauchte er keinen Schnuderbueb, den alle Leute rühmten. Er begehrte auch auf und meinte: das werde sich bald zeigen, wer der Leider sei, er oder ich. Er fürchte keinen im ganzen Canton. Schon vor 20 Jahren hätte ihm einmal der Landvogt gesagt, so einen Bornirten, wie er sei, gebe es in der ganzen Welt nicht. Und das well doch, so Gott well, no öppis säge, was so ne Landvogt säg.

Man glaubt nicht, wie wohl mir dieses Gespräch der beiden Eheleute that. Ich war seit meinem ersten Ausgang noch zu keinem Menschen gekommen, es war das erste Lob, das ich vernahm, darum erquickte es mich so. Ich war überzeugt, daß wenn mich der Landvogt kennte, er mich für den noch Bornirteren halten würde. Ach, wenn er mich doch kennte! seufzte ich oft. Von diesem Tage her fieng ich an zu glauben, ich sei doch etwas, und gewöhnte mir im Gehen das Ranggen und Walsen mit dem Rücken an, das mein Fraueli mir gar gerne abgewöhnen möchte, weil sie sagt, sie hätte schon Kinder gesehen, die mich verspotteten, und ich gefiele ihr noch einmal so wohl, wenn ich schön sittsam grad auf gienge.

Kybig kam der Schulmeister in die Schule und betete selbst, d. h. er schnauzte den lieben Gott gar gewaltig an. Dann sprach er, er werde selbst b'hören müssen, wenn's neuis nutz gab söll. Ich stund ganz kaput da und wußte nicht was anfangen, da fuhr er mich an: Ob er mir den Lohn gebe und mich futtere, daß ich da stehe und öhlgötze? Ob ich mich für einen Schulmeister ausgeben wolle, und nicht wüßte, was ich in einer Schule zu thun hätte? Ob ich nicht sehe, daß Buchstabirer genug da seien, um mit ihnen zu lehren? Würde ich das eheliche Gespräch nicht gehört haben, so hätte dieses Betragen mich allerdings geschmerzt, aber ich armes Bürschchen war es so gewohnt;

ich würde es verschmerzt und mich darein geschickt haben. Allein nun war der Satan in mich gefahren, ein Feuerfunken war gefallen in das in mir liegende Pulverfaß der Eitelkeit, und die flatterte nach allen Seiten empor. Freilich durfte ich nicht aufbegehren, es lag nicht in meiner Natur, und damals war es noch nicht Mode, daß man gegen seine Obern gleich den Güggel machte. Aber ich lächelte spöttisch, wenn irgend ein Kind und der Schulmeister nicht mich ansah. Und wenn ein Kind ausgeschimpft worden war aus lauter Kyb, und dann hinter des Alten Rücken mich schnippisch ansah, so machte ich ihm auch ein schnippisches Zeichen. Zwischendurch war ich recht fleißig auf dem mir angewiesenen Posten, und war noch einmal so freundlich als sonst. Wollte der Schulmeister mich durchthun mit seiner Oberherrlichkeit, so versuchte ich das Gleiche gegen ihn in meiner Untergebenheit. Sobald einer der die Gewalt hat, den Weg meines Schulmeisters einschlägt um sein Ansehen zu bewahren, und einem, der unter ihm steht, sein Ansehen zu nehmen, so hat der Letztere, wenn er mit Lieblichkeit und Nachsicht fichtet, gewonnenes Spiel. Man sieht Manchen, der in Nachläßigkeit und Unordnung alt geworden, sich dem jungen Mann entgegen setzen, der des Alten Fehler verbessern, gut machen will; sieht den alten Mann mit Schmeicheln und Wädelen die Leute zu bethören suchen, und das mit großem Glück. Aber das ist wohl das größte Unglück für die Menge, wenn zwei, die über ihr stehen in Amt und Pflicht, mit den gleichen Waffen gegen einander kämpfen und einer den Andern ausstechen will, durch Lieblichkeit und Gelindigkeit, sich gegenseitig überbietend mit dem Haschen nach der Unverständigen Gunst. Dann ist der Teufel los, alle :hun, was sie wollen, nur die nicht, welche zu befehlen haben, die sind der Andern niederträchtige Knechte. Dann gute Nacht Ordnung und Sitte. Es ist beides böse, aber für die Menschheit das letztere noch in

weit höherem Grade. Diese wahren Wahrnehmungen möchte ich Regenten, Lehrern, Eltern schreiben mit glühendem Griffel ins Herz hinein.

So plagte mich der Schulmeister in der Schule, und plagte mich immer mehr. Ich konnte ihm weder recht buchstabiren noch recht lesen, am wenigsten singen. Beim Lesen und Buchstabiren konnte ich ihm die Selbstlauter und Endsylben nie lang genug aussprechen, er wollte sie haben mit Stielen so lange wie Rattenschwänze. Beim Singen warf er mir vor, ich verstöre ihn ganz. Jeder von uns wollte es schöner machen, d. h. jeder suchte den andern zu überschreien Das thaten wir auch tapfer, bis wir kühroth wurden im Gesicht. Dann befiel ihn der Husten und er mußte aufhören. So verstörte ich ihn allerdings. Er behauptete alle Tage er machte z'halb ringer alleini. Am meisten begehrte er auf, wenn ich zu dem kleinen Tischchen mich nahte, zunächst beim Ofen, wo nach dem Neujahr drei oder vier zu schreiben anfiengen. Rechnen that man gar nicht. Ich konnte mich selten enthalten zu zeigen, daß ich auch schreiben könne, und deutete mit dem Finger, wie dieser oder jener Buchstabe einen Krump haben sollte. Da begehrte dann der Alte lästerlich auf. So eine, der z'druckte nicht chönn, söll de nit d'r glyche thu, er chön s'Gschribene; selb syg doch de afe z'wyt tribe. So gieng es in der Schule, aber nebenbei wohl noch schlimmer. Freilich hatte der Schulmeister gewöhnlich genug und husiete und trank Trank auf dem Ofentritt und machte während des Essens stillschweigend die Mauggere hinter dem Tisch. Aber seine Frau löste ihn ritterlich ab, und wußte so scharf und derb zu sticheln, daß sie mir das Essen richtig verpfefferte. Ihr war nichts zu gering mir aufzurupfen. Sie fragte mich alle Tage: welchen Weg ich heute das Hemd an habe, und wie viel noch an meinen Strümpfen sei? Sie schimpfte über mein Heizen, noch nie sei es so wenig warm gewesen,

noch nie so viel Holz gebraucht worden. Sie hielt dem Manne vor: Er könne zusehen, was er mache, die Leute klagten gar bitterlich, es sei noch nie so schlecht in der Schule gegangen, die Kinder lernten in Gottes Namen nichts, besonders die Kleinen; die und die hättens rund weg erklärt, sie wollten sie gar nicht mehr schicken.

Zudem war das Essen noch grundlich schlecht, und von allen den Dingen, welche ins Haus flogen, erhielt ich nichts, die wurden im halben Tag gegessen. Ich roch sie wohl, aber damit mußte ich mich begnügen.

Die Kinder merkten auf der Stelle dieses Verhältniß, und ich dauerte sie, denn sie sahen wohl, daß ich es gut mit ihnen meinte. Sie erzählten solche Dinge bei Hause, erweckten Mitleiden mit mir, und erhielten den Auftrag, mich zu ihnen einzuladen zum Abendsitz. Und wenn ich Wedelen machte oder mistete, so stellte sich wohl ein Hausvater bei mir, sobald er Niemand von Schulmeisters sah, rühmte mich und lud mich ein. Natürlich nahm ich Alles für baar Geld, und merkte nicht, daß mit dem Mitleiden auch die Hoffnung sich paarte, mir bequemlich die Würmer aus der Nase ziehen und über Schulmeisters vernehmen zu können, was man wollte. Wer will es mir verübeln, wenn es mich bei allen Haaren hinzog zu den Leuten? Es war mir sicher nicht nur wegen dessen, was sie mir aufstellen mochten, sondern es war ein wahrer Hunger und Durst, mich ungestört rühmen und preisen zu hören nach allem dem Schelten, das ich ausstehen mußte. Es war vielleicht auch im Hintergrunde der Trieb, mich über Schulmeisters auszusprechen, über sie klagen zu können, der mich nach Leuten hungrig sein ließ. O man klagt gar gerne über seine Nächsten, man klagt Fremden auf der Straße über sie, wenn man niemand Bekanntes findet. Und doch wird jeder böse, wenn er hört, daß ein Anderer auch gethan, was er alle Tage thut, daß er über ihn geklagt

habe. Diese Klagen zeigen uns, daß unser Herz sich fort und fort mit den kleinen Beleidigungen und Hintansetzungen beschäftigt, welche wir von Andern erlitten zu haben wähnen. Darum wird es voll davon unser kleines enges Herz, und darum läuft auch der Mund über.

Diesen Einladungen zu entsprechen ward mir aber gar schwer gemacht. Man hatte mir beständig etwas zu thun. Ich mußte haspeln und gewöhnlich ganz allein rüsten, indem der Alte nichts that, und Mutter sammt Tochter spannen. Selbst des Sonntags wußte man mich anzubinden durch allerlei Stempencien. Allein der Trieb war doch zu stark in mir und überwand die Unterthänigkeit und die Angst ausgehunzt zu werden.

Eines Abends, als ich die Geißen abgefüttert hatte, machte ich mich fort, dem Hause zu, wo man mich am meisten eingeladen hatte, wo der Knabe war, der Anfangs nicht in die Schule wollte und jetzt nicht daheim zu behalten war. Gar freundlich wurde ich aufgenommen und alsobald stellte man mir auf im Stübli, und rühmte mich nun, während ich aß, gar meisterlich. Ach, beides that mir so wohl! Als dieser Stoff zu versiegen begann, sprang man über auf den Lärm, den mir z'Schulmeisters machen und erzählte mir, was sie Alles über mich gesagt hätten; aber Niemand glaube es ihnen. Die Frau sei bekannt als die ärgste Tätsche und alles hasse sie. Aber man habe sie zu fürchten; denn wem sie nicht wohl wolle, dem Gnade Gott. Ja, das sei die Böseste unter der Sonne, fuhr man fort, und erzählte nun alles, was man von ihr gelitten und von ihr wußte. Ach, das machte mir wieder wohl und mir gieng der Mund auch auf, und ich erzählte nun auch alles, was ich als Hausgenosse wahrgenommen, und wie es mir der Schulmeister in der Schule mache, und wie ich die Kinder ganz anders lehren wollte, wenn ich es machen könnte, wie ich wollte, und rühmte mich selbst nicht wenig. So vergieng uns der Abend

gar kurzwylig, ich hatte all mein Leid vergessen. Aber wie erschrack ich, als es zehne schlug. Nun gedachte ich ans Ende des Liedes, an den Empfang daheim, es wollte mich fast schlottern. Da drückten mir die guten Leute noch einen Fünfbätzler in die Hand für meine Mühe. Das ermuthigte mich wieder, konnte ich doch meine Hemder waschen lassen. Ueberhaupt ist ein Mann, der fünf Batzen im Sack hat, schon ein ganz anderer Mann als der, der höchstens Brotsamen darin hat. Die fünf Batzen erhielten mich mannlich, auch gieng es mir so übel nicht, als ich mir vorgestellt hatte vom väterlichen Hause her. Ich wurde weder mit allen Schimpfnamen belegt noch gestoßen; war ich am Ende nicht ihr Bueb, sondern ein halber Schulmeister. Man brummte und stichelte freilich, und besonders am Morgen, als mir die Erdäpfelsuppe nicht besonders rutschen wollte. Ich werde von gestern noch genug haben, meinte man, z'Ammes hätten immer Vorrath zum Aufwarten, aber destoweniger für die Diensten; die müßten schwarzen Hunger leiden. Es wäre besser sie würden denen recht z'fressen geben, die es verdienten, als fremden Strolchen, die sie nichts angiengen. Aber das seien auch die falschesten Leute von der Welt, vorwärts könnten sie einem dösele und flattiren, wie wenn sie lauter Seide und Sammet wären, um dann hinterrücks desto wüster über einen zu thun. Das seien eben die, welche am meisten über mich balgeten, und erst vorgestern habe die Frau gesagt: Es sei eine Schande für das ganze Dorf, daß sie einen Schulmeister hätten, dem der Hemdeschild zu den Hosen heraus guckte.

Das stach mich verzweifelt in die Nase, daß man mir den Ruhm, den ich, wie sie sich wohl denken konnten, erhalten hatte, so zu Wasser machen wollte. Ich wollte zeigen, daß man mich nicht so leicht überreden könne, und daß ich es gut wisse, wie die Leute es eigentlich meinten. Ich begieng daher die Unbesonnenheit und zog meine fünf

Batzen, die ich ohnehin den ganzen Morgen im Hosensack getätschelt hatte, hervor und sagte: He d'Ammene mög das g'seit ha oder nit, so sygs geng brav vonere, daß sie mir das gä hei für se z'plätze. Potz Wetter! was gab das für sechs Augen um die Erdäpfelsuppe herum, wie funkelten sie so graulich, grün und gelb. Das gieng ihnen ins Lebige hinein.

Was sie mir sagten, will ich nicht wiederholen, allein von da an war nichts Schlechtes auf der Erde, welches die Schulmeisterin nicht z'Ammes nachgeredet hätte, und am Ende setzte sie allemal hinzu: Ich werde es wohl ga klä-fele, aber das sei ihr gleich, es sei doch wahr, und sie wollte es ihnen ins Gesicht hinein sagen, wenn sie da wären.

Von da an behagte mir das Abendsitzen gar sehr und trug mir manchmal etwas ein. Wie die Alte es machte, daß sie allemal vernahm, wo ich gewesen, weiß ich nicht, aber allemal nahm sie dann die aufs Korn und zerfetzte sie mit der Zunge durch und durch, mit der Ermahnung, daß ich es doch wieder sagen sollte. Was doch so eine Frau für einen Kopf haben muß, so alles Lästerliche und Böse, das in zwei, drei Gemeinden sich zugetragen hat, im Kopf be-halten und bei jeder Gelegenheit an den Fingern herzählen zu können, ohne daß ein Tüpflein daran fehlt. Was doch so eine Frau für einen Kopf haben muß, daß sie im Stande ist, zu dem was sie weiß und was geschehen ist, noch zehn-mal so viel zu ersinnen, und aus jeder gesehenen Mucke einen Elephanten zu machen, und das alles so in einander zu kneten, daß keine Seele unterscheiden kann, was wahr, was falsch ist, und sie selbst am allerwenigsten! Ja, das müssen Köpfe sein! Und kurios ists, daß gar viele Mäd-chen, denen man in der Schule keine besondere Gaben an-merkte, als Weiber solche Köpfe kriegen.

Von den erhaltenen Ermahnungen, das Gehörte wie-der zu sagen, machte ich nicht selten Gebrauch. Es geschah

nicht aus Bosheit; aber wenn mir die Leute sagten, wie die Schulmeisterin mich allenthalben verbrülle, so gehörte wahrlich mehr Verstand dazu, als ich besaß, zu schweigen und nicht zu sagen: Sie macht es mir nur so wie euch; das und das hat sie gerade heute über euch gesagt. So gescheut war ich nicht, sondern ich platzte dann los, und die Leute konnten dann von mir vernehmen nicht nur alles was sie selbst betraf, sondern auch was über die andern gesagt wurde, überhaupt unsere sämmtlichen Tischgespräche.

Ich wurde, ohne daß ich es selbst wußte, eine förmliche Dorfbase, eine harmlose freilich, aber doch eine schädliche. Klatschereien ohne Zahl entstunden und giftige Streitigkeiten. Was ich in einem Hause erzählte, wurde in ein anderes getragen, verkehrt, und so von Haus zu Haus und immer verkehrter, und die Worte bald diesem, bald jenem in den Mund gelegt, je nachdem es dem Erzähler kommod war. Es vergieng kein Tag, daß die Schulmeisterin nicht Streit hatte, aber andere Weiber ebenfalls, und die Männer wurden ganz sturm von den Klagen ihrer Weiber, was sie alles leiden müßten, und von den Vorwürfen die sie hören mußten: Wenn neuis mit ne wär, so wurde si das nit so annäh. Aber auch ich kriegte meine Strafe.

Nicht nur wurde ich zu Hause täglich ausgeschimpft, und sogar in der Schule selbst vor den Kindern mußte ich von Verläumdern und Streitmachern hören, sondern auch in vielen Häusern wurde ich unwerth, und die Männer brummten oft, wenn die Weiber mich in Zug brachten: Sie hätten des Damps bald genug und wollten lieber etwas anders hören. Am Ende mußte ich gar noch zum Pfarrer, dem der Schulmeister mich verklagt hatte. Der las mir nun ein Kapitel, daß mir fast g'schmucht wurde, ohne weiter nach meiner Vertheidigung zu fragen. Das hätte freilich nicht viel genützt, denn ich war kein Redner im ordinäri Zustand, geschweige dann wenn ich vor Jemand zitterte. Und was hätte ich

eigentlich sagen sollen, als des Schulmeisters auch verklagen und daß ich es nicht böse gemeint. Endlich schlich der Winter vorüber. Am Examen wurde mir noch ein tüchtiger Zuspruch zu Theil, und nachdem ich meine 10 Kronen mit Mühe erhalten und von der Schulmeisterin wieder ein paar kräftige Segensworte auf den Weg, schüttelte ich den Staub von den Füßen und verließ den Ort, wo ich Vieles erlebt aber nichts erfahren hatte. Denn um Erfahrungen zu machen, bedarf es der Weisheit, und von der hatte ich noch keinen Anfang.

Zwölftes Kapitel.

Wie ich nach Brot und endlich auf die Stör gehe.

Fertig war ich geworden also und eigentlich froh bei Schulmeisters weg zu kommen; aber es ärgerte mich doch, daß die Leute nicht nöthlicher thaten, daß ich fortgehe, daß sie mir nicht dringender anhielten wieder zu kommen im Herbst, ja, daß mir kein Bauer das Anerbieten machte, mich bei ihm zu behalten bis die Schule wieder angehe. Es hätte mich gar sehr gefreut, den Spröden und Wichtigen spielen zu können. Ich fand, daß die Welt eine gar undankbare sei, und besonders die Bauern in diesem Dorfe. So viel glaubte ich an ihnen gethan zu haben, und so kalt ließen sie mich ziehen. Aber, dachte ich mir zum Troste, sie werden es noch erfahren, wen sie an dir gehabt haben, so einen wie du bekommen sie keinen mehr, dann werden sie die Finger schlecken nach dir bis an den Ellbogen, aber dann können sie dir blasen oder pfeiffen, was sie lieber wollen. Es nahm mich nur Wunder nach allem dem Ruhme, den ich erhalten hatte, wie sie es werden machen können ohne mich, und wie es auch gehen werde, wenn ich fort sei? So parlierte ich bei mir selbsten, als ich mein Bündelchen zum

Dorfe hinaus trug. Es war nicht größer geworden und die Hemder noch böser, als sie gewesen, aber doch waren sie gewaschen und ein Halstuch und ein Paar Schuhe hatte ich mir angeschafft aus den Trinkgeldern. Ein alter Bauer, dem ich ausser dem Dorfe begegnete, meinte, nachdem er mich von oben bis unten scharf angesehen, und wahrscheinlich die Neuigkeiten an mir bemerkt hatte: Es werde mir doch leid thun von ihnen weg zu kommen, denn ich hätte mich bei ihnen schon viel brycheret. Es ist wahrhaft lächerlich, wie sie fast allemal, wenn ein Beamteter oder sonst ein bei ihnen Angesessener fortzieht, alle Stücklein zählen, die er mit fort nimmt, sich dann brüsten und sagen: dä het numme das und das g'ha wo-n-er cho isch, ih b'sin mi gut dra, und jetzt het er sövel und sövel. Dä het si afe brycheret by üs! Den Alten ließ ich fortziehen ohne ihm viel zu antworten. Aber ärgern that es mich verdammt, daß er meinte, wie viel ich ihnen zu verdanken hätte.

Ich trabte meinen Weg fort und vergaß meinen doppelten Aerger über dem Geklimper der 10 Kronen im Hosensack. So viel Geld beisammen hatte ich wohl schon von weitem gesehen, aber noch nie ganz nahe, geschweige denn im Hosensack gehabt. So viel im Sack, so wenig im Bündel am Rücken, so Schlechtes am Leibe, man denke, was einer da denkt. Eine ganz neue Kleidig schwebte mir gar lockend vor Augen, nur wußte ich noch nicht recht, ob von Rübelituch, von Halblein oder von Guttuch, es gefiel mir Alles wohl, besonders das Rübelituch, und besonders wenn man denn noch ein rothes Gilet dazu hat, das sah ich an manchem Metzger und an andern berühmten Leuten. Aber Guttuch war für einen Schulmeister doch anständiger und Halblein das Beste und Kommodste, es süferet sich immer von selbst. Doch das ließ ich für einstweilen in hangenden Rechten und nahm mir den Kauf von einem Dutzend Hemden vor und von zwei Paar Strümpfen, leinene oder we-

nigstens halbleinene. Ohne Strümpfe auch am Sonntage zu sein, schien mir nicht mehr anständig für mich, und ich fürchtete die wollenen, die ich den ganzen Winter durch ununterbrochen getragen hatte, möchten im Sommer mich anfangen zu beißen. O wie freute ich mich über diese Herrlichkeiten alle und über die Möglichkeit, künftig die Hemder immer den rechten Weg tragen zu können. Ich war ein Weberbueb und ein Schulmeister, aber meine 10 Kronen mit meinen Projekten verglichen und überschlagen, was ein jedes koste und wie viel alles zusammen — das vermochte ich nicht. Ich wußte nicht, was die Elle irgend eines Tuches koste, so viele ich auch gewoben hatte, und wußte noch viel weniger, wie viel Ellen irgend ein Stück brauche. Das wird mancher Landesvater, der alles kennt, nur das Land nicht, in dem er wohnt, nicht glauben, daß dieses möglich gewesen sei.

So wanderte ich sinnend und wohlgemuth wieder dem alten Schulmeister zu, damit er mir zu etwas verhelfe oder rathe, was ich vorzunehmen hätte. Ich selbst hatte gar nicht darüber nachgedacht, sondern es als ausgemacht betrachtet, daß ich mich nicht darum zu bekümmern habe, sondern daß das des Alten Sache sei.

Dieser saß gerade auf seinem Zügstuhl im Schopf und plätzte einen alten Züber als ich zu ihm kam. Er freute sich mich zu sehen, fragte Allerlei, und endlich auch: Ich werde abgenommen haben dert äne und wieder zu meinem Alten wollen, daß ich die Kleider bei mir habe. Wie aber der Alte erschrack, als er hörte, daß ich daran nur nicht von Ferne gedacht und um kein Geld in der Welt mehr zu ihnen dürfe, nachdem sie mich auf diese Weise b'hütet hätten, sondern daß ich akurat zu ihm käme, damit er mir an einem andern Ort z'weg helfe und unterdessen bei ihm zu bleiben. Daraus könne per forscht nichts werden, sagte er. Er hätte sich schon manchmal vorgenommen, sich um

niemand zu bekümmern als um ihn selber, man habe immer Verdruß davon, wenn man einem helfen wolle. Gerade von mir hätte er z'Tüfels Verdruß gehabt. Meine Alten hätten es natürlich bemerkt, daß wir etwas mit einander hätten, da ich so dumm gethan, daß er in den Webkeller habe kommen müssen. Auf weitere Nachfragen hätten sie vernommen, daß er mit mir fort gewesen sei, und wahrscheinlich den Platz gesucht hätte. Nun seie meine Mutter zu ihm gekommen und hätte gethan, wie ein Unthier, ihm alle Schande gesagt: Seelenverkäufer, Kinderschelm, kurz Alles, was sich erdenken läßt, und zuletzt sich z'Tüfels verflucht, sie wollen es ihm reisen, sie schickten ihm ihren Buben keine Stunde mehr in die Schule, er müß erfahren, was er gemacht habe. Und in der That sei er den ganzen Winter nicht mehr gekommen, worüber er aber froh sei, denn er sei der Ungereimtest in der ganzen Gemeinde. Das hätte er ausgestanden meinethalb und genug daran. Es wüßte kein Mensch, wie es ihm gienge, wenn er mich bei sich hätte. Ich bat ihn der tusig Gotteswille, mich nicht zu verstoßen, zu dem Alten gehe ich um kein Geld der Welt. Nachdem sie mich halb todt geschlagen, müßte ich mein Geldlein dar-geben und hätte dann hinten und vornen gleich viel. Ich ließ nicht nach mit Bitten und Betteln, bis er mir eine Nacht zugestund, und unterdessen könnten wir Kriegsrath halten. Er mußte gar lachen über die Schulmeisterin, und drohte seiner Alten, wie er sie übers Knie nehmen wollte, wenn sie es ihm so machte. Der gute Alte merkte nicht, daß auch er gepantoffelt wurde, nur auf andere Weise. Wir wurden räthig, ich solle den Sommer über um Arbeit aus, Schule sei doch nirgend. Bis im Herbst zeige sich dann schon etwas, meinte der Alte, sötig Vögel wie ich, seien rar und die fänden immer ein Kräzli.

Ach! es behagte mir die Arbeit nicht recht und der Sommer schlich gar unglaublich langsam. Wann ich ent-

rinnen konnte, so lief ich zu meinem geistigen, selbstgewählten Vogt, um zu erfahren, ob er noch nichts aufgetrieben habe, und wo ich ein Wochenblatt erhaschen konnte, da studierte ich gar eifrig die Ausschreibungen, und wo ich einen alten Schulmeister wußte, da fragte ich gar emsig nach: ob er nicht etwa kränkle, und ob man glaube, er werde es noch lange machen? O was hatte ich endlich für eine Freude, als ich in einem versalbeten Wochenblatt in einem Wirthshause eine Schule ausgeschrieben fand, die meine Wünsche mehr als übertraf. Ich konnte die Beine nicht mehr stille halten, bis ich dem Alten mein Glück verkündet. Ich dachte gar nicht von weitem daran, daß sie mir fehlen könne. Ganz athemlos langte ich bei demselben an und rief schon vor der Thür: Ih ha eini, ih ha eini! Was hesch du Sturm? sagte der Schulmeister, indem er schnell eine Flasche in die Ecke des Schaftes stellte und sich den Mund wischte. E Schul han ih, e Schul! Wo hesch si de? Da i der Täsche han se! Das muß e klini sy, we sie dert Plazg het, meinte er trocken, nahm die Brille und setzte sie schrittlings über die braun und rothe Nase, nahm das Wochenblatt und hielt es mit langausgestreckten Armen so weit weg vom Leibe als er konnte. Er las lange, nahm dann die Brille, wischte sie ab, las wieder, sagte endlich, darauf könne er sich gar nicht verstehen, ob denn der schon wieder gestorben sei, das sei doch so 'ne tolle Mann gewesen. Wie er das Wochenblatt so herumtrüllete in den Fingern, um es wieder zusammenzulegen, fiel ihm die Jahrzahl in die Brille, und die sagte ihm, daß dasselbe ein zweijähriges sei. Da schlug er eine tüchtige Lache auf, daß es ihn und die ganze Stube erschütterte. Lange konnte er mir auf meine verblüffte Frage nicht Antwort geben, und erst nach langem vernahm ich ganz kaput, daß ich ein dolders Lappi sei und ein junger Löhl. Aber so hätten es die Jungen alle; wenn sie schon geschickt seien,

so seien sie doch gewöhnlich dümmer als d'Hopeni, und wenn die Alten nicht wären, so wüßte Niemand wie es gieng.

Doch nun gieng es nicht lange mehr bis ich Bescheid erhielt, mich eines Morgens früh bei ihm einzufinden — g'suntiget. Da der Bericht nicht mehr enthielt, so mochte ich den Tag kaum erwarten, um das Weitere zu vernehmen. Ich putzte die halbe Nacht meinen Leib und lange vor der bestimmten Zeit klopfte ich das träumende Ehepaar auf. Es sollte an ein Examen und auf eine Schule losgehen. Es sei zwar nicht die beste, erzählte mir der Alte; allein für einen Jungen, der keine Frau habe, lange gut genug. So einer brauche nicht viel, werde viel eingeladen, um ihm das Kochen zu ersparen, und er erhalte sonst noch viel, so bald er nur nicht sich einfallen lasse, z'Kost zu gehen. Es sei ihm z'Tüfels Sache, daß die Weiber gegen einen Ledigen viel barmherziger seien, als gegen einen Verheiratheten, der doch die Barmherzigkeit viel nöthiger hätte. Das sei aber nun einmal die Hauptsache, daß ich einen Platz erhielte, hätte ich einmal einen, so könnte ich weit leichter einen bessern erhalten. Das sei gerade so wie bei den Diensten, die den ersten Platz zu erhalten immer die meiste Mühe hätten und doch mit einem schlechten vorlieb nehmen müßten, von diesem weg aber leicht und gut weiter kommen: und so sei es auch bei der Regierig. Wenn man nur einmal das Nasenzöpfli hinein drücken könne in das Regiment, so habe man gewonnen Spiel, z'wänge bald den ganzen Leib hinein, und könne bis z'obrist kommen. Ja, bringe es einer nur auch dahin, bei einer Hengstenzeichnung die Hengste aufzuschreiben, so könne er fast sicher sein, später Landvogt zu werden, auch wenn er der dummste Kerli sei. Unter diesen Reden hatte er sich angezogen, von der Frau das beste Halstuch sich umbinden lassen. Die Frau wußte nicht, wo wehren. Sie sollte z'Morge machen und des Mannes Kammerdienerin sein, sollte Kaffe mahlen und dem Manne Hosen

und Strümpfe hervorgeben, denn er wußte nicht, wo sie waren. Sie war aber kein Lämmlein, auch kein Täubchen, es sammelten sich Wetterwolken in den Runzeln ihrer Stirne, und einzelne Windstöße, welche Thüren zuschmetterten, und ein andauerndes Knurren fernen Donnerwolken ähnlich, kündeten das aufsteigende Gewitter an. Ich kannte das und that alles Mögliche, um durch jegliche Hülfsleistung sie zu versöhnen, während der Mann, was mir wunderlich genug vorkam, es gar nicht zu bemerken schien, was sonst der Fall nicht war.

Mit einem langen, langen Stecken, den er einen halben Schuh unter dem obern Ende gefaßt hielt und ihn hoch aufhob und weithin setzte, marschirte der Alte immer einen oder zwei Schritte voran, stattlich und stolz. Er war fast wie eine thorrechte Mutter, die einer aufgeputzten Tochter voranbeinelet einem Märit oder einer Kilbi zu, und deren Augen jeden fragen: ob ihr Meitschi nicht das töllste sei weit und breit? und deren Herz in feuriger Erwartung schlägt über den Schryß, den das Meitschi haben werde, und in neugieriger Angst, welcher Bauernsohn sich am Ende das Glück erprügeln werde mit ihm heimzugehen. Er wolle ihnen heute zeigen, sagte er, daß er nicht der Leidischt sei, wenn ihn schon da die Neuen und Jungen so verachteten. Wenn ich schon keine appartige Schule besucht hätte, wie man sie, seit die Franzosen gekommen seien, eingeführt, und in welchen man nichts lerne als Hochmuth und Weltliches, so wolle er doch wetten, ich thue sie alle durch, und das hätte ich ihm allein zu verdanken und nicht so einer solchen Nomadenschule oder wie man die Dinger heiße. Und wenn ich etwas nicht recht wisse, so solle ich nur ihn ansehen, er wolle mir winken, oder, wenn er könne sich hinter mich setzen, da er es mir einflistern. Ueberhaupt solle ich gar nicht Angst haben und mich auf ihn verlassen. Der Pfarrer sei sein bester Freund, sie seien wie zwei Finger

an einer Hand; er sei einmal neben ihm gestanden, als derselbe Taback gekauft habe in der kleinen Apotheke. Auch der Schulcommissär kenne ihn besonders, derselbe hatte zu Langenthal beim Kreuz einmal abspannen lassen, während er just vor dem Hause gestanden, und habe ihm gar freundlich einen guten Abend gewünscht. Es sei zwar erst Morgen gewesen, aber so ein Herr wisse selten, welche Zeit es sei. Wenn er ihnen etwas sage, so sei es so gut, als wäre es gedruckt. Die kennten ihre Leute und wüßten wem sie glauben sollten. Das Examen sei nur eine neue dumme Mode, es komme doch am meisten auf die Empfelig an, und daß man den Herren gefalle. Im Gehen unterwies er mich ferner in den Manieren, wie man gefallen müsse, und machte mir die Bücklinge vor. Unglücklicherweise stund ich das erste Mal gerade hinter ihm und erhielt den gewaltig beschlagenen Schuhabsatz, der hintenausschlug, so weit das Bein reichen mochte, tüchtig an das Schienbein. Da machte ich mich ein paar Schritte vor, um die Lektionen ungeschlagen von der Seite ansehen zu können.

Auch die Titulaturen sagte er mir vor und ließ sie mich wiederholen, bis sie mir geläufig waren. Es ist mir noch als ob es gestern gewesen wäre, wie schwer es mir ward, Wohlehrwürdiger Herr Schulcommissär zu sagen, und wie der Alte lachte, als ich immer wieder sagte: Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär. Der Name Commissär war mir bis dahin immer ganz fremder, und so was Unbekanntes spricht eine Bauernzunge nie mit Wiederstreben aus, wahrscheinlich aus Instinkt, weil sie fühlt, daß ihr das Fremde nicht heilsam sei.

Unter solchem Unterrichte kamen wir ung'sinnet an Ort und Stelle. Etwas spät waren wir, darum trafen wir die Herren nicht mehr im Pfarrhause an. In der Schulstube befanden sich dieselben nebst mehreren Bewerbern. Mir ward beklommen zu Muthe, nicht so meinem Begleiter. Der

schritt an seinem langen Stocke vorwärts, begrüßte mit Bücklingen und Titulaturen gar schön die Herren und reichte ihnen die Hand wie alten Bekannten. Dann winkte er auch mir vorwärts und mit gewichtiger Gönnermiene sagte er: Da heyg er 'ne eine, a dem werde sie Freud ha, er heyg ne so g'schickt macht fast wie-n-er selber syg. Und mir winkte er zu, daß ich mich auch bücken und grüßen solle, und dringender und immer dringender. Aber wohl brachte ich es endlich zu Bücklingen, doch nicht zu den Titulaturen, ich wußte durchaus nicht mehr, sollte ich Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär oder Herr Schulcommissär sagen.

Nach den üblichen Einschreibungen der sieben Bewerber begann das Examen. Lesen that ich gar laut und schön; die Vokale und Endsylben besonders sprach ich aus ungefähr wie wenn eine ganze Note darüber gewesen wäre. Es gefiel ihnen auch ganz besonders wohl, es lächerte sie die ganze Zeit. Das Chatechisiren aus dem Fragebuch gieng recht gut. Nun wurde die Kinderbibel genommen und jeder sollte eine Geschichte erklären. Der Alte hatte mir gesagt, ich solle machen, daß ich der Oberst zu sitzen komme, das sei immer eine gute Vorbedeutung; fast immer erhalte derselbe die Schule und die Herren luegten auch darauf. Ich hatte es erzwängt und mußte es büßen. Ich war also der Erste und sollte die vierzigste Geschichte im alten Testament erklären. Ich begann mit der Frage: Wer sind Adam und Eva gewesen? Mein Schulmeister hatte mich gelehrt: die seien bei allen Dingen das Hauptfundament, und wenn man da anfange, so komme man am weitesten und am besten fort. Aber der Schulcommissär fiel mir bald in die Rede, was ich, beiläufig gesagt, sehr unanständig finde; dann an einem Examen soll es ja eben einer machen, wie er kann. Er fiel mir also in die Rede und sagte: Ich solle bei der Sache bleiben. Wenn wir allemal bei Adam und Eva anfangen wollten (ich hatte beim Chatechisiren auch da angefangen),

so müßten wir den lieben Gott um einen Josua bitten, der die Sonne stille stehen heiße. Da über den fein sollenden Witz Alle lachten und mir so der Faden abgeschnitten war, so saß ich verblüfft da und wußte gar nichts mehr zu sagen. Nun, sagte der Schulcommissär, construire doch, das ist bei der Erklärung immer die Hauptsache, und wenn man einen Satz recht construirt hat, so hat man ihn auch begriffen. Da saß ich und sah mit offenem Munde den Schulcommissär an wie ein Schaf, denn ich wußte gar nicht, was construiren sei. Das Wort hatte ich noch nie gehört. Na, so construir doch und lueg is Buch, a my'r Nase sind keine Buchstaben, erhielt ich die ungeduldige Mahnung. Da fiel mir ein, construiren werde welsch sein, und die Herren, wo recht herrschelig reden wollten, werden dem Buchstabiren construiren sagen, und munter fieng ich zu buchstabiren an. Verstehist de nit dütsch! Wohl, Wohlehrwürdiger Herr Schulkumpan. Nu de so construir! Ich buchstabirte. Ih ha g'fragt ob dütsch verstandisch? Ja, Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär, aber nit welsch, sagte ich mit weinerlicher Stimme. Da tönte rings um mich ein schallend Lachen auf meine Kosten, und Alle betrachteten mich fortwährend als den Narren des Tages. Nun hatte ich eine verspielte Sache, und Alles verband sich, mich lächerlich zu machen.

Beim Aufsatz wußte ich gar nicht was anfangen, denn mein Lebtag hatt mir Niemand gesagt, daß man das Schreiben zum Aufsetzen brauche und daß das die Sache eines Schulmeisters sei; daß Einer Worte aus dem Kopfe aufsetzen sollte, war mir noch in keiner Schule vorgekommen, geschweige daß es mir zugemuthet worden. Ich blickte daher rechts, ich blickte links, aber der Linke blickte auch links und blickte rechts und der Rechte that eben so, und leer blieben die Tafeln links und rechts. Ein Einziger war, der geschickter sein wollte als die Anderen; allein keiner hielt ihm viel darauf. Glücklicher Weise giengen nun die Herren weg und

aßen zu Mittag und wir sollten unterdessen arbeiten. Sie glaubten wahrscheinlich mit leerem Magen würden wir emsiger in der Arbeit sein und derselbe in umgekehrtem Verhältniß zum Kopfe stehen. Die Thoren! Ein Schulmeister ist denn doch kein Jagdhund, der am hungrigsten am besten jagt, sondern sein Kopf steht bis auf einen gewissen Punkt in akurat geradem Verhältniß zu dem Magen.

Sobald die Herren fort waren, traten die Zuschauer vor und halfen ein, so gut sie konnten, brummten dazwischen aber gar mächtig, daß man einem Schulmeister so etwas zumuthe — das sei doch allbez nicht so gewesen. Als einige Zeilen fertig waren, kamen die Herren wieder, überlasen flüchtig unsere Arbeit, aber man sah wohl, daß sie eben keinen großen Werth darauf setzten. Das Rechnen wurde mit einem Heustock abgethan und zu dem Singen geschritten. Wir mußten jeder das ut re mi singen, und so laut wir es thun mochten, trat doch der Schulcommissär mit der Hand hinter dem rechten Ohr zu jedem heran, und hielt sein Ohr an dessen Mund und erhielt manchen tüchtigen Brüll in dasselbe. Warum er dieses Manövre vornahm weiß ich nicht. Wahrscheinlich hatte er gar kein Musikgehör, oder ein schlechtes, und bildete sich nun ein, es gehe mit diesem Gehör wie mit dem allgemeinen Gehör, je näher man das Ohr zu dem Ursprung des Tones bringe, desto besser könne man den Ton fassen und unterscheiden. Ach mein guter Schulcommissär, und wenn ihr ein Ohr vor die Stimmritze und das andere mitten in die Lunge hättet postiren können und hinter jedes Ohr eine eurer großen mächtigen Hände: über den Werth der Richtigkeit und Unrichtigkeit der Töne würdet ihr nicht klüger geworden sein. Und dennoch machte er bei diesem Allem eine sehr wichtige Mine und fast Augen, wie die Hühner, wenn sie das Pfiffi haben. Und mit einer noch wichtigern Miene fragte er mich nach gehaltenem Umgang: Ob ich ihm sagen könne, war für ein Unterschied sei zwischen

Choral- und Figuralgesang? Ja da stund ich wieder am Berge, hatte ich davon doch mein Lebtag nichts gehört. Das war wieder Welsch, mit dem ich nichts machen konnte. Aber ich war nun schon etwas klüger geworden und besann mich auf eine in den Unterweisungen oft gebrauchte Ausflucht: Ich wisse es wohl, aber ich könnte es nicht sagen. Das half, und der Herr fragte mich nun so, daß ich nur Ja und Nein zu sagen brauchte, so daß ich recht gut bestund, obgleich ich weder Gyx noch Gax davon verstund.

Aber die Schule erhielt ich doch nicht, sondern den guten Rath und zwar wohlfeil, nämlich umsonst: Kein Schulmeisterexamen mehr zu machen, ehe ich wüßte: welcher Unterschied zwischen construiren und buchstabiren sei.

Zerknirscht saß ich im Wirthshause an dem Imbiß, den uns die Gemeinde als Entschädniß für die ausgestandenen Drangsale geben ließ, aufbegehrisch saß neben mir mein Lehrmeister. So ein Examen, räsonirte er, hätte er sein Lebtag nicht gehört, es müsse Alles auf die neue Mode sein, und wenn es die verflucht dümmste Sache wäre. Er frage doch, was das mit dem Construire für eine Dummheit sei, und was es abtrage, mit dem könne man doch weder selig werden, noch gebe es einem z'Fresse, und beides seien doch die Hauptsachen!

Er hätte aber geglaubt, solche Herren würden doch witziger sein als so; aber so gehe es, wenn man den Menschen fremde Namen anhänge, sie würden gerne z'Narren darob. Ehedem habe man nichts von Commissärs gewußt, aber auch nichts von Construiren. Da seien die Franzosen ins Land gekommen und mit ihnen die Commissärs, die hätten Dreizingge aufgehabt und lange Säbel nachgeschleppt und hätten alle Leute coujonirt, aber von construiren hätten sie doch nichts gesagt. Er könne gar nicht begreifen, warum die Regierung, jetzt, wo die Franzosen fort seien, nachdem sie, und besonders die Commissärs uns so viel gestohlen, auch Commissärs er-

zwängen wolle, und noch sogar in den Schulen, um die Leute nicht nur zu coujonire, sondern sogar noch zu confruiren. Er glaube aber nicht, daß das der Regierung Wille sei, und wenn sie wüßte, was die Commissärs einführen, sie würde ihnen das Handwerk wohl legen. Es seien doch noch brave Herren in Bern, die nicht wollten, daß man die Leute (das Wort Volk war noch nicht in Sprachgebrauch gekommen) so verführe und auf die neue Mode dressire. Er hülf eine Vorstellung eingeben, wenn einer sie aufsetze, so wolle er sie unterschreiben. Allein dazu hatte Niemand Lust, obgleich alle die, welche nicht zur Stelle vorgeschlagen waren, einstimmten. Ich sagte nichts dazu, sondern war ganz muthlos. Ich war im Glauben an meine Geschicklichkeit gestört worden gröblich, und glaubte es unmöglich, so neue unbekannte Sachen in Kopf zu bringen. Ich erklärte auf dem Heimwege kleinlaut: Es würde wohl das Beßte sein, wenn ich das Schulmeisterwerden aufgebe, ich werde doch keiner so wie die Herren jetzt seien. Aber davon wollte mein erbitterter und illuminirter Begleiter nichts hören. Er wolle mich zum Schulmeister machen, schwur er, und wenn alle Commissärs dagegen wären, er fürchte sie alle nicht, und wenn sie auch alle Dreizingge auf hätten wie der Zytglocke und Säbel am Nest wie der Goliath.

Er hielt auch richtig Wort. Kaum 14 Tage waren vergangen, so kam er wieder daher mit seinem langen Stecken, seinem wichtigen Gesicht, seiner Schnupfnase mitten drin und über derselben, wie zwei Sterne über einer schwarzen Wetterwolke, seine ehrlichen Augen. Er brachte mir die Nachricht, daß er für mich Platz als Schulmeister gefunden habe, freilich ohne Schule. Aber das habe gar nichts zu bedeuten, ich sei noch bas so, und z'Esse heig ih besser als mancher Landvogt, der eine geizige Frau habe, die einem halb Dutzend heirathslustiger Töchtern die Ehesteuer z'weg machen wolle auf dem Amte.

Mein Platz sei in der Gemeinde Hinterhäg, wo man seit Jahren wegen den Schulen bald branze, bald prozedire, bald tuble. In der Gemeinde sei nur ein Schulhaus, welches nicht die halben Kinder fasse und wohin einige mehr als eine Stunde weit hätten. Daß neue Schulhäuser gebaut werden müssen, sehe man gar wohl ein, allein jeder Bauer wolle das Schulhaus vor seine Hausthüre, und wenn des Nachbars Kinder an einen auserwählten Platz 10 Schritte näher hätten, so hintertreibe er auf jegliche Weise den Bau. Dann wolle wieder jeder Theil der Gemeinde zuerst ihr Schulhaus haben, daher würden sie nie einig, wo anfangen, und wenn dieses auch einmal bestimmt worden, so wüßten die Uebergangenen eine andere Erkanntniß an der nächsten Gemeinde durchzudrücken. Mit dieser Gemeinde käre die Regierung wie eine alte Großmutter, bitte bald, befehle bald und lasse sie am Ende doch machen, was sie wolle. Man sehe wohl, daß da kein rechter Ernst dahinter sei, und daß 'ne graglych sei, ob Schulen wären oder nicht, wenn sie nur regieren könnten. Und hinter der Gemeinde sei noch Einer, er wolle ihn nicht nennen, der nicht genug Bücklinge vor den Landvögten machen könne und so tief, daß sein H..... höher stehe als der Kopf, der zäpfle die Landvögte nur aus, wenn sie an der Sache trieben, und reise mit spöttischen Mienen und Worten seine Bauern auf, wie ein recht abgefeimter alter Schlaukopf. Aber wenn es z'Militär ansehen würde, da würden sie schon befehlen können. In dieser Gemeinde wohne ein reicher Bauer, der auch gar weit zur Schule hätte. Der nehme nun alle Winter Einen auf die Stör, für sechs oder acht Wochen, weil er sich verredt habe, seine Kinder nicht mehr ins alte Schulhaus zu schicken. Manches Jahr durch habe er einen alten abgedankten Schulmeister gehabt; — der sei nun gestorben. In der Verlegenheit um einen Andern hätte er Schulmeister ihn zufällig einmal an einem Donstag angetroffen und ihm versprochen für einen zu sorgen, und das für einen Guten.

Als Lohn habe er mir alle Tage 2 Batzen ausbedungen. Als Schulmeister brauche man mich erst nach Weihnacht, wenn das Dreschen vorbei sei. Doch könne ich um den gleichen Lohn also bald anstehen, man habe mir allweg zu thun, entweder zu weben oder zu dreschen. Das Ding war mir nicht ganz recht, ich hätte weit lieber eine Schule gehabt, allein das verdammte Construire nahm mir allen Muth ein Examen zu machen.

Der Alte erklärte mir aber noch, daß er von nun an nichts mehr mit mir zu thun haben wolle. Meine Eltern paßten immer darauf, daß ich zurückkäme, wie der verlorne Sohn im Evangelium. Aufnehmen würden sie mich gar gerne, doch nicht mit Singen und Reigen, sondern mit Fluchen und Prügeln, in der Hoffnung daß ich, weil mich Niemand mehr wolle, froh sein werde auf jegliche Art und Weise bei ihnen zu bleiben. Leider hätten sie wieder vernommen, daß er mit mir an einem Examen gewesen und mir Platz suche, da hätte ihm gestern mein Vater alle Schande gesagt, und er glaube geprügelt, wenn nicht noch ein anderer Mann dabei gewesen wäre. Nun esse er keine Suppe gerne, aber Prügelsuppe am allerwenigsten.

Es gieng nicht lange, so wanderte ich zum zweiten Mal mit meinem Bündelchen, das etwas schwerer geworden war, meinem Posten zu, noch lange vorher, ehe die Schulzeit beginnen sollte. Dort nahm man mich freundlich auf, erklärte mir aber gleich, daß sie denn gar nicht begehrten, daß ihre Kinder zu geschickt würden, sie sollten keine Agenten oder Wirthe werden, sie hätten ihnen sonst z'werchen und z'essen. Wenn sie beten lernten und gut lesen und die Fragen sammt Psalmen und Historinen, was es geben möge, so seien sie zufrieden. Mit Schreiben und Rechnen solle ich die Kinder nicht plagen, sie hielten apparti nicht viel darauf, die Kinder vergäßen es nur. Wenn man es einst brauchen müsse, so hätte man bald das Nöthigste gelernt, und wenn auch das nicht, so mache es immer Jemand für einen, wenn man Geld habe. Das ganze

Jahr zu lernen trage nichts ab, das Nützest sei, man mache eine rechte Stör hinter einander, etwa 6 Wochen oder was, und dann von Morgen früh bis Abend spät, und die übrige Zeit werche man dann auch recht. So komme man beid Weg weiter, als wenn man immer an Allem baggle.

So lautete meine Instruktion. Damit ich am Morgen desto früher bei der Hand sei, wenn einmal der Tanz angehe, so wurde mir mein Nachtquartier beim Melker angewiesen, der des lieben Viehs wegen der Erste auf den Beinen sein mußte im Hause. Unterdessen mußte ich mitarbeiten, was eben bei der Hand lag. Ich war ein guter Mutz und eben kein übler Bursche, aber nicht abgerieben, nicht schlau, sondern unbehülflich, schüchtern, fast verschämt, kurz ich war just so, wie man einen am liebsten für einen Gauch hält, besonders die Mädchen. Für die sind so verschämte, unbehülfliche und dabei rothbäckige Bursche ein wahrer Schleck, und ein jedes reibt sich an ihnen um sie abzureiben. So hatten sie ihr Spiel mit mir in der Stube und im Tenn, und die Meisterleute hielten sich manchmal fast den Bauch vor Lachen. Es war dort Sitte, daß auch die Jungfrauen dreschen mußten, wenn nicht alle Männer bei der Hand waren; und wenn das Mannevolk alles zu Hause war, so strichen sie doch, so viel es sich thun läßt, ums Tenn herum. Nach dem Mittagessen wurde gewöhnlich z'Narrenwerk getrieben, ungefähr wie in der Ernte und im Heuet auf dem Felde, d. h. man tröhlte einander im Stroh herum, und da fiel Manches vor, was ich jetzt nicht weitläufig beschreiben will. Da nun gieng der Hauptspuck mit mir an. Man reisete mich hinter die Mädchen, und wenn ich nicht durfte, so kamen sie hinter mich, und mehr als einmal war ich dem Ersticken nahe, weil sie mich auf dem Boden unter sich hielten und kitzelten. Wenn ich Meister wurde, so machte ich auch was ich konnte, oder was mir die Knechte angaben, und was dann geschah blieb gewöhnlich das Gespräch den ganzen Nach-

mittag über. Bald rühmten sie mich, bald führten sie mich aus, und da sie schnell merkten, daß das Rühmen gar wohl bei mir b'schoß, so wußten sie es so anzuwenden, daß ich bei meiner natürlichen Gutmüthigkeit und Willfährigkeit Aller Handlanger wurde. Des Abends trug ich ihnen Holz und Wasser hinein; bei dieser Arbeit begegnete mir einmal ein Spaß. Es war am Tage vor der Fleglete, daß ich viel Holz hineintragen mußte und eine neue Byge angriff. In derselben fand ich zwei Schuhsohlen, welche der Schuhmacher, den wir eben auf der Stör hatten, von des Meisters Leder abgeschnitten und dort versteckt hatte, um sie am Samstag mit nach Hause zu nehmen. Ich brachte sie sammt den Scheitern in die Küche. Nun wurde lange Rath gehalten, was man damit anfangen, wie man den Schuhmacher am besten beschämt machen könnte. Endlich hatte die schlauste der Mägde, ein kleines rundes Ding mit schlauen schwarzen Augen, den Einfall: man solle ihm dieselben den Tag darauf kücheln und sie ihm geben zum heimtragen. Gesagt gethan. Als man fertig war, küchelte man die Stücke Sohlleder gar schön, band sie ihm ein und gab sie ihm mit. Fast konnte man es nicht vor Lachen, als er so schön daukte. Aber wie wurde erst gelacht, als man vernahm, derselbe sei mit seinen gekücheltеn Schuhsohlen zu einem Meitschi gegangen, hätte sie ihm gekramet, und beide hätten fast die Zähne ausgekaut, ehe sie den Spaß gemerkt.

Nach der Fleglete gieng das Lehren an und wurde allerdings unerchannt getrieben, daß es mir zuweilen fast g'schmuchtete. Das gieng mit dem Lehrer wie mit einem Trank, von dem man, wenn man ihn einmal hat, keinen Tropfen zu Schanden gehen lassen will und sollte man darob selbst zu Schande gehen. Sobald der Melker aufstund, mußte ich auch, und zuerst mit dem Güterbub lehren, der nicht den ganzen Tag über dabei sein konnte. Und des Nachts nach dem Rüsten mußte ich noch oft hören: Seh, Schulmeister, du chönntisch

d'r Bueb no ne klei b'höre. O wie kurzweilig der Bueb und ich manchmal des Morgens um 5 Uhr einander gegenüber saßen und gähnten, daß die Mundwinkel fast zerrissen, und wie ich dann dem Bueben sagte: Dankeygisch, daß de mi nit g'schlückt hesch, und wie er mir antwortete: Dankeygisch, daß d'nit yche g'schloffe bisch. O wie das lange gieng, bis die Meister-Jungfere auf wollte und das Feuer in der Küche zu sprezeln anfieng. Nein, das waren nicht kurzweilige Morgen, und die erleideten mir mein Amt gar sehr, so wohl es mir sonst gewesen wäre.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ich Schulmeister lerne auf die alte Mode.

Das gieng mir im Kopf herum, und einst an einem Sonntag nach der Predigt klagte ich mein Leid dem Schulmeister zu Hinterhäg, der damals für ein gar grausam G'schickte galt. Ich sagte ihm, wie ich gerne Schulmeister würde, aber wie da neue Moden aufkämen, von denen ich nichts wüßte, Niemand wüßte, der mir sie zeigen könne, und zweifle, ob es mir möglich sei, sie zu begreifen. Da sagte er mir, ich komme ihm eben recht, es hätten ihn schon zwei gefragt, ob er sie nicht Schulmeister lehren wolle, er hätte Lust und Zeit dazu, und wollte es so gut oder besser machen als die, welche Schulmeister-Schulen hätten, und sollten es seinethalben Pfarrer sein, die doch nie wüßten, was ein Schulmeister alles wissen müsse. Aber er sei nicht bekannt in Bern, und die Andern werden es ihm nicht gönnen und ihm z'böst reden. Er hätte daher Lust nur etwa mit vieren anzufangen und nicht zu sagen, daß er eine eigentliche Schule halten, sondern nur, daß er etwelche vorbereiten wolle, damit sie mit desto größerm Nutzen die Normalschulen besuchen könnten. Dafür möchte er aber die Erlaubniß vom Kirchenrath haben. Es sei ihm erstlich

wegen der Gratifikation, denn wir würden ihn doch nicht gehörig bezahlen können, indem wir wahrscheinlich bösdings die Kost aufzubringen vermöchten. Zweitens zweifle er nicht, wenn er uns den Herren vorstellen könnte zum Examen, so müßten sie finden, er sei so geschickt als Einer, und würden ihm dann anhalten, eine eigentliche Schule zu halten. Das gefiel mir, aber ich fragte ihn doch: Ob er denn wirklich das Construiren und das Figural auch kennte? Häb nit Kummer, Käser, sagte er, da förchte ih kene im ganzen Canton, u wes e Professer wär. Das war mir nun angeholfen, und ich mochte gar nicht erwarten, bis ich die Lehrzeit antreten konnte, um das Hexenwerk zu erlernen. Ich lief in der Woche wenigstens einmal ins Dorf hinunter, zu vernehmen, welche Antwort er erhalten und wie bald er die Lehr anfangen wolle?

Endlich traf ich ihn mit erschrecklich ertaubendem Gesicht und die Thüren schmetternd, daß man es im halben Dorfe hörte. Ich glaubte, seine Frau hätte ihn etwa ertäubet und wollte gehen. Allein er hielt mich auf und sagte: Heute habe er eine lustige Antwort erhalten, und nicht geglaubt, daß man eine sellige Regierig habe; sein Lebtag werde er nichts mehr auf ihr halten. Er habe durch Jemand, der einen guten Freund im Kirchenrath habe, schreiben lassen an diesen Freund, um zu vernehmen, wie man sein schönes Anerbieten aufnehmen würde.

Dieser sei nun so eben bei ihm gewesen und hätte ihm einen Brief abgelesen, in welchem gar wüthend aufbegehrt worden über seinen Antrag. Was man sich doch auf dem Lande nicht alles einbilde, heiße es darin! Kaum habe man dem Lande die Wohlthat angedeihen lassen und Normalschulen erlaubt, welche der Regierung jährlich wenigstens 1000 bis 1500 L. kosteten — die Geschenke an die Zöglinge nicht einmal gerechnet — so sei man schon damit nicht zufrieden. Es scheine diese Normalschulen, die doch 3 Monate, manchmal auch 5 dauern, und vollkommen hinlänglich seien zur Bildung

eines Schulmeisters, wie ihn das wahre Wohl des Landes erfordere, wolle man zu Universitäten machen und jetzt noch Gymnasien einrichten. Mit solchen Flausen solle man nicht mehr kommen, es mache nur böses Blut.

Ein Mitglied, das freilich gar dumm aussehe, aber doch gar ein kluger und vorsichtiger Herr sei und das Land aus dem Fundament kenne, habe bündig dargethan: die einreißende Aufklärung sei der größte Schade für das Land, sie verzehre allen Glauben, allen Gehorsam und allen Respekt. Den Eltern wollen die Kinder nicht mehr gehorchen, und kein Landvogt sei mehr sicher, daß ihm nicht einer maule in der Audienzstube oder gar seinen Ausspruch an den Justizrath ziehe, der auch nicht immer wisse was er mache. Die Regierung hätte schon zu viel gethan, und wenn er dabei gewesen wäre, so hätte er nicht einmal zu den Normalschulen gestimmt. Das Land sei lange glücklich gewesen ohne sie, und man werde sehen, wie sie die Schulmeister hochmüthig und diese dann die Unterthanen übermüthig machen würden. So ungefähr lautete der Brief und die Rede des dumm scheinenden, aber klug sein sollenden Herrn.

Nun war ich wieder am Berge und wußte nicht was anfangen. Da sagte mir der abgefertigte Schulmeister noch in seinem Zorn: Ich hätte es gehört, er könne mir nichts helfen, er wolle mit der Sache nichts mehr zu thun haben. Seinethalben könne ich jetzt zu einem Normallehrer gehen und sehen was ich da lerne. Was er mir im Aerger gesagt, schlug im Ernst bei mir ein. Etwas mußte geschehen, wenn ich Schulmeister werden wollte, und auf meinen Alten konnte ich mich nicht verlassen.

O das ist eine strenge Sache, wenn Einer es gewohnt ist, daß Andere für ihn denken, für ihn laufen, für ihn handeln, und die Noth es nun an ihn bringt, daß er selbst denken, selbst laufen, selbst handeln muß! Schüchternheit und Trägheit liegen wie Blei in den Gliedern, und eine große Menge bringt

sich nicht vom Platze, weil sie verblüfft kein Bein zu machen weiß und Niemand für sie sich auf die Beine macht. Von dem Beinemachen hängt doch heutzutag noch Alles ab, fast wie ehedem. Sagt man doch von einem Menschen, der von Pöstlein zu Pöstlein sich schwingt und den Kopf immer höher streckt, er macht eine schöne Carriere, d. h. er und seine Leute brauchten ihre Beine im Galopp; denn Carriere bedeutet galoppiren, oder, wie wir sagen, in den Längen reiten.

O es giebt der glücklichen Leute, für die schon von der Wiege an die Beine in den Längen gehen, vielleicht um eine reiche Heirath aus oder um ein schönes Amt. Und wenn sie aufwachsen, diese Leute — wie dann der Tanten, Schwestern, Basen, Vettern Beine gehen und ihre Zungen dazu! Und wie sie ein Wesen machen von dem Glücklichen, und wie sie reden von ihm und seinen Talenten, seinem Fleiß, und wie er sich wiedme für dieses Amt und für jenes Fach. Und wie dann allgemein das Gerücht sich verbreitet, welche wichtige bestimmte Vorbereitungen der Fleißige treffe, und wie dann allgemein der Glaube sich festsetzt, das Vaterland oder das Mädchen könne keine glücklichere Acquisition machen. Und wie das Vaterland und das Mädchen leider nicht warten mögen um das Verdienst zu belohnen! Und wie oft es beiden geht, wie dem armen Teufel, der von den Juden ein Roß gekauft, bethört durch ihr Geschwätz! Einen Staatsgaul meint er zu haben, frei und frank zu allen Sprüngen fertig. Nun findet der Gaul sich, nachdem der Juden Geschnatter aufgehört, bläßig und untersätzig, mähnig und stettig, schwach auf allen vier Beinen, faul am ganzen Leibe, und im Stalle endlich zeigt er sich bald als stiller Kolder, bald als Krüpfendrücker, und wenn man ihn untersuchte, so wäre er vielleicht gar hauptmürdig.

Auf diese Weise ist man schon Schultheiß geworden, nicht nur Professer. So hat nicht nur manches schöne und reiche Mädchen einen schönen und reichen Mann erhalten, sondern

schon manches arme und häßliche ist unter eine stattliche Haube gekommen als Ausbund in der Tugend oder im Kochen und Waschen, und hatte doch noch Niemanden einen Fehler vergeben oder verschwiegen, wußte nicht ob man zu einer Mehlsuppe Anken oder Schmutz nehme, und welche Seife besser sei, blaue oder weiße.

Heutzutage hat man es auch hierin viel kommoder als ehedem. So wie man durch Dampf- und andere Maschinen viele Arbeit leichter, schneller machen, weiter verbreiten, viele Arbeiter ersparen kann, so hat man auch bei dem Beinemachen die Sache vereinfacht. Tanten, Schwestern, Vettern braucht man nicht mehr so nothwendig; hat man sie, so läßt man sie laufen, aber man kann es machen ohne sie.

Man hat nämlich eine General-Base erfunden, die gar lange Beine und einen weiten Mund hat, und wer die auf seine Seite bringt, daß sie sich für ihn auf die Beine macht von Haus zu Haus, der macht in Carriere seine Carriere. Diese Hauptbase ist nämlich die Presse und ihre vielen Töchtern sind die Zeitungen. O was sind alle alten und jungen Basen, nenne man sie Klatsch- oder Schnapsbasen, in der ganzen Welt gegen diese Hauptbase und ihre Töchterlein!

Die wissen zu sagen, was Niemand sonst weiß; die wissen zu rühmen, wo Niemand es sonst thäte; die können schelten und spotten, wo sonst jeder ehrliche Mensch sich schämen würde. O wer diese Base und einige kleine Bäschen bestochen hat durch Frechheit oder Karisiren, der kann sicher sein, daß er es weit bringt und wenn auch kein guter Faden an ihm wäre, und er eine noch weit elendere Creatur wäre als jener koldrige krüpfendrückende Gaul! Doch ich will nichts weiter sagen, ich könnte sonst in einen Ast sägen, und mancher edle, hochherzige Vaterlandsfreund, der auf einem Zeitungsbesen (die Hexen brauchten ehedem nur gewöhnliche Besen, aber sie konnten eben hexen) hoch in die Lüfte zu den Sternen empor und dann in ein schönes Amt geritten ist, wo er jetzt steht und wie?

könnte sonst meinen, ich rede Anzügliches, und mich bei der Base oder gar bei dem Richter verklagen. Und die Base will ich nicht böse machen, eben weil sie die Hauptbase ist und nicht nur erhöhen, sondern auch erniedrigen kann. O das hat mancher brave Mann erfahren, der von ihr im Kothe herumgezogen worden ist, bis er aussah wie ein Sauniggel und bis die Leute sagten: dä isch doch e wüste, dä cheu m'r nümme bruche. Ja die Base ist eine gar wichtige Staatsperson geworden und übt große Macht. Sie leistete Anfangs große Dienste und that gar fromm und züchtig, man glaubte ihr daher aufs Wort. Das machte sie aber übermüthig, sie ließ die Hörnlein hervor und wurde halt eben eine Frau Base, und seitdem sinkt ihr Credit, und sie wird nach und nach durch ihre Töchterlein, wenn sie sie nicht besser dressirt, nicht mehr ausrichten als andere Basen.

Ich wußte nicht an wen mich wenden, um Nachricht einzuziehen wo Normalschulen abgehalten wurden und welche die beste sei. Ich saß bei meinem Bauer, wie auf Dornen, half Haberäcker hacken, bis ich Blattern bekam wie Haselnüsse. Endlich half mir das liebe Wochenblatt aus der Noth, und diesmal ein diesjähriges. Dort war eine solche Schule angekündigt und der Termin zum Einschreiben bestimmt. Ich versäumte ihn nicht. Der Lehrer, bereits ein ältlicher Mann, empfieng mich etwas vornehm, und machte mich bekannt mit Büchern die ich mitbringen müsse und mit der Nothwendigkeit ein Kostort zu suchen, was ich um 18 oder 20 Batzen per Woche wohl finden werde.

Beim Heimgehen ward mir das Herz schwer, indem ich mein Vermögen und die bevorstehenden Ausgaben überschlug. Die letztern schienen mir wenigstens auf 12—15 Kronen sich zu belaufen, während ich den ganzen Winter durch kaum so viel verdient. Und ach wie sahen meine Hemdchen aus! Ich durfte sie kaum mehr zu waschen geben. Wie übel war ich mit Werktagskleidern bestellt! Des Morgens mußte ich alle

Künste anwenden, um mit den Füßen nicht bei den Knien in den Hosen herauszufahren statt am gehörigen Ort. Nun sah ich keine Möglichkeit etwas anzuschaffen, wenn ich das Construiren lernen wollte, und schämte mich doch, so verhudelt in die Lehre zu gehen. Doch eben weil ich einmal diesen Weg zu gehen angefangen hatte, gieng ich ihn fort. Es wäre mir zu viel zugemuthet gewesen, einen andern Entschluß zu fassen und mich für etwas anderes auf die Beine zu machen, wie groß auch mein Kummer war und wie wenig ich mir etwas auszudenken vermochte, um meine Verlegenheit zu erleichtern. Es giebt wie unter den Zeitwörtern so auch unter den Menschen zweierlei Formen, eine thätige und eine leidende, eine sich selbst bestimmende und eine sich bestimmen lassende. Die leidende war mein Theil geworden.

Mein Bauer sah mich ungern gehen. Ich glaube, ich war ihnen lieb geworden, obgleich sie viel über mich lachten. Er hieß mich wieder kommen, aber von dem neuen Damp solle ich ihm nichts an seine Kinder bringen, ich wär g'schickte gnug g'sy, u het nit brucht mys Löhnli so liederli ga z'v'rthue. Er gab mir ein Trinkgeld und, was mich am meisten freute, seine Frau brachte mir ein neues Hemde, wie für die Ewigkeit gemacht, halb knöpfig halb rystig. Sie hatte es über und über gestärkt, daß es stund am Boden und ich Mühe hatte es in die Hosen zu bringen. Und hoch war der Kragen und gestärket, daß er mir das erste Mal Plätzen abmachte an den Ohren. Wie meinte ich mich da!

Wir waren bei zwanzig in der Lehre, angestellte Schulmeister und solche die es werden wollten. Mehrere giengen des Abends heim; wir Andere waren hie und dort verkostgeldet. In den ersten Tagen hatte ich einem Kameraden meine Noth geklagt, und dieser mir den Rath gegeben, ich solle meinem Kostmeister anbieten, für ihn zu weben in der Zwischenzeit und, wenn es nöthig sei, noch nach Beendigung der Lehr-

zeit. Dieser war es sehr wohl zufrieden, und somit war ich meiner ökonomischen Sorgen enthoben.

Unsere Pensen waren: Lesen, Schönschreiben, sogenannte Sprachlehre verbunden mit Construiren, Themaschreiben, Rechnen, Catechisiren und Singen.

Von Schönlesen wußte man nichts, blos wurde aufmerksam gemacht, daß man bei Sprachzeichen den Ton mehr oder weniger müsse fallen lassen. Das Richtiglesen war die Hauptsache, denn Mancher konnte es nicht und brachte es bis zum Examen nicht dahin. Die Sprachlehre wurde diktirt, und wer nicht nach kam, schrieb aus dem Buche nach oder aus den Heften Anderer, wenn er Geschriebenes lesen konnte. Ich weiß nicht mehr recht, was sie enthielt, denn die Hefte las ich nie mehr nach, und ich kann jetzt auch sie nicht mehr nachsehen, denn ich habe sie verloren. So viel ich mich erinnere, kam darin von den Sprachzeichen, wie sie heißen, vor, und die Namen aller Wörter wurden angegeben; wenn ich nicht irre, waren sie eingetheilt in 24 Klassen. Dann von den Redefällen und den verschiedenen Zeiten. Weiter weiß ich nichts mehr, und ich glaube nicht, daß sie mehr enthielt.

Das Construiren war die Hauptsache, man übte es in der Kinderbibel. Der Lehrer machte aufmerksam, daß von einem Punkt zum andern wenigstens ein Zeitwort sei, d. h. ein Wort, welches angebe in welcher Zeit etwas geschehen sei. Manchmal seien auch mehrere, aber man sehe es dem immer an, welches das Hauptzeitwort sei. Dieses Wort nun müsse man vor allem Andern suchen. Er ließ einen Satz lesen, oder, wie er sagte, bis zu einem Punkt. Dann fragte er nach dem Zeitworte. Oft errieth die ganze Reihe Schüler alle Wortklassen durch ehe sie das Rechte trafen. Hatte man dieses einmal, so wurde weiter gefragt, wer? wessen? wem? wen? was? von wem? wann? wie? wo? und wie die W alle heißen. Wenn man alle Wörter abgefragt hatte, so war man mit dem Satz fertig. Gewöhnlich wurde noch auf die Hauptwörter auf-

merksam gemacht, die man an den großen Anfangsbuchstaben kennen lernte; um die andern Wörterklassen bekümmerte man sich weniger. Der Sinn der Worte, der Inhalt des Gelesenen ꝛc. wurde nie erklärt. So geschah es z. B. daß bei dem Vorexamen der Schulcommissär naseweis fragte: Was das Wort Palästina bedeute? Schnell flüsterte unser Lehrer dem Gefragten zu: Eine Stadt im jüdischen Lande. Er wußte also wohl, warum er sich nicht tiefer ins Erklären einließ.

Beim Themaschreiben gieng es wieder recht langsam zu; denn im Auffassen der Worte waren wir ungeübt und noch viel mehr im Auswendigbuchstabiren derselben, und so sehr im Auffinden der nöthigen Buchstaben, so daß wir selten Zeit hatten, an die Wörterklassen noch obendrein zu denken. Das Denken an die Satzzeichen ersparte man uns, indem sie angegeben wurden. War man endlich fertig, so gab der Lehrer Einem sein Buch, dieser buchstabirte vor, und wir sollten korrigiren, wobei selten einer nach kam, und gewöhnlich die Hälfte der Fehler stehen blieb. Auch wechselte man dabei unter einander die Tafeln, in dem schönen Glauben, daß man die Fehler des Nächsten besser sehen werde als die eigenen; aber das half nicht viel, weil der Buchstabirende manches Wort buchstabirte, während der Korrigirende in seiner Unbehülflichkeit einen einzigen Buchstaben machte. Und einen Buchstaben machen und zugleich auf den Andern hören, das gehörte mir damals unter das Hexenwerk, das einem ehrlichen Christenmenschen nicht zuzumuthen sei.

Bei dem Rechnen aber wurde wirklich Hexenwerk getrieben. Denn wir machten fast alle möglichen Rechnungsarten durch: die 4 Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, Heustockrechnung, Regula de tri, Gesellschaftsrechnung, Zinsrechnung; sogar die Quadratwurzel zogen wir aus, und fast wären wir sogar bis zur Kettenregel gekommen. Das gieng wunderschnell zu. Es hieß: Passet auf, das macht man so und so, und an der Tafel wurde es vorgemacht. Dann mußten

ein oder mehrere Beispiele an der Tafel von Schülern durchgerechnet werden, und wer ein gutes Gedächtniß hatte, der machte Strich für Strich nach, wie er es vor einigen Minuten gesehen hatte. Dann hieß es: Es geht, schreibt jetzt das oder diese Beispiele in eure Schrift ab, damit ihr es nicht wieder vergesset. Und es geschah also. Wahrscheinlich kannte der Lehrer das Lied: „Mit seinen Heften ausstaffiret, heißt er ein grundgelehrter Mann.“ An das Zahlensystem dachte Niemand, das setzte man voraus, man nahm an, es sei uns des Nachts über in die Köpfe gefallen, wie den Kindern Israel in der Wüste das Manna.

Auf das Catechisiren wurde besonders viel verwandt. Hieng es doch mit den Kinderlehren zusammen, der Herzensangst der angehenden Schulmeister, der Seelenlust der ältern. Natürlich lag hier einzig und allein das Fragenbuch zu Grunde, über dessen Abfassung, Form, Veranlassung uns gar nichts gesagt wurde. Wir wußten nicht, wer da fraget und wer antwortet. Von den christlichen Lehrsätzen, auf welchen die Antworten ruhen, sagte man uns gar nichts, sagte uns nichts von der Trennung und dem Unterschied der katholischen und reformirten Kirche, wodurch einzig eine Menge Fragen begreiflich werden. Also eigentlichen Stoff gab man uns nicht zur Hand, eine eigentliche Grundlage legte man nicht. Die Hauptsache war die, daß der Lehrer fragen konnte, was er zu fragen wußte, mit dem Fragen nie stockte. Ob auf die Frage eine vernünftige Antwort natürlich folgen könne; ob auf die die letzte Antwort die nächste Frage passe, und ob jede zum Ziele führe, darauf kam es wieder nicht an. Man fragte so, daß man Ja oder Nein bestimmt erwarten konnte; man half sich mit Müslins Erklärungen zum Heidelberger durch, der das Fragen und auf das Fragen das Antworten auch recht bequem macht. So wußte Mancher nicht, ob die erhaltene Antwort die rechte sei. Die Erklärung der Worte und Begriffe bestund nur darin, daß man die Hauptwörter mit dem Zeitwort umschrieb,

und wo kein Zeitwort aus dem Hauptwort zu machen war, da nahm man einen Gump über das Wort, z. B. Natur, Reich ꝛc. Z. B. was isch Trost? Wenn man einen tröstet. Ja wenn er betrübt ist und man ihn dann tröstet. Was ist Leben? Wenn einer lebt, wenn einer hier auf der Welt ist und lebt. Dann mußten wir auch Anwendungen machen, zu welchen Bücher uns halfen, und machten gar oft solche, die wir selbst nicht begriffen. Begriffen wir doch auch die Fragen nicht.

Ganz besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, daß man eine Sache durch Gleichnisse erörtere. Wo mein Lehrer diesen Grundsatz aufgefischt, weiß ich nicht. Aber auf Beispielen hielt er viel; mochten sie übrigens passen wie eine Faust auf das Auge, das war gleichgültig, wenn es nur ein Gleichniß war.

Das war an sich ganz recht, daß man die todten Begriffe übertragen sollte auf die lebendigen Verhältnisse und das Dunkle klar machen durch Anschauungen. Allein das wurde eigentlich gar nicht begriffen, und so dem Kind Anschauungen und Verhältnisse vorgeführt, von denen es noch viel weniger begreifen konnte und sollte, als von den Begriffen selbst, z. B. über das 7te Gebot. Ueberhaupt ward hauptsächlich darauf gesehen, daß einer an einer Frage seine gehörige Zeit zu verbrauchen wüßte, ohne eben merklich zu stocken. Das ist allerdings eine große Kunst, die in der großen Welt besonders geübt und geschätzt wird, eine halbe Stunde über eine Sache zu schwatzen, ohne etwas davon zu verstehen. Diese Kunst hat schon viel Geld, viel Ehre erworben und viel Sand in die Augen gestreut. Und diese Kunst uns Lehrlingen, die wir ein so steifes schweizerisches Mundwerk hatten, und so gar keinen Schwung in der Einbildungskraft, und so gar keinen Wortvorrath, beizubringen, war eine noch viel größere Kunst. Ich glaube, man hätte uns fast ringer die Sache selbst beigebracht, unsere Seelen mit dem Stoff bereichert, als ohne Stoff uns darüber schwatzen gelehrt. Aber so haben es die Menschen, sie

zäumen lieber das Roß beim Schwanz als beim Kopf, und treiben lieber das Verkehrteste mit großer Anstrengung und ohne Nutzen, als das Natürliche verständig. Es nimmt mich nur Wunder, wie viele Menschen einsten zur Strafe ihres hiesigen Treibens in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen und den Mühlstein den Berg keuchend hinaufwälzen müssen, um denselben droben entgleiten und ins Thal rollen zu sehen, und so Tag um Tag, für und für in der langen langen Ewigkeit.

Es ist doch gewiß ein gräßlich Ding, ein solch Abrichten, gerade wie man Gügger abrichtet, zu pfeifen, was sie auch nicht begreifen. Und was ist das Schauervollste, daß man im 19ten Jahrhundert solches treiben konnte und nicht wußte, was man that, wie man sich damit an der Menschheit und somit auch an Gott versündigte. Vielleicht wußten die wohl, was sie thaten, welche mit solchen Normalschulen nur den Schein retten wollten, die Sache selbst aber nicht wollten. Nun dann möge der liebe Gott ihren armen Seelen gnädig sein! Am schauervollsten aber ist die Schamlosigkeit oder die bodenlose Dummheit, mit welcher sich diese Menschen dieses Treibens rühmen, behauptend, bei der künstlich erhaltenen Dummheit sei das Land glücklich und fromm gewesen, und durch Aufklärung, durch Weckung und Bildung der Geisteskräfte werde es unglücklich und gottlos. Glauben denn eigentlich solche Menschen auch an Gott, glauben die auch an Jesum Christum, der ein Licht der Welt war und kam die Menschen zu erleuchten. Glauben solche Menschen an beide?— die öffentlich sich aussprechen, nur mit andern Worten: Die Bestimmung des Menschen sei die der Sau, daß es ihm wohl sei und behaglich im D...k; die nach obrigkeitlichem Maas und Gewicht dieser Sau nur so viel Verstand zukommen lassen wollen, daß sie einsehe, sie müßte sich mästen, um von Zeit zu Zeit das überflüssige Fett sich abzapfen zu lassen? Glauben denn die auch an Gott, welche die Geister der Menschen binden mit

den Fesseln des Aberglaubens, der Finsterniß, der Vorurtheile, um der Leiber ungestörter sich bemächtigen zu können?

Hatten wir uns sturm catechisirt, so gieng es ans Singen, vom Psalmensingen bis zum Figuralgesang, in welchem zu üben wir den Gellert hatten.

Da lernten wir die verschiedenen Kreuze kennen und die Noten theilen in halbe, Viertel- und Achtelnoten, lernten die Taktschläge, den Seitenschlag, den Brustschlag und wie die Schläge alle heißen; lernten singen, daß die Fenster klirrten und die Muheime auf dem alten Ofen herumsprangen wie wild. Damit beschlossen wir gewöhnlich unsere Lehrstunden.

Fassen wir nun das Ganze ins Auge, so sieht man zuerst, wie Weniges uns beigebracht wurde, und betrachtet man dann das Wenige, wie man es uns beibrachte, so steht einem der Verstand stille. Daß wir es in diesem zu einiger Fertigkeit brächten, war die Hauptsache; ob es beim Kinde von Nutzen sei, und wie und in welcher Stufenfolge man es ihm beibrächte, darum bekümmerte sich Niemand. Ueberhaupt von der Natur des Kindes war nie die Rede, also eben so wenig von der Entwickelung seiner Geisteskräfte. Daß die Schule ein Doppeltes solle, vor Allem aus die inwohnenden Kräfte entbinden durch den den Kindern vorgeführten Stoff, dann freilich auch diesen Stoff ihnen zu eigen geben und Fertigkeit in seiner Anwendung, davon war keine Rede.

Da in dem Stoff, den wir zu uns nahmen, hundert Dinge waren, die wir selbst nicht begriffen, an deren Erklärung man gar nicht dachte, entweder weil der Lehrer sie nicht erklären konnte, oder weil er voraussetzte, wir wüßten es schon, so lernten wir auch die große Kunst nicht, bei den Kindern nichts vorauszusetzen, sondern alles Gegebene und Vorkommende klar zu machen. Und dieses leidige Voraussetzen von unbekannten Dingern als bekannt in den Kinderköpfchen und Herzen hemmt jeden geregelten Unterricht, jede ordentliche Erziehung, und pflanzt ein gedankenloses Hin-

nehmen und ein gedankenloses Aussprechen von Worten, an deren Sinn man nie denkt. Dieses Voraussetzen ist ein Krebsschaden in unsern Schulen. Es ist freilich eine schwere Sache, sich selbst zu vergessen und so in ein Kindsköpfchen hinein sich zu denken, da sich umzuschauen, was alles darin und nicht darin sei. Aber wer es versteht das Kinderherz sich offen zu erhalten, sieht auch in den Kopf hinein und erkennt, was der bedarf, und zu seiner Ausfüllung arbeitet er dann stätig vorsichtig, wie die Biene in ihrem Korbe, die mit bewunderungswürdiger Kunst erst die Waben anzuheften, dann die Zellen aufzubauen und dann endlich mit Honig sie anzufüllen versteht.

Wenn ich beim Zurückdenken an diese Sachen wild werde, verzeiht es mir, liebe Leute. Ich will euch jetzt auf die andere Seite des Bildes blicken lassen, vielleicht werde ich dann wieder weich, oder auch wieder wild, denn ich habe eine gar wundersame Natur, ich weiß nie, ob ich über eine Sache wild oder weich werde.

Rührsam war sicher der Anblick der Lehrlinge und ihr Treiben. Alle hatten tief gefühlt, daß ihr Wissen Stückwerk sei, so viel sie sich auch auf dieses Stückwerk einbildeten; hatten gefühlt, daß es ihrer Bestimmung nicht genüge. Alle waren wahrhaft hungrig und durstig, lechzeten ordentlich nach Vervollständigung dieses Stückwerkes. Aber alle waren durchaus ohne Bildung, ohne Hülfsmittel; sie wußten, was sie wußten, aber von dem, was sie nicht wußten, was es sei und wie viel es sei, hatten sie keinen Begriff, also eben so wenig von dem, was sie eigentlich bedurften ausser einigen Namen, wie z. B. Construiren. Vor allem Wissen lag für sie ein undurchdringlicher Vorhang, wie für alle Menschen vor der Zukunft. Alle hatten mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen, um diese Normalschulen zu besuchen. Einige mußten ihren Familien den nothwendigen Sommerverdienst entziehen, mußten ihre Sonntagskleider, die für einen Schulmeister manches

Jahr halten müssen, abnutzen; sahen einem Winter entgegen, wo geschmalbartet werden mußte; sahen allemal, wenn sie heim kamen, der Frau saures Gesicht, und hörten saure Klagen über Kinder und Nachbarsleute; sahen voraus dieses saure Gesicht den ganzen Winter über sehen zu müssen, wenn der Schmutz in der Küche fehlte und fast das Salz auf dem Tisch. Aber sie kamen doch. Andere hatten ähnlichen Stand mit Vätern und Müttern, die das Geld für so etwas Neumodisches zu lernen nicht hergeben wollten; mußten von allen Geschwistern sich angränneu lassen, wenn sie das wochentliche Kostgeld, mühselig erbettelt, endlich forttrugen. Andere brachten den sauren Verdienst von Jahren dar, alle aufgesparten Kreuzer seit ihrer Geburt, versagten sich das Nothwendigste, um nur auszukommen, oder mußten, wie auch ich, jede Zwischenstunde, die zu ermüßigen war, zur Arbeit benutzen, mußten, an Leib und Seele ermüdet, ein Werkholz in die Finger nehmen, wenn auch die ermatteten Augen alle Augenblicke zufallen wollten.

Alle diese sammelten sich des Morgens, wie die Spatzen auf einem Waizenfelde, auf den harten hölzernen Bänken und horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die vorgetragene Weisheit. Sie schrieben mit Aengstlichkeit, als wenn sie Evangelien zu schreiben hätten, und auch das vergessene Komma ließ sie nicht ruhen, bis sie es ergänzt. Alles wollte man behalten, und es konnte einen recht unglücklich machen, wenn man am Abend nicht alle Worte des Lehrers wieder hersagen konnte, wie die Fragen im Heidelberger. Denn das Auswendigbehalten hielt man natürlich für die Hauptsache, war es doch auch die Hauptsache in den Schulen. Man begnügte sich aber nicht nur mit den Lehrstunden, sondern auch in den Mittags- und Abendstunden schrieb man und trieb man, was zur Sache gehörte, kaum ließ man sich Zeit zum Essen. So wollte mir z. B. das Construiren nicht recht in Kopf. Wo ich stund, gieng und arbeitete, hatte ich

das Construiren im Kopf, und repetirte das am Tage Vorgekommene. Ich konnte die meisten Geschichten auswendig, daher konnte ich mich allenthalben beschäftigen.

So heißt es z. B. in der 2ten Geschichte des N. T. Um jene Zeit befahl der Kaiser Augustus, daß alle Einwohner Paläſtinas aufgeschrieben würden. Nun suchte ich das Zeitwort, fand es aber gewöhnlich lange nicht. Ich versuchte mit: würden, mit: jener, mit: aufgeschrieben, aber alles gieng nicht. Endlich probirte ich mit: befahl. Es befahl! wer befahl? der befahl! wer der befahl? der Kaiser Augustus befahl; was befahl er? um jene Zeit. Ja das war nicht recht; ich sann lange und fand endlich, daß ich fragen müsse, um alle Worte ordentlich zu bekommen: wann befahl der Kaiser Augustus? Um jene Zeit befahl der Kaiser Augustus. Und was befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. Was: daß, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß (nun langes Besinnen und Irriges): würden. Was daß würden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß aufgeschrieben würden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. Daß wer (das: was, setzte mich lange in Verwirrung) aufgeschrieben wurden, befahl um jene Zeit der Kaiser Augustus? Daß alle Einwohner Paläſtinas aufgeschrieben wurden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. O wenn ich einen solchen Satz glücklich zu Ende gebracht hatte, wie glücklich war ich dann! und wohl 10 Mal repetirte ich ihn, um ihn ja nicht wieder zu vergessen.

Doch selten kam ich so glücklich und leicht durch. Dann mußte mich ein Anderer b'hören, mir einhelfen, dem ich den gleichen Dienst bei Gelegenheit wieder that. Ebenso repetirte ich Anderes, namentlich die verschiedenen Taktarten, die Schläge aller Arten, und verwarf für mich die Hände, ärger als der Pfarrer auf der Kanzel. Auch die Zauberformeln des Rechnens, das Multipliciren der Zähler mit den Nennern, der Zähler mit einander und wieder der Nenner:

das Teufelswerk konnte ich nie recht behalten. Ich glich einer wandelnden Brummelsuppe, man hörte mich von weitem surren, und meine Kostleute beklagten sich, das gehe auch im Traume fort, so daß des Nachts sie meinten das Spuhlrad zu hören.

Nebenbei sorgte man noch vorsichtig für die Zukunft, für Kinderlehren und Leichenpredigten, auf die man hinsah mit schauerlicher Wonne, wie die Weiber auf eine Kindbetti. Es besuchte uns oft einer, der gab sich aus für gar einen Gelehrten, und im Reden fürchte er Niemand und keinen Pfarrer, und es hätte ihn schon manchmal dünkt, es seien viel schlechtere Sachen gedruckt, als was er aufsetze. Er setze zwar nie für sich auf, sagte er, sondern für gute Freunde, die ihn darum bitten. Wir betrachteten den Mann mit gar großem Respekt, der es fast bis zum Drucken gebracht, und baten auch von ihm Aufgesetztes, um es abzuschreiben. Er brachte uns gar willig, und erzählte uns bei jeder Rede gar schön ihre Empfängniß, ihre Geburt und ihre Wirkung. Einmal verlor er ein ganzes Säckli voll; wie er das machte, weiß ich nicht, man wurde nie recht klug daraus. Das hätte jeder von uns so gerne gefunden, aber, ich glaube, keiner den papiernen Schatz zurückgegeben. Glücklicherweise fand ihn keiner von uns, sondern ein Anderer, der nichts damit zu machen wußte. Unser Gelehrte hatte das aber sehr ungerne.

Obgleich schon Anfangs wir die Sache so ernst betrieben, so war doch das noch gar nichts gegen unsern Eifer, als es gegen das Ende der Schule und gegen das Examen gieng; da wußten wir wirklich nicht mehr recht, giengen wir auf den Köpfen oder auf den Füßen. Man glaube aber gar nicht, daß dieser Eifer nur erzeugt wurde durch das Examenfieber. Allerdings klopfte uns das Herz, wenn wir daran dachten, daß wir nach Bern vor die Herren des Kirchenrathes müßten, die wir uns vorstellten wie kleine Herrgötter oder wenig-

stens wie Erzengel. Damals wußte man noch nicht, daß Erzväter eigentlich Erziehungsväter bedeuteten, wie Erz. Departement Erziehungs-Departement, sonst hätten wir sie uns wie Erzväter vorgestellt, wie Abraham, Isaak und Jakob. Nein, sondern es war die Angst, wir möchten um einige Bissen Wissen verkürzt werden oder einige erhaltene Bissen wieder vergessen. Die Felder des Wissens blieben wie zuvor hinter dem dicken Umhang, und aus dem hervor reichte uns der Lehrer Brocken um Brocken. Wie viel noch dahinter sei, wußten wir nicht. O wie wir uns über jeden erhaltenen freuten, weil er uns ein ganz neuer und eben ein Brocken war, und wie wir uns meinten, wenn wir ihn zu uns gesteckt hatten. Und um so mehr meinten wir uns, weil wir glaubten, wir hätten bald alles im Leibe, was Brauchbares hinter dem Umhang sei. Das war es, was uns den Trieb und die Ausdauer gab, welche die meisten von uns beseelten. Freilich waren auch einige darunter, die träger Seele und faulen Leibes waren, die bald schliefen, bald schrieben, wenn sie hören sollten, und gafften, wenn sie schreiben sollten. Wir schämten uns ordentlich ihrer und besonders der Erzväter oder Erzengeln wegen, weil wir fürchteten, wenn sie zufällig hinter einen solchen geriethen anfänglich beim Examen, so möchten sie ein böses Vorurtheil gegen Alle kriegen. Denn wenn solchen Herren einmal eine Mucke hinter die Ohren geflogen ist, so bringt man sie höchstens mit vielem Wadeln wieder weg.

Wenn Jemand mit klugem Kopf und warmem Herzen uns zugesehen hätte, so hätte sein Mund sich halb todt gelacht während sein Herz geblutet in bitterm Schmerz: und aus seinen Augen wäre es stromsweise geflossen, aus dem einen Auge die Thränen des Lachens, aus dem andern die des Schmerzens, beide Thränenarten aber einander so ähnlich eben wie ein Tropf Wasser dem andern, beide wässericht, salzicht und bald verdunstet.

Was war wohl lächerlicher als das Wichtigthun unseres Lehrers und unser Wichtigthun, unser Eifer und unser Brüsten mit leeren Nüssen und weggeworfenen Schaalen? Was lächerlicher, als wenn 20 Männer mit der höchsten Anstrengung einen Satz construiren Stundenlang und nicht die halben Worte darin begreifen, und mit dem höchsten Ernst vor sich hinsagen: Nennfall, Besitzfall ꝛc. wer? wessen? ꝛc. bis sie in der gehörigen Reihenfolge es sich eingeprägt, so aber daß sie in der Anwendung nie zurecht kommen können? Und bei allem dem doch das Glück auf allen Gesichtern und ein bedeutendes Selbstgefühl in allen Gebehrden. War es nicht fast, wie wenn junge Affen mit gestohlenen Glasperlen oder einer alten Matrosenjacke auf einem grünen Aste wichtig und possierlich thun, und sich lieber das Leben nehmen lassen, als die Jacke mit ihren Löchern, die sie dazu noch verkehrt angezogen. Das waren aber Männer, mit denen man Spaß trieb, wie mit jungen Affen, welche die Jugend des Staates, Christenkinder unterrichten, erziehen sollten. Es waren Männer, welchen ehedem der Religionsunterricht fast allein anvertraut war, und die jetzt noch das Fundament zu legen haben; Männer, von denen die Bildung der Vorgesetzten abhieng und das Wecken aller Klassen zum Denken und ihre Befähigung zum Gewerb. Es waren Männer, die einem der ehrwürdigsten und einflußreichsten Stände im Staatsverband angehörten, mit denen man auf diese Weise bewußt und unbewußt das Narrenwerk trieb. War das nun nicht zum Weinen? War es nicht zum Weinen, daß so viel Eifer, so viel Hingebung und sicher auch so manches schöne Talent auf so läppische Art und an so läppischen Dingen vergeudet, verzehrt wurde?

Auf diese Weise wurden Schullehrer gebildet. Ich will nicht sagen alle. Es mag Normalschulen gegeben haben, in denen auf geistreichere Weise handthiert wurde, obgleich in den Examen, welche ich mit Schülern derselben hier oder dort machte, fast kein Unterschied zu merken war. Sicher ist auch

mancher Normallehrer gewesen, der wußte, was Palästina sei, aber ob er es auch erklärt, ob er es nicht als bereits bekannt vorausgesetzt hat? das ist eine andere Frage. Mancher dieser Lehrer hat sich sicher aus aufrichtigem Herzen die größte Mühe gegeben, aber hatte er denn auch wirklich den wahren Beruf zu diesem Unternehmen, die Kenntnisse und den pädagogischen Sinn und Takt? Auf alle Fälle verrieth er darin nicht die gehörige Einsicht, daß er glaubte, in einigen Monaten einen Schulmeister bilden zu können. Braucht doch die allmächtige Natur neun Monate zur Bildung eines Kindes, und ein mittelmäßig guter Schneidermeister drei Jahre zur Bildung eines mittelmäßig guten Schneidergesellen; und ein Kind und ein Schneidergeselle, und wenn es auch ein Altgeselle wäre, sind doch noch lange keine Schulmeister. Aber daraus sieht man, wie hoch der Lehrerstand bei Hoch und Niedrig galt, und wie groß der Schulverstand allenthalben war.

So gieng es damals mit der Bildung des Lehrerstandes zu.

Wahrlich die menschliche Natur muß noch viel Gutes an sich haben, daß sie durch die Sorglosigkeit und den Unverstand der Menschen nicht in Grund und Boden hinein verteufelt ist! Das kömmt uns aber wohl. Denn wenn wir jetzt schon freilich bessere Schulmeister-Bildung und bessere Schulmeister haben, so sind Andere da, die den Souverain, das Volk, verhunzen aus Leibeskräften mit unzeitiger Nachsicht und unzeitigen Schmeicheleien und bösen liederlichen Beispielen; — gerade wie schlechte Kammerdiener bei vornehmen Prinzen es machen, um ihnen lieb zu werden, viel bei ihnen zu gelten und ihnen die Augen zuzudrücken für schlechte Streiche oder behagliches Nichtsthun.

Vierzehntes Kapitel.

Alleluja! Endlich.

Unser Examen lief glücklich ab für mich, nur die wurden zurückgestellt, welche nicht lesen konnten. Ich erhielt einen schönen Brief, ein sogenanntes Schulmeisterpatent.

Wie glücklich und stolz ich es in der Busentasche trug, wie manchmal des Tags es betrachtete! Ich mochte gar nicht warten, bis ich meinem alten Lehrmeister gezeigt, wie geschickt ich nun geworden, und wie ich jetzt Alles könnte, was nur vorkäme. Er hatte Freude an mir und auch an meinem Patent, doch sagte er: Allbez hätte man kein solches Papier nöthig gehabt, es wäre nur darauf angekommen, daß der Mann gut sei, und das wüßten die Bauern selber viel besser als so ein Herr, der nur in der Stube hocke, und alle Fleugen kenne darin, aber keinen Menschen ausser derselben; der wisse, wie lange Ohren die Lappländer hätten, aber nichts von einer Bauern-Natur. Die würden deswegen auch am meisten zum Narren gehalten, besonders wenn sie Brillen an hätten und deswegen die Nase gar hoch trügen. Während sie den Bauern übersehen, durchsehe derselbe sie ganz und gar und schlage ihnen den Haken, so oft er wolle. Als ich ihm nun aber auskramen wollte mein neues Wissen von den Redefällen und den verschiedenen Zeiten, und denn wer? wessen? wem? wen? von wem? — da wurde er bitterböse und sagte: Selligs neus Zeug trage gar nichts ab, als daß man die Religion vergesse und hochmüthig werde. Wenn die Herren Verstand hätten, so würden sie es verbieten statt einführen; aber seitdem die Franzosen ins Land gekommen, sei Alles verherrget, und die Berner Herren wüßten gar nicht mehr woran sie seien und was sie seien, ob dütsch oder welsch. Ich hatte Zeit einzulenken, meine neue Gelehrsamkeit in Sack zu stoßen, und ihm vom Rechnen, Schreiben und Catechisiren zu b'richten. Daß

ich die Brüche konnte und die Heustöcke auf zwei Wege rechnen — auch die Neuner Probe — das flößte ihm doch eine Art Respekt ein, und er meinte: Wenn ich das Larifari fahren lasse, so könnte ich noch von den Besten einen geben.

Man kann denken, mit welcher Begierde ich auf ausgeschriebene Schulen wartete, und mit welchem Aerger ich wieder in meinen Webkeller zurückgieng, wo ich noch an der Kost abzuverdienen hatte, wenn ich keine fand, ausser vielleicht eine aus dem Oberlande, für welche ohne Wohnung Summa Summarum 20 L. versprochen war.

Endlich kamen ledige Schulen, ich machte Examen, allein ich war nicht glücklich, und doch war ich überzeugt, daß ich der Geschickteste gewesen, daß mir die Schule gehört hätte. Freilich gestund ich, daß die Glücklichen in einigen Fächern es besser gemacht; allein im Ganzen, meinte ich, hätte doch keiner so durchgeschlagen wie ich. Endlich brachte ich es zum zweiten im Vorschlag. Das war etwas, aber ich war doch ärgerlich, besonders da ich ein Patent hatte und jener keins. Im Wirthshause trank ich auf der Gemeinde Kosten ein Glas geschwefelten Wein zu viel, und traf im Heimgehen auf den Schulcommissär, der den gleichen Weg pfoselte. In meinem geschwefelten Muthe beschwerte ich mich über meine Zurücksetzung, und fragte recht preußisch: Was denn Meiner Gnädig Herren G'schrift nütze, wenn man nicht darauf achte? Der Schulcommissär, ein runder guter Mann (es ist, beiläufig gesagt, merkwürdig, daß die Runden gewöhnlich freiner sind als die Langen), sagte mir, er wolle es mir erklären, wenn ich es nicht übel nehmen wolle. Allerdings sei ich der Beste gewesen im Examen, aber die Bauern, auf die man auch hören müsse, hätten mich nicht gewollt. Sie hätten gesagt, ich sei ein gar Hochmüthiger. Gestern, als ich durch ihr Dorf gegangen, hätte ich Niemand bei den Häusern gegrüßt, und wenn mir Jemand die Zeit gewünscht, nur ganz puckt gedankt, und wenn sie gesagt: „Guten Abend geb ech Gott," nur gesagt:

„Große Dank," statt: „große Dank geb ech Gott," und bei Niemand mich gestellt. Dann sei ich ihnen viel zu herrschelig und hätte eine schwarze Kutte an. Die stände dem Pfarrer wohl an, aber sie begehrten keinen Schulmeister, der hoffährtiger und vornehmer daher komme, als sie selbst. Mein Gott! sagte ich, das sind doch dumme Bauern, daß sie nicht gesehen haben, daß ich mich scheute durch das Dorf zu gehen und fast nicht neben aus zu sehen wagte aus Schüchternheit. Ich hätte gerne mit einem geredet, aber es wollte mich keiner anreden. Die Kutte kaufte ich in Bern bei einem Stand, sie gefiel mir gar wohl, war halb so wohlfeil als eine halbleinene, und ich dachte, es sei für einen Schulmeister doch anständig, wenn er auch etwas geistlich daher komme und nicht nur so weltlich. Der Schulcommissär antwortete mir: Schüchternheit und Hochmuth könnten noch gescheutere Leute, als jene Bauern seien, nicht unterscheiden. Der Bauer komme Niemand entgegen, am wenigsten einem Fremden. Für Freundlichkeit oder Holdseligkeit sei er aber um so empfänglicher, je mehr sie ihm abgehen. Freundlichkeit sei ein gar holdes Wort, und eine viel wichtigere Tugend, als man es gewöhnlich glaube, und auch in dieser voranzugehen, sei des Schulmeisters Pflicht. Die Kutte mache eben die Geistlichkeit nicht aus, und in einer geistlichen Kutte könne ein gar weltlicher Sinn stecken. Daß ein Pfarrer eine solche tragen müsse, fordere ein altes Vorurtheil, es wäre auch besser anders. Den Schulmeister aber wollten die Bauern in ähnlicher Kutte haben, wie sie tragen, damit sie die Ueberzeugung gewinnen könnten, daß auch in solchen Kutten ein ächt geistlicher Sinn wohnen könne. Ich wollte wieder das Maul aufthun um zu räsoniren, da stund der Herr stille, gab mir die Hand und sagte: B'hüt ech Gott, Käser, ih muß da ab, d'r bigryffet mi no nit, aber denket über myni Wort nah, su werdet 'r finde, daß ih recht ha; oder fahret so furt,

so werdet 'r us Schade klug werde. Machet jetzt was d'r weit. B'hüt ech Gott!

Er pfoselte links, ich rechts. Aber in meinem Herzen pülverte ich gewaltig über den rathenden Schulcommissär. Ich behauptete: Das hätten die Bauern nicht gesagt, nicht gedacht, sondern der Herr habe das selbst ersonnen. Der möge viel von Hochmuth sprechen, während er nicht leiden möge, daß ein Schulmeister eine Kutte von gleicher Farbe trage; denn das habe ihn und nur ihn geärgert, daß ich eine schwarze Kutte angehabt, auf so was hätte kein Bauer Acht gegeben. Das sei mir aber auch wieder ein lustiger Herr und der Rath ein lustig Pfaffenstücklein, mich nehme nur Wunder, wie der über den Text predigen wolle: Daß man nicht nach dem Splitter suchen solle in des Nächsten Auge, während man den Balken noch im eigenen habe.

Ihn gehe es aber gar nichts an, welche Kutte ich trage, ich hätte sie aus meinem Gelde bezahlt; und ihm zum Trotz werde ich sie an alle Examen anziehen. So dachte ich damals. Den guten Rath verachtete ich nicht nur, sondern schrieb ihn sogar leider Absicht zu, und doch war ich kein Mitglied des großen Rathes, saß noch viel weniger in einem Departemente, sondern war eben nichts als ein angehendes Schulmeisterlein. Aber man sieht hoffentlich doch daraus, welche bedeutende Anlagen zu hohen Posten ich eigentlich gehabt hätte.

Würde ich jetzt den guten runden Herrn, der, wenn er nach dem Ansatz fortgefahren hat, ein artiges Fäßlein geworden ist, irgendwo antreffen, so würde ich ihm recht herzlich für seinen Rath danken. Denn jetzt sehe ich durch lange Erfahrung belehrt ein, daß er recht hatte, und das Land weit besser kannte als ich, der doch darauf auferzogen wurde. Aber wenn man mitten in einem Walde steht, so weiß man selten wo man darin daheim ist. Man muß ihn übersehen können, wenn man sich zurecht finden will.

Wie es kam, weiß ich nicht, allein als ich an das nächste Examen gehen wollte, zog ich meinen schwarzen Rock nicht an, sondern den alten elben. Als ich das Haus verließ, begegnete mir kaum 50 Schritte davon ein alt struppig Weib mit einem Tabaklätsch unter der Nase, und grüßte mich gar fründlich und wollte mir die Hand langen. Ich aber wurde feuerroth im Gesicht, daß ein altes Weib auf meinem Weg nach gutem Geschick mir zuerst begegne, und noch dazu ein so wüstes und noch dazu mir die Hand geben wolle; sie kannte mich, und kam aus meiner Gemeinde. Ich brummte ärgerlich ein paar Worte und schnurrte an ihr vorüber wie ein Pfeil, und hatte bereits alle Hoffnung im Examen glücklich zu sein aufgegeben. Denn wenn so ein altes Weib einen bei einem Ausgang zuerst anläuft, dann gute Nacht Glück! Die stund über mein Benehmen ganz verduzt still, und rief mir erbittert nach: E Peterli! ume nit so hochmüthig! So am-e-ne selige föts notti nit d'r werth sy hochmüthig z'sy! Burehof hesch notti kene z'verchenygle, und wed d'Nase schnütze wotsch, su wirsch d'r Lumpe wohl z'ersch müsse etlehne!

Ich lief was ich konnte, dachte aber bei mir selbst, das sei doch verdammt ungerecht, daß jedes alte Weib und ein jeder Pfaffe mich als hochmüthig verschreien wollten. Aber denen wolle ich es zeigen, daß ich es nicht sei. Ich nahm mir fest vor, mit jedem anwesenden Vorgesetzten recht manierlich und repetierlich zu reden. Diesen Entschluß führte ich auch aus, so schwer es mir ward, und siehe ich erhielt die Schule, d. h. ich war der Erste auf dem Vorschlag, und beim Abendessen rühmten mich die Vorgesetzten gar und sagten, das hätte ihnen gefallen, daß ich gar so ein Gemeiner sei und niederträchtig mit Jedermann. So einen Herrscheligen und Hochmüthigen begehrten sie nicht. Da gieng mir der erste Stich durchs Herz wegen angethanem Unrecht, und seither noch mancher.

Gegen 100 Kinder gehörten zu dieser Schule. Etwas Land nebst dem nöthigen Holz und Wohnung und 75 L. Geld machten sie zu einer der angenehmsten im Canton zu damaliger Zeit. Lage und Haus hatte ich noch nicht gesehen, mußte aber versprechen bald zu kommen und mich umzuschauen.

O wie gieng ich selben Abends heim, so träumerisch glücklich, daß ich nicht wußte wo ich war und wie die Füße liefen; bald schnell, bald langsam wahrscheinlich, je nachdem es in mir quoll und schwoll. Was alles an meiner Seele vorüberrann, weiß ich nicht; war es doch eben ein Traum in wachendem Zustande. Aus diesem Traum erwachte ich erst, als mich etwas heftig in die Finger stach. Es war ein Dornzweig, der in die Straße hieng, und den ich in meine Hand gedrückt hatte, träumend es sei die Hand des Ammanns, der mich bewillkomme vor seinem Hause.

O so ein Zustand ist rührend und schön und begreiflich auch bei einem armen Kerli, der in bitterer Noth mit schweren Hindernissen Jahre lang gekämpft und nun auf einmal sorgenlos am schönen Ziele zu stehen meint. Aber leider ist ein solcher Zustand nur ein Traum, der uns bei Erreichung eines Zieles, auf das wir unverwandt das Auge geheftet, beglückt, und dieser Traum währt nur so lange, bis wir wieder die Augen aufschlagen und am Ziele rund um uns schauen. Dann ziehen neue Sorgen, neue Kümmernisse ein.

Es keucht der Wanderer in schwerer Sonnenhitze den steilen Hügel hinan, ängstlich den Gipfel im Auge, und zunächst am Ziele träumt er von Ruhe und ebenen Wegen, als ob das der einzige Hügel, der einzige steile Gipfel sei, und fühlt sich glücklich in diesem Traume, aber wenn er oben steht und die Augen aufschlägt, so erwacht er aus dieser glücklichen Täuschung; denn er sieht rings um sich andere Hügel, noch steilere Gipfel; die Ruhe wird ihm nicht. Nach kurzer Rast muß er weiters, keuchend und schwitzend. Und dennoch giebt

er sich in der Nähe jedes Gipfels den gleichen wonnereichen Täuschungen wieder hin. Ach solche Täuschungen wären köstliches Labsal auf der weiten Reise, wenn alle Herzen sie ertragen möchten, und nicht gar manches nach jedem Erwachen matter und muthloser sich fände und zuletzt trostlos niedersänke, und auf dieser Stelle nach vielen Kämpfen verendete, wie der Fisch, den eine hohe Meereswelle in den Ufersand geworfen, zappelt, nicht fort kann und verschmachtend stirbt in vergeblichen Mühen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie mir die Augen aufgethan werden.

Des andern Morgens weckte mich früh die Freude und das Verlangen, meinem alten Schulmeister mein Glück zu verkünden. Es war ein heller Tag, Sonne und Mond stunden am Himmel, und nur zögernd legten sich die Sternlein in ihr aus ewigem Licht geflochtenes Bettlein. Auf der Erde wimmelte es wie in einem Bienenkorbe, der stoßen will. Aus Haus- und Stallthüren kam heraus, was drinnen war, zum Schaffen und zum Lustigsein. Fröhlich blöckten die Schafe, umgaukelt von ihren Lämmlein, der Weide entgegen und sprangen munter den Kühen voran, die in steifem Ernste nachschritten, höchstens einen schwerfälligen Trott versuchten, nachdenkliche Gesichter schneidend. Andere bogen ungerne ihren Hals unter das Joch und muhten wild, wenn man sie mit Schlägen auf die Nase trieb an die Deichseln der schwer beladenen Mistwagen. Sie wären auch lieber auf der Weide gewesen, als am Wagen, und machten Gesichter dazu, wie ordentliche Professoren, wenn sie aus der Kneipe ins Colleg müssen, oder Gemeindräthe an einem gewissen Orte, wenn sie der Schreiber aus dem Wirthshause in die Gemeindstube muß

holen lassen, oder wie die B. L. Räthe, wenn der Weibel aus den Pinten sie zusammentreiben muß, damit Beschlüsse gefaßt werden könnten. Müden Schrittes zogen Pferde den Pflug und streckten lang sich aus durch die lange Furche. Als rüstige Landwehr zog Mann und Mädchen aus mit Kärsten und Haken hinter die Erdäpfel her und hinter die Furchen, schäkernd und mit Aepfeln die Säcke füllend. Um das Haus herum firmte noch die geschäftige Hausfrau, und erst lange hinter den Andern zog sie die reine Schürze an, die Thüre zu, und schritt stattlicher aber rascher als die Andern dem Felde zu. Von weitem sah man ihr an, daß sie wußte, man sehe auf sie, und das Auge des Dorfes sei offen über sie, wann und wie sie ausgehe aufs Feld! O so ein Dorf-Auge ist eine gute Sache und hält Manche in der Egi! Es wirkt auf die Weiber viel mehr als auf die Männer. Es nähme mich z'Tüfels Wunder, was Manche anfienge ungattlichs und narrochtigs, wenn sie eben dieses Dorf-Auge nicht fürchtete.

Und auf den Feldern war ein lustig Leben. Kleine und große Kuppeln Leute rührten sich rüstig; hell jauchzte der Weidbube bei seinem Feuerlein; einförmig, aber ans Herz dringend, läuteten die Kühe ihre Glocken. Alles hatte mit sich selbst zu thun, schaffte für sich, schien um die Andern sich nicht zu kümmern. Aber wenn ein Haase aufsprang, aufgejagt aus einem Erdäpfelplätz mit mächtigen Sprüngen durchs Feld setzte, und der Ruf erscholl: E Haas! e Haas! — Da, wie durch einen elektrischen Schlag getroffen, stund Mensch und Vieh still, hoben alle Köpfe sich auf, ruhten alle Arme. E Haas! e Haas! do! do! schrie es durchs ganze Feld. Ein Auge und Ein Sinn war die zerstreute Menge geworden, bis der Haase des Waldes Dunkel, von schwerer Angst gejagt, erreicht hatte. Dann verschwand die Einheit wieder und jedes Auge senkte sich wieder auf seine Sache nieder, jeder Fuß gieng seinen Weg und jeder Arm rührte sich für sich. Ein merkwürdig Bild unseres Lebens, das man aber nicht auf dem

Rumedingerfeld sehen kann, denn da sieht Keiner auf und einem Haasen nach — wenn er Erdäpfel vor sich hat.

Wohlgemuth lief ich in schönem Sonnenschein durch die wimmelnde Menge, und sah ganz glücklich auf jeden Bauer, der seine vier schwarzen Erlenbacher ins Feld führte, und dachte bei mir selbst: du arme Tüfel musch doch gnue thue, wed wüßtisch wie gut e Schulmeister 'shet! Und dann sang ich vor mich hin folgendes Liedchen, das ich in der Normalschule gelernt hatte, das wahrscheinlich mit einigen Variationen ein Soldatenliedchen gewesen war:

We di Bure früh aufstah,
Thut is d'Frau im Bett ephah!
We di Bure Garbe schnyde,
Cheu m'r schön am Schatte blybe!
We di Bure z'Acher fahre,
Cheu m'r schön das Chnyepe spare!
We di Bure Garbe drösche,
Lah mir nit die Pfyfe lösche!
Da capo { U we di Bure mezge,
Su esse mir das Beste! Juhe!

So wanderte ich in wohlgemuthem Uebermuth durch Feld und Wald meinem Schulmeister zu, und dachte, was er sagen werde, daß mir das Construiren eine so schöne Stelle eingebracht. Ich dachte an den schönen Lohn und an die schönen Sachen alle, die ich daraus wollte machen lassen, und wie ich einer sein wollte, daß weit und breit kein Solcher wäre, und daß die Leute sagen müßten, sie hätten noch nie vo-me-ne sellige g'hört, v'richwyge e sellige g'seh oder gar g'ha. Ach wie leicht man bei so lüftigen Träumen läuft! Es ist wirklich fast, als ob man durch die Luft führe; hingegen wenn man irdische schwere Sorgen hat, ist es da nicht, als ob man knietief in der Erde gienge?

Mein Alter hatte auch Freude daran, er that mir aber die trunkenen Augen auf und schüttelte kaltes Wasser über meine Träume. Und jetzt, Peter, fragte er mich, hast du Geld? Wie willst du den nöthigen Hausrath, ein Bett ꝛc. anschaffen? — Ja an das hatte ich nicht gedacht und wußte keinen Bescheid, als daß ich werde z'Kost gehen müssen.

Das thue ja nicht, Peter, sagte er. Erstlich nimmt dir das Kostgeld mehr als den halben Lohn weg; zweitens mußt du an deinem Kostort gar vieles machen helfen (man giebt dir nichts dafür, aber nimmt es übel, wenn du es einmal versäumst); und drittens schadet es dir gar sehr an Präsenten; wenn du keine Haushaltung hast, so bringt man dir nichts. Das leuchtete mir ein, aber wo Geld nehmen zu Allem, da war ich am Haag. Der Alte erbot sich mit ein paar Franken mir zu Küchengeschirr, d. h. zu einer Pfanne, einigen Tellern, Kacheln und Kellen zu helfen; allein das Bett, den Schaft oder das Trögli anlangend, war guter Rath theuer. Endlich meinte der Schulmeister: Ich sollte zu meinen Alten gehen, die würden doch nicht geng welle taub sy und würden vielleicht Freud haben, daß ich jetzt Schulmeister sei. Einige übrige Bettstücke hätten sie allweg, und die könnten sie mir gar wohl leihen. Ich wehrte mich wie eine Wiggle hinzugehen, aber es half alles nichts, ich mußte in den sauren Apfel beißen. Mich zog es nicht zum Vater, nicht zur Mutter, nicht zu den Geschwistern; mir klopfte das Herz, wenn ich nur an den ersten Anblick dachte, aber mich zog es doch auf meinem Wege fort; es war das Heimelige, das sich mir immer mehr aufdrang. Es war das Bächlein, in dem ich Groppen und Krebse fieng; es war der mooſige Baum, in dem die Rinderstaren nisteten; es war der bekannte Rain, wo wir schlitteten; es war der Heubirenbaum, den ich so oft geplündert; es war das grüne Dach, unter dem ich so oft geschlafen und geweint. Das Alles füllte mein Herz mit Sehnsucht und zog mich hin zum Vaterhause, das ich über

zwei Jahre nicht gesehen hatte. Je näher ich kam, desto heimeliger ward es mir; ich vergaß, daß die Eltern böse sein könnten, und trat ganz fröhlich in die Küche. Aber als die kochende Mutter mit sauerm Blick mich empfieng, auf mein: „Gottwilche Mutter,“ ein trocknes: „Danke Gott“ anwortete, die Hände nicht aus der Waschgepse nahm, sie nicht an der Schürze abtrocknete, um meine dargebotene zu ergreifen; auf meine Frage: „wie gehts ech?“ antwortete: „Es het di lang nüt Wunger gno“ — da merkte ich, daß ihr Herz sauer geblieben, keine Liebe, keine Vergebung da sei. Ich fragte nach dem Vater, sie wies mich nach dem Webkeller. Der Alte sah nicht einmal nach mir um, hörte keinen Augenblick auf zu arbeiten, so daß ich nach und nach in die größte Verlegenheit gerieth, und gar nicht wußte, wie mein Anliegen vorbringen.

Ich wußte nicht sollte ich von ihnen reden oder von mir, mit beiden fürchtete ich zu fehlen. Ich sagte von schönem Wetter. Es sei lustig genug für die, welche nichts zu thun hätten als herum zu laufen — war die Antwort. Ich sprach vom guten Säyet und wie man die Erdäpfel gut einbringen könne. Ja der Säyet sei gar lustig, we me zuluege u de 'sBrod fresse könne. Aehnliche Antworten auf ähnliche Eingänge erhielt ich eine Menge. Endlich sagte ich, sie werden gehört haben, daß ich Schulmeister geworden sei? Das heyg se gar nüt Wunger gno, was us m'r werd, öppis nüt guts heyge si vorus g'wüßt. Es sei doch eine schöne und gute Schule, sagte ich. Das gang se nüt ab, si heyge doch nüt d'rvo — lautete die Antwort. Nach diesen und ähnlichen Präludien mußte ich endlich mit meiner Bitte herausrücken, obgleich ich daran fast erworgete. Das gang seye nüt ab, wen-i für z'Tüfels G'walt well Schulmeister sy, su chönn ih luege, wo-n-ih es Bett überchömm, si müsse zu ihne selber luege, es frag ke Hung d'r nah wie sis mache chönne. Ih söll zu dene gah, di m'r d'r Gring große g'macht heyge. Wahrscheinlich hatte die Mutter nach löblicher Art an der Thüre gehorcht,

trat ein und fragte, was es dann eigentlich gegeben hätte, daß ich noch a seye g'sinnet heyg? Ho, antwortete der Vater, m'r hätte synethalben chönne blybe, wo m'r wetti, er hätt is nüt nahg'fraget, aber ah üsi Bett het er däycht u möcht eys. Mit funkelnden Augen betrachtete mich die Mutter, sagte aber kalt: Si heyg kes Bett, das hoffährtig gnue wär für mi, für mi werds jetz afe müsse es Herrebett sy (unglücklicherweise hatte ich wieder meinen schwarzen Rock an). Ich wollte anhalten, allein alsobald hieß es: Ih heygs scho g'hört, für mi heyge sie kes Bett u heyge nit d'r Wyl e ganze Tag mit m'r z'käre, sie müsse für seye luege. Wenn d'King chönnti, si miechi se blutt hüt scho, aber settig Narre welle si nit sy. Es sei eine böse Welt, und werd je länger je schlimmer, und Religion sei auch gar keine mehr. So mußte ich abziehen unverrichteter Dinge, auch nicht ein Stücklein Brod hatten sie mir anerboten, geschweige denn ein freundlich Wort mir gegeben. Natürlich gieng ich wieder ins Schulhaus; denn Rath bei mir selbsten nehmen konnte ich nicht, und endlich wurden wir dort räthig: Ich sollte oben bei dem Bauer, wo ich auf der Stör gewesen, den Versuch machen ein Bett zu leihen, es sei eine gute Frau oben, die sage es mir kaum ab.

Kaum war das abgethan und hatte mir gewohlet, als der Alte fragte: Ob ich die erste Kinderlehre z'weg heyg und öppe 'ne Lycheupredi, me wüß nie, we me dra müß. O Herr Jeses. Eine selbst zu machen, daran dachte ich nicht, eine erste Kinderlehre hatte ich nicht abgeschrieben, sie mußte also erst abgeschrieben, mußte gelernt und gehalten, ach! gehalten werden. Alles andere machte nichts, wenn sie nur nicht hätte müssen gehalten werden. Gerne würde ich zwei geliehen und sie zweimal gelernt haben, statt einmal sie zu halten. Da ward mir schwer ums Herz. Allein der Alte machte mir mit einem Gläschen Guraschi, und versprach, daß seine Frau die kleinern Einkäufe besorgen solle; denn ich hätte doch keinen Verstand davon, meinte er. Diese sagte den Dienst nicht ab, setzte aber doch

hinzu: Vom Geld würden sie kaum etwas wieder sehen; so einem jungen Schulmeister komme gar Manches in Kopf, nur nicht Geliehenes wieder zu geben.

In meinen Gängen war ich glücklich. Von der Bäuerin erhielt ich nicht nur das Bett, sondern auch ein altes Trögli, mit dem Bescheid, daß das Wiedergeben nicht pressire, nur möchte sie nicht, daß Wäntelen hinein kämen. Die hasse sie ganz verflümiret, und in den Schulhäusern seien die nur zu gerne daheim.

Es blieb mir nichts mehr übrig, als in meiner Gemeinde mich zu zeigen, den Augenschein zu nehmen und mich in Augenschein nehmen zu lassen. Das Dörfchen ohne Kirche lag recht hübsch zwischen Feldern und Wäldern. Ehrwürdig streckten die ernsthaften Strohdächer ihre bemoosten Firsten zwischen den grünen Bäumen empor, und vor den Häusern waren trotzig hingepflanzt die zierlichen reinlichen Misthaufen, an denen manch Bauernherz inniger hängt und zärtlicher sie tätschelt als manch Herrenherz an seiner Frau. An der Seite hin zog sich ein schön bewässertes schmales Thal, und im Hintergrunde lag der liebe blaue Berg lang hingestreckt, besetzt auf seiner ganzen Länge mit einem sorglosen Völklein von Kühern und Kühen. Die Sorgen, die es eigentlich auch ihm ziehen würde, liegen alle hoch aufgeschüttet zu seinen Füßen in wüsten Magazinen, in den Herzen der Genfer und Basler Juden nämlich.

Recht freundlich zu sein hatte ich mir vorgenommen, bei allen Leuten wollte ich mich stellen, und so holdselig thun als möglich. Die Leute machten mir die Sache nicht schwer. Sie stunden z'weg vor den Häusern, fragten: das werde der neue Schulmeister sein, und hießen mich Gottwilche. Allenthalben hieß man mich in die Stube kommen und setzte mir währschaftes Brot vor und Brönz, und die Weiber machten mir Warms. Mein Lebtag trank ich in einem Tage nie so viel Kaffe als damals. Ich mochte mich wehren wie ich wollte, ich konnte

nicht anders. Ich werde sie doch nicht schüchen, hieß es, sie geben es wie sie es hätten, aber es sei doch Alles sufer. Nun das Trinken gieng noch an, da ich mit dem Kaffe immer das Brönz löschen konnte, aber das Essen war eine fuerigi Sache. Doch in noch viel größerer Verlegenheit als das Essen und Trinken brachte mich das Anerbieten, mir zügeln zu wollen, und die Frage: Wie manchen Zug ich brauche, und ob ich sie zwei- oder vierspännig haben wolle? Du mein Gott, was sollte ich sagen? Anfangs wollte ich es ablehnen, allein davon wollte man nichts hören.

Daß ein kleines Wägeli mit einem kleinen Rößli vollkommen hinreiche, schämte ich mich zu sagen, und stotterte endlich etwas von einem zweispännigen Wagen hervor.

Der wurde mir zugesagt, der Tag abgeredet, und Jedem sollte ich versprechen, die ersten Tage bei ihm zuzubringen, und alle sagten, sie hätten es ungern, wenn ich es ihnen abschlüge und Andern es zusagte. Spät wars als ich fort gieng. Man wollte mich da behalten, allein mir grauste es vor Essen und Trinken, und mich verlangte so sehr nach Ruhe für Mund und Magen, daß ich um kein Geld in der Welt geblieben wäre. Ich war nicht daran gewohnt und konnte mich nie daran gewöhnen auf den Geiz hin zu essen, und einzupacken, als ob ich Tage lang nichts gegessen und Tage lang nichts mehr essen wolle. Ich sah wohl viele Leute die dieses Manöver machten, und einen ganzen Tag hinter einander essen konnten, aber mich schütteltete es immer ab ihnen. Weiß doch auch das Thier, wenn es genug hat, und läßt sogar die Kuh Barreten voll stehen, wenn sie satt ist.

Sechszehntes Kapitel.

Des Amtes Antritt.

Der Fuhrmann zäpfelte, als man ihm das Bett aufgeladen hatte, sammt dem Trögli (worin Kacheli und Kelle und Kleider sämmtlich eingepackt waren) und eine Pfanne und eine Kaffekanne und gar nichts mehr kommen wollte. Er hatte dem Landfrieden nicht getraut, geglaubt: ich wolle nur zwei Rosse um mir Kosten zu ersparen, und daher drei vorgespannt. Mit einem Roß, meinte er, hätte man das sauft geführt, es zöge es einer ja vo Hand. Ich schämte mich, aber er schämte sich auch, wenn die Begegnenden ihn fragten: Masch g'fahre? Er gab ihnen trutzigen Bescheid, wurde aber auch zusehens kühler gegen mich, und als wir endlich bei eingebrochener Nacht anlangten, da lud er mich nur kühl ein, zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu essen. Ein anderer Bauer, der abpacken half, that es dringlicher, so daß ich ihm Hoffnung ließ, vielleicht am Morgen zu kommen, diesen Abend wolle ich einhausen und mich früh schlafen legen.

Als sie mit ihrer Laterne fort und mir noch mein Licht anzünden wollten, fand sich unter meinem Hausrath gar nichts vor, das man als Licht hätte brauchen können. Die Schulmeisterin hatte entweder nicht daran gedacht, oder, was wahrscheinlicher ist, nicht mehr Geld aufwenden wollen. Es ließ mir daher Einer seine Laterne da und mich in meinem Hause.

In meinem Hause — die Worte haben einen ganz eigenen Klang, besonders für den, der lange in fremden gewohnt und nicht gewohnt war, etwas für das Seine anzusehen.

Ich kann mein Gefühl nicht beschreiben, mit welchem ich, die Laterne in der Hand, im ganzen Hause herum schlug, und bei allen Ecken dachte: in dem und mit dem kannst du machen, was du willst. Es kam mir vor, als gebiete ich über eine halbe

Welt, und viel fester als sonst trat ich auf und freute mich gar sehr, wenn es im ganzen Hause tönte, ohne daß Jemand mich schalt: Peter, was thusch so wüsch!

Das Haus war nicht alt und seine neuen Gebrechen: Wände, die nicht mehr in den Fugen waren, Fenster, die nicht mehr schließen, einfache Dielen sah ich nicht; nur den Platz sah ich. Die zwei Stuben, die mein waren, — mein, der ich bisher nur im Gaden geschlafen — und die Küche, auch zwei Ställchen und einen Estrich groß zum Tanzen — das sah ich und legte mich mit dem stolzen Gefühl zu Bette, in meinem Hause und in einer Stube zu schlafen.

Am Morgen erwachte ich, geweckt durch die Sonne, die mir durch die Augen funkelte. Denn es versteht sich: Umhänge hatte ich weder am Bett noch an den Fenstern. Munter sprang ich auf, und stand bald angezogen mitten in meinem Hause. Aber da stand ich eben, und wußte nicht was anfangen. Der Sonne sah ich an, daß es spät sei, und ehrliche Leute wahrscheinlich schon z'Morge geessen haben. Auch wollte mein Gedächtniß mir durchaus nicht sagen, in welchem Hause der Bauer, der mich eingeladen hatte, wohne; und um ihm nachzufragen, hätte ich seinen Namen kennen sollen, den ich aber eben so wenig wußte, wie sein Haus. Er hatte, weil ich einmal mit ihm gesprochen, einmal bei ihm gewesen, vorausgesetzt, ihn und sein Haus müsse ich nun kennen ewiglich. Er wußte nicht, daß gar mancher Bauer und gar manches Bauernhaus einander gleichen wie ein Ei dem andern.

Ich wußte nicht was machen. Je hungriger ich wurde, desto verlegener wurde ich auch. Vor dem Hause mochte ich mich nicht zeigen, aus Furcht, es möchte mir Jemand meinen Hunger und meine Verlegenheit ansehen. Ich trat in die Küche, in der Hoffnung, da vielleicht einen unerwarteten Fund zu thun, aber da war es so leer wie in einer Kirche, auch nicht ein Spänchen Holz war zu sehen, auch ums Haus herum nicht, zu welchem Fenster ich auch so verblümt als möglich,

damit mich ja Niemand sehe, hinausguggen mochte. Ich visitirte alle meine Habe, ob sich vielleicht da unverhofft etwas fände; alle meine Kacheli, zwei an der Zahl, meine Häfeli, d. h. eins, wurden oben und unten besehen, meine Pfanne ringsum, aber da war nirgends eine verschloffene Caffebohne oder ein vergessener Tropfen Milch. Was will aber einer essen, wenn auf der lieben Himmelswelt nichts da ist, ich frage?

Nun, ich verlor den Muth nicht, ich dachte, die Leute meinten du schliefest lange, und werden dir schon bringen, was du nöthig hast, und die Kinder und die Weiber werden eins nach dem andern kommen mit Milch und Anken und Brot, kurz mit Allem was sie haben. Ich machte die Pfanne zu recht und wischte die Kacheli mit meiner Kuttenfecke aus, stellte Alles schön zurecht und hätte Feuer angemacht, wenn ich Holz gehabt hätte und Feuerzeug. Da ich dieses nun nicht konnte, so stellte ich mich zwei Schritte hinter das Fenster und sah nach den Leuten, die Milch, Anken, Brot ꝛc. bringen sollten schaarenweise. Es kamen Leute die Straße nieder, aber sie riefen nicht: Schumeister! sie klopften nicht an der Thüre — sie giengen vorbei.

In den Häusern ringsum dreschten sie, und wenn ein Mensch an die Straße, vor des Hauses Dach trat, so dachte ich, der wird kommen, allein auch der kam nicht. Niemand kam, kein Menschenkind kümmerte sich um den Schulmeister, und hatte ich doch gedacht, das ganze Dorf werde heute die Arbeit sein lassen und mit mir sich beschäftigen; hatte großen Kummer gehabt, wie all das Essen und Trinken versorgen, war darum lieber daheim geblieben und wollte mir die Liebeszeichen bringen lassen, um das Ueberflüssige sparen zu können auf den morndrigen Tag. Aber Niemand kam, auch kein Mensch! Es verrann Stunde um Stunde. Die Sonne stund oben am Himmelsbogen, das Dreschen hörte auf, gewiß aß man in allen Häusern, — und der Schulmeister stund zwei Schritte hinter dem Fenster, war hungrig, durstig, müde vom

Stehen, müde vom Luegen, aber das war als ob es Niemand etwas angienge. Endlich setzte ich mich auf den kalten Ofentritt und dachte, was da zu machen sei. Brachte mir Niemand etwas, so mußte eingekauft werden, und was Alles? Ach, als ich anfieng nachzudenken, so hörte es gar nicht auf, was mir noch mangelte. Lebensmittel aller Art, Brot, Kaffe, Milch, Erdäpfel (die hatte ich gehofft überspringen zu können), Salz, Mehl, etwas Schmutziges ꝛc.; dann hatte ich keinen Lichtstock, keine Stabelle, keinen Tisch (das, hatte ich geglaubt, werde im Schulhaus sein), keine Kaffemühle, doch hoffte ich das Pulver geröstet und gemahlen kaufen zu können, wie auch reichere Leute thun. Kurz ich sah, daß ich noch gar Vieles nicht hatte, nicht einmal einen Wasserzüber, und in der Pfanne konnte ich das Wasser doch nicht wohl beim Brunnen holen. Endlich brach ich mit dem Denken ab, und griff in meinen Hosensack und zog mein Beutelchen hervor, das mein Vermögen barg. Ich zählte dreimal, aber ich brachte nicht mehr heraus als drei und zwanzig Batzen. Ich dividirte nicht in die einzelnen Bedürfnisse, sondern war zufrieden, wenigstens genug für den ersten Hunger und Durst zu finden. Ich stellte mich etwas näher zum Fenster, um das Krämerhaus zu entdecken, aber da sahen mir alle Häuser akurat gleich aus, und nach diesem Hause fragen durfte ich nicht; ich fürchtete, die Leute möchten glauben, ich wolle sie beschämt und ihnen den Verstand machen, daß sie mir etwas geben sollten. So gerieth ich aber immer tiefer ins Elend, und je länger ich wartete, desto weniger durfte ich mich zeigen, durfte nicht einmal an ein gewisses Ort gehen, das ausserhalb der Hausthüre war, und Stunde um Stunde war wieder verronnen und die Sonne schlich dem blauen Umhang zu. Ich hatte mich aufs Bett geworfen und war rathlos. Da — horch, da kömmt man, da klopft man, da mit beiden Füßen vor die Thüre, und draussen stand der Bauer, der mich eingeladen hatte, und Berge fielen mir vom Herzen. Er sagte, sie hätten Feierabend

gemacht und wollten z'Nacht nehmen, und da habe er noch sehen wollen, ob ich noch lebe, daß man mich den ganzen Tag nicht gesehen, und ob ich kommen wolle und mit ha, da ich sie am Morgen nichts geschätzt.

Man kann denken, daß ich zusagte und zugriff. Ich wurde ausgefrägelt, was ich den ganzen Tag gemacht hätte und bei wem ich gewesen wäre. Bei Niemand, sagte ich, und über die erstere Frage mürmte ich etwas. Da die Frau aber sah, daß ich noch blutjung und nicht der Schlauste sei, so wußte sie es heraus zu kriegen, daß ich den ganzen Tag nichts gegessen und mich nicht vor das Haus gewagt habe. So eine Frau fragt verdammt gerne, weiß aber trefflich zu unterscheiden, wen sie fragen darf und fragen kann oder nicht, und weiß allfällig ihre Fragen so einzukleiden, daß man sie gar nicht merkt. Gar Manche würde einen zehnmal bessern Diplomat abgeben, als zehn von eilfen unserer Diplomaten. Man bemitleidete mich, aber man lachte doch nicht wenig, und ich will wetten, von diesem Tage an stund das Urtheil über mich fest im Dorfe. Man wird in jedem Hause gesagt haben, ich könne ein guter Schulmeister sein, man heyg nüt d'rwider, aber a grusam e'n arme u 'ne schüche u für e Husbruch e'n eifalte.

Am folgenden Tag, auf die erschollene Nachricht hin, wie der Schulmeister e'n arme syg, aus G'wunder das zu sehen, und weil die Einen Andern nicht zurückbleiben wollten, erhielt ich gar viel Präsente, äßigs Züg und Husrath, sogar Besen und einen Kübel. Nun war ich wieder in großer Verlegenheit. Ich konnte die Leute nicht sitzen heißen, wenigstens nicht alle, wenn mehrere waren. Dann sahen die Leute mit gar großen Augen in der Stube herum und blickten einander, und weil sie gehört hatten, ich sei e'n eifalte, so glaubten sie, ich merke es nicht. Aber ich war mir meiner Armuth bewußt, der Mangel drang sich mir auf, darum merkte ich das Blicken wohl, und ward um so verlegener. Man ist dann erst merkig, wenn man die Sache wohl kennt, welche mit Blick oder Wort

angedeutet wird. Darum sind oft die stolzesten und vornehmsten Leute am wenigsten merkig, weil sie sich gar nicht träumen lassen, daß sie Fehler hätten und daß Untergebene diese Fehler merkten. Es muß aber ein Kluger sein, der das Blicken anwendet, er muß wissen vor wem und wem er blickt; denn wird ein solcher Blick ertappt und verstanden, so hat man seine Karten, d. h. sich selbst verrathen. Ich muß gestehen, daß ich später, als ich mich besser kannte und darum auch besser die Menschen, aus solchen Blicken, die Andere meinetwegen wechselten, sehr oft ihre wahre Gesinnung gegen mich errieth, und vorbeugen und nachher vor ihnen mich in Acht nehmen konnte. O es ist viel werth, einem recht scharf in die Augen sehen zu können, wie es auch beim Fechten die Hauptsache ist; und was ist das Leben am Ende als ein allseitig Fechten?

Ich hatte auf den Sonntag die Kinderlehre zu studieren, und erfuhr zum ersten Mal wie es einem zu Muthe ist, wenn man auf eine bestimmte Stunde, die nicht zurückgeschoben werden kann, fertig sein zu soll mit dem Studium, von Anfang in der Angst, man möge nicht fertig werden und dann beständig unterbrochen, an der Zeit verkürzt zu werden. O wie kömmt es einem da warm den Rücken auf und kraus vor die Stirne und im Munde schwellen die Worte auf, daß sie gar nicht mehr hinaus mögen. Und wenn der Besuch auch fort ist, so kann man doch noch lange nichts machen, die Gedanken nicht sammeln, und je ängstlicher man wird, ob man wohl fertig werden möge, desto weniger kömmt man fort. Wer am meisten pressirt, jastet, der macht gewöhnlich am langsamsten. Besonders wenn Einer zum ersten Mal auftreten soll vor den Menschen als Redner, so durchkreuzen seinen Kopf die verschiedenartigsten Gedanken und Vorstellungen. Bangigkeit und Hoffnung kämpfen in der Seele, bald sieht man sich ausgelacht, bald hört man sich gerühmt, und mit großer Mühe muß man diesen ungebetenen Gästen Ruhe gebieten.

Eingang und Anwendung hatte ich ordentlich auswendig gelernt, und ich fürchtete nicht, daß das mir fehle, besonders da ich das Papier mit mir nehmen wollte. Aber ich fürchtete das Catechisiren, und repetirte immer wieder den Müsli, und prägte mir es tief ein, was mir mein Alter gesagt hatte, man müsse auf dromsigs Antworten gar nicht achten, sondern darüber wegfahren, sonst komme man neben den Weg, in den Haag. Und dann hatte ich wieder Angst alles styf nach einander zu machen, wie es sich gehört, den Hut zuerst vor das Gesicht zu halten, dann zu singen, beten, Eingang, catechisiren, Anwendung; dann wieder Beten, Singen und wieder Beten. Am meisten Angst machte mir das Hineintreten in die Stube und die wenigen Schritte bis zum Känzeli. O, dachte ich hundert Mal des Tages, wenn du nur einmal da oben bist, so wird es schon gehen.

Am Sonntag verschlief ich mich nicht. Früh am Morgen und während der Predigt probirte ich manch liebes Mal das Hineingehen, das auf dem Känzeli Stehen, und versuchte die Hände zu verwerfen. Je näher die Stunde kam, desto mehr klopfte mir das Herz, so daß ich kaum schnupen konnte, desto mehr hatte ich noch zu thun, und mußte doch immer am Fenster stehen, um zu sehen wie zahlreich die Leute kämen. Sehr viel Mühe machte mir mein Halstuch, ein sehr schönes, schwarzes, mit roth und blauem Rande. Ich hatte keinen Spiegel, vor dem ich es binden konnte, ich mußte es nur vor den Fensterscheiben thun, aber jede Fensterscheibe zeigte es mir anders; und wenn ich meinte einen recht schönen Letsch gemacht zu haben, bei dem man das Bord ganz sah, so sagte mir eine andere Scheibe das Gegentheil. Ich schwitzte ob dieser Arbeit, und wäre vielleicht heute noch an der Arbeit, wenn nicht Einer heraufgekommen wäre mit dem Bericht: Ich solle doch kommen und anfangen, ich könnte sonst nicht mehr hinein, die Leute hätten schon Bänke und Stühle hineingetragen. Bum Bom, wie

pochte es auf der linken Seite, wie roth ward ich bis an die Ohren, als ich die Stube so voll sah! Es flimmerte mir vor den Augen und ich stürchelte mehr als ich gieng zu meinem Platz. Als ich den Psalmen verlesen wollte, war es mir als ob eine eiserne Faust den Hals mir zusammen schnüre; wie tief unten ich den Athem auch suchen mochte, ich fand immer nur einen Fingerhut voll. Kaum konnte ich das G'satz verlesen, mit langen Pausen, als ich aber präludiren sollte und la mi re ut singen wollte, da quakte ich bald wie ein Frösch, pipte bald wie ein Spatz, und mußte den Waidlig ins Wasser stoßen, ehe ich das Ruder ergriffen hatte. Aber der Psalm gieng gut, es waren Leute da, die ihn meistern konnten. Ich fand den Athem wieder und konnte mit meiner starken volltönenden Stimme die Zügel ergreifen und wurde Meister des Gesangs; das hob mich in Sattel und gab mir den Muth wieder. Man glaubt überhaupt gar nicht, was der Gesang für eine besänftigende kräftigende Macht übt auf das Menschenherz, besonders wenn man sich ihm mit der eigenen Stimme hinzugeben vermag. Schon manches Leid, schon manchen Groll habe ich versenkt ins Meer der Töne.

Von da an gieng es gut, ich brauchte das Papier nicht, und beim Catechisiren hielt ich auf Rücken, mußte aber das alles allein machen, bekam zwar keine dromsige Antworten, sondern gar keine. Die Kinder sahen mir steif ins Gesicht und lächelten einander zu und stießen einander an mit den Ellbogen. So machte ich, daß ich fort kam, und wenn ich gefragt hatte, so sagte ich auch die Antwort mit der angehängten Frage, nicht wahr?

Kurz die Kinderlehre lief recht gut ab, ich blieb nicht stecken und machte nichts verkehrt, und wie ich im Anfang zu wenig Athem hatte, so hatte ich jetzt beide Backen voll und konnte mich aufblasen, so dick ich wollte. Es blieben einige Männer da und rühmten mich. Sie hätten nicht geglaubt, daß ich so kinderlehren könnte. Für so 'ne Junge sei das viel

gemacht, es könne es mancher Alte nicht so. Ihr früherer Schulmeister hätte es auch noch könne, nur im Catechisiren sei er nicht fort gekommen, er sei in Gottes Namen geng am gleichem Orte gewesen, und hätte sich bei einem Worte können verweilen, daß man fast sch . . . . g hätte werden mögen darob.

O wie mir dieses Lob so wohl that nach der ausgestandenen Angst! Merkwürdig ist, daß der Satan nie besser Gelegenheit findet in uns zu fahren, seine Thüren nie weiter offen findet, als wenn wir gerühmt werden. Ich warf mich in die Brust, erzählte wie ich nicht Zeit gehabt hätte zum Lernen, wie ich nur diesen Morgen etwas hätte nachsinnen können, wie es ein andermal besser gehen sollte und wie ich im Kinderlehren keinen fürchte, und dergleich Zeug mehr. Ein gewisser Instinkt, über den selten Jemand sich aussprechen kann, verurtheilt beim Redner alle lange mühselige Vorbereitung und noch viel mehr die Schwäche, wenn der Redner diese Vorbereitung so wenig sich zu eigen machen kann, daß er sie vor dem Publikum zeigen und ablesen muß, was ja jeder andere auch könnte. Die Rede soll nach dem dunkeln Gefühl eines Jeden ein unmittelbares Produkt des Geistes sein, ein Zeugniß innern Lebens und Kraft, ein Zeugniß innern Reichthums und Fülle, an die man jeden Augenblick sich wenden kann um Nahrung; eine Offenbarung Gottes, die nie versiegt; soll ein lebendiger Quell sein und nicht ein Sood, wo man mühselig ziehen muß ehe es Wasser giebt, oder gar ein trockner Behälter, in den man aus allen Brunnen und Bächen das Wasser keuchend zusammenschleppen muß. Dieses Gefühl ist allenthalben, aber am stärksten bei dem Ungebildeten, der den Inhalt der Rede nicht zu prüfen vermag, sondern sie glauben soll. Zu diesem Glauben will er aber ein Zeugniß, und dieses Zeugniß ist ihm, daß sie aus dem Geiste lebendig geflossen sei. Darum auch machen bei ihm die Reden der herumziehenden Sektirer so vielen Eindruck, weil er ihre Reden nicht prüft, sondern bei ihnen das Unmittelbare derselben erkennt und bewundert.

Darum auch geben viele Redner sich die größte Mühe, alle Vorbereitung sorgfältig zu verhehlen, und daran thun sie recht. Aber unrecht thun sie, wenn sie windbeuteln mit Dingen, die nicht sind, und sich rühmen, da wo sie keinen Ruhm verdienen. Noch größerer Frevel aber treiben die, die wirklich aller Vorbereitung sich entheben, weil sie glauben, eine halbe Stunde hinter einander Worte machen zu können ohne zu stocken. Worte machen heißt nicht Reden halten, es ist nur ein Spiel des Blasebalges, wo kein Feuer dabei ist. Wo einer frei reden will, da muß ein reicher Schatz im Inwendigen sein, von dem man nehmen kann. Und auch wo dieser Schatz vorhanden ist, muß der Verstand sich Zeit nehmen zu prüfen, was und wie viel von diesem Schatze jeder Stunde gehöre. Und je reicher der Schatz, desto nöthiger diese Prüfung, sonst kömmt ein Krausi Mausi heraus, aus dem kein Verständiger klug wird, das vielleicht den nicht Prüfenden hinreißt, so lange er es hört, ihm aber weder eine klare Ueberzeugung noch ein wohlverstandenes Gefühl erzeugt.

Nachdem der Ruhm erschöpft war, stach es mich doch zu vernehmen, warum die Kinder gelacht hätten, ob ich etwa etwas Lächerliches an mir habe? Nein, sagten sie, das nicht, aber ich hätte so fremd geredet, und das hätte die Kinder gelächert, aber ich werde schon reden lernen, wie es der Brauch sei. Das konnte ich nicht begreifen, sprach ich doch die rechte Sprache. Ich fragte daher nach Beispielen. Ich hätte ni gesagt, statt wie sie nei; ja, statt jo; Krisi, statt Kiersi; Bümeli, statt Bäumeli u. s. w.

Das sollte ich mir abgewöhnen, meinten sie, kein Mensch rede hier so, und es düchte sie es syg gar wüst u trag nüt ab, so apparti und wunderlig z'rede.

Diese Leute meinten, gerade so wie sie redeten sei es recht, und ihre Sprache sei die, welche der liebe Gott verstehe und welche man im Himmel rede. Meinte doch einmal Einer, der in einer welschen Predigt gewesen war, und den Eifer und

die heftigen Gebehrden des Predigers gesehen hatte: dä mög si g'mühye, so lang er well, d'r lieb Gott verstang 'ne doch nüt; emel är möcht ke Welsch si, da helf kes Bete nüt ire selige Sprach, wo eym niemer verstang.

So haben es die Leute, welche selten aus ihrem Dörfchen kommen, ja selten aus ihrer Haushaltung, und selten hören, wie es anderwärts zugeht. Es bildet sich bei ihnen eine Selbstgefälligkeit und eine Verachtung gegen Alle, die nicht gerade so sind und Alles so machen wie sie, die jede Belehrung, jeden Fortschritt hemmt. Es bildet sich das Lächeln auf den Stockzähnen gegen Jeden, der, ein Anderer als sie, sie über etwas belehren will. Das Lächeln will nichts anders sagen, als: Was witt doch du! bisch ja ume 'ne Löhl. Eine Hausfrau dieses Schlages ließe sich eher hängen, als daß sie glauben würde: Es könne Jemand anders eine vernünftige Mehlsuppe machen oder eine vernünftige Sau mästen als gerade sie.

Obschon ich in dieser Nacht nicht viel schlief, so war mir doch recht wohl in meinem Bette. Ich träumte bei wachendem Leibe, und solche Träume halten wach, so gut als das Umgekehrte davon, der Kummer. Beide, so entgegengesetzt sie scheinen mögen, sind doch meist eins in ihrer Wirkung. Sie erschlaffen die Seele und nehmen ihr die Kraft, der Gegenwart mit Lust und Besonnenheit zu begegnen. Der Kummerhafte mag nicht, er denkt: Was hilft es mir, daß ich das habe oder das thue, wenn es so und so kömmt? Wie gut er es haben mag — die Angst vor dem Kommenden trübt ihm den Genuß und gießt ihm Wermuth in Alles. Der in der Zukunft großes Glück, große Ehre Träumende macht einen dreifachen Fehler. Die Gegenwart schätzt er nicht, denn sie giebt ihm nicht, was er von der Zukunft hofft. Er vergißt, daß die Zukunft das Fundament in der Gegenwart haben muß, und nimmt, eben weil er die Gegenwart zu gering achtet, nicht die Mühe, es zu legen. Er hofft auf die gebratenen Tauben, die ins Maul fliegen. Und wenn endlich die

Zukunft eine andere ist als die geträumte, so findet sie an ihm nicht einen Mann, der sie zu bemeistern, zu ertragen vermag, sondern ein Kind, das stampft und heult, wenn ihm ein Spielzeug versagt ist. Wenn an die Stelle des Kummers die Nüchternheit treten würde, die sich auf Alles gefaßt macht, und an die Stelle der hohlen Träume der Glaube an eine hohe göttliche Bestimmung jedes Menschen — die aber nicht in einem äussern Zustande, einem Genießen besteht, sondern über diesem in dem hergestellten Werthe der Seelen — und wenn mit dieser Nüchternheit und diesem Glauben das Vertrauen und eine nie ruhende Thätigkeit, eine nie erschütterte Kraft sich gatten : dann träume man so viel und so lustig man will, dann sind allerdings solche Träume wie kühler Schatten dem, der in versengender Mittagshitze Stöcke gespalten hat.

Ueber das Schulhalten hatte ich appartig nicht nachgedacht. Aus dem Vorhergehenden sieht man, daß ich z'sinne genug hatte, und dann hätte ich eigentlich nicht recht gewußt, was sinnen. Ich kannte das Schulhalten von Jugend auf gar wohl, und daß man auf menger Gattig Schule halten könne, wußte ich auch, d. h. ich wußte, ein Schulmeister könne fleißig oder faul, zornig oder gut sein, exakt oder nachläßig : aber daß man andere Dinge treiben oder die gewohnten Dinge nach einer andern Methode treiben könne, das wußte ich nicht. Ich hatte freilich construiren gelernt und Figuralmusik; aber Niemand hatte mir gesagt, daß das in die Schule eingeführt werden müsse. Ich hatte geglaubt, das müsse einer wissen, wenn er Schulmeister sein wolle, so gut wie der Pfarrer hebräisch können sollte, ohne es jedoch die Andern auch lehren zu müssen.

Ich fieng also an mit der Schule, wie es üblich war. Des Morgens, so wie die Kinder kamen, überhörte ich die Größern; dann las ich mit den Fragenbüchleren und buchstabirte mit den Namenbüchleren, und zum Schluß las ich auch mit den

Größern in der Kinderbibel. So gieng es auch Nachmittags wenigstens die ersten Wochen der Schulzeit. Aber wahr ists: b'sunderbar fleißig war ich. Schon zeitlich war ich in der Schule und wartete nicht erst bis die Kinder Stühle und Bänke z'unteroben hatten. So wie sie ankamen, fieng ich an zu b'hören, und das war keine kleine Mühe. Denn die Kinder lernten ganze Fuder auswendig: die Fragen, Gellert, Psalmen, Historinen und sogar ganze Kapitel aus dem N. Testament. Ganze Bänke wetteiferten mit einander, welcher mehr auffsagen könne. So mußte ich ganze Fuder überhören und durfte keinen Augenblick müßig sein, wenn ich des Tags zwei oder gar vier Mal zu den Namenbüchleren wollte. Manchmal blieb ein Kind eine ganze Woche zu Hause und lernte auswendig und wollte dann auf einmal überhört sein, was fast halbe Tage wegnahm. Darum sagten aber dann die Leute: Gell Schumeister! m'r bruche üses Ching nit geng z'schicke; es lert daheim so viel as i d'r Schul?

Die Leute rühmten mich, wie ich ein Fleißiger sei und die Sach chömm gut, sie hätte's nit glaubt, weder wohl freyne sei ich. Das hatte ich mir allerdings in den zwei letzten Wintern angewöhnt, um mich werth zu machen, und fuhr so fort in der Meinung, ich könne es mit der Liebe machen zuerst. Wenn dann die Kinder an mich gewöhnt seien, so könne ich immer noch mit dem Ernst anfangen, wenn es dann noch nöthig sei. Die Kinder hatten mich nicht ungern, aber kein Kind, und besonders ein roh erzogenes Kind, wird aus purer lauterer Liebe gehorsam; wird nicht auf einmal seinen Willen unterordnen, den es sonst frei walten läßt. Die Liebe wirkt nur da Gehorsam, wo sie mit der Achtung begleitet ist, und diese Achtung muß errungen werden dadurch, daß das Kind fühlt, ein höherer, kräftigerer, stätigerer Wille stehe dem seinen entgegen, dieser Wille lasse sich nicht blenden, nicht umgehen, nicht einschläfern, sondern er sei gleich fest und bestimmt am Morgen wie am Abend. Da wird das Kind sich beugen, und kann

man Liebe erzeugen zur Achtung, so wird erst der Gehorsam ein freiwilliger, freudiger. Als ich später Ordnung schaffen wollte, weil nicht mehr dabei zu sein war, und Ruthe und Stecken brauchte, da würkte ich nichts mehr, als daß ich bei den Kindern das Gefühl erzeugte, es geschehe ihnen Unrecht, und ich hätte gar nicht das Recht, ihnen etwas zu thun, d. h. so wie in ihrem Gemüth, in ihrer Vorstellung meine Natur sich abgebildet hatte, so konnte ich nicht schlagen, nicht sitzen, sie aber konnten machen was sie wollten. Schlug ich aber oder sitzte, so schien ihnen das unnatürlich von mir und ungerecht; denn ich hätte es ja schon hundert Mal thun können, wenn es in meiner Natur gelegen oder recht gewesen wäre.

Es schien ihnen nur eine böse Laune zu sein oder ein besonderer Groll gegen das Geschlagene oder seine Leute. Denn das nahm man als bekannt an, daß der Schulmeister an den Kindern auslasse, was er gegen die Eltern habe. Und die Eltern kamen wohl und fragten mich, was ich gegen sie habe und was sie mir zuwider dienet hätten, daß ich heute ihr Kind geschlagen oder nebenaus gestellt. Wenn ich dann sagte, gar nichts, aber es habe gar nicht gehorchen wollen, so sagten sie: Sie hätten geglaubt es müßte etwas appartigs sein, weil andere vielmals das Gleiche gethan, ohne daß sie gestraft worden wären. So machte jede Strafe einen bösen Eindruck.

Darum vergesse man nicht die Wichtigkeit des ersten Eindruckes. Man zeige sich den Kindern ja nicht als ein Schaf, aber eben so wenig als ein Tiger, sondern eben als ein Mann, der über den Kindern steht, sie liebt, aber geachtet sein will und Gehorsam fordert. Diese Lehre ist für Schulmeister gewiß sehr wichtig, allein sie wäre es noch für viel mehr Leute, und wer weiß ob nicht auch für die Regierig?

Siebenzehntes Kapitel.

Wie mir der Verstand gemacht wird.

Da die Leute mir immer mehr in die Kinderlehre liefen und sogar Meitscheni aus andern Gemeinden kamen, zwei, drei und vier mit einander, schön in einer Zylete, Hand in Hand, so dachte ich bei mir selbst, die ganze Kirchgemeinde werde g'wunderig sein, den b'rühmten Schulmeister zu sehen, und es sei nichts als billig, daß ich mich einmal zeige. Wenn sie einmal wüßten wie ich wäre, glaubte ich, es kämen noch viel mehr Leute in die Kinderlehre.

An einem schönen Sonntag machte ich mich daher schön z'weg um z'Chile z'gah. Früh hatte ich angefangen zu waschen und zu strählen und wurde doch spät fertig, die Haare wollten nie recht schön vorume cho, wie ich sie netzen und drücken mochte. Es ist kurios, wie so viele Leute nie zur rechten Zeit fertig werden können zum Chile gah, sondern sich ausser Athem und in Schweiß laufen müssen, daß man sie in der ganzen Kirche schnupfen hört. Das thun sie sicher nicht aus dem Grunde, wie jener Herr, der immer auf sich warten läßt, immer zu spät und allein kömmt, damit man desto besser seinen stattlichen majestätischen Gang, seine erlauchten Mienen und seine schönen Handschuhe an den groben kurzen Fingern bemerken möchte. Nein die Leute stehen viel zu gerne um die Kirche herum und erzählen sich, was sie wissen, und vernehmen Nahrung für den G'wunder auf eine ganze Woche hin. Aber es hängt ein eigenes Geschick über das z'Predig-gah und das zu spät Kommen. Es sind viele Leute, die in den Träumen oft und viel damit gequält werden. Sie träumen, es sei Sonntag und sie wollten z'Chile, aber sie können sich nicht anlegen, sie finden die Schuhe nicht, sie kommen nicht fort, wie sie auch springen möchten. Unterdessen verläutet es und immer neue Saumsteine legen sich in

den Weg, so daß sie meist gar nicht zur Kirche kommen. Eine alte Frau deutete diese Träume ächt christlich also: Use Herrgott wott is mahne, daß es is mit em Himmel gah chönnt wie mit d'r Predi, daß m'r nit möchti ko u z'schpät wäre, we mer is nit früh z'weg u ufe Weg mache.

Ich hatte mich besonders gefreut vor der Predigt auf die Kirchmauer zu sitzen oder unter der Vorlaube zu stehen und die Leute fragen zu hören: isch ne äys! lue! g'sesch dä dert, das hübsch Bürschli? das isch d'r neu Schulmeister, wo so 'ne G'schichte isch u so schön kingelehre cha. So hatte ich die Sache mir ausspekulirt, und im Voraus schon herrlich wohl daran gelebt, und durch mein Dräye brachte ich mich nun selbst um dieses Herre- oder Schulmeisterfresse. Aber ich gab die Hoffnung nicht auf, ich machte lange Beine, holte noch den Zug der Wandelnden ein und wollte vorüber, aber sie sagten: Schumeister, ume nit so pressirt, m'r meu no geng ko, es lütet no lang nit. In meinem Kopfe war es vor lauter B'langen viel später, und wäre ich fertig geworden zu der Zeit, wie ich gewollt, ich wäre wahrscheinlich eine halbe Stunde allein auf dem Kirchhof gestanden. Nun mußte ich Schritt halten mit dicken Weibern, die sich damit unterhielten, welches das beste Zeichen sei den Kabis z'bschütten und wer in der vergangenen Nacht bei diesem oder jenem Meitschi gelegen sei. Mußte Schritt halten mit g'satzlichen Männern, von denen die Einen prozedirten, die Andern handelten, die Dritten rühmten wie viel sie melken, die Vierten klagten wie wenig sie dreschen. Mußte das alles anhören und durfte nicht voraus. Jetzt wußte ich, wie es einem Roß zu Muthe sein muß, das man zum ersten Male ins Leitseil nimmt.

Endlich war der Kirchhof erreicht, es läutete noch nicht, aber schon viele Leute stunden auf demselben herum. Drei Männer stunden nicht weit vom Eingang, die Psalmenbücher unterm Arm (meines hatte ich vergessen). Einer derselben wandte sich nach mir um, bot mir die Hand und sagte, es

düch 'ne, ih fyg d'r neu Schumeiſter in der Schnabelweid? Auf die Bejahung vernahm ich, daß die drei andern Schulmeiſter der Gemeinde vor mir ſtünden. Meine Herren Collegen würde man heutigen Tages ſagen. Dieſe fragten mich die üblichen Fragen, wie es gehe, wie es mir gefalle? Ich, ehrlich oder dumm, war Rühmens voll in jeglicher Beziehung über mich und Andere. Darauf meinte Einer: Es gehe allen jungen Schulmeiſtern ſo, aber es werde ſchon anders kommen! Der Andere meinte ſpöttiſch: Neu Beſe wüſche wohl! Der Dritte ſagte: Je mehr man zuerſt rühme, deſto mehr habe man zuletzt zu klagen. Der Eine fragte mich: Ob ich nicht ſingen könne, daß ich kein Buch bei mir habe, oder ob es mir zu viel Mühe mache eins zu tragen? Der Andere wollte wiſſen: Ob ich dem Pfarrer meine Aufwartung gemacht, wie es üblich und ſchicklich ſei? Er werde mich ſauer anſehen, wenn es noch nicht geſchehen ſei. Der Dritte fragte: Ich werde wohl Schule halten auf die neue Mode? Auf meine Antwort: Ich halte Schule wie allenthalben der Brauch ſei, ſagte er: Ich werde doch auch conſtruiren. Da ich antworten mußte, daran hätte ich noch nicht gedacht, ſo erwiederte er ſpöttiſch, ſo ſehe er nicht, was da appartig zu rühmen ſei, ſeine Kinder könnten conſtruiren wie auf der Geisle klepft.

Ach Gott! wie brühheiß ward mir da ob all den verfänglichen Fragen und ſpitzigen Redensarten. Ach wie andere Dinge waren das, als ich erwartet hatte. Ich ſuchte mich loszumachen, um zu ehrlichen Leuten zu kommen und etwas Schöneres zu hören, aber ſie ließen mich nicht los: wie ich den Fuß zum Gehen lüpfte, war einer mit einem Trumpf da und ſtellte mich. Aber das geſchah alles mit lächelndem Munde; aber dem Einen unter ihnen blitzte es beſtändig in den Mundecken und ſeine Knie waren keinen Augenblick ſtill. Ich merkte eigentlich ihr Spiel nicht und begriff manchen Stich nicht. Es ärgerte mich nur, daß ich da mit denen wortwechſeln mußte ſtatt anderwärts ſchöne Redensarten zu hören. In der

Kirche aber während des Betens und Singens fieng es mir an aufzurühren, daß sie mich eigentlich durchgehechelt hätten. Erst jetzt glaubte ich manches Wort zu verstehen, das sie hatten fallen lassen, und wurde roth und mochte mir fast die Finger abbeißen, daß ich sie nicht wieder getrümpft, so und so ihnen geantwortet. Das schien mir nicht schön von ihnen, einen jungen Collegen so zu empfangen mit Stich und Hieb. Im Sack machte ich die Faust und sah sie seitwärts an, was sie eigentlich für Kunden wären, fand aber in ihren Gesichtern nicht den Muth mit ihnen anzubinden. Allen dreien zuckten Spuren von Feuerteufelchen auf der Stirne herum, die nur eines Funkens bedurften, um zu knallen und zu zischen.

Unterdessen predigte der Herr trostlich zu, und obgleich ich kein Wort verstund, weil ich Anderes dachte, wuchs mir doch ein Trost im Herzen wie ein Schwamm aus einem faulenden Baumstrunk. Das sei der Neid gewesen, dachte ich bei mir selbsten, der sie so hätte reden lassen. Sie müßten gehört haben, was für Einer ich sei, und das möchten sie mir nun nicht gönnen und seien schalus. Das sei doch wüst von ihnen, dachte ich, und noch dazu von Schulmeistern; aber ihnen zum Trotz wolle ich erst jetzt recht zeigen, was ich eigentlich sei. Das freute mich doch, daß sie von mir reden gehört in ihren Dörfern, und es nahm mich Wunder, wer es ihnen gesagt und was man ihnen eigentlich gesagt, und ich mochte es ihnen gönnen, daß sie durchgethan wurden durch mich. Was sie mir gesagt, beachtete ich nicht, am wenigsten den Spruch: Je mehr einer Anfangs rühme, desto mehr klage er zuletzt.

Mit recht hämischem Lächeln warf ich Blicke auf sie, und nahm mir vor, ihnen einzutreiben ihre Bosheit. So war in der ersten Stunde der Teufel zwischen unsere Herzen gefahren, hatte die Zwietracht uns in die Haare gesetzt und den unglücklichen verkehrten Sinn in uns ausgegossen: Einer sei des Andern Widersacher, des Einen Erhebung sei des Andern Erniedrigung,

und dieses: die eigene Erhebung, des Andern Erniedrigung, sei unsere Aufgabe. Wie mag aber wohl ein Reich bestehen, wen es uneins in sich selbsten ist?

Es ist ein Elend in der Welt, daß die Herzen so leicht sich feindlich gegen einander auslegen, besonders junge und alte Herzen; sollte es doch zwischen ihnen sein, wie zwischen altem und jungem Wein, wo der junge durch den alten gereift und gemildert wird, der junge den alten vor dem Flauwerden, dem Abstehen schützt. Aber die alten Herzen, bitter gemacht durch die Erfahrung und doch stolz darauf, blicken verachtend auf die jugendliche Kraft und fordern zürnend von ihr des Greisen zitternd, zagend Wesen. Die jungen Herzen blähen sich auf zu raschen Sprüngen, und im Bewußtsein der Kraft ihres Willens vergessen sie die Unkenntniß des Bodens, auf dem sie springen wollen, brüsten sich gegenüber dem Alter mit ihrem jugendlichen Wesen und Wissen, leichtfertig verschmähend dessen Erfahrungen. Und mitten zwischen beide lagert sich die böse Welt, das Neue liebend und doch jede Verbesserung hassend. Sie bethört erst das junge Herz durch reiches Lob zur Eitelkeit, empört es gegen das Alte und schlägt es, wenn es verbessern will, nieder mit Hohn und Spott, bis auch es alt geworden ist an Bitterkeit und die Eitelkeit verwittert ist zu Verachtung jugendlichen Treibens, in den Wahn versunken ist, dasselbe allein hindere, daß mit der Krone der Weisheit die Welt das weiße Haupt bedecke. Ach wenn die Herzen, beide jung und alt, doch nur Eins bedächten: Daß Gott beide gemacht, jedes in seiner Eigenthümlichkeit, Eines zu Hülfe und Schutz des Andern; daß beide arbeiten sollten für Den da oben, keines seine Ehre suchend, seinen Nutzen, sondern die Ehre Des da oben; daß der der Höchste ist, der des Andern Diener wird; daß ein Werk aller Werk ist und ein Meister alle lohnet, einen jeden nach seiner Treue, die das Ihre gethan und kein gutes Streben gehemmt. Dann würden die Herzen sich zusammenlegen, die alten in süßer milder Kraft, die

jungen in feurig sprudelndem Muthe. Was, wer vermöchte diesem Bunde zu widerstehen? Ihr Meister wäre Gott, sie aber würden Meister der Welt, der Welt in ihnen, der Welt ausser ihnen.

Nach der Predigt machte ich mich alsobald fort, ohne nur ein einziges Sprüchlein gehört zu haben, wie ich sie zu Dutzenden auf mich herabregnend gedacht hatte. Statt dessen war ich vernütiget und ausgelächelt worden. So gieng es mir doch viel in meinem Leben, daß ich Schmach und Spott einerndete, wenn ich Lob und Preis erwartet hatte. Ich brauchte nur zu mir zu sagen: Ja Peter! das ist wieder ein brav Stückli von dir, das macht nicht ein jeder; und wie werden doch die Leute Augen machen, wenn sie es vernehmen, und dich rühmen: so konnte ich fast sicher darauf zählen, daß ich Verdruß, Schaden und Spott davon hatte. Und doch waren viele dieser Sachen wirklich gut und verdienstlich und meine Erwartungen schienen mir ganz billig zu sein. Warum dann so bittere Früchte aus guter Saat? Dieses Räthsel konnte ich lange nicht lösen, und ich fieng an in der Leute Meinung einzustimmen, daß einer ein Narr sei, etwas besonders Gutes thun zu wollen, und daß die wahre Klugheit darin bestehe, daß jeder zu seinem Vortheil sehe und um alles andere sich nicht kümmere. Da sollte ich einmal an einem Sonntage die Worte erklären „alle unsere guten Werke seien mit Sünden befleckt.“ Lange konnte ich das nicht begreifen, endlich fiel es mir ein, daß diese Sünden der Stolz und die Eitelkeit seien, die sich erheben, sobald wir ein gut Werk thun wollen oder gethan haben; daß die Sünde in der das Werk begleitenden Gesinnung bestehe. Wie nun Gottes Güte auf jede Sünde eine Mahnung oder Strafe innerlich oder äusserlich folgen läßt, damit der Sünder sich belehre, so züchtigt er Stolz und Eitelkeit dadurch, daß er sie nicht befriedigen, sondern verletzen, kränken läßt. Das verstehen aber die Leute nicht, sondern statt Stolz und Eitelkeit zu bändigen, unterlassen sie das Gute. O könnten

wir es dahin bringen, unsere guten Werke in bewußtloser Bescheidenheit zu vollbringen, wie das Kind, das Jesus in die Mitte der Jünger stellte, so würden für uns die Hälfte aller Kränkungen wegfallen und unsere besten Werke wären nicht mehr durch sündhaften Sinn vergiftet.

So weit dachte ich damals aber nicht, sondern wie ein junger Schulmeister nur der Nase lang, nämlich daß ich hinter den Andern nicht zurückbleiben wolle und meine Kinder das Construiren auch lernen müßten, wie auf der Geisle klepft. Und da man an meiner Singkunst zu zweifeln schien, so nahm ich mir vor, die Kinder im Figuralgesang zu üben, wozu sich glücklicher Weise einige Exemplare von Gellerts Liedern in der Schule vorfanden. Endlich wollte ich nicht, daß die Andern dem Pfarrer werther seien als ich, und nahm mir vor, ihm in der nächsten Woche meine Aufwartung zu machen.

Achtzehntes Kapitel.

Wie ich einen Pfarrer besuche.

An diesem Besuch dräyte ich bis ans Ende der Woche. Zum Herrn zu gehen ist ein Ereigniß für Jeden in der Gemeinde, besonders für einen schüchternen jungen Schulmeister damaliger Zeit. Es sieht gar so fremdartig aus das steinerne Haus, der Klopfer an der Thür und die schwarze Kleidung. Der Herr selbst ist so eine Majestätsperson, eingehüllt in dichten Dunstkreis vom Amt und Würde, und man weiß nie wann es aus dieser Wolke blitzen und donnern wird, ob man gelegen oder ungelegen kömmt. Aber eine verfluchte Schadenfreude hat man, wenn aus dieser Wolke heraus etwas Menschliches durchzwitzeret. Dennoch will man diese Wolke, man lebt wohl an dem geheimen Schauer vor derselben, fast wie an

Gespenstergeschichten. Wo ein Pfarrer derselben sich entkleiden will und aus derselben heraustreten möchte, da schreit man zetter Mordio! als ob man die Kirche abbrechen, Hand an das Christenthum legen wollte. Man glaubt, eine solche geheimniß- und grauenvolle Wolke müsse neben der Kirche sich lagern und über das Christenthum, und mitten drin solle der Herr stehen, eben um zu Zeiten zu donnern und zu blitzen. Für das Einfache, rein und schön Menschliche, hat man noch so wenig Sinn als für die Liebe Gottes. Man will die Furcht und das Grauen, man will lieber zittern wie ein Kind als lieben wie ein Kind.

Langsam machte ich mich eines Abends auf, kürzer wurden meine Schritte je näher ich dem Hause kam, und mit klopfendem Herzen klopfte ich an der Thür. Lange stund ich draussen, es regte sich Niemand drinnen. Endlich wagte ich noch einmal zu klopfen. Da kam eine Magd aus dem vollen kauenden Mund mich anschnurrend, was ich so pressierlichs habe, daß sie nicht einmal z'Abe nehmen könne ruhig? Ich wolle zum Pfarrer, sagte ich. Der Herr Pfarrer trinke z'Abe, erwiederte die brämte Köchin; ich könne warte, bis er fertig sei. Die Leute hätten keinen Verstand, daß sie immer zur Essenszeit kämen, sie söttes doch afe wüsse.

Ich stund lange wartend, da stürmten zwei Kinder heraus, sagten mir weder „guten Abend“ noch „Gott grüß ech!“ sondern beguckten mich von allen Seiten, fragten, wer ich sei, was ich wolle, ob ich die Schube abgewischt, und sagten, d'Mamma heyg g'seit, es syg doch uverschant, daß me d'r Papa nit emal rühyig lay z'Abetrinken. Das alles hörte ich verblüfft an und antwortete so gut ich konnte, bis man mich endlich zum Herrn rief und in ein kleines düsteres Stübchen führte. Der Herr, ein stattlicher Mann mit einem schwarzen Küherkäppli auf dem Kopf, stopfte eben seine Pfeife und sah sich nicht nach mir um, bis er fertig war und Feuer zu schlagen begann. Das stille Warten schnürte mir den Hals

fast zusammen wie die Kinderlehre. Endlich begann er: Es sei Zeit, daß ich mich endlich zeige. Er könne gar nicht begreifen, was so ein junger Schulmeister heutzutage sinne, daß er vier Wochen Schule halte, ehe er zum Pfarrer komme. Aber sie wollten heutzutage alle oben aus. Er könne gar nicht begreifen, wie auch ein Schulmeister so in eine Schule plötschen könne, wie vom Himmel herab, ohne mit seinem Vorgänger und mit dem Pfarrer geredet zu haben über den Standpunkt der Schule und die allerlei sonstigen Verhältnisse, die man kennen müsse, wenn man gut fahren wolle. Aber wir meinten halt, wir seien Propheten, und eine Schule sei so eine Bettlerkutte, wo es graglych sei, ob man oben oder unten, hinten oder vornen zu flicken anfange. So kapitelte er mir stehend ab, mächtige Tabakswolken um sein Haupt wirbelnd. Nachdem ich mich so gut möglich versprochen hatte mit Mangel an Zeit, besonders wegen den Kinderlehren (da rühmte ich mich nicht, wie gleytig ich sie mache), stellte er mir eine Stabelle dar und setzte sich in einen großen Sessel mit langem langem Rücken und Leder überzogen, wie ich noch keinen gesehen hatte. Was mich aber besonders arig düchte, war ein Feuer in der Wand in der Stube, ein Feuer das nicht rauchnete und nichts anzündete und auf dem man nicht kochete, sondern nur dabei hockte und Tubak anzündete und darein speute. Was doch die Herrenlüt nicht alles ersinnen, um ihrem Geld und ihrem Holz abzukommen!

Nun nachdem er ausgurnirt hatte und wir saßen, wurde er manierlicher und fragte mich, was ich bis dahin in der Schule gemacht und wie ich fortzufahren gedächte?

Ich berichtete ordentlich meinen gewohnten Gang, wie die Kinder vernachläßigt gewesen, wie ich mich befleiße und die Kinder schon merklich vorwärts gekommen seien. Wann ich denn zu schreiben und zu rechnen anfangen wolle? fragte er weiter. He! es hätten schon zwei oder drei Buben gesagt, sie wollten nach dem Neujahr zu schreiben anfangen und

wollten Heustöcke rechnen lernen. Der Pfarrer sagte mir aber: Das gehe nicht so, wie jeder wolle; was in der Schule gehen solle, habe eben er zu befehlen. Er wolle nun nicht, daß ein Kind zu rechnen und zu schreiben anfange, ehe es das Siegfriedli und das Fragenbuch auswendig gelernt, und allemal bei Anfang der Schule müsse vor allem aus alles Auswendiggelernte repetirt werden, und wenn sie die ganze Bibel auswendig könnten. Darauf müsse man streng halten, Religion sei die Hauptsache in der Schule, und wenn Eins nichts auswendig wisse, so wisse man nichts anzufangen mit ihm in der Unterweisung. Aber wenn dann dieses gemacht sei, so solle man nicht lange fragen: Wer will rechnen? wer will schreiben? sondern da müßten Alle es lernen, so viel sie davon noch lernen könnten. Vor allem aus die Buben, die hätten es am nothwendigsten, sie mögen reich oder arm sein, ja die Armen brauchten es noch mehr als die Reichen. Aber auch die Mädchen sollten es lernen, sie wüßten nicht wozu es ihnen käme und wie sie es brauchen könnten. Alle Tage sollte ich mit denen, welche das Ihre auswendig gelernt, des Vormittags eine Stunde rechnen, des Nachmittags eine Stunde schreiben; vielleicht gebe es noch mehr Zeit dazu. Dem vorigen Schulmeister habe er es auch befohlen gehabt, allein es nie dahin bringen können. Ein einziges Mädchen habe es angefangen, allein am Ende, weil es nicht das Einzige bleiben wollte, auch unterlassen.

Nachdem der Herr damit fertig war, sprang er zu einem andern Thema über.

Er sagte mir, daß ich mich dann als ein Schulmeister aufführen und nicht mit den jungen Burst abgeben solle und dem Weibervolk. Sie hätten die Freude daran, so ein junges Bürschchen, das Schulmeister sei, zu löken, in alles hineinzusprengen, was wüst sei, erstlich um über ihn zu lachen, im Glauben sie seien viel gescheuter als so ein Schulmeister, und zweitens, ihr eigen Thun und Lassen mit dem Sprüchlein zu

beschönigen: D'r Schumeister hets o g'macht, er isch geng vorah g'si, u was e Schumeister macht, dörfe m'r doch o mache; so eine wird wohl wüsse, was ageyt. Ich solle mich hüten. Gerade in der Schnabelweid seien Menschen, welche die größte Freude an solchem hätten; und der frühere Schulmeister habe es erfahren. Am Abend solle ich zu Hause bleiben und mich in Allerlei üben und des Nachts in meinem Bette sein, das stehe einem Schulmeister wohl an.

Nachdem er diese Predigt, mit zweien so ungleichartigen Theilen, gehalten hatte, während ich, wie es in einer Predigt bräuchlich ist, stille geschwiegen aber meinen Theil gedacht hatte, ward er zusehens einsylbiger und mir ward auch, wenn ich nur da dänne wäre, ehe vielleicht noch ein dritter Theil nachkäme. Aber ich wußte nicht recht, wie gehen, wie aufstehen. Ich ribsete auf dem Stuhle herum, brachte es aber nicht ab demselben, bis endlich der Herr selbst aufstund und sagte: He nun Käser! ihr habt gehört, wie ich es haben will, ich will hoffen, ihr richtet euch darnach, sonst kömmt es nicht gut. Ich werde thun, was mir möglich sei, antwortete ich; wünschte dem Herrn eine gute Nacht, drehte mich von ihm weg der Thüre zu, und unter der geöffneten machte ich, mit dem Kopf gegen den Gang hinaus, den Rücken dem Herrn zukehrend, einen gar schönen und tiefen Reverenz, so daß ich ab der Schwelle mit dem Kopf etwas unsanft an die Mauer stolperte und unendlich froh war, als ich nicht nur den Herrn, sondern auch das Haus hinter mir hatte.

Himmel! wie wirbelte mir die gehörte Predigt im Kopfe herum, noch keine so. Da sollte also in der Schule ein Jedes rechnen und schreiben können, Arme und Reiche, Knaben und Mädchen! Was doch so ein Pfarrer nicht alles ersinnet und was er Einem nicht alles zumuthet!

Unvernünftig kam es mir vor, daß Alle dieses lernen sollten. Es wisse doch Jeder wohl, ob er Schreiben und Rechnen brauchen könne, dachte ich; das sei nur ersonnen um die

Bauern zu plagen und ihnen unnöthige Kosten zu machen und um dem Schulmeister zu cujoniren. Wie sollte man diesem zumuthen, daß er bei dem vielen B'hören noch mit so Vielen rechne und schreibe? Wenn ja nur drei schreiben, so habe man immer mit ihnen zu thun, wie dann, wenn dreißig bis vierzig schreiben? Herrgott! welche Unvernunft und noch dazu von einem Pfarrer! Wer soll dann mit den Andern buchstabiren und lesen? Wohl! das würde lange gehen bis Eins lesen lernte. So was könne aber nur einem in Sinn kommen, der nie selbst Schule gehalten und in seiner Studierstube so allerlei ausspintisire aus langer Weile, dachte ich mir, und ich wünschte nur, der Herr möchte selbst Schule halten, um zu erfahren, wie wenig er davon verstehe und wie kommod es sei, so von seinem langen Sessel aus zu befehlen, was man selbst nicht machen könne.

Ebenso ereiferte ich mich über den zweiten Theil der Predigt. Da nahm ich von vornen herein an, der Pfarrer sei schalus über mich, daß ich es so gut mit den Leuten könne, daß sie mich so lieb hätten, mir so in die Kinderlehre liefen, und wolle mich auf diese Weise ihnen entfremden und das gute Verhältniß stören. Es lächerte mich, daß er glauben konnte, die Leute wollten mich zum Besten haben und zum Sündenbock brauchen. Da wisse er doch wenig, wie lieb die Leute mich hätten, wie treuherzig sie es mit mir meinten und wie gescheut ich sei. Uebrigens gienge ihn die Sache nichts an, meinte ich; ich sei kein Herr, sondern ein Schulmeister, der so gut das Recht habe, sich lustig zu machen als ein Anderer. Was das doch anders sei, zu Kilt zu gehen? Das sei ja von jeher so gewesen, und wenn Einer eine Frau wolle, so müsse er auch thun wie ein Anderer. Wie es wohl kommen würde, wenn ich so appartig mich aufführen wollte, wie der Herr meine? Da würden ja die Leute sagen, ich sei hochmüthig und wolle vornehm thun, und da würden sie mich auslachen und nichts auf mir halten. Aber so ein Herr wisse gar nicht,

was der Brauch sei und wie es eigentlich zugehe. Der habe seine Nase nur in den Büchern. Und der habe gar gut, den Leuten dies und das zu verbieten — er lasse es sich doch auch wohl sein in seinem Hause, habe Wein im Keller und ein Feuer in der Wand, bei dem er rühyg sitzen könne Sommer und Winter und tubaken.

So mit dem Pfarrer in Gedanken prozedirend und räsonirend kam ich in mein Dörfchen zurück und gieng nicht heim. Ein junger Mensch, der den Kopf voll hat, besonders wenn es Aerger ist über einen Andern, vermag es selten über sich, die Sache in sich selbsten zu verwerchen, es drängt ihn die ganze Pastete unverdaut auszukramen seinen Freunden, und für seine Freunde hält er gar zu gerne die Ersten, Besten, welche ihm zuhören wollen. Ich trat also in ein Haus ab, wo man mir besonders wohl zu wollen schien, und setzte mich dort auf den Ofentritt. Ich machte ein saures Gesicht, gab manches Zeichen des Mißvergnügens von mir, bis man mich endlich fragte: Was mir über den Weg gelaufen sei, daß ich so Scheßti mache.

Natürlich antwortete ich nicht auf die erste, sondern erst auf die dritte Frage, daß ich bei dem Pfarrer gewesen sei, und daß der mich taub gemacht habe. Ich erzählte die Anmuthungen, die er an mich gestellt. Das war den Leuten angeholfen. Potz Wetter, wie pülverte die Frau, daß ihre Meitschene rechnen und schreiben sollten. Das wäre afe schön, wenn die Kinder g'scheuter und geschickter werden sollten, als die Alten. Da möchte der Tüfel dabei sein. Schon jetzt wäre kein Gehorsam mehr. Was selligs abtrage? Werche sei die Hauptsache. Sie könne auch nicht schreiben und rechnen, aber sie sei doch eine Bäuerin, und es nehme sie Wunder, wo eine her kommen wolle und sagen: Sie sei die töllere und husligere. Der Mann begehrte nicht minder auf, daß ein jeder Hudelbub lernen sollte, was ein Bauernsohn. Das mache nur schlechte Leute und die würden dann die Nase in alles stecken

und befehlen wollen; da möchte er auch dabei sein. Aber der Pfarrer hocke den Bauern auf, wo er nur immer könne. Er möge es ihnen nicht gönnen, daß sie mehr hätten als er. Er halte es mit allen schlechten Leuten, er höre einem Jeden und verrätsche dann die Bauern bei dem Landvogt, wie der Schreiber sage, aber der Landvogt meine es besser mit ihnen als der Pfarrer. Sie zahlen den Schulmeister, und ich solle nur so fortfahren, wie ich angefangen habe, gerade so sei es ihnen recht.

Ebenso machten sie seine Ermahnungen wegen der Aufführung herunter, die ich ihnen natürlich auch klagte. Es sei schlecht vom Pfarrer, den Schulmeister so aufzuweisen und sie zu verdächtigen. Es ärgere den Pfarrer nur, daß er nicht mitmachen dürfe; er sei nicht besser als ein Anderer, aber darum gönne er auch Niemanden eine Freude. Sie hätten einem Schulmeister wenig darauf, wenn er thun wollte wie ein Herr. Ich sei ihrer Gattig und solle auch thun wie sie. Auf solches Gedamp solle ich gar nicht hören, und den Pfarrer Pfarrer sein lassen, sie machten es auch so. Ich fand, daß die Leute durchaus recht hätten, und wir wurden einig, daß es beim Alten bleiben solle.

Neunzehntes Kapitel.

Etwas vom Wesen und Treiben der Liebe, und wie es sich bei mir gestaltet.

Die Liebe ist das eigentliche Götterwort auf Erden, sie ists die besänftigend zum Kinde trittet, wenn es schreiend die Erde begrüßt, die seine Schmerzen sühnt, seinen Geist belebend anhaucht. Die Liebe wächst im kindlichen Herzen auf, sie fließt in Blick und Worten aus dem befreundeten Geiste entgegen, sie offenbart auf jede Weise das Sehnen,

Zeichen der Liebe von ihm zu empfangen. Es zieht die Liebe zum Menschen hin, aber eben so sehr möchte sie auch den Menschen anziehen an sich; es ist die Liebe ein Angezogenwerden, aber auch ein Streben anzuziehen, an sich zu fesseln. Ein Doppeltes ist sie also, ein Gefesseltwerden, ein Hingeben, ein Fesseln Anderer, ein Gefangennehmen der Geliebten in der Liebe reiche Bande. Des Kindes Herz ist der Liebe voll; sie fließt nicht blos den Eltern entgegen, sondern auch den sie umgebenden Kindern, und da bereits wird der Knabe zum Mädchen gezogen und das Mädchen sucht den Knaben an sich zu ziehen mit allen Zeichen seiner Liebe. Freilich sind diese Zeichen verschieden je nach Alter und Stand, und anders bei Knaben, anders bei Mädchen; aber der Beobachter sieht sie beim Bettlermädchen, das barfuß läuft, und beim Grafenkind, das vierspännig fährt. Aber wie beim Mädchen das Sehnen wächst, die innere heißere Liebesglut, desto unsichtbarer werden in der reinen Mädchennatur, die weder durch Spekulationen spekulativ gemacht, noch durch Begehrlichkeiten vergiftet worden, diese Zeichen; desto mehr hüllt das, was man ächte Weiblichkeit nennt, der Duft der Jungfrau, zart wie der Staub auf Schmetterlingsflügeln, die Liebe, die anziehen will und angezogen wird, das Sehnen sein Herz zu geben, ein anderes zu gewinnen, in zarten Schleier ein. Dieser ist gar reich und rein gewoben aus holder Schüchternheit und süßem Bangen, und einmal zerrissen, flickt keine Kunst ihn wieder. Da sieht man nur am Leuchten des klaren Auges, hört nur am weichen Ton der reinen Stimme die Bewegung des Herzens, und sieht auf dessen Grund funkeln den Demant der Liebe. So umhüllt wirkt aber der Liebe Kraft am meisten und bindet am gewaltigsten. O wer kennt nicht das Blümchen Wunderhold, das so selten sich findet, und wie das Veilchen nicht in der Felder Mitte, nicht auf den Kronen der Hügel. Im Herzen dieses Blümchens ist ein wunderbarer Einklang zwischen anziehen und angezogen werden, zwischen Nehmen und Geben,

zwischen Kraft und Schwäche, beide entfalten sich Hand in Hand. Während des Mädchens Lieblichkeit den Jungen näher und näher zieht, entfaltet sich weiter und weiter in des Mädchens Herzen der Liebe reich duftender Kelch, und wie es den Jungen fester und fester kettet, fühlt es sich immer unauflöslicher an ihn gebunden mit demantenen Fesseln. So werden die Herzen eins in treuer Liebe, und diese treue Liebe wird nicht zertrümmert durch des Schicksals Schläge, verwittert nicht in des Lebens Sorgen, vergiftet sich nicht gegenseitig, blüht rosig fort unter weißen Haaren, und nur die Körper vermag der Tod zu scheiden und dann vereinigen zu ewiger Liebe die Seelen sich.

Es giebt aber auch Herzen, wo die Liebe sich nicht umhüllt, wo man die Kraft, die anziehen möchte, ungescheut spielen läßt. Die Dame, die mit Augen und Händen spielt, mit Fächer und Schnupftuch, mit feinen Redensarten und besonderm Augenaufschlag, nennt man eine Kokette. Die Magd aber, welche an einem Markte sagt: Jetzt will ich no einisch ufe u no einisch abe, u wes nüt git, su wott ih hey, und die am Ende im Drang ihres Herzens Einen beim Kuttenfecken nimmt und ihm d'r Tusig Gottswille anhält, mit ihr heim zu kommen — die nennt man ein anläßig Mensch.

Man sieht Mädchen, aus denen, ihnen unbewußt, eine gewaltige Kraft des Anziehens sprüht, die viele Herzen fast unwiderstehlich an sich reißen, die aber gegen das Angezogenwerden sich auf das Mächtigste stemmen, und wenn sie dem innern Trieb nicht widerstehen können, ihn umhüllen mit siebenfachem Schleier, und den Gegenstand, der sie anzieht, den Geliebten, unbarmherzig mißhandeln. Spröde nennt man diese. Man mißkennt diese Mädchen, die fast den wilden Füllen gleichen, die bald lustig sich nähern, bald wild mit allen Vieren ausschlagen. Es sind die kräftigsten Naturen, die hochbegabtesten, aber selten die glücklichsten. Der schüchtern liebende, vielleicht geliebte Jäger, wird an sich selbst ver-

zweifelnd abgeschreckt, der kühle erfahrne Jäger fängt sie ein, um sie zum Ziehen und Schleppen zu dressiren, zum Karren im Ehejoch, oder aber der wildeste der Jäger und in dessen wilder Hand gehen sie Grunde. Manche entrinnen der wilden Jagd ohne gefangen zu werden, dann sehen sie sich einsam in einsamer Gegend — wohl ihnen, wenn nicht die Reue, die Mattigkeit, das Sehnen nach verschmähter Liebe sie in den Boden drückt, wenn der Hochsinn, der sie früher gegen die Jäger schützte, in der Einsamkeit ihr Begleiter bleibt und ein höheres Leben beginnt, aber nicht eines das mit einem geistlichen Bräutigam tändelt aus Mangel eines leiblichen.

Manchen Bedaurungswürdigen brennt die Liebe heiß im Herzen, aber ihnen fehlt die Kraft des Anziehens. Sie gäben ihre Herzen so gerne hin, aber Niemand will sie ihnen abnehmen und das seinige geben dafür. Da brennt ein tiefer Schmerz im Herzen. Kinder spielten einst in dunkler Stube, da brach auf einmal ein dunkles kleines Mädchen, vergessen auf einem Bette sitzend, während Buben mit andern Mädchen in der Stube sich herumtrieben, jammernd in die Worte aus: Ach es het mi Niemer lieb! Das war ein Schrei des tiefsten Leids aus einem Herzen, das so gerne lieben möchte und Niemand findet, der seine Liebe abnehmen will. Wo ein solches Leid in thorrechtem Herzen sich findet, thut es sich in Thorheit kund. Wo man ein wunderlich geschmücktes Haupt sieht, bunte Farben um den verblichenen Leib, ein alternd Gesicht, ein jugendlich Thun; wo du feines und grobes Selbstlob hörst, und über Andere bitter grollende Urtheile; ein verächtlich Lächeln siehst über jede wohlthuende Mädchengestalt; ein seltsam Schönreden hörst, wo man nicht unterscheiden kann, was hinten und vornen ist; — da lache nicht, da ist ein tiefes Weh im Herzen, das Herzen gewinnen möchte auf unnatürliche Weise, da ihm abgeht die natürliche Kraft dazu.

Aber wenn du ein träumend, sinnend Mädchen siehst, das schweigt, wenn Andere reden; dem in allgemeiner Freude um

den Mund ein trüber Zug spielt; das tief die Augen niederschlägt, wenn der Liebe holde Zeichen zwischen Andern gewechselt werden; das vergessen da sitzt, mit wenig Worten aber freundlichen Blicken ein freundliches Entgegenkommen lohnet: da fühle Mitleid, da ist ein Mädchen mit tiefem Leid im Herzen. Es schreit nicht mehr laut in die Gespielen hinein: Ach Niemer het mi lieb! Aber es weint oft in stiller Nacht, daß es einen Stein erbarmen möchte, und klagt seinem Gott sein Leid. Es weiß wohl, die Welt würde spotten über seine Thränen, aber es weiß, daß sein Gott, der sein Herz geschaffen hat, solche Thränen nicht verlacht, darum verbirgt es sie auch nicht dem Vater, der die einsamen Herzen kennt. Und der Vater wird diese Thränen vergelten, wenn dieses Herz milde bleibt und unerschütterlich in seinem stillen Vertrauen zu seinem Gott.

So wie im Mädchen die Liebe sich verschleiert, so trittet sie im Knaben immer mehr hervor, er muß die Seine zeigen als der Stärkere, damit das Mädchen Vertrauen fasse, und später seine Schwäche nie sich vorwerfen höre. Aber auch in manchem wilden Knaben ringt die Unbändigkeit gegen seine Schwäche, und daß er der Liebe Unterthan sei, will er lange nicht gestehen, will spröde thun gegen sie, bis sie ihn ihre Allgewalt lehrt. Meist regt im Knaben erst eine allgemeine Liebe sich, das Herz ist voll derselben, und jedes Mädchen das in die Nähe desselben kömmt, entlockt Zeichen demselben, wie jeder Finger Funken aus der Elektrisirmaschine. Nun kömmt es auf das Mädchen an: ob es fester fesselt.

Wie verschieden ist nicht die Fähigkeit im Knabenherzen, Zeichen der Liebe zu geben, wie die damoiseaux oder Weibervögel aller Art so verschieden flattern um die Kelche der Liebe! Wie verschieden ist wohl jener der, in Rosenduft schwebend, in den flüssigsten Schwüren seine Liebe zehntausendfach auszudrücken vermag jedem weiblichen Rock, von demjenigen, der seine Schuhe, an denen der Mist nur oberflächlich abgewischt

ist, unter seines Mädchen Bett stellt, eine ganze Nacht bei ihm stillschweigend im Bette liegt und erst bei aufsteigendem Morgen endlich die Worte hervorkämpft: Soll di byße, soll di klemme? wenn ka-n-i ume cho?

Gewöhnlich ziehen die Mädchen den luftigen Schein der gutmüthigen Plumpheit vor.

Man könnte die Welt mit all ihren Knaben- und Mädchenherzen fast denken wie eine Matte voll Paradiesblümchen, knospend und aufgehend in aller Holdseligkeit, über ihnen munter zwitschernd und pickend die Paradiesvögelein, alle in ihrer bunten Mannigfaltigkeit, und über sie Alle ausgegossen ein Meer von Leben und Lust, blühend und duftend, girrend und schnäbelnd.

Aber leider ist die Welt kein Paradies, und in der Welt sind nicht nur Herzen, sondern noch viel anderer Grümpel; und in den Herzen ist nicht nur der Drang nach Herzen, sondern auch viel Herzensgelüsten eben nach dem andern Grümpel, der wieder seine besondere Anziehungskraft besitzt für das wunderliche Menschengeschlecht. Drum ziehen nicht nur die Herzen das Geschlecht zum Geschlecht, sondern da ziehen auch Geld und Sinne, Trägheit und Leichtsinn; es ziehen Hochmuth und Hoffahrt, Eitelkeit und Begehrlichkeit, Behaglichkeit und der Drang es zu machen wie die Andern; es ziehen Mütter und Tanten, Nachbarsweiber und Kaffeweiber — ja eine Unzahl von Kräfte ziehen zum Menschen den Menschen.

Und wo lebt der Hexenmeister, der jedesmal aus diesem Gewirre von Kräften die Kraft ausfindig zu machen wüßte, welche den Menschen zum Menschen gezogen, ob die Herzen oder etwas Anderes. Ja weiß es doch manchmal der Mensch selbst nicht, was ihn eigentlich zu seiner Hälfte geführt und an sie gebunden hat. Mancher weiß es, aber er sagt es nicht, denn während öffentlich und ungescheut die Welt die Sache treibt, will sie das Wort nicht, duldet das Geständniß nicht,

daß nicht das Herz sondern etwas Anderes den Bund gemacht.

Wehe aber, wo zwei Herzen sich fügen, das Eine vom Herzen selbst gezogen, warm und liebend, das Andere von irgend einer Zugabe, kalt und klug! Da wird am Hochzeittage wohl gelacht und ein künstlicher Himmel voll Freuden wölbt sich über die Leutchen. Aber dieser Himmel ist eben nur ein künstlicher; kein Frühling der Liebe ewig jung, ewig neu blüht in diesem Himmel, wohl aber legt sich allmählig starrer, kalter Winter über das unglückliche Herz. Vergebens versucht das arme Herz mit heißen Thränen ihn zu schmelzen, wieder zu Eis werden die Thränen, wie heiß sie auch sein mögen, und diese zu Eis gewordenen Thränen legen sich fort und fort über das arme Herz, bis es kalt wird wie des Todes Hand.

Lustig fast ists, wenn der Mensch selbst zweispältig ist, das Herz ihn rechts zieht und irgend ein Gelüsten links, und man ihn dann willwankig zwischen beiden stehen sieht, wie ein Esel zwischen zwei Heuhaufen. Traurig ists, wenn die Herzen gar nicht mehr ziehen und doch die Menschen sich zusammenthun, z. B. wie jener alte Mann, der auf die Frage: warum er noch heirathe? antwortete: es sei ihm wegen dem Mist; oder jene im Lande herumziehende Krämerin, die bei der Heirath im Vertrauen bekannte: sie hätte Jemand haben müssen, der ihr den Karren ziehe.

Nun ist die Welt voll Klagen über Treulosigkeit, Verrätherei, Flüchtigkeit u. s. w. Mädchen, hast du aber untersucht: ob die Zeichen der Liebe eigentlich dir galten oder dem ganzen Geschlecht? ob du sie absichtlich hervorgelockt oder ob sie dir unwillkührlich entgegen sprühten? Wo der Batzen zieht, die Leibeslust oder die Eitelkeit, da ist ebenfalls treue Liebe nicht. Drei Batzen mehr brechen einen Bund, gesättigte Sinnenlust scheidet, und Eitelkeit läßt sich locken mit schönen Worten nach allen Winkeln hin, wie Speck die Mäuse lockt in

alle Fallen. Wo nicht die Herzen sich einen, da erwarte man nichts, als höchstens ein kühles Halten des gegebenen Worts; und wo man nicht das Herz begehrte, sondern eigentlich nur die Hand und etwas anderes damit, da klage man nicht, wenn man diese Hand auch noch am Altar wieder an sich zieht. Mädchen, die ihr vor Gericht solche verfolgt, die euch sitzen ließen mit eures Leibes Frucht, tragt ihr etwas anderes als die Strafe, daß ihr durch diese Frucht einen Mann erzwingen wolltet; die Strafe, daß ihr locktet, reiztet, daß euch an dem Herzen nichts, an allem Andern Alles gelegen war? Ja, in wunderbarer Verblendung fordern Menschen Liebe, sie selbst haben keine; fordern Treue, leisten keine. Liebe und Treue bestehen aber nur zwischen Herzen und Herzen, nicht zwischen Geld und Geld, nicht zwischen Wohllust und Wohllust, nicht zwischen Hochmuth und Hochmuth, am allerwenigsten zwischen Eitelkeit und Eitelkeit.

Diesem Zug der Geschlechter zu einander wird auf alle mögliche Weise Vorschub geleistet, auch weiß sich das gezogene Völklein selbst recht gut Gelegenheiten zur Annäherung zu verschaffen, ordentliche und ausserordentliche.

In höhern Ständen sind die Gelegenheiten feierlicher ab- und zugemessen, und die Sitte und der Mütter Augen wachen, daß die Gelegenheit nicht Diebe mache und das Lustspiel sittsam mit einer Heirath sich ende; daß das Geld zum Gelde passe, zur Familie die Familie; aber Wachen und Sitte hindern Seitensprünge nicht, glückliche oder unglückliche.

In andern Klassen ist größere Freiheit, mehr Gelegenheit, Gelegenheit, daß es einem dunkel werden möchte vor den Augen. Und besonders in unserm Ländchen ist herrlich dafür gesorgt, daß ja keine Kluft sei zwischen Knab und Mädchen, daß jede hemmende Zwischenwand eingerissen sei, daß Sitte und Mütter nicht zusehen können, daß sie sich zusammen thun mögen nach Herzenslust. Wenn die dunkle Nacht herauf dämmert und es stille wird im Hause, dann macht sich der Knabe

auf und pocht an seines Mädchens Fensterlein. Unten im Hause schlafen Mutter und Vater, schlafen Meister und Meisterfrau; aber das Mädchen wacht und öffnet, wenn es nicht schon Jemand drinnen hat, und in der dunkeln Kammer stört die Beiden Niemand mehr, nicht Vater, nicht Mutter, nicht die Welt, selten Gott, öfters die Vorsicht und die Rücksicht.

Nicht umsonst heißen wir ein freies Land, wo so frei es zugeht, aber lieber auch gäbe man die Freiheit des Landes hin, als der Mädchen und Knaben Freiheit. Darum stören diese Freiheit selten Vater und Mutter, lieber weinen sie sich die Augen aus dem Kopf über die Schande des Hauses; darum stören sie auch die Gemeinden nicht, lieber geben sie den letzten Kreuzer weg zur Erhaltung unehelicher Kinder, welche ihnen die Mütter auf dem Hals lassen; darum stört sie auch der Staat nicht, er will lieber alle Jahre zwei Mal langweilig sich berathen und klagen über einreißende Armuth, und Gesetze ersinnen, die Niemand etwas abtragen als dem Buchdrucker, und die Niemand hält, weil sie Niemand handhabt.

Aus dem Kiltgang hat sich eine Classe herausgearbeitet, hoffentlich reicht sie auch Andern dazu die Hände. Bei Andern ist der Kiltgang wirklich ehrbar und sittsam, so unglaublich es lauten mag, und es waltet eine Enthaltsamkeit, von der sich Stadtherrchen keinen Begriff machen können.

Je weniger aber Jemand zu verlieren hat, um so wüster und zügelloser wird er, und gestaltet sich unter den ärmern Classen zu einer Hauptquelle der Armuth, zu einem wahren Krebsschaden für das Land.

Neben diesen täglichen gewöhnlichen Gelegenheiten den Weibervogel zu spielen, giebt es noch eine Menge besonderer, wo es lustig zugeht bei Spiel und Tanz, und mit Geigen und Pauken, mit Wein und Brönz das junge Volk angelockt wird sich würdig vorzubereiten und zuzuputzen öffentlich zum nächt-

lichen einsamen Besuch. Da sind öffentliche Anstalten zum allgemeinen Gebrauch, vor Allem die Märkte, die alle Fingerslang bald hie bald dort abgehalten werden, und die Mustерungen. Dann hat die gnädige Regierung, damit das Volk recht lustig sein könne, noch sechs Sonntage zu Tanzsonntagen gemacht, an denen das ganze Land tanzen sollte zum Zeichen seines Glückes unter solch gnädiger Obhut. Und mit diesen Sonntagen wurde es nicht einmal so genau genommen. Ferner waren an diese Beschränkung auf sechs Sonntage die Badwirthschaften nicht gebunden, wurden die Schnitttersonntage nicht daran gerechnet, die Alt- und Neujahrsnächte nicht und von dem Aufhören um 8 Uhr, wo war da die Rede? Nun macht man es noch gnädiger, man vermehrt die Wirthshäuser ums Doppelte, man sendet den Wirthen die Tanzbewilligungen umsonst ins Haus, und wie genau man sich dabei an das Gesetz bindet, und ob man die Ansufeten zu den gewöhnlichen oder aussergewöhnlichen Sonntagen rechnet, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß unsere Beamtete liebe Leute sind, die dem Volk die Freude gönnen.

Neben diesen ordentlichen und öffentlichen Gelegenheiten zum Hosieren giebt es aber noch eine Menge ausserordenliche Privat-Anlässe, gleichsam mehr geschlossene Gesellschaften, wo etwas Appartiges getrieben wird.

Zuerst kommen die Niedersinget, die nach und nach abgehen, so wie die großen Hochzeitfahrten und — Mähler. Die Leute hatten so lange vorher bei all den Gelegenheiten hohe Zeit genossen, daß ihnen für den Schluß derselben die eigentliche Hochzeit, das Geld fehlt. Dann die eigentlichen Kiltet auf hohen Eggen, in abgelegenen Weiden, verfallenen Scheuerlein, wo es zugeht fast wie auf dem Blocksberge, wüst und hexenmäßig. Freilich den Teufel begehren sie dazu nicht, wie sehr man es ihm zur Freude treibt, und doch kömmt er. Einst loderte in dunklem Tannenwalde auf hoher Egg ein prasselnd Feuer, feierlich rauschte der Wind durch die Gipfel

der Tannen, tobend tanzte und wälzte sich eine Menge um das Feuer her in abscheulichen Gebehrden; still flimmerten die Sterne am dunkeln Himmel, wild brüllten die wilden Gestalten unzüchtige Reden und Lieder. Es schlug aus tiefem Bergesthale hell und klar die Glocke im kleinen Kirchlein Mitternacht, um das Feuer lagerte sich das wüste Volk Arm in Arm, um Essen und Trinken her, den ermatteten Leib zu stärken. Da rief einer mit dem Liebchen auf dem Schoos, nachdem der zwölfte Schlag feierlich verklungen war: Jetzt Tüfel chumm, wed d's Herz hesch! Da fieng es auf der großen Schermtanne über ihnen an sich zu regen und zu schnauben. Eine fürchterliche Stimme scholl herunter: Ja ich chumme! Es rauschte durch die Tannäste nieder, Feuer und Funken sprühten ringsum, ein schrecklich Gelächter, wie aus tausend Kehlen, drang markerschütternd in die Nacht. Da erfaßte Todesangst die wilden Gestalten, die Frechheit ward zur Feigheit, die Liebchen flogen aus den Armen, von den Knien, und die ganze Bande, wie vor dem wilden Jäger das Wild, stürzte durch Gebüsch und Tannen den Berg hinunter in Weh- und Angstgeschrei und verstob wie ein wüster Spuck in den Abgrund der Finsterniß. Da rutschte ein schwarzer Mann lustig und wohlgemuth über die langen Aeste herunter, schön neben das Feuer hin, mit einer großen Pfanne in der Hand, aus welcher er glühende Kohlen gesäet hatte. Dort schaute er sich behaglich um unter dem reichen hinterlassenen Vorrath, setzte sich mitten unter ihn hin und führte sich nun ganz behaglich zu Gemüthe den Wein und die Hammen und den Braten, und trug am Ende noch eine schwere Bürde nach Hause. -Während der arme Tannenschneitter sich wohl sein ließ und ins Fäustchen lachte, ward eine gräßliche Geschichte erzählt vom erschienenen Teufel, und die Erschreckten konnten lange ihren Beinen das Zittern nicht abgewöhnen, und Mancher wurde anders als er gewesen war und gieng an

keinen Kilt mehr; denn viele Menschen lassen sich weit lieber vom Teufel bekehren als von Gott.

An die Kilt reihen sich die Springet an, an denen des Abends auf öffentlichen Plätzen gesprungen, getanzt und getrunken wird, wenn man etwas hat. Sie sind ehrbarer als die erstern. Das sind Freuden der bessern Jahrszeit, das z'Berggehen nicht mitgerechnet. Die Verfassungsfeier fängt allgemach auch an hieher zu gehören, und, wenn es so fort geht, so wird sie an manchen Orten einem Kilt mehr als ähnlich sehen. Dann kommen im Winter die Abendsitze, ganz simple, und andere denen man Schnitzet, Spinnet sagt, alle dem jungen Volk zu Lieb und Ehre. Nun frage ich: lebt dasselbe auf dem Lande nicht wie die Vögel im Hirse und verdient wahrhaftig nicht das Mitleiden der dummen Städter, die in gutmüthiger Einfalt glauben, demselben von Staat aus alle möglichen Gelegenheiten geben zu müssen, um zusammenzukommen und sich lustig zu machen, weil es den armen Leuten nicht in Sinn käme sich selbst zu helfen, oder weil sie nicht Zeit dazu fänden? Ich meinerseits hätte nichts dagegen, wenn die gleichen einfalten Stadtleute dann per Kopf und für jede Gelegenheit 4 L. auszahlen ließen; dann bliebe doch wenigstens manches Bäuerlein bei Hofe und mancher Andere käme nicht auf die Gemeinde. Die Familienfeste, wie Taufen, Fastnacht, Flegleten, Sichleten, Mezgeten, Neujahreten u. s. w., wo es wahrhaftig auch lustig hergeht, übergehe ich.

Ja, meine Leute in der Stadt, man weiß auf dem Lande auch zu leben, hat auch seine Soirées und Societäten, Diner und Souper, so gut als ihr. Aber von diesen kehrt man dann nicht verlächnet vor Hunger und Durst heim, wird, wenn man das Geleit nach Hause giebt, nicht mit einem kalten bonsoir Monsieur verabschiedet. Nein, gewöhnlich hat man in Magen und Kopf, was beide ertragen mögen, und findet noch obendrein freundliche Herberge und warme in der kalten Winternacht.

Das ist also der gesellschaftliche Boden auf dem Lande; er ist gar lustig.

Dieser Boden lag vor mir, auf ihn zog es mich; denn auch in meiner Brust war der Trieb, den man wohl verbergen, verläugnen mag, der aber doch in Allen wohnt, die aus Fleisch und Bein geschaffen sind.

Er hatte sich schon früh bei mir geregt, freilich mir unbewußt, Andern unbemerkt. Ich fühlte schon als Schulbube ein eigenes Gramseln, ein Warmwerden unter dem Gilet, wenn ich mit Mädchen lief. Es geschieht wohl, daß schon in der Kindheit besondere Zuneigungen sich machen bei früh reifen Gemüthern, oder bei denen, denen man die Nase darauf stößt. Ich wurde aber nicht an milder Sonne auferzogen, sondern Schattseite, wurde daher spät reif, und um meine Nase bekümmerte sich Niemand, bis man sie groß genug fand, mich daran herumzuführen. Wenn schon eines Tags ein Mädchen mir recht warm machte, so hatte des andern Tages ein ander Mädchen die gleiche Kraft über mich. Aber mir wohnte auch eine tüchtige Portion Plumpheit an, so daß ich meine Aufmerksamkeit ihm nicht anders zeigen konnte, als durch einige ungelenke Sprünge oder eben so ungelenke Neckereien.

Nun war ich Schulmeister, bewohnte ein ganzes Haus, und öde wars mir in demselben und daher auch öde im Herzen, so öde, daß ganze Dutzend Mädchen darin Platz hatten, gerade wie in der Kinderlehrstube.

Man merkte mir bald an, daß ich gerne von Mädchen hörte, gerne Mädchen sah, daß ich mich ihnen bemerklich zu machen suche und nach der Kinderlehre auch nicht davon laufe, wenn die Mädchen drehten die Stube zu verlassen; daß ich gar gerne noch ein Lied drüberein sang, um ihnen einen Vorwand zum Bleiben zu geben. Die Leute sagten bald: Uese Schumeister g'seht d'Meitscheni o gern. In diesen wenigen Worten liegt ein dreifacher tiefer Sinn. Sprach man sie gegen mich aus, so klangen sie wie ein Lob, daß ich auch ihrer Gattig sein

wolle und nichts appartes; wie eine Aufmunterung, dem inwohnenden Trieb zu folgen. Wurden sie aber zu andern und von jüngern Leuten ausgesprochen, so war Schadenfreude darin, daß ich um nichts besser sei als sie, daß der Schulmeister in keinen Theilen berechtigt sei ihnen Vorwürfe zu machen.

So unschuldig die Worte „d'Meitscheni gern g'seh" klingen, so verbindet man damit so viele Handlungen und nimmt als Quelle des „gern g'seh" die gemeine Sinnlichkeit an, und hält diesen Trieb für stärker als die Selbstüberwindung bei dem, welcher es zeigt, daß er die Meitscheni gerne sehe, daß diese Schadenfreude verzeihlich war. Redeten ältere Leute unter sich davon, so war es ein strenger Tadel. Aeltere Leute vergessen ohnehin was sie gewesen und gethan und sind unduldsam gegen die jüngern, besonders aber gegen einen Schulmeister, und besonders wenn dann die jüngern Leute auf Vorwürfe der Alten über Ausschweifungen ꝛc. antworten: sie seien nicht allein gewesen, der Schulmeister sei auch d'rby g'si, und der werde wohl wissen, was ins Mäß möge. Den alten Leuten soll der Schulmeister kein Alter haben, d. h. er soll nicht alt, nicht matt in der Schule sein, nicht jung nicht lüftig ausser der Schule. Ein dunkles Gefühl sagt ihnen, daß sie am Schulmeister ein Vorbild haben sollten für ihre Söhne, eine Hülfe gegen deren Leichtsinn, deren Unbändigkeit. Darum wenn sie sprachen: „Uese Schumeister g'seht d'Meitscheni o gern," so lag eine Masse schweren Tadels in diesen Worten.

Wer die Sitten auf dem Lande nicht ganz genau kennt, nicht die Zurückhaltung und das kalte und steife Wesen, die Einsilbigkeit vor den Leuten; wer mit dieser Unkenntniß noch natürliche Lebhaftigkeit verbindet, der wird sich dieses Urtheil schuldlos zuziehen und ein schwer Gericht. Und wenn er in einer Stellung darnach ist, so kann er sicher sein, daß an das harte ungerechte Urtheil eine Menge Lügen sich knüpfen werden, welche die Bosheit ersinnet und Alle gerne glauben;

die Einen in der Meinung, wenn Einer schlechter werde, so würden sie um so besser, die Andern urtheilend nach den eigenen Gelüsten in ihrer eigenen Brust. Aber von dem Allem merkte ich damals gar nichts; Jung und Alt waren einig vor mir im Lobe, wie sie Freude an mir hätten, weil ich mich ihrer nicht verschäme. Und als einst ein alter Mann, der noch einen langen weißen Bart trug, mir sagte: „Es würde mir bas astah, wen-i meh daheim wäri und minger narrochtig thäte, brave Leute hätten mir nichts darauf,“ und ich diesen Vorwurf klagend mittheilte und jammerte, man könne es den Leuten nie breiche, den Einen sei man zu geistlich, den Andern zu weltlich, da sagten mir Alle: Ich solle mich seiner gar nicht achten, er sei sein Lebtag ein Wunderlicher gewesen und hätte nie gewollt was andere Leute; wenn ich es ihm breiche wet, so würde ich es verschütte bei den Andern. Es war als ob das ganze Dorf im Bündniß stünde mich zum Besten zu halten und mich in eine Art Rausch, in eine Betäubung zu bringen, in welcher durchaus keine gesunde Beurtheilung mehr möglich ist. Es ist aber auch eine infame Sache, daß man fast Alle, welche ein Amt antreten, und namentlich Schulmeister und Pfarrer, in diese Betäubung zu bringen sucht. Daher bei den Pfarrern und Schulmeistern verkehrte Beurtheilung der Leute, ein verkehrtes Betragen, der dumme Glaube: jetzt habe man die rechten Leute gefunden, mit denen etwas zu machen sei. Daher die überspannten Erwartungen vom Erfolg seines Wirkens; daher dann, wenn der Rausch verflogen ist, der gegenseitige Eckel und die gegenseitige Anfeindung und das erboste Wandern von einem Ort zum andern; daher am Ende das unmuthige Leben, das an manchen Pflug die Hand gelegt, aber nach den ersten mißlungenen Versuchen auf einen andern Acker geflohen ist.

Es möchte vielleicht manch junges Büschbi über mich lachen und sich nicht von weitem beifallen lassen, daß es ihm gehen könnte wie mir. Gerade solche Bursche aber sind für

diesen Rausch wie gemacht, und derselbe macht gerade die Gescheutesten den Dümmsten gleich. Dabei ist das Fremdsein dieses Angestellten in dem ihn umgebenden Kreis das gefährlichste; denn selten hat er Verwandte, alte Bekannte da. Wie gegen ein fremdes Huhn in einem Hühnerhof alle andern Hühner, so verbündet sich gegen ihn stillschweigend die ganze Einwohnerschaft, paßt ihm auf und sucht ihn zu täuschen und zu verrücken.

So nahm man mich, wie durch eine Art Instinkt getrieben, in die Kluppe, und weil man mich von Anfang an für einen etwas Einfalten hielt, so gewährte es ihnen eine wahrhafte Burgerlust, ihr Spiel mit mir zu treiben.

Die Alten luden mich ein, zogen mich mit diesem, mit jenem Mädchen auf, sagten: E sellige wi ih chönn yche wo-n-er well, sit z'Schulhus stang, syge nie so viel Meitscheni z'Kingelehr cho. Sie machten mir den Mund wässern nach einer Frau, wie ich Platz für sie hätte, und eine Reiche und eine Hübsche mir nicht fehlen könne, und wie ein paar tausend Pfund einem Schulmeister gar wohl kämen. Sie würden dann Land empfangen, zwei Kühe halten und die Milch verkaufen, das trag gar viel ab; so redeten sie, und ich brachte dann manche müßige Stunde mit Rechnungen hin, wie viel ich jährlich aus der Milch lösen, wie viel an den Kühen gewinnen und aus den Kälbern erziehen könne, und fand dann immer: das möge viel erlyde.

Die jungen Bursche machten sich noch mehr an mich. Sie versammelten sich manchen Abend bei mir, oder einer holte mich ab zu ihren Zusammenkünften, erzählten mir ihre Heldenthaten und machten mir den Mund wässern nach diesem oder jenem Meitschi. Sie nahmen mich mit auf ihre nächtlichen Fahrten; eine Menge Kiltsprüche mußte ich auswendig lernen und sie unter den Fenstern halten. Sie behaupteten, ihr Halten stehe mir viel besser an als das Kinderlehren. Dann waren auch Birnbäume ꝛc. zu plündern oder sonst Streiche zu

verüben. Nicht selten mußte ich hinauf den Baum zu schütteln, und fand dann, wenn ich herab kam, alles aufgelesen, oder, wenn ich am besten daran war, so schrien sie unten: „Der Bauer kömmt," und liefen davon, daß ich dann in meiner Seelenangst nicht wußte, sollte ich oben bleiben oder herabspringen. Aehnliches trieben sie mit mir auf den Lauben und den Scheiterbygen, machten falschen Lärm, oder stellten sich, wenn ich im Gaden bereits war, als Feinde, die mich ausnehmen wollten u. s. w. Eine Galgenfreude hatten sie an meiner Seelenangst, denn ein Schulmeister auf einem Birnbaum oder in einem Gadenfenster ist eben nicht in der angenehmsten Lage, wenn er fürchtet ergriffen zu werden. Noch größere Freude aber hatten sie an meiner Einfalt, die ihnen richtig erzählte, sobald ich wieder bei ihnen war, wie es mir ergangen und welche Gefahren ich ausgestanden, an meiner Einfalt, die den getriebenen Spuck nicht merkte. Sie rühmten mich dann, und versprachen: „Ein ander Mal müsse es anders gehen," und stellten einen neuen Streifzug an, auf welchem es mir selten besser ergieng.

Die Mädchen machten es nicht besser, sie waren mit den Burschen im Bunde. Sie stellten sich gar freundlich, sahen zurück, wenn ich sie antraf, sahen besonders unter der Thüre zurück, wenn sie aus der Schulstube giengen, und ein solches Zurücksehen hat für den, der darauf merkt, eine ganz besondere Bedeutung. Sogar Reichere ließen sich herab mit mir anzubinden, ließen mich ein, um einige Stunden mit mir Spaß zu treiben, wohlwissend, daß ich am Ende verjagt werden werde. Eine aber unter diesen schien es aufrichtiger zu meinen, nahm mich sogar in der Woche auf, ließ sich von mir zu Gast halten, gieng mit mir heim, und ich zweifelte gar nicht daran, daß ich mit ihr eine richtige Sache habe. Ich war ganz oben auf, und berechnete fleißiger noch den Abtrag von zwei Kühen, nur war ich zweifelhaft, ob es nicht besser wäre Land zu kaufen als nur zu pachten.

Die Neigung zum Geschlecht verwandelte sich nun in eine Neigung zu einer besondern Person. Wahrscheinlich waren es die Kühe und einige andere kleine Zufälligkeiten, die mich zu Hofbure Stüdin zogen, aber das merkte ich nicht, ich war so verliebt als irgend Einer, und that so dumm als Einer. Ich lief des Tages, es weiß kein Mensch wie oft, beim Haus vorbei, und wenn auch nur der Hund im Schopf war, so redete ich mit ihm, in der Hoffnung, Stüdi komme heraus, oder strecke etwa die Nase durchs Läufterli. Wenn ich es beim Brunnen sah, oder bei der Schyterbyge, so ward es mir heiß überall. Dann wußte es mir mit seinen saftigen blauen Augen so anzüglich untere zu guggen, daß es mir den ganzen Tag wohl that und mir den Schlaf nahm. Ganze Stunden konnte ich am Fenster stehen, wenn ich glaubte, es könne vorbei kommen. Und wenn ich einen Andern mit ihm reden sah, so stach es mich am ganzen Leibe wie mit Nadeln, und prügeln, wenigstens stüpfen von Weitem, hätt' ich jeden mögen, der es that.

An öffentlichen Orten hatte ich daher meine liebe Noth, denn ich mußte gar oft Andere mit ihm tanzen, mit ihm heimgehen sehen. Die Leute hatten ihr Spiel mit mir. Bald rühmten sie mir Stüdin und erzählten: wie es auch mich rühme, und wie dessen Mutter gesagt habe: Ich sei gar e Freyne u 'ne Manierliche. Handkehrum erzählten sie, wie der und der bei Stüdin gelegen und erst Tags fortgegangen sei; das werd wohl eine gemachte Sache sein, und Stüdi führe mich aus und sage: „Es wolle keinen, der nur vier plätzete Hemder habe und kein Paar gute Strümpf." Stüdis Eltern zogen mich auch oft mit Mädchen auf, sagten: Ich müsse bald eine Frau nehmen und eine reiche, und hießen mich, wenn ich dort war, dringlich wieder kommen: so daß ich glaubte, die Sache sei ihnen recht und mich manchmal fast verschnäpfte, dem Bauer Schwiegerätti zu sagen. Auf Stüdin konnte ich mich nicht recht verstehen. Bald that es, als schätze es mich gar nichts, ließ mich vor seinem Fenster stehen, ohne mux zu

machen, so daß ich z'leerem heim mußte, oder wies mich puckt ab, wenn ich von einem Orte her mit ihm heim wollte, oder schickte mich noch vor dem Hause fort, wenn ich es begleitet hatte, und wollte mir gar nichts sagen, wo es den nächsten Sonntag aus wolle. Andere Male konnte es sich nicht genug zueche lah, nahm mir ab, wenn ich ihm eine Halbe kramte, gab mir selbst Anlaß, daß ich ein B'stellts bei ihm machen konnte, und redete auf alle Weise so, daß ich nicht daran dachte, das Meitschi und die Kühe könnten mir fehlen. Von Heirathen hatte ich nicht mit ihm gesprochen. Man fällt auch auf dem Lande nicht so mit der Thür ins Haus, sondern macht in der Regel erst ordentlich den Hof, zieht die Laufgräben, schießt Bresche, ehe man stürmt.

Endlich fieng ich doch an, so darum herum zu reden, und sagte Stüdin einmal, als es so recht gutmeinig schien: Es werde auch eine Bäuerin geben wollen? Da wollte es doch ein dolderschießige Narr sein, antwortete es, wenn es es machen könne, daß es es rühyger habe. So eine Bäurin sei für nichts gut, als für zuerst aufzustehen, für Kinder z'hah und Säu z'mästen. Wenn sie einen Schoppen trinken wolle, so müsse sie das Geld erst stehlen; und wenn sie einen halben Tag von Haus weg wolle, so müsse sie sich eine ganze Woche dafür wüst sagen lassen. Solche Reden machten mir Muth. Ich zweifelte keinen Augenblick an ihrer Aufrichtigkeit und glaubte, sie seien recht absichtlich gesprochen, um mir den Verstand zu machen. Ich wußte nicht, daß es Mädchen-Art ist, das am meisten zu verläugnen, wornach das Herz am meisten strebt; das am meisten zu verschmähen, was man am meisten liebt. Ich habe seither Mädchen jede Gelegenheit vom Zaune reißen sehen, um nicht nur ihre Liebhaber, sondern ihre Geliebten, bald darauf ihre Männer, herunterzumachen, daß kein guter Fetzen an ihnen blieb.

Es ist den Leuten schon manchmal fast g'schmucht worden, wenn sie hörten: Eisin hat mit Joggin verkünden lassen,

und Eisin hatte Joggin noch vor wenig Tagen vor ihnen ausgeführt und sich verschworen, es wolle lieber gar keinen als den, und sie hatten Eisin geholfen und recht gegeben. Das ist ein wunderlich Ding in der weiblichen Natur, ein solches Schimpfen über das, was man liebt. Ganz leicht zu erklären ist es nicht. Es mag die Lust sein, von dem Gegenstand seiner Liebe zu reden; sich zu verrathen schämt man sich aber, darum schimpft man über ihn, das ist auch geredet. Es mag das Teufelchen des Mißtrauens sein, das Böses vernehmen möchte, so wehe es dem Herzen thut, so wenig es nützt, denn es hindert doch selten die Heirath, sondern es pflanzt nur Mißtrauen in die Ehe. Es mag vielleicht auch der letzte verzweifelte Kampf eines starken Mädchenherzens gegen seine Schwäche sein, in welchem Augenblick der Sieger, dem man bald darauf in die Arme fällt, wie ein Feind erscheint.

So ist es sicher selten einer Bauerntochter Ernst, wenn sie sagt, sie wolle keine Bäuerin werden, es sei denn ihre Mutter habe es gar böse, oder sie sei etwas fauler oder zarter Art. Freilich Wirthinnen oder Müllerinnen werden sie eben so lieb. Sie haben das gleiche bedeutende Regiment zu führen, und dazu an dem einen Ort ungesorget weißes Brod und Wyßbry, an dem andern gelben Wein und gelben Braten. So nahm ich für baar Geld, was vielleicht nur Spaß oder ich weiß nicht was war. Denn aus Stüdis Betragen werde ich noch heutzutage nicht klug und kann fast gar nicht glauben, daß es mich blos zum Narren gehalten und nicht auch etwas für mich gefühlt habe. Manchmal mußte ich doch bestimmt glauben, ich sei ihm wirklich lieb gewesen. Allein wahrscheinlich war sein Herz zwischen zwei Heubündeln, zwischen mir und einem Bauernhof, so wie eigentlich das meine auch zwischen ihm und zwei Kühen war. Weil aber Stüdi und die Kühe zusammen gehörten, ich und der Bauernhof leider nicht, so blieb ich Stüdin treu, Stüdi aber dem Bauernhof. So ward es falsch an mir;

aber was konnte es dafür, daß ich und der Bauernhof nicht zusammen gehörten?

Ich rückte in meiner guten Hoffnung immer weiter mit der Sprache heraus. Ich erzählte, wie eine Frau es gut haben würde bei mir, wie sie weder so früh aufstehen noch so hart arbeiten müsse, was ich ihr alles anschaffen, mit ihr hie aus und dort aus gehen wolle ꝛc., und fragte dann Stüdin: Ob ihm das nicht gefiele? Kurz ich brachte es so weit, daß ich vom Verkünden sprach, und je mehr Stüdi es auf die lange Bank schob, sagend, das pressiere ihm nicht, es habe noch einen ledigen Leib und wolle ihn noch einstweilen behalten u. s. w., desto mehr hielt ich an und that nöthlich. Während ich einst mit Anhalten am besten daran war, hörte ich etwas hinten im Gaden, wo aus der Wohnstube oder dem Stübli ein viereckicht Loch über dem Ofen einem Menschen das Hinaufkommen leicht macht, und ehe ich mich versah, stund der Bauer mit einer Laterne vor dem Bette und sagte: „Er müß doch einisch o cho luege, wer de Stüdin so plagi?“

Da machte er den Umhang auseinander und zündete mit der Laterne übers Bett und sagte endlich: „Bisch ume du's, Schumeister? ih hätt nit glubt, daß d'sövli e Narr wärisch, u dra däychtisch Stüdin z'übercho. Jetz staug uf u mach daß d'furt chunsch, u chumm m'r nimme ume, susch will ih de öpper angers hinger di reise, daß d's de ungerwäge lasch.“

Wie ein begossener Hund stund ich auf, sprach kein Wort und Stüdi auch nicht, und schlich zur Thüre hinaus. Der Bauer war so höflich mir zu zünden, was ich ihm aber gerne geschenkt hätte. Als ich unten an der Treppe war, sagte er mir noch: „G'hörsch, daß z'letsch Mal da g'si sygisch, susch gits de Lärme u du chunsch usufer d'rvo, d'r Brunnetrog isch nit wyt u d'Mischgülle no näher.“ Ohne mich umzusehen strich ich mich nach Hause. Erst dort kam ich zu mir selbst, und es kam mir in den Sinn, was ich dem Bauer eigentlich hätte sagen sollen, ihn versichern sollen, ich komme in ehrlichen Ab-

fichten und ich sei doch ein Schulmeister, und eine Frau müsse es gut bei mir haben. Bald wäre ich wieder umgekehrt, um ihm dieses noch zu sagen, dann dachte ich wieder, Stüdi werde es ihm schon sagen, und vielleicht werde er schon am Morgen zu mir kommen, um mir zu sagen, es sei denn nicht so böse gemeint gewesen, wenn ich es aufrichtig meine, so könne ich Stüdin haben.

So schlief ich recht getröstet ein, nur noch fürchtend das Kommen des Bauern zu verschlafen. Das weckte mich früh, aber er kam nicht. Ich stund wieder zwei Schritte hinter dem Fenster, und sah die Gasse auf, aber da war Niemand, der kam. Am Mittag war Niemand da, am Abend Niemand. Da hielt ich es endlich nicht länger aus, und schlich am Hause vorbei, ohne Jemand zu sehen. Ich wiederholte es bei zunehmender Dämmerung, immer entschlossener ins Haus zu treten und meine gute Absicht zu erklären. Endlich als ich darauf und dran war, den Entschluß auszuführen, kam der Bauer aus dem Futtergang, wo er mich wahrscheinlich beobachtet hatte, und sagte mir: Ich solle nicht G'späß machen und nicht z'Herrgets sein, ihm mehr übers Dachtrauf zu kommen; er heig mi lang gnue lah d'r Narr mache, ih chönn sauft z'fride sy. Ich wollte meine Rede anfangen, obgleich sie auf diesen Eingang nicht recht paßte, allein er ließ mich nicht machen, sondern sagte: Er mög des G'stürms nüt, u we-n-i nit ga well, so reis er d'r Schnauz hinger mi. Unglücklicherweise sagte ich noch: „Ich möchte mit Stüdin no neuis rede;“ da fuhr der Schnauz unterm Dach hervor und ich dem Schulhause zu, und hinter mir her scholl das Bellen des Schnauzes, das Gelächter des Bauern. Nicht lange darauf ließ Stüdi verkünden und ward eine Bäuerin.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie ich also sitzen blieb und zwar in der Klemme.

Während meines Rausches, während die Mädchen mich wirbelsinnig machten, während ich von Reichthum träumte, von Land und Kühen, war ich in Schulden gekommen bis über die Ohren. Ich bin aber nicht der Einzige, der sich auf einmal arm findet, während er träumt von reich sein. Ja ich bin auch nicht der Einzige, der arm wird, eben weil er von reich werden träumt, arm wird durch diese Träume. Amerika, Lotterien, Spiel, Heirath, Erbe, Handel sind es, die den Menschen in die glücklichsten Träume wiegen, um ihn im Schlaf um das zu bringen, was er bereits hat.

Man wird sich erinnern, daß ich arm aufzog mit entlehnten Sachen und entlehntem Gelde, und was mir alles fehlte, wußte ich selbst nicht. Alle Tage merkte ich, daß ich noch dieses oder jenes nicht nur haben sollte, sondern müsse, wenn ich Haushaltung machen wollte. Ich hatte gleich nach den ersten Tagen angefangen für mich zu leben, nachdem ich für alles Nothwendige gesorgt zu haben glaubte: 2 Loth Kaffepulver, für 1 Kreuzer Schwefelholz, etwas Mehl waren da, und ich glaubte nun vollkommen gerüstet zu sein auf alle möglichen Vorfälle mit meinen zwei Kachelene, der Kaffekanne, der Pfanne, zwei Kellen und einem Züber. Ich besaß viel mehr als jenes Volkslied singt: „Ein Kachel, ein Häferl ist all mein Kücheng'schirr.“ Aber als ich das erste Mal meinen Kaffe gemacht, die Milch gewellt und getrunken hatte, gerieth ich in die allerschrecklichste Verlegenheit. Könnt ihr Weiber errathen warum und was mir fehlte? Ich will wetten, es kömmt nicht der Hundertsten in Sinn.

Als ich nach eingenommenem Mahle das Geschirr hinaustrug und die von der Milch weiß gewordene Pfanne sah, da dachte ich ans Abwaschen, dachte daran, daß die Mutter einen

Hudel in der Gepse gehabt, mit dem sie im und um das Geschirr herumgefahren sei. Ich wollte es auch machen, allein ich hatte keinen — Hudel, keinen Wäschlumpen, hatte gar nichts um abzuwaschen. Meine Hemder, meine Nastücher hätten sich nicht übel dazu geschickt, aber wo sollte ich denn andere Hemder nehmen? Ich stund mitten in der Küche mit der Pfanne in der Hand, wie der Butter an der Sonne; ich fuhr mit allen fünf Fingern darin herum, aber das half nichts, die Pfanne wurde nicht schwarz; ich schwenkte mit Wasser hin und her, aber die Pfanne blieb weiß. Endlich fielen mir einige Hobelspäne in die Augen und halfen mir glücklich aus meiner Verzweiflung und putzten die angesessene Milch rein weg. Da beschloß ich mit Hobelspänen mich nie auskommen zu lassen. Freilich fehlte mir nun auch eine Handzwecheleu, allein da wußte ich mir schon viel besser zu helfen. Einige gewaschene Sachen ließ ich trocknen. Das kömmt ja nicht darauf an, ob man eine Sache abtrocknet oder trocknen läßt; daß sie trocken werde, ist ja doch die Hauptsache. Andere Sachen, z. B. die Kaffekacheli, wischte ich an den Kuttenfecken ab, und so lange man Hosen an hat, ist es nur Hochmuth, wenn man seine Hände anderwo abwischt als an den Schenkeln.

Eine ähnliche Verlegenheit bestund ich, als ich zum ersten Male statt der bis dahin getragenen Holzschuhe die Lederschuhe anziehen wollte und keinen Schuhlöffel beim Ofen fand. Mein Lebtag hatte ich die Schuhe nie ohne Schuhlöffel angezogen, in allen Häusern solche gefunden, so daß ich gar nicht daran gedacht, einen anzuschaffen, nicht daran gedacht, daß er in einem Hause nicht vorhanden sein könne so nothwendig wie der Ofen, wo auch Niemand daran denkt einen mitzubringen, wenn er in ein Haus zieht. Ich lief in die Schulstube hinab, hoffend dort einen solchen Löffel zu finden; allein da war auch keiner, und ich mußte in den Fürfüßen ins Nachbarhaus laufen, um dort mir zu helfen. Hier nur zwei

Müsterli von Verlegenheiten, deren ich zu Dutzenden anführen könnte.

Meine Spekulation für mich selbst zu sein und nicht z'Kost zu gehen, war so übel nicht, denn in letzterm Falle wären alle Geschenke zurückgeblieben, und ich hätte fast den ganzen Lohn als Kostgeld zahlen müssen. Nun waren die Leute ganz herrlich gut im Anfang, es bregelte von Geschenken auf mich ein, daß ich zu Zeiten im Ueberfluß fast erstickte. Ich hatte, nach Rath meines Alten, einige Dutzend Buchzeichen gekauft, um sie dann als Trinkgeld den Kindern, die etwas brachten, zu geben. Sie hatten den doppelten Vortheil, daß sie fast nichts kosteten und dennoch die Kinder gar sehr lockten, so daß sie die Eltern immerfort plagten, dem Schulmeister etwas bringen zu können, um ein Buchzeichen zu bekommen. Und wer am meisten dergleichen in seinen Büchern aufzuweisen hatte, der meinte sich nicht wenig. Am Morgen vor der Schule hatte ich alle Hände voll zu thun mit Abnehmen von Brot, Milch, Aepfeln in ordinäri Zeiten, Ringen und Züpfen ums Neujahr, Küchle zur Fasnachtzeit, und Fleisch bei den Metzgeten. Es machte mir manchmal den größten Kummer: wie die Milch alle versorgen, wenn sie in meinem einzigen Hafen nicht Platz hatte; das Brot erhielt oft einen langen Bart, die Ringe wurden so hart, daß sie klepften, wenn ich sie brach, und Würste hatte ich so viel zu essen, daß man mir auf zwanzig Schritte die Wurstzeit anroch.

Es brachten nicht nur Reiche, sondern auch Aermere, oft mit der Entschuldigung: Müete löih mi grüße u hät m'r scho lang neuis g'schickt, we si's selber nit so übel g'mangelt hätten. Es waren nur zwei Familien im Dorfe, die mir nichts geschickt hatten, obgleich sie zu den Vermöglichern gehörten. Ich setzte voraus, sie hätten etwas gegen mich, und doch wußte ich nicht, was ich ihnen z'wider dienet hätte. Allein sie machten mir alle Male, wenn ich sie sah, einen übeln Eindruck, und die Kinder schienen mir am ungezogensten, machten mich am

meisten böse und wurden auch am öftersten bestraft. Aber nicht nur viele Geschenke erhielt ich, sondern noch manches, das ich kaufen wollte, umsonst. Ich wollte Erdäpfel kaufen, solche brachte man mir keine; da hieß es, als ich einen Korb voll bezahlen wollte: sie hätten deren genug, ich sollte nur holen, wenn ich keine mehr hätte. Der Müller machte es mir mit dem Mehl eben so; der Krämer mit Kaffe, oder er ließ mir wenigstens ein Bedeutendes nach, weil ich es sei, wie er sagte.

So gieng es meinen Finanzen herrlich, indem ich fast keine Auslagen hatte die ersten Monate durch. Ich sah, wie viel Dinge aller Art ich nöthig hatte, wollte meine Schulden bezahlen, wollte mich besser kleiden, damit ich die Hemder nur den rechten Weg zu tragen brauche, auch nicht immer eines an der Stange haben müsse. Das Alles machte mir bang und Angst, darum gab ich nicht nur so wenig als möglich aus, sondern suchte noch zu verdienen so viel als möglich. Sobald des Abends die Schule aus war, setzte ich mich an den Webstuhl, auch des Morgens war ich fleißig, so daß ich den Winter durch manchen Batzen verdiente, mehr als ich ausgegeben hatte. Wer beschreibt aber meine Freude, als ich nach dem Examen meinen Lohn erhielt, fast 20 Neuthaler auf einmal! Da brachte ich die Hand nicht aus dem Sack und das Geld nicht. Selbst des Nachts stund ich auf um es zu zählen.

Ich zahlte nun dem alten Schulmeister meine Schuld, versprach das Bett bald möglichst zurückzugeben und konnte mir in Kleidern aller Art etwas zurecht helfen. Ich borgete dem Gelde nicht. Ich dachte, bei so großem Verdienst und so wenig Verbrauch für Kost möge es etwas erleiden. Ich kaufte mir einen Spiegel, und das noch einen recht schönen, denn in den Fensterscheiben konnte ich mich nie nach Herzenslust betrachten. Das Tubaken gefiel mir auch gar wohl, oder vielmehr nicht das Tubaken selbst, denn es kostete mich Anfangs eine rechte Ueberwindung, eine Pfeife in den Mund zu stecken und manche herzliche Ergießung, sondern die Pfeife und die

Postur, die man macht, wenn man eine Pfeife im Gesicht hat, gefielen mir. Es schien mir Einer viel größer zu sein, wenn er an einer saftigen verstockten Pfeife sich die Lunge aus dem Leibe ziehen und die Backen aufblasen konnte wie Dampfkessel. Und wenn Einer auch nicht zieht am Lulli, wenn er es nur aus dem Busen oder dem Lyblistäschli kann herausblampen lassen um Brust und Hals und Kinn, so hilft es ihm viel nach. Das gab nun ein Händele und Prächtle mit Tubakpfeifen, beschlagenen und unbeschlagenen, das mir gar viel Geld aus dem Sack nahm. Eine Uhr war schon lange mein größtes Gelüsten gewesen. O wie hatte ich die beneidet, welche sich mit den Beinen weit auseinander verstellen, eine Uhr aus der Tasche ziehen und sagen konnten, welche Zeit es sei! Ich hatte es bis dahin zu keiner gebracht. Jetzt schien es mir eine Nothwendigkeit, eine anzuschaffen; denn ein Schulmeister soll doch wissen, was es an der Zeit ist, und wo kein Kilchenzyt ist, da soll er das Kilchenzyt sein, so wie er auch das Kilchenlicht vorstellen soll, wo kein anderes brennt und leuchtet. Da ich jetzt Geld hatte, so säumte ich nicht länger, sondern stillte meines Herzens Wunsch und kaufte einen silbernen Bräter. Der hatte es aber wie ein koldrig Roß, wenn man am besten daran war, so stund er stille wie ein Bock, und war mit keinem Lieb weiter zu bringen. Ich mußte doktern lassen, und da das wenig half, so fieng ich an zu händelen mit der Uhr, bekam eine schlechtere um die andere, und das Nachgeld, das ich allemal legen mußte, hätte fast zu einer goldenen hingereicht.

Wenn man in die Welt trittet, so kostet es allenthalben Geld und Lehrgeld. Es kostet Geld hier für einen Schoppen, dort für eine Halbe. Man zieht des Sonntags aus. Wie die Mädchen, unter dem Vorwand ein Rad zum Drechsler (Dräyer) oder Tuch auf die Bleiche zu tragen, Stunden weit laufen, um einen halben oder ganzen Schoppen trinken zu können, so laufen die Bursche zu einem Uhrenmacher ꝛc., laufen manchmal z'Berg und z'Alp, alle jene vorgenannten Gelegenheiten nicht

gerechnet. Oft, wenn sie nicht laufen mögen, oder das Wetter schlecht ist, läßt man Herzstärkung holen. Das alles kostet Geld und auch Lehrgeld. Wenn man Romane liest, so findet man darin Leute, welche auf anderer Leute Kosten zu leben wissen; man giebt ihnen einen gar vornehmen Namen, und nennt sie Glücksritter. Das sind Menschen, welche glücklich oder falsch spielen, unter jedem Vorwand Geld leihen, ohne es wieder zu geben; schmarotzen, wo sie können und mögen; sich als Freunde aufdrängen mit Rühmen und Schmeicheln, um einem unbemerkt das Hung (Honig) nehmen zu können. Solche Glücksritter giebt es aber auch in Zwilchkitteln. Man liest von Spielern, die in die Bäder reisen und zur Zeit der sogenanten saison in die Hauptstädte, aber mein Gott, von denen der gleichen Art, die alle Donnstage auf Burgdorf, alle Dienstage auf Langenthal gehen, liest man gar nichts. Noch viel weniger liest man von den Knechtleins und den Bauernsöhnchen, die das Gleiche treiben; die immer etwas g'werben wollen, um immer zu gewinnen; die einen antreiben unter dem Vorwand, nur zu kurzwylen, und die dann, wenn man einmal angedreht ist, den Satz immer höher treiben und ihrer erlaubten und unerlaubten Künste sich immer ungescheuter bedienen, je hitziger und also auch je blinder der Gegner wird. Auch von denen liest man nicht, die nie Geld im Sack haben und bei jedem Anlaß sagen: Zahl doch für mi, ih ha 's Geld i de angere Hose vergesse, ih will d'rs morn ume bringe, und die dann nie mehr daran denken. Auch von solchen nicht, die alle Augenblicke einen guten Schick zu machen wissen, aber gerade das Geld nicht vorräthig haben, und es entlehnen wollen und vielleicht noch guten Zins versprechen, und die, wenn sie es einmal haben, den Buckel voll lachen und Einen am Ende höhnen, wenn man sie mahnt.

Natürlich müssen diese ihre Künste bei Neulingen, Anfängern treiben, und je schüchterner und eitler Einer ist, desto mehr wird er gezehntet. So geschah es mir auch tüchtig, und

geschah mir nicht nur von Glücksrittern der gemeinsten Art, sondern noch von Leuten, bei denen man es wahrhaftig nicht vermuthet, denen man mehr Ehrgefühl zugetraut hätte. Es ist aber um das Ehrgefühl eine ganz kuriose Sache. Das Ehrgefühl ist selten gegründet auf den wahren Grund. Der wahre Grund ist die rein christliche Sittlichkeit, ihre Ausübung bringt wahre Ehre, ihre Vernachläßigung erzeuget Flecken an der Ehre. Es ist selten Einer ohne Ehrgefühl, aber er baut es auf einen eigenen Grund, auf die Thorheit seines Herzens oder die Mode seines Standes. Es schämte sich Mancher für einen Kreuzer zu stehlen; allein in Handel und Wandel um Kronen zu betrügen schämt er sich nicht nur nicht, sondern rühmt sich noch dessen. Es würde Mancher wüste Händel anfangen, wenn man ihm Schelm sagen thäte, aber öffentlich im Spiel zu betrügen schämt er sich nicht. So würde ein gewisser reicher Bauernsohn sich schämen ein Almosen anzunehmen von einem Reichen, aber von einem armen Teufel bei Gelegenheit sich eine Halbe zahlen zu lassen ist ein Herrenfressen für ihn.

Kurz das Ehrgefühl der Menschen ist eine gar wunderliche Sache, und es würde nicht schaden, wenn Viele das ihrige untersuchten. Ich wette, noch Mancher würde kaput. Diese Dinge alle kannte ich einfältiger Gali nicht, aber ich erfuhr sie. Ich hielt es Anfangs für eine gar große Ehre, wenn ich mit Geld Andern aushelfen und gar noch einem reichen Bauernsohn unter die Arme greifen konnte. Und wenn es in einem Wirthshause hieß: „Schumeister zahl du, m'r we d'rs de ume gäh," so hatte ich eine große Meinung und war nicht nur immer parat dazu, sondern bot mich noch an. Eben so viel darauf hielt ich, wenn sie an verlornen Abenden zu mir kamen, etwas zu g'werbe und kurzwyle. „Schumeister'" sagte mir dann gewöhnlich einer am Morgen, „lah doch de e Halbi oder e Maaß reyche, m'r chömme hinechr, m'r wey d'rs de ume gäh." Ich postete ein Schulkind mit dem Auftrage, lieferte das Brot dazu, und merkten sie, daß noch irgendwo eine Wurst

war, so wußten sie die mir auch noch abzulocken. So lieferte ich das Brot, und von dem ausgelegten Geld erhielt ich selten etwas zurück.

Als der Winter kam und das Kinderlehre wieder angieng, kam einst Einer mit einer alten Klarinete zu mir und demonstrierte mir Folgendes vor: Es wäre gar kurzwylig, wenn ich auch öppis machen könnte am Sonntag nach der Kinderlehr oder an einem Abendsitze, das hülf m'r allweg viel und b'sunderbar beim Singen. Ich könne grad e chly druf, er well m'r zeige wie mes mach u de chönn i's noch besser lehre. Er malte mir das Ding gar schön aus, pries dann das Instrument an, das einem vornehmen Herrn gehört haben sollte, und blies mir ein Stück auf demselben vor, so daß eine Maus, die sich schreckensvoll flüchtete, mir das Tintengütterli umwarf. Ich aber horchte mit großem Wohlgefallen, und je mehr die Töne durch Mark und Bein giengen, desto besser gefielen sie mir. Ich dachte an die Ohren, die ich bezaubern, an die Herzen, die ich erweichen, an das Erstaunen, das ich erregen werde. Mit Herzklopfen nahm ich das wundersame Ding zur Hand, ließ mir die Finger auslegen und blies nun und blies, und wie? Mein Lehrmeister erklärte: Ich könne das grad, er g'höre das schon, es sei ihm noch keiner vorgekommen, der so watlich tha heyg und so styf blase. Man kann sich denken, daß ich den Blasbengel nicht mehr aus dem Hause ließ und mich glücklich schätzte, ihn um zwei Kronen einzuhandeln. Nun war ich ein glücklicher Mensch! Das Weben und fast auch die Schule vergaß ich über dem Klarineten. Höllentöne durchschauerten halbe Nächte das Haus, und doch gab es Leute, die mir andächtig mit wahrer Wohllust zuhörten. Giebt es Leute mit Büffelleder um die Herzen, warum sollte es nicht auch Leute geben mit Büffelleder in den Ohren? Ich ruhte nicht, bis ich einen Tanz konnte und dann ein Gellertlied. O wie glücklich war ich, als ich das erste Mal in der Schule mit geheimnißvoller Miene sagte: m'r wey neuis probiere! dann ein

Kind das Instrument holte und ich nun Töne angab damit, und doch mit dem Munde auch noch, dann zuerst anstimmte und schnell wieder blies mit vorgebeugtem Kopf und Leib, mit Leib und Fuß den Takt schlug; manchmal schnell und halb ausser Athem ein paar Töne sang, und dann wieder blies und rundum mich drehte und das Instrument bald dem einen bald dem andern gegen die Ohren richtete, um ihm Verstand zu machen. Ja da war ich glücklich und die Kinder auch. Sie glühten vor Freuden und strengten ihre Stimmlein an, daß man die Augen mit einem Zwilchhändsche hätte nehmen können, um so laut zu singen als ich klarinetete; aber ich gab nicht lugg, und als wir zu Ende waren, wars als ob die Wände zitterten, und wir wußten einige Augenblicke nicht, stunden wir auf dem Kopf oder auf den Füßen, so agryflich hatten wir es gemacht. Ein alter Bauer, der vorbei gieng, sagte: So schön hätte er noch nie singen hören, es sei fry dür ihn düre gange u heyg ihm fry d'Auge übertriebe.

Nicht lange gieng es, so kam Einer mit einer alten Geige zu mir und machte mir begreiflich, dieses Instrument sei weit kommoder für einen Schulmeister, er könne geigen und singen zu gleicher Zeit, auch sei es gar leicht zu lernen, man müsse nur die Finger immer am rechten Orte haben. Lange gieng es nicht, so hatte er die Geige mir um drei Kronen angehängt, und ich geigete und klarinetete nun abwechselnd nach Herzenslust und zu großer Freude Vieler. Doch kam einmal der Nachbar zu mir mit der Bitte, Nachts nicht so lange zu fechten, sein Güggel möge es nicht erleiden, sondern erwache, und krähe dann das ganze Haus aus dem Schlafe auf. Um Fried und Ruhe willen richtete ich mich nach dieser Bitte, aber es dünkte mich doch eine strenge Sache, daß ein Schulmeister sich nach einem Güggel richten mußte.

Nun fieng auch das Händelen mit diesen Dingen an. Es war als ob im ganzen Canton austrompetet worden wäre: Der Schulmeister auf der Schnabelweid sei ein Gygenarr,

und z'handle mit ihm sei nicht bös. Wo irgend Einer eine verrostete Geige oder eine verlechnete Klarinete hatte oder wußte, stieg er mir auf den Leib, und wollte mich glücklich machen mit einem Instrument, wie es auf der ganzen Welt nicht mehr gebe. Mit gewichtigen Mienen probierte man meine Geige und sagte dann, sie sei auch gut, man hätte es nicht geglaubt, aber ich solle jetzt die ihre auch probieren, wie die ganz anders töne, ich werde es selbst sagen müssen. Dann fieng man ein Langes und Breites an zu erzählen, wie hier und dort die Leute verwundert gewesen seien darüber und gesagt, sie wüßten doch auch was Geigen seien, aber so eine wäre ihnen noch nie vorgekommen, und wie viel man mehrmals hätte lösen können, aber damals sei sie nicht feil gewesen und wäre es jetzt eigentlich nicht, aber entweder war Mangel an Platz oder Geld, oder man hatte eine noch bessere und brauche nicht zwei, oder der Bueb wolle es nicht lernen. Wenn die Leute so redeten und meine Sachen auch noch rühmten, und besonders wenn sie sagten: me g'hör grad, daß ich ein Meister sei, und es wäre ewig schade, wenn ich ihr Instrument nicht bekäme, ume so einem grad anne möchte si's nume nit gäh, da kam mir nicht von ferne in Sinn, daß ich ihnen nicht sollte glauben können. Es fiel mir nicht ein, daß Leute ganze Geschichten, an denen kein wahr Wort ist, ersinnen, lügen können wie gedruckt. Mit Schweinhändlern und Kühhändlern hatte ich damals noch nie zu thun gehabt. Ich meinte mich ordentlich, daß die Leute es so gut mit mir meinten und so herrliche Dinger mir brachten. Es that mir gar wohl, wenn sie so weit her kamen, und je weiter, um so wöhler; denn da müsse ich doch weit und breit bekannt sein, hatte ich das Recht zu glauben. Daß man auf verschiedene Weise bekannt sein könne, fiel mir nicht ein.

Ich gebehrdete mich wie ein Kunstkenner und schüttelte mit dem Kopf den Takt und trappete ihn mit dem Fuß und verstund doch nichts davon, sondern glaubte den Leuten alles;

aber je besser sie sich stellten, als verehrten sie meine Kennerschaft, desto besser konnten sie mit mir handeln. Und daß ich nichts verstund, wußte ich nicht; daß es aber die Leute wußten und mich zum Besten hielten, merkte ich nicht. Es ist jetzt mein einziger Trost, daß ich mit solcher Kennerschaft nicht der einzige Narr war, sondern daß ich gar viele Leidensbrüder habe und noch dazu gar vornehme. Ja es ist vielleicht kein Mensch auf Erden, der nicht meint, er verstehe etwas grundgut, und versteht doch so wenig davon als ein Hopi von dem Klarineten. Und je dümmer ein Mensch ist, desto mehr begegnet ihm das, desto mehr spricht er ab, fällt Urtheil über Dinge und Menschen. Ich will hier nicht von der eigentlichen Kunstkennerschaft reden, sondern von den Kennerschaften überhaupt. Wie Bäbi räsonirt über den Schulmeister, er könne nicht schulen, und Vreni über den Pfarrer, er könne nicht predigen, und beide styf und fest behaupten, sie wollten es besser machen, so meint ein Anderer: Er sei die wahre Posaune der Gesittung. Zu diesem Ende erfindet er siebensylbige Schimpfwörter, und als Mittel braucht er Küherknechte, Reitpeitschen, Lügen und Verläumdungen.

Unterdessen kam ich um mein Geld und zu mehrern Geigen und Klarineten. Man wollte nicht immer tauschen und spiegelte mir prächtige Schicke beim Kauf vor, und ich glaubte. Aber die Schicke wollten nicht kommen. Man rühmte mir meinen Grümpel als Meisterwerke, rühmte, daß im ganzen Land gewiß kein so geschickter Schulmeister sei, der vier Geigen und fünf Klarinete besäße, aber abkaufen wollte mir Niemand. Da kam einmal Einer und sagte: Es düech 'ne doch kurios, daß ich nicht das Orgele vornehme. So 'ne G'schichte wie ich sei, hätte das in ein paar Tagen gelernt, und das sei doch kommöder und schöner in den Kinderlehren, als eine Geige, und trage gar viel ab. So ein Organist habe bis 10 Kronen und noch mehr, und dafür brauche er nichts zu machen, als alle Sonntage in die Kirche zu gehen.

Potz tausend, wie schlug das bei mir ein! Im Geiste sah ich mich schon auf der Portlaube der Kirche an der Orgel sitzen und alle Leute zu mir aufsehen und sich zuflüstern: Dä chas afe, es wird dä auf d'r Schnabelweid sy, me het scho lang vo-n-em g'seit, es syg gar e grusam e g'schichte. Wie durch Hexenwerk waren mir auf einmal Geigen und Klarinete erleidet, und es dünkte mich, wenn ich nur schon eine Orgel hätte und kein Klarinet und keine Geige mehr sehen müßte. Der Schalk mochte auf meinem Gesichte gar deutlich merken, was vorgieng. Was er im Schilde führte, das merkte ich nicht. Wer handeln will, muß aber auf solche Gesichter und Absichten merken nnd die seinigen zu verhüllen suchen. Das ist eine Regel, die vom Höchsten bis zum Niedrigsten giltet, vom Handel um ein Land bis zum Handel um ein Dünkel-Tannli, vom Louis Philipp weg bis zum Maurer-Vreni, das mit Kaffe und Seife hausierte. Wer sich selbst verdecken, die Andern errathen kann, der hat gewonnen Spiel. Ach darum auch muß die theure Eidgenossenschaft eine so traurige Figur in der Diplomatik spielen. Da meint jeder Garnhändler und jeder Uhrenmachergeselle, jede Base und ganz besonders jeder Tagsatzungsheld, er vereinige alle Weisheit in sich, und die ganze Eidgenossenschaft könne nur dann gerettet werden, wenn sie seine Rathschläge befolge.

Wenn daher einmal die arme eidgenössische Weisheit in Anspruch genommen wird, da geht es los, daß man toll werden möchte. Die ganze Eidgenossenschaft scheint in einen Frösch-weiher verwandelt zu sein, und die Fröschen darin alle in der Paarungszeit dem Geschrei und dem Gequake nach, das herz- und ohrzerreißend aus allen Schlünden und Thälern kömmt, denn jeder Frosch meint, wenn er nicht am lautesten, unverschämtesten quake, so werde seine Stimme nicht geachtet. Und wenn dann endlich alle Welt weiß, was die Eidgenossenschaft will und weiß, und sich säuberlich darnach gerichtet hat, und die Repräsentanten der Eidgenossenschaft sprechen eine Ansicht

oder eine Maßregel aus — hintendrein, wie die Mühle von Plemy, so geht der Höllenlärm von Neuem los.

Jedes Vaterlandsfreundlein oder Fröschlein, dessen Meinung nicht befolgt worden, meint gegen die unseligen Folgen des Geschehenen sich verwahren zu müssen, damit nicht nach hunderten von Jahren ihn noch der Vorwurf und die Schande treffen. In diesem Froschweiher spielen eine laute aber traurige Figur einige Erziehungshelden, wenn sie ihre bestäubten pädagogischen Weisheitsbüchsen öffnen, und mit pädagogischer Heftigkeit und Anmaßung in die Diplomatik hineinquaken als muntere erregte Frösche, aber als nichts weiter. Wahrlich sie dauern mich, die armen Männchen, daß sie dem Gelüsten, Volksmännchen zu spielen, nicht widerstehen mögen; wahrlich sie dauern mich, daß die Hoheit ihres Berufes ihnen nicht eine größere Tiefe giebt; sie dauern mich, daß sie nicht Felsen zu sein vermögen, welche in unerschütterter Ruhe die Brandung ertragen, sondern eben nur Frösche; ja sie dauern mich, daß sie Sturmvögel geworden, bei deren Erscheinung jeder Erfahrne spricht: „Gebt Acht, es giebt strub Wetter, e Blost.“ Darum nun, weil die Eidgenossenschaft zusammengesetzt scheint aus zwei Millionen lauter Peter Käser, damaliger Schulmeister auf der Schnabelweid, so geht es ihr gewöhnlich wie mir mit meinem Orgelhandel — man lockt sie wohin man will, und giebt ihr dann den Tätsch.

Ich fieng freilich verblümte Reden an und sagte: Ich könne afe genug, und begehre nichts mehr zu lernen, und wenn ich schon wollte, so hätte ich Niemand der es mir zeige, und wenn man nicht immer spielen könne, so komme man nicht fort.

Er widerlegte mir eins ums andere, vergaß den nöthigen Ruhm nicht und deutete mir von Weitem an, das Gescheuteste wäre, eine Orgel zu kaufen, sie stehe der Schulstube wohl an und trage mir viel mehr ein als sie mich koste. Ich wehrte mich gerade wie ein Meitschi, das für sein Leben gerne zu

einem Antrage Ja sagt. Ich meinte, so eine Orgel wäre schwer zu bekommen, und dann könne ich nicht all mein Geld (es war nicht mehr z'Tüfels viele) in solche Dinge stecken, ich hätte schon gar viel ausgegeben. Er drehte lange, bis er sich zu besinnen schien eine zu wissen, wo ich vielleicht von meinen Geigen und Klarineten dagegen geben könne. So war eine sicher gut abgekartete Sache angesponnen, und da die Sucht nach einer Orgel stündlich wuchs, mich gar nicht mehr schlafen ließ, so kam ich zu einer fast ohne zu wissen wie. Sie kostete mich 70 Kronen baar, die Klarineten und Geigen, die ich dazu gab, nicht gerechnet. Man hatte diese (eine Geige ausgenommen, die ich behalten wollte) für 30 Kronen angeschlagen und die Orgel zu 100 Kronen. Ich meinte mich noch ordentlich, daß ich an meinen Instrumenten noch fast gewonnen hätte; ich bedachte nicht, daß die Orgel vielleicht nicht mehr als 50, höchstens 60 Kronen werth war. Zwar sagten mir alle Leute, sie dünke sie b'sunderbar wohlfeil, aber so sagten sie mir nur, weil ich sie fragte: Ob sie nicht wohlfeil sei? Wenn man die Meinung der Leute vernehmen will, so muß man es ganz anders anfangen. Die gleichen Leute, welche mir ihre Wohlfeilheit priesen, lachten sich sicher kaum zwanzig Schritte von mir halb todt und sagten: „Uese Schumeister isch aber ag'schmiert worde, es nimmt mi Wunger, we dä o witzig wird; aber er wirds o ha, wies im Lied heißt: Damaße, Damaße, wenn wey m'r witzig werde? Jo hossoso, du liebi Gret, wenn alle Narre sterbe!"

An der Orgel konnte ich sehr wenig bezahlen, obschon ich alles hingab, was ich hatte; den Rest versprach ich zu verzinsen, und dieser Rest betrug noch 65 Kronen! Diese Schuld betrug mehr als ein doppeltes Jahreinkommen, und doch lud ich sie mir ganz wohlgemuth auf, ich dachte, ich hätte doch etwas dafür, was immer noch mehr werth sei als die Schuld, besäße also immer noch reines Vermögen. O Schulden machen ist gar eine leichte Sache, sie werden erst mit der Zeit schwer

und immer schwerer. Das erfährt Mancher, der ein Haus mit Schulden baut, um dem Hauszins zu entrinnen; Mancher, der mit Schulden Land kauft, um keins mehr zu empfangen. Das Kaufen und Bauen gieng leicht, aber das Behalten ist nun schwer, und sein ganzer Lebenslauf besteht oft darin, daß er von Ast zu Ast springt, bis endlich einer der äussern Aeste unter ihm bricht..

Ich orgelte nun darauf los, um bald Organist werden zu können; und weil das Orgelen dem Güggel nichts machte, so trieb ich es halbe Nächte durch, und hängte das Weben immer mehr an den Nagel. Es verminderten sich nach und nach auch immer mehr die Geschenke. Ich führte zwar kein Buch darüber, und wog auch nicht das Wägbare vor den Kindern, wie es geschieht, aber ich mußte immer mehr Sachen kaufen, auch Milch und Brot; und wenn ich etwas zu kaufen kam, so gab es mir Niemand mehr umsonst; das war gut gewesen für einmal. Im Gegentheil forderte man mir manchmal mehr als andern Leuten, aus dem Grunde, ich könne meinen Lohn gar ring verdienen an Schatten und Schermen.

Die Leute gaben mir weniger, wahrscheinlich aus manchen Gründen. Im Anfang wollte jedes ein Zeichen thun, eine gute Meinung von sich erwecken, hinter den Andern nicht zurückbleiben, die Gunst des Schulmeisters gleichsam erkaufen. Auch der G'wunder, das armmüthige Wesen zu sehen, meine zwei Kacheli zu zählen und den mangelnden Spiegel zu suchen, trieb manches Weib an, mir etwas selbst zu bringen, was es nicht durch die Kinder geschickt hätte; und was die Mutter erzählte, trieb auch die Tochter her, die das Gleiche sehen und auch den Schulmeister in der Nähe betrachten wollte. Diese Gründe fielen nun von selbst weg. Man wird sich alt und gleichgültig. Es entstehen aber auch bald allerlei Mißverhältnisse, erzeugt durch allerlei Gründe, von denen ich nur den anführen will, daß es noch eine Menge Leute giebt, die meinen, durch Geschenke kaufe sich ein Kind nicht nur von

Strafen los, sondern es erkaufe sich damit das Vorrecht, daß der Schulmeister ihm mehr zeige als andern, es fleißiger b'höre, es weiter oben auf den Rodel setze. Man kann sich den Zorn dieser Leute gar nicht vorstellen, wenn die Geschenke nicht in allen Beziehungen diese Wirkung haben, und namentlich wenn ihr Lisabethli oder ihr Joggeli am Examen nicht oben an sitzen. Da vernimmt dann der Schulmeister Herzensergießungen, die ihm die Augen übertreiben, und fühlt es in der Tischdrucke. Nun war ich kein alter Praktikus, sondern ein junger ehrlicher Tschalpi. Man denke, wie viel ich in meiner Einfalt auf diese Weise gesündigt habe. Doch muß ich zu Entschuldigung meiner Bauern sagen, daß sie nicht die einzigen von dieser Race sind, sondern daß Leute, die auf große Bildung Anspruch machen, eben so gemein denken, oder nicht leiden mögen, wenn ihre Kinder weit unten sitzen, indem sie erstlich nie glauben, daß die Schuld ihrer Ungeschicklichkeit am Fabrikanten selbst liege, sondern sie der Methode des Lehrers zuschreiben, und zweitlich durchaus nicht dulden wollen, daß das weit unten Sitzen der Kinder an den Examen durch vernünftige Eintheilung bemerkbar werde.

Eine der wichtigsten Ursachen aber, warum man mir die Spendmütschen und Spendwürste entzog, war sicher meine Gastfreiheit gegen die Nachtbuben. Wenn am Morgen beim Essen ein Knecht oder ein Sohn die Bemerkung machte, gestern Abend habe er auch von diesem Brot gegessen, und es dann herauskam, daß es beim Schulmeister gewesen, so kann man sich denken, was die Alten sagten. Natürlich ists freilich, daß man dem Schulmeister nicht Geschenke bringt, damit er die Kiltbuben anlocke und abfüttere. Wenn das so gemeint sei, war gewöhnlich der Schluß der Rede, so wollten sie es selber fressen, und wenn sie es nicht selbst möchten, so gebe es noch andere Leute, die es nähmten, als die Nachtbuben.

So wurde geredet im einfachsten Falle, aber es gab noch ein zusammengesetzter, dann gieng es ganz anders los.

Wenn von den Buben noch Bemerkungen gefallen waren über Brot oder Würste, z. B. Hanse Durs habe den Roggen nicht gespart; d'Grichtsäßi hätte früher auf sollen um zu kneten, sie liege, scheine es, gerne lang; z'Kreuz-Trini habe den Speck gereut, seine Würste seien trocken wie ein Käferf....; es scheine z'Bannwartsfrau habe aber kein Geld gehabt, um Kuchipulver zu kaufen, man spüre in den Würsten nichts als Knoblauch; und wenn dann dieses beim z'Morgenessen in allen Häusern verhandelt wurde, so kann man sich denken, in welche Wuth die Betreffenden gerathen mußten.

Denn so verhandelt zu werden wegen Würsten und Brot, die man noch dazu zum Geschenk gegeben, das ist mehr als Eine erleiden mag. Gutes Brot backen gehört zur Reputation einer Frau, und ist einer der chutzlichsten Punkte, darum muß ihr auch gewöhnlich der Mann dabei helfen. Wenn dann eine noch mästen kann und kücheln, und allfällig noch strehlen und züpfen ohne fremde Hülfe, dann ist sie eine ausgespitzte (oder in alle Spitzli gestochne), wie man zu sagen pflegt, und sie trägt ihr Haupt so stolz, als wenn ein Basler oder Zürcher oder Berner Doktorhut darauf säße. Dann aber verhandelt zu werden und noch dazu von den Nachtbuben, wo einer nichtsnutziger ist als der andere, wenn es giltet die Leute auszuführen, und von diesen in allen Häusern herumgetragen zu werden, das war eine Sache, welche die empfindlichste Seite traf, und welche natürlich der Schulmeister entgelten mußte. Nicht nur Die wurden erbittert, über welche die Kritik ergangen war, sondern auch die andern Bäuerinnen sagten: Nein beim Dolder, wenn das so gehen muß, so kann er sehen, wer ihm etwas bringt, in der Nachtbuben Mäuler will ich nicht, ich weiß was die können, wenn sie bei einander sind, da ist einer schlimmer als der andere. Sie hatten Recht, sie kannten die Nachtbuben, die aber auch ehedem viel mehr Witz hatten als jetzt, wie die übrige Welt auch, denn der Witz ist ein Kind der Natur und nicht der Kunst. Sie wußten

was die Nachtbuben alles anstellten, um hinter die innersten Geheimnisse einer Haushaltung zu kommen, um zu wissen, wie in jeder gekocht und handthiert werde, und was dem gemäß von den Töchtern als künftigen Hausfrauen zu erwarten stehe. Es mochte eine halb aus Mißtrauen in ihre Kunst, halb aus Mißgunst, daß sie ihr Niemand ablerne, noch so heimlich alles thun, keine Magd über ihre Kochkunst guggen lassen, mochte um Mitternacht kücheln, die Nachtbuben kamen ehedem doch darüber, und erdachten sich dazu die lustigsten Streiche und scheuten keine Mühe.

Nachdem ich mich selbst so auf das Trockene gesetzt und doch fast täglich Ausgaben hatte, kam eines Tages ein Wägeli vor das Haus, und der Fuhrmann erklärte mir: er sei Knecht bei dem Bauern, der mir das Bett geliehen hätte, und er komme dasselbe abzuholen. Die Meisterfrau lasse mir sagen, sie mangle das Bette nun gar übel, sie ließen bauen und müßten viele Handwerksleute über Nacht behalten, so daß sie fast nicht G'liger genug hätte.

Ich mußte das Bett verabfolgen lassen, ohne daß ich wußte, wo ich in der Nacht liegen solle. Mir hätten nun die Augen aufgehen sollen, wie es einem gehe, wenn man gängele statt das Nöthige sich anzuschaffen; wie man in Verlegenheit kommen könne, wenn man jedes aufsteigende Gelüsten befriedigen wolle und sich selbst einzuwiegeln suche in Sorglosigkeit durch thorrechte Rechnungen in die blaue Luft hinaus. Ich hätte böse über mich werden sollen, daß ich es darauf ankommen lasse, mir geliehene Sachen wegnehmen zu sehen und auf dem Boden schlafen zu müssen, während ich gar füglich ein schönes Bett hätte anschaffen können, wenn das Händeln mit Tabakpfeifen, Uhren, Geigen, Klarineten, Orgel und alles andere nicht gewesen wäre. Statt dessen wurde ich böse über die guten Leute, die mir über zwei Jahre ein Bett geliehen hatten und sich endlich unterstunden ihr Eigenthum zurückzu-

fordern. Ich lief in ein Haus und klagte dort, wie unverschant man es mir gemacht habe, und ersuchte um ein anderes Bett.

Die Leute waren nicht dumm. Sie halfen mir schimpfen, sagten, das müßten doch wüste Leute sein. Aber ein Bett zu geben schicke sich ihr wäger gar nicht diesen Augenblick, sagte die Bäucrin, sie habe die Fassene aufgethan, um sie waschen zu lassen, und die Federn seien in einem Bocki im Spycher. Aber an meinem Platz wollte sie sich nicht lange besinnen, sondern ein Eigenes machen lassen. Ich werde wohl bald wybe wollen und ein eigenes Bett sollte ich notti haben. Ich solle nur die Kosten nicht scheuen, eine reiche Frau und eine schöne Ehesteuer werden mir ja nicht fehlen. Unterdessen, bis das Bett fertig sei, könne ich bei ihrem Hans schlafen, er lieg allein und hätte ein Bett wie die Huttwyler Allment.

Das leuchtete mir ein. Ich lief über Hals und Kopf zum Krämer und wollte ein Bett kaufen, im Wahn er habe deren vorräthig so gut als geröstetes Kaffepulver. Ich mochte eben nicht lange bei Hansen sein, er brauchte nicht zu wissen, wie oft ich des Nachts fort gieng und wann ich wieder kam. Aber zu meinem großen Leidwesen wollte die Krämerin keine aufgerüsteten Bette haben; sie sagte: Ein jeder Mensch habe seinen Gring, und wenn man eine Sache dä Weg habe, so wollen sie die Leute d'r anger Weg; aber die Sachen dazu hätte sie, Federn und was man sonst brauche, ich solle nur sagen, was für Gattig ich wolle und wie viel von einer jeden. Du lieber Himmel, was man doch einem Schulmeister alles zumuthet: Nun sollte ich wissen, was und wie viel man zu einem Bett brauche; ich hatte mein Lebtag nichts anders von einem Bett gewußt, als daß ein Bett ein Bett sei, daß man darin schlafe und daß es weicher oder härter sein könne. Da fieng die gewandte und in den Leuten wohlbewanderte Krämerin (darum ist auch meist eine Krämerin besser als ein Mann, weil sie ihre Leute besser kennt und jeden nach seiner Art zu behandeln

weiß, während der Krämer seine Waare besser kennt, aber die Menschen schlechter) an mir vorzulegen und in die Weite und Breite zu erzählen, die einen Leute nehmen von dem, darum, und andere von jenem, und wieder darum; die einen brauchten so viel und andere nur so viel. Sie flößte mir so viel Zutrauen ein in ihre Einsicht und Gutmeinenheit, daß ich auf ihren Rath alles ankommen ließ. Am Ende war ich aber wieder in großer Verlegenheit, wer mir das Bett nun machen könne? Auch da erbarmte sie sich und sagte: Sie kenne eine geschickte Näherin, wenn ich es begehre, so wolle sie mit dieser reden, und mir alles besorgen, wie wenn es für seie wäre. Einen rechten Stein wälzte sie mir mit diesem Anerbieten vom Herzen, und ich konnte ihr nicht genug für ihre Bereitwilligkeit danken. Daß so ein junger Kerli, der weder Gix noch Gax von einem Bette versteht, als darin zu liegen, ein wahrer Schleck für eine schlaue Krämerin sei, wenn sie ihm eins kann machen lassen, daran dächte ich nicht, als ich so inbrünstig dankte.

Endlich kam mir doch in Sinn zu fragen: Was das alles dann koste? Du liebe theure Zeit, wie fieng es mir an zu grusen und zu gramseln, als sie bei dem Strohsack anfieng, vom Unterbett zum Dackbett, von den Fassenen zu den Federn kam immer eines theurer als das andere, so daß das Bett fast halb so theuer kam als die Orgel. Trotz allem meinem Hochmuth und Leichtsinn konnte ich es doch nicht über mich erhalten, nicht ein Gesicht zu machen wie ein Schaf und mit beklemmter Stimme zu klagen: Das sei doch gar theuer, und ob man es denn nicht wohlfeiler machen könne? Die Krämerin sagte, man könnte wohl schlechtere Sachen nehmen, aber sie rathe es mir nicht, das Wohlfeilste sei am Ende doch immer das Theuerste. Ich mußte mich ergeben. Nun mußte ich aber mit schwerem Herzen bekennen, daß ich jetzt nicht Geld bei mir hätte, aber sobald mir eingehe, wolle ich bezahlen. Die

Frau machte mir das Schuldigsein gar leicht, machte mir weiß, es pressiere ihr mit dem Gelde gar nicht, ich solle nur machen, wie es mir kommod sei, und wie die Redensarten alle heißen. So treiben es die Leute. Fängt man an Schulden zu machen, so hält sich selten ein Mensch dafür, daß er nicht dings gebe, daß er nicht warten könne, da ist lauter guter Bescheid, und kein Mensch mangelt Geld. Merkt man aber, daß der Schuldner in der Klemme sitzt, dann mangelt auf einmal Jeder Geld, und Jeder bestürmt ihn mit Vorstellungen, wie er in Verlegenheit sei, hier und dort zu zahlen habe, und es nicht machen könne, wenn er nicht bezahlt werde.

So machen es aber nicht nur Krämer oder gemeine Leute. Es rennen und fahren eine Menge Menschen in der Welt herum, und wenn man sie reden hört, allein zum Nutzen der Welt. Sie dringen ihre Waaren auf, als ob es keine solchen mehr gebe, um einen Spottpreis, wie sie sagen, blos um des Artikels los zu werden, oder weil sie es viel wohlfeiler geben könnten als andere Leute; und ums Bezahlen brauche man sich nicht zu kümmern, sie seien gar nicht so Geldhungrig wie Andere. Wenn dann das arme Krämerlein sich bethören läßt, so kömmt Waare mehr als er verlange, anders als er geglaubt und ein Wechsel, ehe er daran denkt, und er kehrt die Beine gen Himmel, ehe er sichs versieht.

Mit Noth und Angst konnte ich den Macherlohn zahlen. Die Bettstatt blieb ich schuldig und nach und nach manches kleine Bedürfniß. Aber das muß ich sagen, wohl schlief es sich im eigenen Bette. Ich probierte es hinten und vornen, und immer da, wo ich war, lag ich am wöhlsten. Am Morgen konnte ich gar nicht daraus, und den ganzen Tag dünkte es mich, wenn es nur Abend wäre, daß ich wieder hinein könnte, und träumen könnte, wie Stüdin das Bett gefiele und die Orgel, und was ich aus den Kühen ziehen wolle?

Wie es mir aber mit Stüdin gieng, wißt ihr; daß ich in der Klemme sitze, seht ihr; aber ich fühlte es damals noch nicht; fühlte es nicht, daß ich mir selbst den Boden unter den Füßen abgrub, nicht nur ökonomisch, sondern auch sittlich.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie ich mich in die zweite Klemme bringe.

Es wird Manchen vielleicht verwundern, daß ich zwei Kapitel durch von Sachen gesprochen habe, welche mein Amt gar nichts angehen, und kein Wort von der Schule selbst. Die Einen werden glauben, ich schreibe das um der Kurzweil willen nieder, die Leute lachen zu machen, wie man ehemals die Brattigen machte; Andere werden böse werden und glauben, ich wolle apparti die Schulmeister ausführen und lächerlich machen, und schreibe aus Bosheit; und zum Beleg dieser Meinung werden sie eben die vorhergehenden und vielleicht auch die beiden folgenden Kapitel anführen. Urtheilt nicht vorschützig, Leute, ich schreibe, wenn ihr wollt, eine Brattig, d. h. ein Buch, welches Thorheiten enthält. Aber ich schildere diese Thorheiten nicht aus Bosheit, sondern um davon abzuschrecken. Darum schildere ich auch genau und vielleicht nur zu ausführlich die Folgen der Thorheiten. Zu dem bin ich ja auch ein Schulmeister, warum sollte ich also meinen Stand erniedrigen, ausführen? Aber während ich schreibe und mir oft selbst der Gedanke kam, etwas zu verhüllen und zu verschönern, schwebt mir immer deutlicher die Wahrheit vor, daß ich tausendmal mehr zur Erhebung meines Standes beitrage, wenn ich meine eigene Erniedrigung treu und offen mittheile. Es sind nicht Alle gewesen wie ich, und werden es nicht Alle sein, aber Allen warten die gleichen Fallen, die mich zu Falle

gebracht, Alle sind einmal jung, und am Ende nicht Alle gescheuter als ich war. Allen diesen nun, wenn sie nämlich nicht vom Dünkel besessen sind, alle Weisheit mit sich auf die Welt gebracht zu haben, kann meine Offenheit manche Reue ersparen.

Darum auch bin ich in meiner Erzählung ganz dem Gange gefolgt, in den ich gerissen wurde. Ich habe das zuerst erwähnt, was mir die Hauptsache war, was meine Gedanken füllte, womit ich mich auszeichnen wollte, und das in Hintergrund treten lassen, was damals auch bei mir zurücktrat als Nebensache. Ich möchte hier gerne ein Kapitel schreiben von den Strömungen der Seele oder vielmehr von den Strömungen, in welche die Seele auf ihre Fahrt durchs Leben geräth. Ein stattlich schön Schiff fährt aus dem Hafen ins offene Meer, eine ferne Insel ist sein Ziel mit ihrem Gelde, ihren Früchten. Ruhig in unergründlicher Tiefe ist das Meer, heiter der Himmel, und laue Lüfte spielen in den Segeln, tiefe Furchen zieht das mächtige Schiff in den großen Wasseracker, in dessen Schoos kein anderer Saame fällt als die Leichen der Schiffenden. Seine Richtung hat es erhalten und die Winde wehen seinem Ziele zu. So meint der Unkundige. Rascher geht es auf einmal, es verdoppelt sich der Wellenschlag bei gleichem Winde, bei noch heitererem Himmel, wie durch Zaubergewalt ist der Lauf zum Fluge geworden. Es jubelt der Unkundige, sieht in Gedanken die Insel vor sich in ihrer Herrlichkeit, träumt sich ihre Genüsse. Da kracht das Schiff und dröhnt, es beben und stürzen die Masten, wundgerissen hat sich der Kiel an einem Korallenriff, den Niemand gesehen, Niemand auf dieser Bahn erwartet hat. Es ergreift die Brandung das entmastete Wrak und wirft es an unwirthlichen, öden Strand. Es war eine Strömung, die unsichtbar das Schiff erfaßt, seiner Bahn es entrissen, es zertrümmert hatte, und mit ihm die Träume der Schiffenden.

Die Schiffer sind klug geworden, sie kennen des Meeres Strömungen jetzt, und immer mehr seine Riffe. Wenn sie dieselben auch nicht immer vermeiden können, so hilft ihnen der Compaß hindurch zum Ziele, denn sie verlieren nie das Bewußtsein, sie wissen immer, wo sie sind.

Jeder Mensch steuert sein Schifflein einem Ziele zu in bestimmter Richtung auf dem Ocean des Lebens. Hier sind auch Strömungen, die jeden erfassen, den meisten fehlen aber Karten und Compaß, die Retter auf dem Meere. Unkundige sind sie, die von diesen Strömungen nichts wissen, in ihnen sich nicht zu wahren wissen, die vielleicht jubeln, daß es lustig gehe, und Augenblicke später mit zerschelltem Haupte am Strande liegen. Vor solchen Strömungen ist kein Alter sicher und kein Stand; sie reißen mit sich die Jungfrau und die Wittfrau, den Kaiser und den Knecht; sie führen weit weit weg von dem Ziele, nach dem man strebt, und man merkt es nicht; sie machen einen, der ein berühmter, hablicher Schulmeister werden will, zum Narren der Welt, zum Spott der Kinder, zur Beute der Schuldenböte, und er merkt es nicht, bis er alles wirklich geworden ist. Wie mit mir spielen sie mit Millionen, und sie merken es auch nicht. Ihnen entrinnen könnt ihr nicht, aber wollt ihr in ihnen euer Meister bleiben, so lernt diese Strömungen kennen, sie gehen alle von euch selbsten aus, bald als Eitelkeit, als Sinnenlust, Geld oder Ehrgeiz, Liebe und Haß, Glaube und Unglaube. Dann behaltet das Ziel fest im Auge, den Kopf beisammen und Gott als Compaß; dann könnt ihr leicht erkennen, ob die Richtung, in welcher die Strömung euch treibt, zum Ziele führe oder nicht. Wer einmal die falsche Richtung erkannt, ergreife das Ruder mit fester Hand und den Lüften des Himmels biete er die Segel auf neue Weise dar; und durch seine Kraft und des Himmels Hülfe durchschneidet er den gefährlichen Strom, meidet die Klippen, findet das Ziel.

Ich aber ward hingerissen im Strudel und wußte es nicht. Ich kannte die zehn Gebote. Aber was helfen die zehn Gebote, wenn man die Seele nicht kennt in ihren Kräften, ihren Schwächen, das Leben nicht kennt in seiner Schalkheit und Bosheit? Was helfen Himmel und Hölle gegen thorrecht und sündiges Treiben, wenn man die Seele in der Thorheit läßt, in ihr unbesorgt die Nacht der Sünde läßt?

Gar viele Menschen kennen die Namen von Tugenden und Lastern, aber sie erkennen sie im Leben nicht, noch viel weniger in der eigenen Seele. Mich dünkt, eine Geographie der Herzen thäte eben so Noth als eine von Spitzbergen, und die Lehre und Geschichte der Seele wäre eben so wichtig als die Lehren von Flötz- und Urgebirg und die Geschichte der drei Söhne Noahs. Alles Sicht- und Tastbare soll das Kind kennen lernen, Mädchen sogar die Anatomie des menschlichen Körpers sehr genau, aber zum Reiche der Geister giebt man ihm den Schlüssel nicht, die Kenntniß der eigenen Seele. Aber was man nicht hat, kann man nicht geben.

Ich hatte also meinen Wunsch und mein Ziel nicht verändert mir wissentlich. Ich wollte ein berühmter Schulmeister sein; aber ausser diesem Ziele, in täuschender Nähe, stellten sich mir andere Punkte auf, nach denen meine Lust steuerte, mir auch unbemerkt. Ich wollte e Junge Lustige sein, ein Hübscher und Kurzwyliger, wollte eine reiche Frau, wollte daß mich die Leute hoch hielten über alle andern aus. Diese Wünsche lagen also zum Theil neben dem eigentlich aufgesteckten Ziel, zum Theil nicht, aber den einzigen Weg auf dem ein ehrlicher Mann ein ehrlich Ziel erreicht, den Weg der Berufs- und Pflichttreue, den gieng ich nicht; ich folgte eben den Strömungen, und meinte ans gleiche Ziel zu kommen und noch viel ringer. Der Weg der Treue ist schnurgerade, macht keine Biegung weder zur Rechten noch zur Linken, wie auf einer französischen Chaussée scheint man trotz aller Mühe nicht vor-

wärts zu kommen. Dem jungen Blut ist ein solches Wandern gar langweilig, darum rennet es auf Seitenwege und — verirrt sich.

Den ersten Winter durch gieng es recht recht gut. Ich war fleißig, und obgleich ich wob, immer der Erste in der Schulstube. Obgleich ich mir viel einbildete, bildete ich mir doch nie ein — wie es Bursche giebt — daß ich in einer Stunde die Kinder mehr lehren könne als andere in zwei; bildete mir nie ein, daß wenn ich die Schule erst um dreiviertel auf zehn anfienge, es noch lange so viel abtrage als wenn es Andere um halb neun thäten. Der Pfarrer war auch zufrieden am Examen, nur tadelte er, daß die Kinder nicht stille genug und so wenige Examenschriften da seien. Da die Vorgesetzten aber gar rühmten und sagten, d'King syge King und man könne nicht alles erwehren, so ließ ich mir wegen des Pfarrers Mahnung nicht graue Haare wachsen.

Auch das ärgerte mich nicht mehr so, wenn die andern Schulmeister des Sonntags mich gemeinsam aufs Korn nahmen und durchhechelten, als ob sie förmlich im Bunde stünden gegen mich. Es war der natürliche Bund, in dem gewöhnlich alle in einem bestimmten Kreise Angestellten oder Arbeitenden gegen den zuletzt unter sie Tretenden sind, wenn er nicht die besondere Klugheit hat gar demüthiglich zu thun und an einen der Aeltern ganz eigends sich anzuschließen, als des Rathes und der Führung bedürftig. Es ist der Bund der pomadigen Gewohnheit, die durch den Neuling fürchtet beunruhigt und der ängstlichen Eitelkeit, die fürchtet durch ein neues Licht verdunkelt zu werden. Und wenn die Männer an einen solchen Bund nicht dächten, so müssen sie unwillkührlich daran, aufgeguselt von den Weibern. Wenn ein Weib dem Manne im Hause des Tages schon hundertmal Löhl sagt, so will sie doch ausser dem Hause eitel auf ihn sein und keiner soll ihm ins Licht stehen. Die Weiber fühlen es, daß sie eigentlich nur die Planeten sind, die das Licht von der Sonne haben, d. h.

vom Mann, daß ihre Stellung und Ehre in der Welt durch die des Mannes bedingt ist; sie fühlen es, aber sie denken es selten und bekennen es nie.

Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich ihnen erzählte, wie manche Brägelwurst ich in dieser Woche bereits gegessen, und wie manche ich noch im Gänterli hätte, wie viel ich eingeladen worden und was ich alles zum Heimtragen bekommen. · Daß solche Erzählungen sie nicht zuckersüß stimmten gegen mich, und daß ihre Weiber, wenn sie dachten was noch alles in ihren Gänterlenen Platz hätte, das Niemand bringen wollte, sie nicht besänftigten, und daß sie mit Luchsaugen mein Thun bewachten und manche bittere Bemerkung mir auf nicht unfruchtbaren Boden fallen ließen, das kann man sich leicht denken. Das war mir aber ganz gleichgültig, ich dachte: Die cheu lang rede, die werde di nit ungere thu, es müsse de angeri Kerleni sy, du witt 'nè zeige, daß du seie nüt förchtest.

Daran dachte ich aber nicht, daß ich mich selbst ungere thu könnte, daß sie dann nichts zu machen brauchten, als mit den Fingern auf mich zu zeigen und zu schreien: luegit, luegit. Und so gieng es.

So wie ich nach und nach von einer Sache nach der andern, welche die Schule nichts angieng, angedreht wurde, so gieng auch ein Stück meiner Seele nach dem andern aus der Schule fort, bis endlich nur noch der Leib in derselben war.

Pfeifen und Uhren waren es zuerst, die meine Gedanken oft gefangen nahmen. Ich sann an einen guten Handel, während ich mit einem Kind buchstabirte, und überhörte seine Fehler, und wenn ich construirte, so fiel mir ein: ob meine Uhr wohl noch gehe, oder ob die Tubakpfeife Luft habe. Mein Musiziren steckte mir später noch tiefer im Kopf, und ich klarinetete oft in Gedanken einen Tanz, während die Kinder lesen sollten. Aber als später das gesellschaftliche Leben mich so recht gefangen nahm, als mein Sinn nur nach Mädchen, nach

einer reichen Frau sich richtete, da verlor ich alle Aufmerksamkeit für die Fortschritte der Kinder, alle Lust bei ihnen zu sein. Unerträglich langsam schlichen mir die Schulstunden vorüber, ich mochte nicht warten, bis ich meinen Gedanken nach konnte, die vor irgend einem Gadenfenster oder an einem Abendsitze saßen. Nun ist aber ein himmelweiter Unterschied, ob man mit Leib und Seele bei einer Sache ist, oder nur mit dem Leibe. Nehmt den gemeinsten Handwerker, nehmt den Rechenmacher, und laßt ihn mit innerer Lust und Freude an einem Rechen arbeiten; dieser kömmt gewiß viel niedlicher und zierlicher heraus, als ein Rechen, den einer gemacht hat, um eben einen Rechen zu machen und vier Batzen zu verdienen. Seht einer Magd zu, die mit Lust einen Garten bearbeitet, und einer andern, die ihr Tagwerk ableiert und nicht warten mag bis es Feierabend läutet; so werdet ihr sehen, wie Pflänzchen und Blüthen die Lust der Fleißigen zu empfinden, zu vergelten scheinen in fröhlichem Grünen und Blühen, während der Garten der andern und jegliche Pflanze derselben eigene Maasleidigkeit abzuspiegeln scheint. Wollt ihr das noch deutlicher sehen, so betrachtet ein Gemälde, welches hervorgetreten ist aus dem Geiste eines geistig Schaffenden, und ein anderes, das nur der Pinsel gemacht hat. Bei dem ersten trittet euch aus der todten Leinwand etwas Unnennbares entgegen, es spricht zu euch, es regt euch auf; es ist Geist des Künstlers, den er hineingezaubert hat in das Bild; es ist ein geistig Leben da, welches unwillkührlich auf euer geistig Leben anregend einwirkt, es beherrscht und hinreißt. Während bei dem gepinselten Gemälde alles regelrecht gezeichnet und gefärbt da steht und liegt, aber man sieht, es ist eben nur gefärbt und gezeichnet; man sieht, daß es die Hand und nicht der Geist gemacht. Ledern und hölzern hängt das Ding da; mag es auch dem Auge gefallen, man geht doch kalt vorüber und fühlt nachher keinen Wiederklang desselben in der Brust. Leset ihr Bücher? Nun wohl, habt ihr da keinen Unterschied empfunden? Sind

euch die einen nicht kreuzlangweilig vorgekommen, wie gelehrt und nützlich sie auch sein mochten. Stund da wohl ein schöner Spruch schön am andern, aber einer nach dem andern vergaßt ihr wieder. Und andere Bücher laset ihr mit Wohlbehagen durch, es war euch behaglich dabei, vielleicht schaurig, aber sie giengen durch euch durch wie Haberkernenbrühe und hinterließen nichts als etwas Schleim. Gab es aber nicht auch Bücher, die euch ergriffen mit ganz eigener Gewalt, die euch fest bannten an sie, daß ihr sie kaum aus den Händen bringen konntet und noch viel weniger aus dem Kopf; die euer ganzes Wesen aufwühlen, wie der Sturm das Meer; die ein eigen Feuer in euch anzündeten, daß ihr nach den Köpfen griffet, ob nicht auch feurige Zungen denselben entsprühten; die eine süße Wonne in eure Herzen goßen, eine Labung, für die ihr keine Namen fandet? Die Erstern sind Bücher, welche man mühselig aus der Feder drückt, wie ein Huhn das Ei, oder welche man von sich gehen läßt, damit eben etwas gehe. Die Einen schreiben, bärzend und schwitzend, träumend von Unsterblichkeit, und haben das Schicksal der Frösche vergessen, die fliegen wollten in den Mond. Andere schreiben ums Futter, Futter für die kurze oder lange Weile. Sie wecken beide nicht Geist, wecken nicht Leben, sie selbst haben darum auch nur ein kurzes Leben. Jener zweiten Bücher Geburt ist wunderbar. Wie Minerva aus dem Kopfe ihres Vaters sprang, geharnischt und bewehrt; wie aus dem Schooß der Erde die Quelle strömt, süß und stark; wie aus der schwarzen Wolke der Blitz zuckt, feurig und zündend, begleitet von des mächtigen Donners mächtiger Stimme, die die Welt aus dem Schlafe ruft; so werden diese Bücher geboren. Des Geistes Brausen erfüllt ihre Väter, des Geistes Blitz erleuchtet sie, des Geistes Strom ergreift sie, und geboren ist, was Geister erwecken, Leben erzeugen und selbst nicht sterben wird, als des Geistes geistig Kind. Wo aber kein Geist ist, sondern nur ein Leib, da wird kein Geist, sondern nur ein Leib geboren, und

meist noch ein schlechter. Dieser Wahrheit letzte aber auch traurigste Zeugen sind blödsinnige Kinder trunkner Väter.

Was ist eigentlich nun ein Lehrer anders als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer, oder wie in einem Magazine, wo viele Waaren liegen und keine gebraucht wird, wo es nur von Zeit zu Zeit heller wird, in trügerischem Scheine einer Laterne, die man hineinträgt zuweilen, aber immer wieder hinaus. Das ist der Schule höchste Aufgabe. Aber aus Nichts wird Nichts, und wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren; wo kein Geist ist, da wird auch keiner gezeuget. Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder, wie Nordschein und Morgenröthe. Alle Züge werden lebendiger, über die Augen verbreitet sich ein eigener Glanz und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geistigem Hunger und Durst. Was dieser Lehrer auch treiben mag, und sei es nur das trockene Buchstabenschreiben, so wird doch auch hier es rege und rührig sein, und die Kinder werden gedankenvoll und nicht gedankenlos die Linien ziehen.

In einer solchen Schule blüht für den, der eben Menschen sucht und nicht Magazine, eine wahre Seelenfreude, während sie für die Schulpedanten ein wahres Aergerniß sein kann. Es geschieht manchmal, daß so recht innig belebte Lehrer des Stoffes nicht mehr Meister sind oder ihn auf eine wunderliche Weise vorbringen; es geschieht, daß die Schüler beim Abfragen nicht Sylben um Sylben wiedergeben können unverdaut und darum eben ohne Abgang. Da muß man dann

den Sylbenstecher und den Terminologienheld betrachten, der freilich nicht Geist hat, aber in seinem Gedächtniß lange Worte an einen langen Faden gezogen, die, sobald man an ihm rupft, von ihm gehen, wie von einer Gans Speckbrocken, die man an langen Faden gezogen. Wie der seine Oberlippe höhnisch zieht, wie er von einem Bein auf das andere steht, mit dem Kopfe wackelt, einen Finger um den andern zwischen die Zähne stößt, sich räuspert, kurz dem Publikum alle möglichen Zeichen macht, damit es ja inne werde, daß er keine Schuld habe, seine Hände wasche über solche Seichtigkeit und Verkehrtheit! Und daß er ein ganz anderer Köbi sei, und das Ding verstehe, giebt er zu verstehen in unverblümten Zeichen und etwas verblümtern Worten. Damit meine ich aber nicht, daß der Lehrer des Stoffes nicht Meister sein solle; meine nicht, daß er nicht auch den Stoff auf bestimmte Weise den Schülern beizubringen habe; meine nicht, daß er blos schwabeln und schwadroniren solle, bewahre mich! aber ich behaupte nur, daß der Geist die Hauptsache auch in der Schule sei, und um so viel mehr werth als das Uebrige, akurat als die Seele mehr werth als der Leib ist. Es ist auch ganz eigenthümlich, wie in solche Schulen die Kinder hineingezogen werden, wie sie zum Fest für sie werden und die Eltern mit Schlägen und Fluchen sie nicht vom Besuch abhalten können, und wie ihnen die Zeit vergeht wie ein Augenblick und allemal die Stunden ihnen zu schnell zu Ende sind. Da zeigt es sich, wornach die menschliche Natur sich eigentlich sehnt, hungrig und durstig ist.

Hat der Lehrer nicht Geist oder ist er sonst mit seinem Geiste nicht dabei, nicht dabei mit ganzer Seele, so verbreitet sich eine gewisse Schläfrigkeit über die ganze Schule, in jeder Bewegung, jedem Blick liegt eine bleierne Mattigkeit, und bleiern schleichen die Stunden vorbei. Die natürliche kindliche Lebhaftigkeit sträubt sich gegen dieses unbehagliche schläfrige Wesen, und sucht durch allerlei Possen und Streiche sich

wach zu erhalten, denn ein bedeutender Theil der Schulunzucht ist gar nichts anders als dieses Sträuben gegen den Schlaf und ein Zeugniß gegen den Geist des Lehrers. Die einen Lehrer wissen mit Stock und Strafe eine gewisse Ordnung und Zucht zu erzwingen, und der jugendliche Geist wird in spanische Stiefel gethan und in finstern Kerker gesetzt, um traurig zu verkümmern. Wahrlich da will ich den Lehrer zehnmal lieber, der mit dieser Schulunzucht gar nichts mehr anzufangen weiß, sondern halt muß Kohli walten lassen, daß es ein Graus ist. Es ist aber merkwürdig, wie man alsobald angesteckt wird, sobald man nur einen Augenblick einen Fuß in eine solche Schule setzt. Man wird schläfrig, wird zerstreut, müde, sieht an die Uhr, und wenn man schon wieder lange in freier Luft ist, kann man doch den beständig gähnenden Mund nicht zubringen.

Eine solche Schule erhielt ich nach und nach. Die Gefangennehmung meines Gemüthes durch andere Dinge war die Ursache. Meine Amtsbrüder glauben mir vielleicht nicht, wie unendlich wichtig es ist, sich ein frei und froh Gemüth zu bewahren. Das giebt sich aber selten von selbst, eben wegen den Strömungen der Seele und den Winden des Lebens; es braucht Selbstbewußtsein, Kraft und Glauben. Aber auch die übrigen Menschen erkennen die Wichtigkeit dieses Satzes nicht, sie würden sonst nicht Elend, Noth, Mangel auf den Lehrer hetzen, die seine Seele mit Sorgen bewölken, in Kummer ersticken und seinen Geist zwischen Erdäpfelschindi zappeln lassen.

Doch nicht nur meine Seele fieng an meiner Schule zu fehlen, sondern auch der Leib. Meine Stunden hielt ich nicht mehr fleißig. Ich verklapperte mich beständig. Vor diesem Hause hatte ich noch das zu b'richten, vor einem andern jenes; hatte mich zu necken mit diesem oder jenem Meitschi. Sah ich während der Schule irgend einen Kameraden beim Hause vorbei gehen, so konnte ich mich selten enthalten hinaus

zu schießen, mit ihm eine Abrede zu treffen, ihn zu fragen: Wie es ihm gestern bei Lisi oder Bäbi gegangen, ob er einen Andern angetroffen oder es allein gefunden? Wenn ich, wie es oft geschah, Angst ausgestanden, wenn mit vorgestreckten Ellbogen mich Einer einige Male überschossen hatte, ein Anderer mich gejagt, wie ein Hund den Hasen, Einige mich zu einem Brunnen geschleppt, so brannte es mich, bis ich diese Abentheuer meinen Kameraden erzählt hatte. Verständlich machte ich mich groß, verschwieg meine Seelenangst, und machte Bülletins so gut wie Napoleon auf seinem Rückzuge von Moskau. Nun waren es gewöhnlich meine eigenen sogenannten guten Freunde, die mir die Streiche spielten, und die dann ihre Herzensfreude daran hatten, mich eine Geschichte machen zu hören über etwas, das sie so gut wußten wie ich. Man kann sich denken, wie viele Zeit sich also verklappern läßt. Und wenn ich auch in der Schule war mit meinem Leibe, so taugte er doch selten etwas. Der Mensch bedarf des Schlafes. Derselbe ist eine der größten Wohlthaten Gottes. Es bringt Frieden dem Leidenden, Vergessen dem Betrübten, Ruhe und frische Kraft dem Müden. Wahrlich ohne Schlaf würde jedem Menschen das Leben, über dessen Kürze wir klagen, viel viel zu lang sein. Ruhe und Schlaf für Leib und Seele bedarf besonders der, welcher stillerer Beschäftigung sich hingeben muß. Der Knecht, der Bauer, die nicht geschlafen haben, können füglich holzen und mähen, dreschen und hacken. Aber laßt sie eintreten aus der Tenne, dem Acker, in die warme Stube, laßt sie von bedeutender Anstrengung übergehen zur stillen Beschäftigung, so wird der Schlaf in wenigen Augenblicken sie übermannen. Welche traurige Figur spielt nun ein Schulmeister, der um Mitternacht oder gegen Morgen nach Hause gekommen ist und wenige Stunden geschlafen hat? Gewöhnlich verschläft er sich, oder erhebt sich nur mit der größten Anstrengung, hat manchmal nicht Zeit sich etwas zu kochen, zu essen, nicht Zeit sich zu

kämmen, zu waschen (und ungewaschene und ungekämmte Schulmeister sind häßliche Dinger), und kömmt mit verblendeten Augen auf eine Weise, daß die Kinder einander anstoßen und zuflüstern: Uese Schumeister isch hüt wieder alle strube. Nun ist es ihm wie wenn er nicht nur Blei in den Augsdeckeln, sondern auch in allen Gliedern hätte; er dehnt sich, er gähnt, er macht was er kann und kann sich doch des Schlafes fast nicht erwehren. Man denke sich nun wie das eine liebliche Sache ist und eine kurzweilige, wenn ein Kind buchstabiren soll und ungeschickt thut, und ein Schulmeister schläfrig und darum auch unleidig ist, wie da die Beiden sich auf strenge Weise plagen müssen! Man denke sich das Fragen überhören, das Lesen, so wie es viel getrieben wird, an sich schon einschläfernd, und nun noch während der Schulmeister mit dem Schlafe kämpft, wie erweckend das sein muß.

Man denke sich überhaupt, wie es in einer Schule zugehen muß, wo der Schulmeister mit dem Geiste nicht da ist und mit dem Leibe nichts taugt! Man achtet viel zu wenig darauf, sich den Leib munter zu erhalten. Man denkt nicht daran, daß vielleicht hundert Kinder dadurch einen Tag verlieren, der ihnen zu ihrem Heil von ihrem Schöpfer geschenkt ist. Hundert Kinder einen Tag verlieren um einer von Einem durchschwärmten Nacht willen, wahrlich dieses Wort sollte gewichtig klingen Allen, an deren Gewissen überhaupt etwas anklingt. Ach und es giebt später der Nächte genug, wo dem Schulmeister ohne seine Schuld der Schlaf fehlt, die Glieder matt, die Augen schwer werden; wo er nicht sein kann, wie er gerne sein möchte am Tage; wo wieder vielleicht hundert Kinder einen Tag verlieren, weil der Schulmeister eine Nacht verloren. Die werden ihm sicher nicht angerechnet werden, aber sollte er doch um ihretwillen nicht um so geiziger sein mit den Nächten, deren Verwendung in seinem freien Willen liegt, um so vorsichtiger dafür sorgen, daß die Kinder keinen Grund

haben einander zu stoßen und zu sagen: Uese Schumeister isch hüt afe e Strube?

So war ich bei und in meiner Schule, darum gieng es nicht gut; aber noch eine andere Ursache kam dazu, daß es immer schlechter und schlechter gieng.

Die Kinder hatten nämlich immer weniger Achtung, oder wie die Leute sagen, Furcht vor mir, und daher auch kein Zutrauen, keinen Gehorsam, keine Liebe. Die Kinder haben einen eigenen Instinkt, der ihnen sagt, ob dem Schulmeister etwas an ihnen gelegen sei, ob er begehre sie weiter zu bringen. Wo sie diesen Willen, diesen Eifer nicht bemerken, da bemächtigt sich eine Art Widerwillen der Kinder, sie fühlen, ohne daß sie sich dessen bewußt werden, wie ihr Wohl versäumt wird, und dieses Gefühl erzeugt eine feindselige Stimmung. Ferner muß dem aufstrebenden, alle Augenblicke aufblitzenden Eigenwillen der Kinder ein Gewicht entgegen treten, das alle Augenblicke und nach allen Richtungen gleich schwer drückt gegen der Kinder Eigenwillen und Ungehorsam. Eine ruhige Festigkeit muß den Kindern gegenüber stehen, welche sich nicht durch die Listigkeit der Kinder bethören, nicht durch Liebkosungen einschläfern, nicht durch Trotz ermüden oder erschrecken läßt.

Des Lehrers ganzes Benehmen muß nie erscheinen als Folge besonderer Aufregung, sondern als Nothwendigkeit. Es muß den Kindern einleuchtend werden: der Lehrer könne gar nicht anders sein in diesem und jenem Falle, als er eben ist. Gerade dieses Feste, Unerschütterliche, Ruhige wird dem flüchtigen, erregbaren Kinde die meiste Achtung, den meisten Gehorsam einflößen, es wird sich mit einem wahren gläubigen frommen Vertrauen vor diesem Lehrer beugen. So war ich aber nicht, sondern eher das Gegentheil. Tage lang ließ ich alles schlitten; ward dann wieder einen halben streng, strafte den Fall heute, aber morgen nicht; befahl hundertmal, ohne Gehorsam zu erzwingen, manchmal ohne nur darauf zu achten,

ob er geleistet werde. Ward der Lärm zu groß, so ließ ich, wie an vielen Orten gebräuchlich ist, ein: „Still! weit d'r still sy oder nicht!“ erschallen, und fuhr dann in meiner Sache fort, ohne mich zu achten wer Lärm gemacht und wer ihn noch forttreibe. Ich drohte viel, führte aber selten eine Drohung aus, sondern sagte: Für das Mal mag's no agah; aber lue de, weds no meh machst! ih will d'r de! Und das Kind machte es wieder und ich drohte wieder. So waren im Grunde die Kinder Meister und nicht ich, und sie hatten mich deshalb nicht einmal lieb. Ich galt, und mußte es später oft hören, für einen gar gusam Ungrechte und Parteiische. Im Anfang ganz sicher aus keinem andern Grunde, als weil ich Allen drohte und nur Einige strafte. Ich strafte diese nicht deswegen, weil ich sie besonders auf der Mugge hatte oder ihre Eltern, sondern nur weil ich entweder in einer besondern Stimmung war, oder es endlich wieder einmal nöthig fand, ein Exempel zu statuiren. Natürlich aber fand das Kind, das um einer Sache willen gestraft wurde, welche zwanzig andere ungestraft begangen hatten, es müsse ungerecht leiden, das Gleiche hätte den andern auch gebührt. Und wie die Leute dann sind, sie spintisirten nach den Ursachen, warum ich gerade ihr Kind gestraft. Bald glaubten sie, es sei wegen ihrer Armuth, oder weil sie mir nicht Geschenke gebracht, oder weil ihre Tochter mich nicht hineingelassen. Und waren sie reich, und hatten mir Geschenke gebracht, und ihre Tochter hatte mir aufgethan, so sagten sie: Es scheine, es b'schüße bim Dolder alles nüt bei mir, si welle jetz de afa höre, u we-n-i no meh uf d'Laube vor d'Fäister chömm, su soll m'r z'Grit z'Sache ume säge, warum me nüt meh schicki und warum es m'r nümme ufthüy.

Später kam ich in eine immer gereiztere ungleichere Stimmung, kam in eine Menge Mißhelligkeiten, und während dieser Zeit glaube ich allerdings manchmal ein Kind haben entgelten zu lassen, was ich gegen seine Eltern oder Geschwister hatte. Ich glaube es, denn ich konnte mich nicht enthalten,

manchmal gegen ihre Angehörigen den Kindern in der Schule Stichwörter aller Art fallen zu lassen, was immer ein Zeichen zu sein scheint, daß die Kinder zu Sündenböcken gemacht wurden. Ich sage, ich glaube es, denn mir bewußt war ich damals dessen nicht, und wenn mich Einer der Partheilichkeit beschuldigte, so begehrte ich gar tüchtig auf, und behauptete, ich halte alle Kinder gleich und ich glaubte es auch; aber Eins merkte ich nicht.

Ich merkte nämlich nicht, daß es eine Menge Brillen giebt verschiedener Art, gefärbt durch Liebe oder Haß, schön roth und gelb und veieliblau, schön schwefelgelb und dunkelgrau, und daß durch solche Brillen die meisten Menschen sehen, und nicht durch die eigenen Augen. Man nennt das in der gewöhnlichen Sprache: eine Sache mit verschiedenen Augen ansehen. So sieht man eine Sache heute veieliblau und morgen dunkelgrau, und die gleiche Sache an der einen Person schön roth, an einer andern Person aber kommt sie einem schmutzig gelb vor, eben je nach der Brille, durch die das Auge sieht. Wer sich selbst klar und vor den Menschen achtenswerth werden will, muß das Dasein solcher Brillen kennen, und wachen und beten, daß sie ihren Sitz nicht auf seiner Nase nehmen. Besonders dem Lehrer sind sie zum größten Verderben. Sie machen ihn ungerecht, partheiisch, und er weiß es nicht. Sie empören kindliche Herzen gegen ihn, und erzeugen in ihnen bitteru Groll gegen erlittene Ungerechtigkeiten. Darum muß der Lehrer alle Tage sorgfältig seine Nase untersuchen, ob er alle seine Kinder mit dem ruhigen klaren Auge des Verstandes an- und durchschaue und nichts Drittes zwischen ihn und das Kind getreten sei, weder eine Wurst noch keine Wurst?

Nun that ich dieses nicht; ich wußte nichts von diesen Brillen und handelte also ganz sicher ungerecht. Einem Lehrer, den die Kinder achten, verzeihen sie noch Manches, verzeihen ihm einzelne Aufwallungen und Uebereilungen; und gut gear-

tete Kinder werden es sorgfältig verschweigen, sollte dieser Lehrer sie auf einmal hart behandelt haben ungerecht. Dieser Zug im Kinde ist wirklich recht rührend, weil er von selbst sich entwickelt und gewöhnlich unbeachtet, unbemerkt bleibt. Wenn aber ein Lehrer der Kinder Achtung verscherzt hat, dann dulden sie nichts mehr von ihm, wollen nichts von ihm annehmen, haben weder Vertrauen zu ihm noch Glauben an ihn. Es bemächtigt sich ihrer eine unglückliche Tadelsucht, ein Geist des Kritisirens, indem ihnen durchaus nichts recht ist, was der Lehrer sagt oder macht. Sie setzen alles in Zweifel, wollen alles besser wissen, machen über ihn sich lustig, und verlachen ihn zu Hause oder verklagen ihn.

Die Achtung vor mir hatten sie aber nicht nur durch mein ungleiches Betragen in der Schule verloren, sondern auch durch mein Benehmen ausser der Schule. Die Kinder sahen mich an den Abendsitzen, hörten, wenn ich sagte: Vom Schulmeister mag ich jetzt nichts hören, den habe ich zu Hause eingeschlossen, den habt ihr jetzt nicht zu scheuen. Sie sahen mich den Narren machen, und hörten dann wie man mich zum Narren hielt. Sie hörten von den Alten, daß man von diesem Treiben gar nichts halte, während man mich doch darin bestärkte; daß man sagte: Für einen Schulmeister macht er es doch afe z'gut. Sie wurden gefragt, wie ich ein Gesicht in der Schule gemacht und ob ich schläfrig gewesen sei? Und wenn dann das eine oder das andere Mädchen erzählen konnte, ich sei diese Nacht bei seiner Schwester gelegen oder hätte zu ihr gewollt, und das und das hätten wir zusammen geschwatzt, wie es wohl gehört, obgleich es sich schlafend gestellt, so war den ganzen Tag ein Zäpfeln und Lächeln zum Tollwerden; und was sollte ich dazu sagen?

Am nächsten Examen tadelte mich der Pfarrer scharf, und ließ einige verblümte Sticheleien über meine Aufführung laufen. Ein alter Vorgesetzter düderlete etwas von Partheilichkeit, die Andern schwiegen still. Das machte mich nun fuchs-

wild, ich war durchaus blind über den Zustand in dem ich war, blind über meine Fehler, und glaubte Ruhm und Ehre von Jedermann fordern zu können. Ich klagte von Haus zu Haus über die mir widerfahrne Unbill; klagte über die Bosheit der Kinder, klagte über manche Eltern, und schloß gewöhnlich meine Rede mit dem Wunsch: ich möchte den sehen, der es besser machen könnte, einmal der Pfarrer würde es nicht sein, der wisse nicht was Schulhalten sei. Jedermann gab mir noch recht, und machte mir den Kopf noch größer und schimpfte vielleicht noch selbst über die eigenen Kinder: es sei nichts mit ihnen anzufangen; — während man diese Kinder gegen mich aufwies, mich vor ihnen ausmachte, oder wenigstens in den Reden über mich kein Blatt vor den Mund nahm.

Zu dieser bereits gereizten aufbegehrischen Stimmung kam nun noch die Geschichte mit Stüdin. Die schlug mich gar nicht nieder, wie sie es zwei Jahre früher gethan hätte, sondern sie brachte mich furchtbar auf — so wunderbar kann sich ein Gemüth in kurzer Zeit verändern und besonders ein schwaches. Ich schämte mich nicht, sondern ich ergriff jede Gelegenheit, um zu erzählen, wie wüst Studi es mir gemacht, wie hochmüthig und brutal Stüdis Vater sich betragen und wie sie sich noch einst reuig sein werden. Die Leute hatten ihre Galgenfreude an dieser Erzählung, und allenthalben brachte man mich darauf, und Anfangs ließ mich manches Mädchen ins Gaden, nur um den ganzen Hergang pünktlich zu vernehmen und den Buckel voll über mich lachen zu können. Wäre ich nicht eine Art Dorfnarr gewesen, die Leute hätten mich schon gesetzt, d. h. mir zu verstehen gegeben, was sie von mir hielten; so aber wollten sie sich den Spaß nicht selbst verderben. Freilich ließ sich kein reiches Mädchen mehr mit mir an, wie Stüdi, während ich immer heirathssüchtiger wurde. Ich wollte Stüdin zeigen, daß es nicht die Einzige in der Welt sei; und wenn man sich einmal das Heirathen in den Kopf gesetzt hat, und nicht ein Herz ins Herz, so machen einen Abschläge

nur hitziger. Zudem fiengen die Schulden mich an zu drücken, und die zu bezahlen hatte ich eben auf eine Frau gerechnet, und nicht auf Arbeitsamkeit und Sparsamkeit.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie man hungrigen Vögeln Lätschen stellt.

Diesen Zeitpunkt benutzte ein schlaues Weib gar schlau. Es war eine Wittfrau in ihren besten Jahren, wie man zu sagen pflegt, d. h. zwischen 40 und 50, rüstig und appetitlich noch. Ein Mundstück hatte sie wie eine Schlange, und eine Tochter, die ihr gar wohl glich. Was für Augen diese hatte, weiß ich nicht, aber mit Armen und Beinen und andern Zuthaten war sie versehen, wie man es gerne hat, und schüch war sie auch nicht. Sie hatten ein Häuschen im Dorfe gemiethet, welches ein wenig bei Seite lag, pflanzten da ein wenig und handelten mit Garn und Faden und, wie die Leute sagen wollten, auch mit Strichlizeug. Sie liefen an mehrere Märkte und hatten bei allen Händlern recht gute Bekanntschaft. Mit den Leuten im Dorfe hatten sie scheinbar wenig Gemeinschaft; sie wurden verachtet, und wenn die Buben dem Mädchen etwas zu leid thun konnten, so sparten sie es nicht. Man hatte nie gehört, daß je Einer aus dem Dorfe bei ihm zu Kilt gewesen; sie wollten Niemand seine Suppe ausfressen, hieß es. Wenn zufällig ein Mann mit dem Garnlise redete, auf dem Märitweg ein Stück mit ihm gieng, und seine Frau vernahm es, so hatte der acht Tage Leidens genug in ordinärer Stimmung. Wurde aber seine Frau böse, so hielt sie es ihm Jahre lang vor, denn die Weiber halten viel auf dem Wärmen (kein Wunder, daß die Männer dem gewärmten Kraut nichts nachfragen). Allgemein hieß es, sie verfressen und verschlecken ihren Verdienst, und man könne einst sehen,

wie das herauskommen werde. Ich hatte, da sie keine Kinder zur Schule schickten, mich ihrer wenig geachtet, und vielleicht kein Dutzend Worte mit Beiden geredet. Diese Frau wußte aber doch recht gut, wie die Sachen im Dorfe stunden, wußte aus denselben gar oft ihren Nutzen zu ziehen, wußte insgeheim Männern und Weibern zu dienen, oft Mann und Weib zugleich, und verrieth keins dem andern; wo sie Nutzen sah, da konnte sie verschwiegen sein wie keine. Die wußte nun wie es mir mit Stüdin gegangen war, wußte daß ich nirgends z'Platz kommen konnte und doch immer heirathsüchtiger wurde, kannte meine Schulden; denn was weiß eine solche Frau nicht alles? Sie fieng an freundlicher zu werden, wenn sie bei meinem Hause vorbeigieng, mir irgend einen Scherz anzuwerfen, oder meine Meyen zu rühmen. Wie zufällig blieb sie einmal stehen und sagte: Es käme ihr just z'Sinn, sie könnte mich das auch fragen. Sie möchte ein Stück Ziehen machen lassen, dazu habe sie Kuder und Baumwollengarn: ob das sich nun gut zusammen schicke und welches besser sei für Zetti oder für Eintrag? Die einen Leute sagen ihr dies, die andern das. Weil ich aber so ein geschickter Weber sei, so werde ich ihr am besten aus der Verlegenheit helfen können. Sobald mich Jemand rühmte, so roch und schmeckte ich nichts mehr, darum vergaß ich, daß die Garnlise das so gut oder besser wissen mußte als ich. Ganz ehrlich gab ich ihr Bescheid. Und wie ein Wort das andere gab, fragte sie mich endlich: Ob ich es ihr nicht etwa weben wollte? Die Weber seien heutzutage schlimme Leute, wenigen sei zu trauen, zu mir hätte sie aber den Glauben. Ich hatte bald ein Wubb ab und kein neues bestellt, fühlte wohl, daß ich etwas verdienen sollte, und die Lise that so manierlich und glatt, daß ich ihr nicht absagen konnte, sondern versprach ihr Garn anzunehmen, sobald ich mit dem aufgespannten Stück fertig sei.

Lise ließ von ihrer Tochter auch nicht das Geringste merken. Sie fragte mehrmals selbst nach, wann sie das Garn

bringen solle? Sie brachte das Garn selbst und hatte mich bis dahin noch nie zu ihnen kommen heißen.

Nachdem ich einige Zeit an ihrem Stück gearbeitet hatte, kam Lisi einmal zu mir in den Webkeller unter dem Vorwand: sie müsse doch sehen, wie das Ding herauskomme. Sie verwunderte sich, wie viel ich schon gemacht und wie schön. Sie setzte sich zu mir und plauderte ohne alle scheinbare Absichtlichkeit mir vor, wie es sie Wunder nehme, daß ich nicht für mich webe, statt um den Lohn und das Tuch verkaufe; gerade mit solchem Zeug wäre viel zu machen. Sie hätte schon lange daran gedacht, aber es sei gar bös so für ein Weibervolk, dem Niemand an die Hand gehe. Sie verstünde die Sache wohl, um den Absatz wäre sie nicht bange und auch nicht ums Geld, deren hätte sie mehr als in manchem Bauernhaus sei, man sehe es ihr nicht an, aber die meisten Bäuerinnen lache sie nur aus. Nur mit den Webern hätte sie nicht gerne zu thun, wenn man sie nicht könne zu fürchten machen, so machten sie mit Einem was sie wollten. Wenn sie einen Gemeiner fände, der ihr dieses abnehmen würde, so wollten sie Geld verdienen wie Mist, und er brauchte keinen Kreuzer zu setzen. Sie sei dann nicht die, für welche man sie ansehe, fuhr sie fort, sie würde sich schämen, wenn sie nicht besser wäre als die andern Weiber. Sie wolle nicht sagen, daß sie die Beste sei und keine Fehler habe, aber mit den Dorfweibern vergleiche sie sich nadisch nicht. Aber sie wisse es wohl, warum die Leute so über sie zu räsonieren hätten. Sie möge mit dem Klapperzeug nichts zu thun haben. Sie habe im Anfang auch gemeint mit den Leuten Gemeinschaft zu machen, allein sie sei bald froh gewesen für seie selber z'sy. Das hätte die Leute böse gemacht. Dann möchten sie es ihnen auch nicht gönnen, daß sie so gut könnten verdienen, nicht immer an Wind und Wetter sein müßten und es doch besser hätten als in den meisten Bauernhäusern; daß sie zum z'Morgenessen Kaffe vermöchten und nicht so langes, zähes, ungeschmalzet Kraut fressen müßten, an dem eine Ländersau

erworgen müßte, geschweige denn ein Christenmensch. Wenn sie aber sehe, wie die Leute es mir machten, so nehme es sie nur Wunder, daß sie es ihr nicht noch ärger gemacht hätten. Das hätte doch nadisch kei Gattig, wie es mir Stüdi gemacht hätte, und der Vater hätte sich aufgeführt, er sollte sich sein Lebtag schämen. So ein Bauer, und wenn er auch kaum fünfe zählen könne, habe einen Hochmuth wie ein Kothhahne oder wie ein Affe, dem man ein rothes Kütteli angezogen und eine Laus hinter das Ohr gesetzt. Er verachte alle, welche weniger Land hätten als er, ja er würde unsern Hergott verachten, wenn er nicht glauben müßte, der Himmel desselben sei größer als sein gesch . . . Höflein, das nicht einmal bezahlt sei.

Ihr Schulmeister werdet es noch später erfahren, ihr trauet den Leuten viel zu wohl, ihr meinet sie seien alle wie ihr seid, aber im ganzen Dorf meint es kein Mensch mit dem andern gut und wäre es der leibliche Bruder, geschweige denn mit einem Fremden. Und Garnlise brach hier ab mit einer Entschuldigung, daß sie mich sturm geschwatzt habe, aber es habe sie schon lange gedünkt, sie möchte es mir einmal zeigen, wie sie es eigentlich meine und mir einige Winke geben. Ich sollte es nicht für ungut halten. Weiter sagte sie mir nichts und ließ nun alles, was sie mir an den Kopf geworfen, ordentlich mutten in demselben.

Die Lise war nicht dumm, sie wußte, daß man die einen Köpfe überrumpeln, die andern unterholzen muß. Weiber und Diplomaten verstehen sich am besten darauf, welche Methode jedesmal mit Erfolg anzuwenden sei.

Nach acht Tagen kam die Tochter in den Webkeller, brachte mir Grüße von der Mutter, die mir blaues Garn schicke, da ich es brauchen werde, und sie nicht selbst habe kommen können. Das Mädchen schoß mir ein paar freundliche Blicke in die Augen, warf mir ein paar chutzliche Worte an den Kopf, und blieb gerade so lange, daß ich es verdammt ungern gehen sah, und es nachher nicht mehr aus dem

Kopf bringen konnte, und der Handel und das Mädchen auf eine wunderliche Weise sich in einander verliefen. Das ist aber auch eine verzweifelt schwere Kunst an jedem Orte, ebenrecht lange (d. h. so lange) zu bleiben, daß man Einen ungerne gehen sieht, daß man den Leuten im Kopf bleibt, einen angenehmen Eindruck und doch eine gewisse Leere hinterläßt; aber auch lange genug zu bleiben, daß unsere Erscheinung nicht blos eine lästige Störung an der unterbrochenen Beschäftigung ist. Das ist aber eine so verdammt schwere Kunst, daß ich sie selbst nicht verstehe.

Die Hexen ließen mich nun wieder im Stich, und als die Mutter einmal vorbei gieng und ich sie anredete, hatte sie nicht Zeit sich aufzuhalten, sondern lud mich ein, einmal selbst zu ihnen zu kommen, und, wenn allfällig das Stück fertig sei, es an einem Abend herauszubringen.

Ich will mich nicht aufhalten zu erzählen, wie ich nach und nach immer mehr angedreht wurde und wie die Weiber sich lange Zeit sehr vorsichtig und behutsam betrugen.

Es war etwas in mir, das eine große Uebereilung hinderte. Ich schämte mich doch mehr oder weniger der Leute und ihres Umganges, weil das ganze Dorf sie mied und verachtete. Ich hatte schon hie und da ein spöttisch Gesicht bemerkt, ein spöttisch Wort gehört, seit ich mit ihnen verkehrt. Das ärgerte mich doch, denn ich war ungern ausgelacht. Der Gedanke, wie die Leute spotten und lachen würden, wenn ich Bäbeli zur Frau nehmen würde, schreckte mich ab, so oft ich daran dachte, und ich brachte es nicht einmal über mich einmal bei Bäbin über Nacht zu bleiben. Ich fürchtete die Buben möchten mir auflauren und mir dann einen Lärmen machen im ganzen Lande. So wurde ich angezogen und abgestoßen und flatterte doch immer näher ums Licht herum wie ein Müller, eine Fliege, welche am Ende die Flügel sich verbrennen.

Eines Sonntags hatte ich versprechen müssen, am Abend zu ihnen zu kommen, die Mutter wollte mir Garn zeigen und

etwas mit mir abrathen. Er war ein rauher, stürmischer Oktobertag. Am Himmel fiengen Schneewolken an sich zu bilden, über die Erde wehte es gelbe Blätter, und frostig strich der Wind über die frisch geackerten Felder. Ich hatte die Dunkelheit abgewartet, war auf einen Umweg hingegangen, und schauderte ordentlich, als ich über die Schwelle trat, vor Frost meinte ich.

Im Stübchen war es schön warm und gar freundlich wurde ich empfangen. Die Mutter hatte in einem Buche gelesen und Bäbeli an seinem Göller die Häftli versetzt, weil es ihm zu enge geworden. Der bloße schlanke Hals stund ihm wohl an und mir auch. Gar traulich berieth mich nun die Mutter und sagte mir vielmals, sie habe zu Niemand so Vertrauen als zu mir und auch Niemand so lieb wie mich, ausser Bäbin, sie könnte mir das Herz aus dem Leibe geben. Unterdessen sandte sie die Tochter in die Küche, mir Kaffe zu machen und neuis dazu, sie hätte Hunger. Während die Tochter draussen handthierte, rühmte die Mutter sie gar sehr, wie Bäbi ganz es angers syg als so ne Buretotsch, welcher das einte halbe Jahr die Ferseren vor den Schuhen habe, und das andere die Stumphosen voll Flöhe, daß man sie beim Pfund verkaufen könnte. So ein Totsch sehe nichts, wisse nichts, schmöcke nichts, nicht einmal wie es stinke in den Hundstagen. Nein da sei Bäbeli ganz ein anderes, süferlig und arbeitsam und geschickt, und könne nähen trotz einer Herrenfrau und lismen und verstehe alles gar wohl, und mit dem verdiene man am Ende mehr als so mit dem grad ane Fuhren hacken und Kuder spinnen.

Und dann sei es nicht, daß Bäbi nichts habe und nichts bekomme, eine schöne Summe habe es schon verdient, und sie selbst hätte dann auch noch etwas, was nicht eine Jede sinne und was man bei manchem vornehmen Bauer vergebens suchen würde. Töchterchen war ab- und zugegangen, trug Kaffe auf und einen tüchtigen Eiertätsch, wie ich in der That lange

keinen so guten geessen hatte. Ich mußte essen und immer essen, als ich schon lange mehr als satt war. Wollte ich absetzen, so sagte Bäbeli, wenn ichs neuis schätze, so nehme ich noch ein Bitzli, und dazu saß es so nahe bei mir und hatte seine Füße ganz neben die meinen gestellt, die Knöchel berührten sich, daß ich Bäbelin nichts, gar nichts absagen konnte. Als ich endlich von Ersticken zu reden anfieng und von Versprengen, indem ich aufgetrieben sei wie eine Krot, ließen sie mich zufrieden mit essen, kamen aber nun mit trinken, das werde mir wieder wohl machen. Die Alte brachte eine Maas Rothen aus ihrem Schäftli, die Tochter Gläser, schenkte ein und machte Gesundheit.

Der Wein war rother Wein vom stärkern, und was der kann, weiß ein Jeder, der einmal zwei Schoppen dergleichen getrunken. Die ersten Gläser machten mir schon ganz warm, lösten mir die Zunge und gramselten mir bis in die Fingerbeeren. Die Alte war eine Kennerin, kannte die verschiedenen Tempo des Weines und ihre Zeichen beim Menschen auf das genaueste, und verließ uns daher jetzt unter dem Vorwande: Es sei billig, daß sie auch etwas mache, habe s'Meitschi gekocht, so wolle sie jetzt abwaschen; wir sollten nur nicht lange Weile haben, sie komme bald wieder. Wir hatten nicht lange Zeit. 's Meitschi fieng an mit einer Bauerntochter mich aufzuziehen, rückte mir aber immer näher, ich floh auch nicht, ließ nichts daraus gehen, nahm Bäbin endlich obenine und wollte es küssen. Es meinte: Wenn es die und die sehen würde, was würde sie sagen? Miera was sie will, antwortete ich, dere frage ich afe nichts nach und ich küsse wen ich will. Und ich setzte wieder an, und Bäbeli sagte: Lah mi doch, we's d'Mutter g'sächt! Und doch saß Bäbeli bald darauf auf meinem Schoose, trank aus meinem Glase, hielt mich über den Hals fest umschlungen, und eben waren wir am besten am Müntschlen, als richtig das Müeti zur Thüre einkam und uns zurief: So! so! das geyt lustig,

cheut ihr das o, Schumeister? Bäbeli wollte aufschießen und fort und ich hätte es gehen lassen, denn trotz dem Wein war ich doch verblüfft, aber die Mutter sagte: Syt ume rüyhig, ih gange grad wieder, ih bi o jungi g'si, u weiß wie's geyt, u das freut mi, daß d'r Schumeister o thut wie ne angere Mönsch u si üsere nüt verschämt. Da blieb Bäbi und sagte: Mutter, er cha Müntschi gä, wie wenn ers apparti g'lehrt hätt. Und die Mutter sagte, das nähme sie nicht Wunder, so einem Schumeister komme gar allerlei zu Handen, aber g'seh möchte sie es doch auch, und trinke müsse man dazu, sonst werde man gar durstig, denn es mache nichts so durstig als das Müntschle.

Man trank mir zu, Bäbeli lag mir um den Hals, und hatte mir schon versprochen, daß ich bei ihm liegen könne. Ob ich es gefragt, weiß ich nicht, aber ich war ganz aufgelöst in Zärtlichkeit und that und schwatzte, ich weiß nicht mehr was; war ganz verzuckt und gerade in dem eben rechten Zustande, und die Mutter hatte eben gesagt, sie sei schläferig und wolle zu Bette, und es dünke sie, wir würden dort auch bas sein. Da schlug es draussen an die Fenster wie ein Donnerschlag, klirrend stürzte ein ganzes Fensterkreuz in die Stube, hinten nach polterte ein schwerer Stock und diesem nach noch sprangen ein paar Buben. Bäbeli war längst aufgesprungen, aber wie vom Donner gelähmt saß ich da und hörte zu, wie sie mich verhöhnten und sagten: Das syg e lustige Schumeister, der da gang ga Kylbi ha mit sellige Hure, u so ugschämt da hingerem Tisch schätzeli, me chönn de denke, was de nache gang; sie heyge nit glaubt, daß ich so ne wüste sei, aber das sei dem ganzen Dorf eine Schande und der Pfarrer müsse das nadisch auch wissen. Angst und Zorn brachen mir endlich den Mund auch auf, ich fieng auch an aufzubegehren, warf ihnen vor, sie seien wie Mörder in die Stube gekommen. Wo ich sei und was ich mache gehe keinen Teufel und keinen Pfarrer, am wenigsten aber

sie an; und dann hätte ich übrigens nichts Schlechtes gemacht. Das Weibervolk setzte sein Zungenwerk auch in Bewegung, besonders die Alte. Aber Junge und Alte wurden überschüttet mit Ehrentiteln, es wurden beiden alle Gräben und alle Zäune einige Stunden in der Runde vorgehalten, auch ein gewisses Haus in B., und an diesem allem hätten sie noch nicht genug, sondern machten noch ihr Haus zu einem Hurenhaus. Die Mutter wollte behaupten: Es gehe in keinem einzigen Bauernhause im Dorfe bräver zu als in ihrem, und wenn das H.... tönte wie das Sägefeilen, so würde man im Dorfe Tag und Nacht sein eigen Wort nicht hören. Und jetzt, sagte sie, sollten sie sich packen oder sollten dann sehen wie es ihnen gehe. Aber sechs Nachtbuben der damaligen wegen Ordnung so berühmten Zeit ließen sich durch zwei Weiber in einem fremden Hause nicht so leicht erschrecken. Sie stellten sich erst, als wollten sie da bleiben, tranken den Rest des Weines und sagten endlich: Jetzt du D. Schumeisterli chumm, m'r wei gah. Nun gieng der Lärm von vornen an, ich hatte nicht Lust zum Gehen, die Weiber erklärten mich nicht gehen zu lassen, sie wüßten nicht, was sellige Ung'hür mit mir anfiengen, und der Schulmeister hätte das Recht so gut da zu bleiben als an einem andern Ort, und Bäbi hätte das Recht Einen über Nacht zu halten so gut als ein ander Meitschi.

Das sei ein schönes Meitschi, das beim Licht Einem, und noch dazu einem Schumeister auf dem Schooße sitze, wir würden noch lange genug bei einander liegen können, man wisse jetzt warum ich so krumme und schläfrige in der Schule herum schlirge. So räsonirten die Buben, rissen mich auf und stießen mich der Thüre zu. Ich wollte mich wehren, Bäbi hieng mir an den Hals, die Alte schlug mit dem Kunkelstecken drein, aber das half alles nichts. Bäbi wurde in eine Ecke geschleudert mehrere Male; denn mit einer Beharrlichkeit, die mich gar sehr rührte, hängte es sich immer wieder

an mich, die Alte erhielt Einige mit ihrem eigenen Stecken, und ich wurde wie ein Strohbündel über die Schwelle gestoßen. Draussen nahmen mich zwei unter die Arme und führten mich dem Dorfe zu, weit tönte uns das Geschrei der Weiber nach. Meine Begleiter hielten mir schöne Galgenpredigten, frugen mich: ob ich erst Kindbetti oder erst Hochzeit halten wolle? ob ich selbst der Vater oder ob ich ein Gekaufter sei? Kein Mensch hätte geglaubt, daß ich so ein Nützwerthiger sei. Man habe aber doch gemerkt, wie ich mich mit den Leuten anlasse, den Huren nachstreiche, da hätten sie mir abgegugget und nun gesehen was ich treibe. Sie wollen es aber jetzt dem ganzen Dorfe zeigen, wie sie einen schönen Schulmeister hätten. Von diesem verstund ich nicht alles. Ich wußte nicht, was sie mit dem Kindbettihalten meinten oder dem Gekauften. Sie lachten aber und sagten: Bäbi werde es mir schon gesagt haben, was mit ihr sei, aber daß sie eine sellige Schumeister wollen, selb sei denn nicht wahr. Kurz ich vernahm in Bildern und handgreiflich, daß Bäbi schwanger sei, daß man mich für den rechten oder den gekauften Vater hielt, daß zwischen uns vollständiges Verständniß Statt gefunden, und daß man mich jetzt mit Gesang und Klang durchs Dorf führen wolle. Herrgott wie schlug das mir in alle Glieder. Also in eine Falle war ich getrappet, oder vielmehr bis an den äussersten Rand nach allen Regeln der Kunst hineingesprengt, und wurde nun behandelt als wäre ich mit dem ganzen Fuß hineingetreten, und kein Mensch wollte mir glauben, daß dem also nicht sei. Der Wein, die frühere Aufregung, die Angst vor der Schande, der ich entgegen gieng, vor den möglichen Folgen, der auf mich einstürmende Hohn brachten mich in einen Zustand, den ich seither das trunkene Elend habe nennen hören.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wie ein Schulmeister den Katzenjammer hat.

Ich fieng an zu jammern und zu heulen, warf mich auf die Erde, biß und schlug um mich, klagte mich wieder aller möglichen Sünden an, wollte mich hängen oder ins Wasser stürzen, kurz ich gebehrdete mich auf die traurigste Weise, wie ein Mensch nur kann. In diesem Zustand schleppte man mich ins Dorf. Die Bursche hatten nicht nöthig die Leute herbeizurufen. Wer noch wach war, der kam hervor zu sehen, was mein Geschrei bedeute. Mancher zog die Hosen und Mancher nur die Schuhe an, um von dem Grund des Spektakels sich zu unterrichten; selbst Kinder trieb es auf die Gasse. Da zog nun ein Schwarm hinter mir her, wie hinter einem Kameel, das seltener Weise in ein Dorf kömmt. Und wie man ein Kameel niederknien und aufstehen heißt, so ließ man mich niederliegen und jagte mich wieder auf. Und ein jeder meiner Begleiter erzählte den Fragenden meine Geschichte, und jeder auf seine Weise; und jeder der Fragenden wollte mir auch etwas Spöttisches sagen in meinen Jammer hinein, wollte wieder Holz zum Feuer legen, als wenn da des Jammers nicht genug wäre. So zog man mit mir wie mit einem Galgenkandidaten durchs Dorf, und keine einzige mitleidige Seele nahm sich meiner an. Beim Schulhause angelangt wollte man mich anfänglich liegen lassen, allein einige Vorsichtige bemerkten: das sei doch nicht ganz richtig, ich könnte mir ein Leid anthun, das zöge eine Untersuchung nach sich, und bei solchen wisse man nicht was herauskomme, auf alle Fälle zöge es dem Dorfe üble Nachreden zu, und wenn ich nach dem Tode etwa wiederkommen sollte, so wäre man erst geplagt. Man suchte daher in meinen Taschen nach dem Schlüssel zum Hause und wollte mich hineinschieben, allein ich legte mich nieder oder wollte fortlaufen. Man mußte mich endlich hineintragen,

warf mich auf mein Bett, hielt mich dort einige Zeit fest, da ich zum Fenster hinausspringen wollte. Endlich verlor ich das Bewußtsein (Einschlafen darf ich nicht wohl sagen), und nun überließ mich der ganze Rudel meinem Schicksal, gieng triumphirend, als ob Heldenthaten verrichtet worden wären, heim. Jeder Joggi erzählte seinem erwachenden Bäbi, was er gesehen: wie ich mich gebehrdet, wo mich die Buben gefunden, und der Joggi und das Bäbi lachten zusammen, daß es das Dackbett schüttelte, und schnarchten bald darauf wieder, daß die Fenster klirrten.

Meinen Zustand am folgenden Morgen zu beschreiben ist schwer. Schon der körperliche war traurig genug, der sich einstellende geistige konnte nicht elender sein. Der sogenannte Katzenjammer, in dem ich mich beim Erwachen befand, ließ mich nachsinnen, wie ich in denselben gekommen.

Nun dämmerten nach und nach einzelne Bruchstücke von der gestrigen Geschichte in mir auf. Ich erinnerte mich, daß ich zu Garnlisi hinausgegangen am Abend, der Eiertätsch, das Schätzele fielen mir wieder ein und wie Lise eine Maas Rothen auf den Tisch gestellt. Das Fernere war mir wie mit Nebel bedeckt, die Hauptsachen traten wohl vor aus dem Hintergrunde, aber dunkel und verschwommen. Die Einzelheiten ließen sich nicht erkennen, an ihre Stelle traten düstere grauliche Bilder, ängstigende Vermuthungen. Ich hörte das Fenster klirren, sah Buben in die Stube springen, mich überraschen mit Bäbi auf dem Schooße. Ich wußte, daß sie mich fortrissen, daß sie mir von Heirathen, Schwangersein sagten, und wie ein finsterer Traum tauchte mir auf der ganze Spektakel durchs Dorf.

Es brauchte lange, Stunden, bis ich so weit gekommen war, dann aber sank auch ein unendliches Entsetzen auf mich nieder. Also dort in jenem verrufenen Hause hatte man mich gefunden, ausgenommen in solchem Zustande, und das ganze Dorf war gleichsam zum Zeugen desselben gemacht worden!

Was werden nun die Leute sagen von mir, wie werden die andern Schulmeister pfupfen über mich, wie werden Stüdi und ihr Vater lachen und was wird ferner werden aus mir? Werde ich vor Chorgericht müssen, vor den Pfarrer; ist Bäbi schwanger, wird es mich angeben, werden die Leute an meine Unschuld glauben? Von der ganzen Höhe, auf die ich mich künstlich hinaufgeschraubt und die ich selbst mir unmerklich untergraben hatte, war ich nun hinuntergestürzt in bodenlose Tiefe, und je mehr ich daran dachte, desto tiefer sank ich fort und fort. Meine Stube ward mir eine wahre Hölle und doch durfte ich nicht aus derselben, durfte nicht einmal von Weitem ans Fenster, aus Furcht, es möchte mich Jemand sehen. Da wußte ich, wie man sagen kann: Ihr Berge fallet über mich zusammen, ihr Hügel decket mich. Ich wußte mir keinen Rath und wußte keinen Menschen, bei dem ich hätte Rath suchen können, dem ich mich hätte zeigen mögen. Alle, Alle im Dorfe glaubte ich gegen mich, meine besten sogenannten Freunde glaubte ich unter den mich Ausnehmenden gesehen zu haben. Ach solches thut weh! Einen Augenblick fiel mir ein, zu Garnlise zu gehen, denn dem peinlichen Zustande von Wissen und Nichtwissen des Geschehenen, der in mir wohnenden Rathlosigkeit hätte ich gar zu gerne ein Ende gemacht. Aber dafür hätte ich aus dem Hause müssen, und mit welchem Gesicht sollte ich vor sie treten? Die Ahnung gestaltete sich mir immer deutlicher, daß auch sie es nicht gut mit mir gemeint, daß ihre anscheinende Absichtlosigkeit und Gutmeinenheit gerade die schlauste Absicht verborgen, daß sie mich absichtlich an sich gelockt, daß der letzte Abend künstlich vorbereitet gewesen und ohne die Buben den erwünschten Schluß gehabt hätte, daß ich der Deckmantel für Andere geworden? Aber war es ihnen doch nicht vielleicht vor der Welt gelungen, Ansprüche auf mich zu gründen? wenn sie sie geltend machen wollen, werde ich entrinnen können? das wars, was mir das Blut im Herzen kochte und brühheiß ins Gesicht trieb, in Zorn und

Scham und Angst. Und die Angst, was es wohl geben werde, und der Durst nach Trost oder auch nur nach Gewißheit gab mir den Gedanken ein, zum Pfarrer zu gehen, ihm haarklein Alles zu bekennen, was ich wußte, ihm aber zugleich meine Unschuld zu betheuern und die Art und Weise zu zeigen, wie ich angelockt, meine Unbefangenheit mißbraucht worden sei. Es schwebte mir der Gedanke vor, ein solch reumüthig Bekenntniß, ehe eine Anklage käme, könnte den Pfarrer für mich gewinnen, ihm ein sicher Zeichen meiner Unschuld sein, auf alle Fälle ein Zeichen meines Zutrauens. Ich dachte mir, er könne mir guten Rath geben, mich von allfälligen Ansprüchen los machen, und am Ende gar gegen meine Dorfleute in Schutz nehmen. Ich hatte an andern Orten die Klage der Bauern gar zu oft gehört: ihr Schulmeister sei ihnen erleidet, sie hätten gerne einen andern, aber sie könnten nichts gegen ihn machen, der Pfarrer helfe ihm immer. Und doch durfte ich nicht gehen. Ich schämte mich vor einem offenen Bekenntniß dessen, was ich wirklich gethan, schämte mich dem Pfarrer zu sagen, wo ich gewesen und wen ich auf dem Schooße gehabt, obgleich ich wohl dachte, es wäre besser, ich sagte es ihm selbst, damit er nicht durch einen andern die Sache verdreifacht vernehme. Da dachte ich an die Warnung, welche er mir Anfangs gegeben, und was ich mit derselben angefangen, und wie die Gleichen, welche mir damals über den Pfarrer brummen halfen und seinen Rath mir lächerlich gemacht, mich eigentlich hineingeritten in diesen Schlamm, vor dem ich gewarnet worden. Ich dachte an die Predigt, welche ich Anfangs abthun müßte über den Text: Gellet Schulmeister, ich habe es euch gesagt, aber ihr jungen Schnufer meint selbst gescheut zu sein, und so geht es, wenn man Niemand glauben will; wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!

Es trat vor mich des Pfarrers Gestalt schreckbaren Angedenkens, die mir schon mehrere Verweise ausgetheilt, von deren keinem ich geglaubt, daß er gerecht und wohlverdient,

wohl aber daß der Pfarrer ein Zwänggring sei, der Unsereinen nur verachte, und keinen leiden möge, der ihm nicht schmeichle, zutrage, und die Hände unter die Füße lege, wie die andern Schulmeister es thäten. Darum durfte ich nicht gehen, und starb doch fast vor Angst. Als ich vom Ofen weg einen Vorgesetzten das Dorf hinunter kommen sah, stürzte ich über Hals und Kopf an die Hausthüre, um den Riegel zu stoßen, fürchtend er möchte mir einen tüchtigen Putzer oder oder eine noch unangenehmere Nachricht geben wollen. In Kopf- und Herzweh verstrich der Tag, keinen Bissen rührte ich an. In der Dämmerung hörte ich Jemand ums Haus schleichen, endlich an die Thüre klopfen. Aus einer verborgenen Ecke unter dem Dache hervor erkannte ich die Garnlise. Da ergriff mich eine Angst, daß ich an allen Gliedern zitterte. Ich glaubte, sie wolle mir das Heirathen ankünden, und mit Liebe oder Drohungen mich dazu zwingen. Barfuß schlich ich in die Stube zurück, warf mich ins Bett und zog die Decke über den Kopf, hoffend, wenn ich weder sehe noch höre, so nehme auch Niemand fernere Notiz von mir. Lise durfte nicht Lärm machen und gieng wieder fort.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wie ein Schulmeister einer ganzen Gemeinde Stand hält.

Endlich schwand der längste Tag meines Lebens, und versammelte sich zu seinen Brüdern, aber je lieber ich ihn gehen sah, desto länger schien er zu zögern. Ja es giebt auch lange Tage im Leben, nicht nur lange Jahre, Tage die mit dem Pariserstab gemessen zu sein scheinen. Sie sind nicht fröhlich diese Tage, bringen nicht Freuden; nachdem sie den Herzen Betrübniß, den Seelen Aengstigungen gebracht, ist es, als ob

sie in Schadenfreude und Bosheit sich weideten an ihrem Angerichteten und sich nicht losreißen könnten von dem traurigen Anblick. Und der Mensch mag nicht warten, bis sie fliehen, er weiß eigentlich nicht warum. Es ist der Instinkt, der das Thier leitet, der ihm sagt, daß nicht alle Tage gleich feindselig seien, wie nicht alle regnerisch, und daß daher im raschen Schwinden der gegenwärtigen Tage, der Balsam für sein Herz, die Wendung seines Schicksals liege.

Am folgenden Morgen erwachte ich um etwas weniger elend, etwas muthiger. Der Körper hatte sich von seinem Katzenjammer erholt, und von dessen Beschaffenheit hängt auch nicht wenig der Zustand der Seele, Muth und Kleinmuth ab. Noch war allerdings die Angst und die Rathlosigkeit nicht weg aber ich konnte doch wieder denken: deswegen werde man mich weder fressen noch hängen können. Ich fühlte mich hungrig und fand glücklicherweise noch Brot und etwas Milch vor und stärkte mich daran. Ich fand nun, daß ich gegen Garnlise und ihre Tochter wohl werde wehren können; aber der Lärm, der daraus enstund, der war mir ein arg Gespenst. Ueberhaupt der Lärm wars, der mir vor allem graulich vorkam, und gerne hätte ich Jahre von meinem Leben gegeben, wenn ich aus diesem allem fort hätte kommen können an einen Ort, wo man von mir und von allem Vorgefallenen nichts wußte, wo ich ganz von vornen hätte anfangen können. Das kömmt die meisten Menschen an. Wenn sie sich in ihre Thorheiten und Sünden verstrickt und allerlei böse Folgen zur Strafe, zur Läuterung und Prüfung über sie kommen, so wollen sie das nicht ertragen, wollen fort aus dem aufgehenden Dornenfelde, verzweifeln aus den Schlingen des Netzes sich loswinden zu können; sie suchen es zu zerreißen, meinend an andern Orten seien weder Schlingen noch Netze mehr.

Die Thoren! Die ganze Welt ist ein Netz; es kömmt auf die Füße und das Laufen an, ob man in den Letschen und Löchern sich fängt; wohin der Mensch also die gleichen Füße

trägt und wo er auf gleiche Weise läuft, da wird er auf gleiche Weise sich fangen. Die Thoren! Sie meinen in fremden Umgebungen die gemachten Erfahrungen viel sicherer geltend machen zu können, als ob es nicht weit leichter wäre vor den Dornen sich zu hüten, von denen man bereits gestochen worden, als vor denen, deren Dasein man noch gar nicht kennt. Man will eigentlich damit nichts anders, als der Buße sich entziehen, eine solche trägt der Mensch verdammt ungern, und wie ein Kind sich schämt, das der Lehrer in die Ecke stellt oder knien läßt, wie es den Rücken gegen die Wand kehrt und die Hände an die Augen hält, damit Niemand es sähe, so hat es der Mensch, den Gott an Pranger stellt; er will sich nicht sehen lassen, will sich verbergen. Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob es wirklich nicht gut wäre, wenn ein Lehrer am gleichen Orte Buße thäte, wo er den Fehler begangen. In Bezug auf den Lehrer ist sie mir bald entschieden. Der Wechsel des Orts verleitet ihn gar zu leicht zum Wahn; er habe keinen Wechsel in der Brust nöthig, und vor unbekannten Menschen hütet er sich weit weniger vor Rückfällen, weil er, wie eigentlich alle Sünder bei allen Sünden, sich die Klugheit zutraut, sie besser verbergen zu können. In Bezug auf die Kinder, die Wirksamkeit des Amtes will ich die Sache hier nicht entscheiden; nur die Bemerkung will ich mir erlauben, daß eine Buße, wie z. B. Petrus sie übte, einen unnennbaren Einfluß hat auf das menschliche Gemüth.

In mir wankte der Entschluß, meine Kleider zusammen zu packen und des Nachts davon zu laufen. Aber wohin? was anfangen? wie den Nachforschungen mich entziehen? So mit dem Schelmen davon zu laufen ohne auf irgend eine Weise meinen Gläubigern Bescheid zu geben, das war mir doch auch zuwider. So willwankte ich den ganzen Tag, ohne mit mir einig zu werden, was ich vorzunehmen hätte, um kein Menschengesicht mehr sehen zu müssen. Aber ich sollte ihnen nicht entrinnen. Nachdem schon Mancher mit

gwundrigem Gesicht beim Hause vorbeigegangen war, bei dem man den Schulmeister zwei Tage nicht sah, keine Thüre aufgieng, kein Rauch aus dem Kamin stieg, sammelten sich gegen Abend mehrere Menschen um das Haus. Sie guckten in alle Fenster, suchten an irgend einem Orte einzusteigen. Da sie mich aber nicht sahen (ich hatte mich in eine Ecke verkrochen, wo ich sie sehen und hören konnte), so sagten sie zusammen: da wäre sicher von dreien eins, entweder hätte ich mich gehängt, oder sei sonst gestorben oder davon gelaufen. Das könne man doch nicht so gehen lassen, da müsse zugesehen und das Haus durchsucht werden; aber wer Hand anlegen und die Thüre aufsprengen solle, darüber branzten sie. Keiner wollte, jeder fürchtete, ich möchte gleich innerhalb derselben hangen und dem Vorschützigen mit den blampenden Füßen ums Gesicht fahren. Sie versuchten ein Fenster zu öffnen, aber (nach löblicher alter Gewohnheit nichts mehr fahren zu lassen, was man einmal hat, auch den D...k nicht und die verpestete Luft und die erstickende Hitze nicht) konnte man im ganzen Hause kein Fenster aufthun, nur hier und da ein Läufterli. So konnten sie nicht zurecht kommen. Endlich nahmen sie in der Schulstube einen Fensterflügel heraus, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß ich an keinem Fenster hange wie ungefähr ein Federnrohr. In der Stube gieng das Märten von neuem an, denn nun wollte Niemand in die Küche hinaus, aus Furcht ich möchte als eine neumodische Hamme in der Helle hängen. Endlich sagte ein frecher Bursche: der lebendige Schulmeister sei nicht zu fürchten gewesen, er wüßte nicht, warum man den todten so zu fürchten hätte, und der Teufel werde doch nicht schon in ihn gefahren sein. Er riß die Thüre auf, ehe ich mich wieder verstecken konnte, und sah mich auf einmal bleich und erschrocken vor sich stehen im herbstlichen Zwielichte. Der ließ einen Brüll aus, als ob ein Dutzend Ochsen in ihm versteckt gewesen

wären, schlug die Thüre wieder zu, schrie wie besessen: Herr Jeses, Herr Jeses, d'r Schumeister, d'r Schumeister, Tüfel nimm mi nit! und sprang zum Fenster hinaus, die anderen hinter ihm drein und bald war der ganze Haufe verstoben, als ob das wüthende Heer hinter ihm gewesen wäre.

Doch der Ammann hielt in einer Entfernung von 20 Schritten Stand und eine schöne Rede: Das möge jetzt sein wie es wolle; hinein müsse man, man solle eine Laterne bringen und ein Betbuch, und wenn sie zusammen ein kräftig Gebet verrichtet hätten, so wollten sie in den drei heiligen Namen die Sache wieder versuchen. Ob diesen Dingen ward mir aber selbst angst und bange. Dem Suchen mit der Laterne durfte ich nicht abwarten, ich fürchtete, wenn mich die wilden Buben erwischen würden, so würden sie mich zur Schadloshaltung der gehabten Angst aufs neue mißhandeln, sobald sie sich überzeugt, daß ich noch natürlich lebendig Fleisch hätte. Die Gespensterrolle fortzuspielen, dazu fehlte mir die Schalkheit und der Muth. Sonst hätte ich sicher das ganze Dorf in die Flucht treiben und in die Brattig bringen, mich tüchtig und auf die lustigste Art an ihnen rächen können. Aber ich zitterte auch am ganzen Leibe und als ich meine Stimme suchte, Ammann rufen wollte, fand ich sie nicht, auch sie hatte sich verschloßen in die Tiefen der Brusthöhle. Endlich brachte ich das Wort Ammann heraus, aber es klang so dünn und fein, so wunderlich, daß ich selbst darob erschrack. Draußen hörten sie mich nicht, sie hatten schon zu beten angefangen. Zum Zweitenmal gieng es mir eben so. Doch war die Stimme schon deutlicher. Endlich hörte draußen das Gemurmel auf, und auf meinen dritten Ruf: Ammann! erscholl das Geflüster: Amme los, Amme los, er rüft d'r. Der Ammann soll bleich geworden sein, wenigstens hatte er lange sich zu sammeln, und die Leute um ihn her murmelten: das bedeute dem Ammann nichts Gu-

tes, er werde bald nache müssen. Endlich sagte der Ammann: Mit dem Teufel habe ich nichts zu thun und mit einem Gespenst auch nicht, wenn du aber der Schulmeister bist, so thue auf und halte nicht die ganze Gemeinde zum Narren, sonst wollen wir dann sehen ob das angehe. Mit zitternden Händen schob ich den Riegel am obern Theil der Thüre zurück und that sie auf, durfte mich aber nicht zeigen und Niemand durfte hineinschauen. Da sprach endlich der Ammann wieder (er hätte dießmal sein Amt verdammt wohlfeil gegeben, so viel er sonst darauf hielt): Komm hervor, wenn du darfst und nicht der Teufel bist. Ach! da mußte ich mich zeigen, freilich einige Schritte hinter der Thüre; sie hielten die Laterne empor und ein Knecht mußte sich langsam der Thüre nähern und vorsichtig einige Schritte hinten drein schritt der Ammann heran. Als der sich endlich überzeugt hatte, daß es der leibhaftige Schulmeister sei, und nicht der leibhaftige Teufel, brüllte er mich furchtbarlich an: Du dolders Lümmel, sprach er, ist das eine Manier von einem Schulmeister, eine ganze Gemeinde zum Narren zu halten? Du dolders Lümmel, was du bist! es wäre dir besser, du hättest dich gehängt, als solche Flausen zu machen. Eins über das Andere machst du, für die Gemeinde ins Gebrüll zu bringen. Aber wart du nur, wir wollen es dir zeigen. Morgen um 9 Uhr sollst du beim Pfarrer sein, da wirst du vernehmen, was dir gehört, der wird dir sagen, was du werth bist. So sprach der Ammann. Hinter ihm drein wollte jeder andere auch noch seinen Theil sagen, und als es jeder gethan, zogen sie wieder von dannen, sammt und sonders. So hatte ich wieder Menschen gesehen, sie hatten wüst mit mir gethan, aber mich doch nicht gefressen, das machte mich schon etwas muthiger.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie ein Pfarrer abputzen kann, und was es nützt.

Ich durfte doch wieder ein Feuer anmachen und mir ein Kaffe kochen; das erste Warme, das ich seit dem verhängnißvollen Eiertätsch zu mir nahm. Er stärkte mich, brachte aber auch meine Einbildungskraft wieder in Bewegung, die mir in der düstern Einsamkeit die Zukunft gar schwarz, meine Lage im trostlosesten Lichte mir zeigte. Und zu den schwarzen Bildern sang draußen ein kalter Schneewind ein schaurig Lied. O es ist etwas unendlich Trauriges für ein in sich selbst nicht zum Bewußtsein gekommenes Gemüth, dem die Quelle des nie versiegenden Trostes nicht im eigenen Herzen aufgegangen, so einsam zu sein einzig mit seiner beschwerten niedergebeugten Seele, hinter sich eine Vergangenheit, von der man mit Beben die Augen abwendet, vor sich eine Zukunft, die dem ängstlichen Auge, das sie entwirren möchte, die gehegten Hoffnungen in grinsende Todtenköpfe verwandelt zeigt, Gespenster über Gespenster, eins graulicher als das andere, auf den Spiegel der Seele fallen läßt. Man möchte das beschauende Auge schließen, möchte alles vergessen, an nichts gedenken, aber Vergangenheit und Zukunft dulden es nicht, sie drängen sich in die Seele hinein, wie der Stahl des Mörders in seines Opfers Herz. Ein einziger Mensch, der Einen hört, der ein freundlich Wort zu Einem spricht, der eine andere Saite in uns anschlägt, eine andere Gedankenreihe in uns heraufruft, oder nur andere Farben aufträgt, statt der schwarzen, welche wir allein noch in Besitz haben, so ein Mensch wird uns zum Engel in der Wüste. Und wenn kein Mensch zugegen ist, nur etwas Lebendiges, eine Katze, die um unsere Füße streicht, ein Hund, der seinen Kopf auf unsere Knie legt, ein Vogel, der uns in die Hand pickt, nur ein Wesen, das uns das Bewußtsein zurück-

ruft nicht ganz verlassen, verstoßen zu sein, doch noch einen kleinen Theil der unerschöpflichen Liebe, der eigentlichen Weltseele, zu besitzen, und sei es auch nur Katzen- oder Vogelliebe, auch ein solches Wesen vermag uns wieder aufzurichten. Ein tiefes Bedürfniß nach Liebe ist in jedes Herz gelegt, die Zeichen der Liebe, welche wir erhalten, sind die eigentliche Nahrung der Seele; die Zeichen der Liebe, welche uns von Sterblichen werden, sind die Zeugen der göttlichen Liebe. Nur um des Guten willen wird ein Mensch geliebt, nur das Hervortreten des Göttlichen in ihm erweckt eigentliche Liebe, nur Milde und Kraft fesselt den Hund an ihn. Ein Mensch, der durchaus nur böse wäre, würde von allen Lebendigen geflohen, kein Hund leckte ihm die Hand, kein Vogel horchte auf sein Pfeifen, bei ihm hielte nichts aus als Flöhe und Läuse. Darum, wenn das Unglück über uns einbricht, wenn der Herr uns die Ruthe giebt, sehnt sich das Herz nach einem Zeichen der Liebe, der Theilnahme der Geschöpfe, als einem Zeugniß, daß es die ewige Liebe nicht verloren, kein vom Vater ausgestoßenes Kind sei, sondern nur ein zu seiner Heiligung gezüchtigtes. Sowie nun die Menschen selten wissen, warum sie eine Sache thun, so wissen sie auch nicht, warum Bekannte und Freunde zu trauernden Unglücklichen laufen, sie würden sonst nicht mühselig ganze Steinkrätten Trostes und Redensarten aus dem Grümpelgemache aufladen und dem klagenden Freunde zur beliebigen Verdauung vorwerfen. Bei wahrem Leid schlägt kein solcher Wort-Trost an, aber das Kommen, das Nicht-Verlassensein erhebt und ein einziger Blick, aus dem Liebe spricht, giebt der Seele Kraft und die Gewißheit, daß man nicht aus den Gränzen der Liebe gestoßen worden. Mir ward kein solcher Trost. Ich blieb alleine. Trübe wars ringsum, doch konnte ich wieder etwas denken, nicht nur empfinden und phantasiren. So dachte ich mir: der Pfarrer werde mich am Ende so wenig fressen, als die

Bauern vorhin es gethan hätten. Er werde mir sagen können, wie es mit Bäbin stehe, ob sie ihre Schwangerschaft angezeigt, und mich als Vater angegeben hätte oder nicht. Und aus dem G'wunder kommen, heißt immer etwas gewonnen. Am meisten zuwider war es mir, am Morgen so circa um die 8 durchs Dorf zu gehen, wo sicher die Meisten bei den Brunnen oder im Tenn auf mich lauerten, um mich mit Worten und Blicken Spießruthen zu jagen. Daher beschloß ich vor Tag weg und dann in dem Walde, der zwischen der Schnabelweide und dem Pfarrdorfe war, spazieren zu gehen bis zur bestimmten Stunde. Lockend war es freilich nicht draußen, die Gegend weder romantisch noch pittoresk und meine Stimmung eben nicht fürs Spazierengehen gemacht; allein ich dachte mir die Zeit zu vertreiben mit dem Denken an meine Bauern, wie die lange Hälse machen würden, um mich zu sehen, die Bäuerinnen den Schweinen eine halbe Stunde später das Fressen brächten, die Mädchen die Erdäpfel stunggen würden im Brunnentrog aus Leibeskräften, alle große Augen machend nach dem Schumeister. Und wie sie dann ungeduldig würden, Einer hier sage: dert chunt er! alles z'weg schöße und dann ganz kaput einen Andern erkennten. Wie endlich die Frau Ammene dem Mann sage: gang lueh wo blybt er, säg ihm: d'r Predikant verstang nit Spaß. Und wie der Ammann zotteln müßte, die Thüre verschlossen fände zu seiner großen Verwunderung, dopple und rufe aus Leibeskräften, und kein Schulmeister Bescheid gebe. Und wie die ganze Gemeinde auf die Gasse herausstünde um zu sehen, wie mich der Ammann daher bringe und wie endlich die ganze Gemeinde rathschlage: ob die Thüre einzuschlagen sei oder ein Fenster, endlich den Entschluß fasse wieder bis zum Abend zu warten und ganz kaput männiglich an die Arbeit gehe. An diesen Gedanken hoffte ich mich wohl 2 oder 3 Stunden erlaben und stärken zu können. So wecket Bosheit Bosheit

auch in harmlosen Gemüthern, erst eine unschuldige dann eine bösartige. Hat einmal ein Mensch einen Entschluß gefaßt, so ists ein Zeichen daß die Wellen seines Gemüthes nicht mehr so hoch gehen, daß er nicht mehr überfluthet ist von Empfindungen, daß der Verstand des Sturmes beginnt Meister zu wenden. Von meinem Entschluß Errettung gewärtigend, schlief ich, freilich nach einem unendlich langen und bangen Abend, ordentlich ein und ungestört fort bis um 5 Uhr. Da sprang ich mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette und machte mich so schnell als möglich auf den Weg, damit nicht irgend ein Trappi, der nicht warten mag bis er seine Kühe wieder sieht, seinen Misthaufen wieder riecht, mich erblicken und dem Dorfe das Beiten und Warten durch die Nachricht ersparen werde: der Schumeister sei schon am Morgen um feusi durch das Dorf gelaufen, wie wenn er gestohlen hätte. Glücklich entrann ich und erreichte ungesehen den Wald. Es war ein naßkalter Morgen. Der Nebel hieng schwer und naß in die Bäume hinein, und die Buchen und die Tannen schüttelten zuweilen ihre tropfenden Häupter zur Erleichterung; langes naßes Gras streifte seine Bürde an Schuhen und Hosen des Wanderers ab auf dem Nebenwege, den er suchen mußte, um nicht etwa einem Kiltbuben zu begegnen, der auch in den ungeraden Nächten sich nicht stille halten konnte. Ich spazirte nun gravitätisch wie ein Herr von Bern den etwa 20 Minuten langen Wald auf und ergötzte mich an den langen Gesichtern und g'wundrigen Augen, die meine lieben Bauern machen würden. Und, o liebe theure Zeit! als ich mein Nastuch suchte, fand ich meine liebe werthe Tabakspfeife noch ganz geladen, fand ein klein Stück Schwamm in der Tasche, Kiesel am Boden, und konnte tubaken. O wie mir das gut schmeckte, denn die Tage über hatte ich nicht daran gedacht! O wie gut einem etwas schmeckt, wenn man es einige Zeit entbehrt! Düster graute der Morgen. Schnepfen schossen in schnellem Fluge

am Waldessaume dahin und schwenkten rasch ins Dickicht. Zierlich galoppirten Hase und Häschen von der grünen Weide des Weges entlang dem moosigen Lager zu zwischen den Tannenwurzeln oder dem laubigen Lager am Fuße der stattlichen Buche. Altklug krähte eine alte Krähe den Jungen ein Bonjour zu und unwillig gähnten diese eine schläfrige Antwort. Munter setzte sich das Eichhörnchen in Sprünge nach Buchnüssen und Eicheln lüstern; es weckte die in Rudeln schlafenden wilden Tauben, die mit schwerem Flügelschlag von Ast zu Ast flatterten, schlafsturm und mühselig zur Besinnung kommend. Endlich rührte auch der Fäulste von allen, der glarige Herrenvogel (Herrengäger) sich, krächzte unverschämt in alles hinein, er der Letzte als ob er der Erste gewesen wäre. Das vertrieb mir die Zeit ein wenig. Aber immer kälter ward mir dabei und fröstelnd lief es mir über den Leib. Immer mehr blangete es diesen, an des Pfarrers Feuer zu sitzen oder doch wenigstens in der Nähe desselben zu stehen. Aber jemehr die Zeit verrann, desto mehr bangte es der Seele zu erscheinen vor des Pfarrers Majestät. Desto ängstlicher betrachtete sie das Eilen des Zeigers, welches der Leib ein Schleichen nannte. O er ist ein gar wunderlicher Zustand, dieses Blangen und Bangen, dieser Zwiespalt von Leib und Seele, dieses Eilen der Einen und Zurückhalten des Andern. Wären sie nicht so gut ineinander verwachsen, sie rissen auseinander.

Die Zeit half meinem Leibe und trieb die zögernde Seele aus dem Walde heraus und dem Dorfe zu. Dafür ließ, je näher wir kamen, diese Seele das Herz lauter klopfen, ja sie trieb die Bosheit so weit in die Knie zu fahren und diese schlotternd an einander zu schlagen.

Dießmal brauchte ich nicht lange zu warten. Die Magd führte mich alsobald zum Pfarrer, der richtig an seinem Feuer tubakete und ein Buch in der Hand hatte.

Sobald ich eintrat, legte er Buch und Pfeife weg, und sah mich so kannibalisch an, daß, wenn er einen Schnauz gehabt hätte, ich fortgelaufen wäre. Dann stund er lange auf, steckte die Hände in die Westentaschen und trat mit schweren Schritten auf mich zu. Es überlief mich ein Gefühl, als ob ein Mühlstein oder eine Schneelavine auf mich heranrolle, ohne daß ich ausweichen könne weder zur Rechten noch zur Linken. Und aus dem kochenden Gesichte fuhr endlich eine Stimme heraus, gewaltig wie Krieg und Kriegsgeschrei, und Worte regneten auf mich ein wie Hagelsteine und Donnerschläge. Ein sauberer Kamerad, ein lustig Bürschli, ein Schandfleck für die Gemeinde und alle andern Schulmeister — das waren die Begrüßungsformeln. Dann führte er jenen Text gründlich und umfassend aus, den ich eben angegeben. Er rief alles in Erinnerung, was er mir anfangs gesagt, wovor er mich gewarnet, wie er mir namentlich besonders eingeschärft, mich des Mitmachens mit der jungen Burscht zu enthalten und welches Luderleben ich nun geführt hätte. Ich sei nicht zufrieden gewesen fast alle Nächte auf den Gassen umez'keye und in den Gaden umz'trohle, sondern sei noch Huren nachgestrichen und habe mit ihnen ein Schandleben geführt in Huren und Saufen, daß die ganze Gemeinde eine souveraine Verachtung gegen mich gefaßt. Einen bösen Kopf hätte ich dazu, der keinen Rath annehme weder für das gewöhnliche Leben noch für die Schule, denn diese hätte ich auf eine himmelschreiende Weise vernachläßigt mit all meinem Hochmuth. So gehe es aber immer, wo ein Schulmeister nur an die Meitscheni sinne und vom Herumschwärmen faul und träge in die Schule komme. Wenn Einer ein rechter Schulmeister sein wolle, so müße er das Umenandekefahre sein lassen, nicht der Erste und Letzte an Abendsitzen sein, und der Handlichist, wenn es an ein Jeuken der Mädchen gehe. Es geschehe einem jeden Schulmeister recht, der z'Kilt laufe, wenn es ihm so gehe

wie mir, man sollte es ihnen scharf verbieten. Er hätte gute Lust die ganze Sache dem Kirchenrath anzuzeigen, und mich ihm gehörig zu rekommandiren. Der würde mich dann schon in die Finger nehmen, wie ich es verdiene, und wahrscheinlich mir das Schulhalten abstellen ein für alle Male. Und er würde es thun, wenn die Gemeinde nicht selbst es begehre, daß ich noch diesen Winter Schule halte, damit meine Gläubiger sich an meinem Lohn bezahlt machen könnten.

So weit hatte der Herr gesprochen, ohne daß man mit einem Hämmerlein dazwischen hätte kommen können, auch versuchte ich es nicht. Als aber der Herr von dableiben redete, während ich fortwollte, und zufällig die Nase wischen mußte, stotterte ich verlegen mein Vorhaben hervor, wegzugehen. Da wolle ich nicht bleiben, sagte ich, die Leute hätten es mir gar schlecht gemacht, ich hätte keinen Muth mehr zu ihnen, sie hätten mich ins Unglück gebracht, und ich möge wohl gefehlt haben, aber Schlechtes hätte ich nichts gemacht. Potz Hagel und Kanonen, wie brannte da der Herr wieder auf. Nichts Schlechtes gemacht, Schulmeister? das ist mir eine schöne Rede für einen Schulmeister. Wenn eine Dirne kommt mit großem Bauch und mir sagt: sie könne nichts dafür, wenn einem ein Dreck auf die Nase fallen solle, so falle er einem nicht auf die Füße: und sie habe nichts Schlechtes gemacht, sie sei keine Hure, sie wisse doch einen Vater zu ihrem Kinde; so ist das eine Dirne, die so spricht. Wenn aber ein Schulmeister, der mit einer Hure angetroffen worden ist, so spricht, so sollte man ihm die Hosen hinunterlassen, wie einem Schulbuben. Meinet ihr dann, wenn ihr es mit dem Bäbi abgekartet habt, daß es einen Andern angebe, der das Bad ausfressen müsse, so daß das unehliche Kind nicht auf euch komme, so hättet ihr nichts Schlechtes gemacht? Ihr müßt eine saubere Religion haben, wohl! Nichts Schlechtes gemacht! und wollt jetzt die Leute an eurem Unglück Schuld geben, sie sollen

euch verächtlich gemacht und in Schulden gebracht haben? Das wäre mir eine kommode Lehre! Aber so habt ihr es Alle, nicht nur seht ihr den Splitter in des Nächsten Auge und den Balken im eigenen nicht, sondern wenn ihr den Balken am Ende nicht mehr abläugnen könnet, so soll ihn der Nächste hineingestoßen haben. Nichts Schlechtes gemacht! Und wollt nun mit dem Schelmen daraus, und alle Eure Schulden mit dem naßen Finger auswischen, wie der Kaiser von Oestreich seine Wienerfonds? Schlecht von euch ists, daß ihr nur an so etwas sinnet, und die Leute, welche euch so viel Gutes erwiesen, nun zum Dank noch betrügen wollt. Nun wollte ich wieder Einwendungen machen, Erläuterungen geben, aber der Herr hatte nicht lange Geduld, er schloß seine Audienz mit folgendem bündigen Schluß: Schulmeister! ich bin nicht da, um mit euch zu disputiren, aber das will ich euch sagen, entweder ihr haltet noch die Schule auf der Schnabelweid, oder ich schreibe noch heute dem Kirchenrath; und zweitens führet euch besser auf, und seid fleißiger diesen Winter, sonst schreibe ich im Frühjahr dem Kirchenrath; ich lasse euch aufpassen und wenn ich das Geringste vernehme, dann gute Nacht Schulmeister sein. Habt ihr mich verstanden? Bhütech Gott und lebet wohl! Und er that die Thüre auf, und ich kam hinaus und vors Haus und auf die Straße, ich wußte nicht recht wie? Der Herr Pfarrer glaubte die Sache bündig abgemacht, mich in der Ordnung abgefertigt und den Kopf sauber gewaschen zu haben. Aber der Herr Pfarrer irrte sich gröblich. Mein Nichterscheinen bei ihm anfangs, mein holzböckisch Wesen hatte einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht. Er dachte: ein junger Schulmeister, dem es Ernst um seine Schule sei, sollte begierig sein, guten Rath zu schöpfen, und willig, ihm zu gehorchen, und sollte denken, der Pfarrer werde ihm dabei am besten helfen können. Der Pfarrer wußte, daß wenige oder keine Gemeindsbewohner mit dem Stand der

Schule bekannt waren, wußte auch, daß sie, in Opposition mit ihm, das Fortschreiten der Schule auf alle Weise zu hindern suchten. Darum, als der junge Schnufer nicht zu ihm kam, hielt er mich für deren einen, die glaubten alle Weisheit gefressen zu haben, die in ihrer Ueberschwänglichkeit dafür halten, es würde selbst dem lieben Gott nicht schaden, wenn er einen Winter durch in ihre Schule käme. Er glaubte, ich hätte mich den Bauern in die Arme geworfen und stünde nun in Opposition mit ihm; denn dieser Pfarrer wollte wirklich einen Fortschritt und die Bauern wollten keinen. Er legte also vielmehr Absicht und Willen meinem Thun und Lassen unter, als darin war; er wußte nicht, daß ich ein Laub war, das den Wind abwartete, um sich zu bewegen; merkte nicht, daß bei einigem Eingehen in mein Wesen er mich bestimmen könnte wie es später die Bauern thaten, daß er mich viel besser leiten könnte als alle seine übrigen Schulmeister. Das waren schlaue Kauze und wußten zwischen dem Pfarrer und den Bauern durchzusegeln, und es mit Niemanden zu verderben, daß es eine Freude war. Dem Pfarrer machten sie die gehörige Aufwart, schimpften über Unfleiß, Hartnäckigkeit, Verfolgung, erwähnten aller ihrer Versuche, die gescheitert seien am bösen Willen, kurz sie wußten sich so zu stellen, daß der Pfarrer meinte, er hätte an ihnen seine besten Stützen in der Gemeinde. Die gleichen aber sagten bei den Bauern: der Pfarrer wolle nach der neuen Mode fahren, das komme nicht gut, albez sei das weit besser gegangen, und es sei böse, daß so ein Herr alles verstehen und zwängen wolle; aber sie hätten ihm gar bös zu thun, höhn dürften sie ihn auch nicht machen, und daher müßten sie ihm albeinisch etwas zu Gefallen thun, man sollte es aber doch recht nicht zürnen an ihnen. Wenn sie nicht immer hingere hätten, es gienge noch ganz anders. Er nahm mich also für viel böser, absichtlicher, vorsätzlicher als ich war. Indem er meine Erscheinung betrachtete, die

ihn ärgerte, dachte er sich das unsichtbare Innere viel verdorbener als es war; legte allenthalben Bewußtsein zu Grunde, wo doch eben gerade das größte Unbewußtsein, die größte Unbekanntschaft mit mir selbst und mit der Welt, die vorwaltende Ursache von allem war.

Der gute Pfarrer ist aber nicht der einzige, der aus sichtbaren Vordersätzen falsche Schlüsse zieht zur Bildung des unsichtbaren Hintergrundes, der von Irrthum und Thorheit im Wandel auf innwohnende Bosheit und Verdorbenheit schließt, eine hervortretende Unbeholfenheit einer verkehrten Seele zuschreibt. Das ist eben die große Nächstensünde, daß fast alle Menschen lieb Gottlis spielen, und nicht nur das Sichtbare beurtheilen, sondern die Seele richten wollen; und o Herrgott! kennen doch die eigene Seele nicht, wissen nie recht: ob sie eigentlich vier Beine oder zwei Fekken hat. Sie machen aus einer Laus einen Elephanten, aus einem kleinen Irrthum, einer Unachtsamkeit ein Majestätsvergehen, aus einer Charakterschwäche einen im Bösen verhärteten Sinn, aus einem einfältigen Menschenkinde einen eingefleischten Teufel. O Himmel! wer will die Sünden zählen, welche auf diese Weise namentlich von Pfarrern und Lehrern, von Meisterleuten und Eltern, von Ehemännern und Eheweibern begangen werden? Und wenn Einer das auch könnte, so könnte er doch ein Anderes nicht: er könnte die übeln Folgen dieser Sünde nicht verfolgen in den verdeckten Gängen der Herzen, könnte nicht zählen, wie manches Herz verhärtete, weil man es für verhärtet hielt, wie manches boshaft wurde, weil man ihm tagtäglich Bosheit vorhielt, wie manches an böse Gesellschaft sich anschloß, weil man ihm immer Neigung dazu zuschrieb, ränkesüchtig, weil man beständig Ränke bei ihm suchte; könnte aber auch die Herzen nicht zählen, welche über diesen Mißkennungen verbluteten, welche, je mehr man sie verkannte, um so weniger im Stande waren, den Irrthum zu lösen und auf Erden die Verdammung trugen: verwechselt

und für ganz Andere angesehen zu werden, als ihr Herz sie werthete, „bis Gott sie erlöste.“

Liebe Gekreuzigte, ihr leidet große Pein, aber leidet nur geduldig, ihr habt euern Lohn nicht auf Erden empfangen, wer weiß, welchen ihr droben empfangen werdet! Auf alle Fälle danket Gott inbrünstig, daß es euch nicht umgekehrt gegangen. Es giebt Viele, sie sind kaum einen faulen Rappen oder einen Neuenburger Kreuzer werth (beide stehen al pari) und gelten viel auf der Welt, wegen ihrer guten Gesinnung oder ihrem frommen Herzen oder Gott weiß wegen was; und deswegen werden sie hochgepriesen, hochgestellt, hochbelohnt und tragen sich hoch durch die Welt und gebehrden sich üppiglich in Thaten und Worten, und wenn sie bä rufen, so ruft ihnen manchmal ein ganzer Rathssaal, manchmal eine Kneipe und manchmal eine geistliche Versammlung in steigendem Erstaunen — bä nach. Wahrhaftig, den langen Lohn, den sie für ihr kurzes Dickthun empfangen werden, möchte ich nicht mit ihnen theilen, und wenn er auch nur darin bestehen sollte, daß sie als Wölfe in Bocksfellen oder als Schafe in Wolfshäuten (dem Werth nach kömmt es auf eins heraus) in Ewigkeit bä bä schreien müßten. Nach applicirtem Putzer hat sicher sich der Pfarrer an seinem Feuer behaglich ausgestreckt, die Beine weit vom Leibe weg, und hat bei sich selbsten selbstgefällig gedacht: dem hab' ich es schön gesagt, dem habe ich abgeputzt, daß es sich gewaschen hat. Nun giebt es nicht viele Leute, die nicht auf einen tüchtig applizirten Putzer sich etwas zu gute thäten, und gar viele giebt es, die nicht für viel Geld sich eine Gelegenheit zu einem solchen Putzer entwischen ließen, ja sie machen sich welche expreß, wenn sie nicht von selbst kommen. Sie sind ihnen eine Art geistigen Stuhlganges, der sie ordentlich erleichtert und ihnen wieder Appetit macht nach etwas von Mehl oder etwas von Fleisch. Freilich kostet es ihnen allemal etwas Mühe, bis sie die gefaltete Stirne wieder glatt gezogen, und die Wellen des mühsam erregten Zörnleins im

Gehirn beschwichtigt, aber der Unterleib fühlt sich sogleich erleichtert, und um den Mund legt sich das Lächeln, das einem die Freude verkündet: heute habe ich einen Putzer geboren, und zwar einen der sich gewaschen hat.

Ich rede damit nicht gegen alle Putzer, meine nicht, man solle sie verbieten, wie ein Mitglied des großen Rathes im Canton Bern meinte, man solle verbieten, daß man Mitglieder des großen Rathes um Verbrechen willen gerichtlich verfolge. Bewahre mich der Himmel, ein solcher Lümmel bin ich nicht (wohlverstanden, der Lümmel geht auf mich und nicht auf das s. v. Mitglied; ich möchte nicht in die Krot kommen, die Herren verstehen keinen Spaß). Und auch wegen dem s. v. belangt mich nicht etwa. So wird nämlich in mancher Amtschreiberei salva venia verkürzt, und diese Buchstaben übersetzte in neuerer Zeit ein gelehrter Verleser in der Kirche in einem Steigerungszettel, wo es sich um Lebwaare handelte und also stund: „2 s. v. Kühe“ in „zwei souveraine Kühe.“ Und an diese Uebersetzung halte ich mich, denn der Uebersetzer giebt sich für eine große Autorität aus. Also die Putzer möchte ich nicht verbieten, sie machen, selten gebraucht und am rechten Orte, bedeutenden Eindruck, besonders bei Menschen, die in dem Wahn erzogen sind, es sei dem lieben Gott nie recht Ernst, als wenn er blitze und donnere und gar noch hagle. Aber in den meisten Fällen thut ein freundlich zutraulich Wort mehr Wirkung und dringt tiefer ein als ein strenges, hartes. So geht der Regen tiefer in den Boden hinein als der Hagel, darum läßt der liebe Gott auch mehr regnen als hageln. Doch ist es serios (so sagt ebenfalls ein Gelehrter statt kurios), daß die Weiber, bei welchen ein anvertraulich Wort so wohl anschlägt, während sich gegen ein hartes alle ihre Haare bolzgrad aufstellen, so viel auf dem Abputzen haben. Nicht daß sie es immer selbst thun, aber die Männer thun es ihnen (gegen Andere versteht sich) selten recht zum Dank. Dem wollte ich es sagen, wenn ich dich wäre; ich sollte die Hosen an haben, der müßte

etwas vernehmen; mit dir ist aber doch gar nichts, du bist der Leydisch wo es geben kann. So lauten ihre Sprüchlein, welche den Männern so oft in den Ohren surren, welche bewirken, daß mancher Mann ans Abputzen glauben muß, wie ein Kind ans Laxiren, d. h. um nicht die Ruthe zu bekommen. Ich will damit erstlich nicht behaupten, daß ich anders mich aufgeführt, dem Pfarrer schon Anfangs geglaubt, wenn er mich freundlich empfangen hätte; will auch nicht sagen, daß ich zur Einsicht der begangenen Fehler wäre gebracht worden, denn Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sperren die Thüre den besten und freundlichsten Räthen nur zu oft: aber ganz sicher wäre es doch weit eher möglich gewesen, als auf diese Weise. Nun aber, weil der Pfarrer in seinem Putzer mich schlechter gemacht hatte, als ich wirklich war, so empörte sich in mir das jedem Menschen angeborne Gerechtigkeitsgefühl. Ich fühlte, daß mir Unrecht gethan worden, hatte aber nicht Verstand genug einzusehen, wie eigentlich die Sache stehe, und meinte mein Thun und Lassen hätte der Pfarrer viel zu strenge gerichtet, während er hierin ganz recht hatte, dagegen nur meinen innern sittlichen Unwerth viel zu hoch anschlug.

Daß ich mit dem Kilt- und an Abendsitzegehen gefehlt, das wollte mir nicht in Kopf; daß man mich mit Bäbin auf dem Schooße angetroffen, war freilich schlimm, aber konnte ich etwas dafür? Hatte man mich nicht dazu verführt? Und dann, was hatte ich eigentlich Schlechtes gemacht? So ein Pfarrer habe gut balgen, dachte ich; aber was ein Schulmeister neben der Schule mache, gehe ihn nichts an; und wenn ein Schulmeister nicht zu Kilt gehen sollte, was sollte er denn machen? Er sei doch ein Mensch wie ein anderer, und wenn einer jung sei, so habe er das Recht sich lustig zu machen. Ein Schulmeister sei kein Herr, und kein Mensch nehme ein Aergerniß, wenn er thue was die Andern, als so ein Herr, der Niemand eine Freude gönne. Im Gegentheil, man würde es

einem Schulmeister übel nehmen, wenn er es nicht thäte. Man würde sagen: dä well doch afe herrschelig oder fromm thu. Und wenn nur die verdammte Geschichte mit Bäbin nicht gewesen wäre, so wollte ich es darauf ankommen lassen, daß der Pfarrer auf Bern schreibe. Dort, glaubte ich, seien die Herren witziger als so Einer auf dem Lande; wollte es darauf ankommen lassen und nach einer andern Schule mich umsehen; denn daß ich da bleiben sollte, das war mir ganz besonders ärgerlich, obgleich ich mir auch halb und halb wieder dachte, man brauche die Schulden nur zum Vorwand und lasse mich überhaupt nicht gerne fort.

Wie doch so ein junger Mensch und noch dazu ein junger Schulmeister nie gefehlt haben will; wie er so verblendet sein kann, sein ganzes Thun und Lassen, seine ganze Lage zu mißkennen! Ja freilich ist es allen ältern Leuten auf dem Lande ein Aergerniß, wenn der Schulmeister sich mit der jungen Burscht abgiebt. Ja freilich halten sie ihm gar nichts darauf, wenn er thut wie ein Anderer, wenn er Meitscheni jeuken hilft. Ja freilich ärgern sich die Leute, wenn man vernimmt, daß er zu Kilt geht; und wenn man ihm Streiche spielen kann, so thut man es. So war es schon zu meinen Zeiten, aber ich merkte es nicht, die rechte Meinung der Leute vernahm ich nicht, ja man lockte mich zu dem, was man verdammte. Die gleichen Leute rühmten mich wegen meiner Lustigkeit, die hinterwärts darüber schimpften. Noch viel strenger ist man gegenwärtig und ganz mit Recht. Denn je mehr Ansprüche der Stand macht, desto mehr Ansprüche hat man an ihn zu machen, und wenn man sagt, daß in seiner Hand das ganze Glück des Volkes ruhe, so kann man wohl von ihm fordern, daß er vom Volke entfernen helfe, was dessen sittlich und ökonomisch Wohl untergräbt, und ein solches Uebel ist eben der Kiltgang. Eine Sitte, die sich überlebt hat und unendlich viel Unheil stiftet, die sich nicht durch Gesetze abschaffen läßt,

sondern blos durch Erweckung des sittlichen Gefühls, durch Erheben des Menschen vom Thiere zum vernünftigen Wesen.

Und wer dieses thun will, muß denn doch wohl nicht selbst in gleichem Kothe sich wälzen, oder wenigstens nicht den Schein sich geben, daß er es thue. Aber traurig ists, wenn Leute, auf deren Bildung viel verwendet wird, von denen man eine bessere Zeit erwartet, die Sache gar nicht so auffassen, sondern nach erlangter Freiheit thun, als wenn sie zu Allem losgelassen, frei in allem Möglichen wären, und auf gemachte freundschaftliche Warnungen ganz puckt und trotzig antworten: Es werde doch wohl erlaubt sein ein Meitschi anzusehen? kurz sich ganz gleich gebehrden, wie ich vor bald 20 Jahren, wie ich, der ich eben nicht zum Bessern erzogen war, und noch nichts davon gehört hatte, daß unser Stand der Angel sei, um den die ganze Welt sich drehe. Traurig ists, wenn sie ihre erlangten Kenntnisse nicht zu benutzen wissen, um in der Gesellschaft eine nützliche Stellung einzunehmen, andere zu sich heraufzuziehen und mit vernünftiger Rede die Zeit zu verkürzen, mit heiterm aber reinem Scherz zu zeigen, daß man auch ohne Zoten scherzen könne; sondern sich entweder hineinziehen lassen in das wüste Treiben, wo sie dann sicher sein können, daß von allen Seiten her auf den besudelten Schulmeister mit Fingern gewiesen wird, oder daß sie sich zurückziehen müssen von den Menschen, um die Duckenmäuser zu spielen. Es ist nicht gut, wenn der Schulmeister nicht mit den Leuten lebt, aber er soll eben Meister dieses Lebens sein, er soll dieses Leben zu bilden suchen, so gut als seine Kinder; denn dieses Leben ist eben das Element, in welchem seine gebildeten Kinder sich bewegen sollen, und was hilft alle Schulbildung, wenn das Leben unrein, wüst bleibt? Aber das sah ich damals nicht ein, so wenig als es heute eingesehen wird von ganz andern Bürschchen. — So wirbelte mir Unwillen im Kopf herum, und ich war lange nicht mehr der betäubte erschrockene Sünder, hatte doch auch Bäbi mich nicht angeklagt,

sondern einen Andern, und schienen die Bauern doch noch viel auf mir zu halten, daß sie mich nicht wollten fahren lassen. Ich marschirte trotziger drein, stellte mit den Absätzen nicht für Spaß zu Boden und schlug manchen Distelkopf mit meinem Stecken ab. Ich scheute mich nicht vor dem hellen Tag und vor dem durchs Dorf gehen, konnte ich doch sagen, daß ich nicht angeklagt sei, und was der Pfarrer mir Dummes verboten und vom Kiltgang und von Abendsitzen gesprochen, wie wenn das eine schlechte verbotene Sache wäre, konnte auf Bäbi schimpfen, wie man mich da habe hineinsprengen wollen u. s. w.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wie mich die Bauern und Buben kuriren.

So hob ich meinen Kopf höher und immer höher, und als ihn endlich aufgerichtet hatte trotz einem kleinen Herrn mit spitziger Nase, der eine ½ Fuß hohe Cravatte unters Kinn stellt, damit der Kopf hoch bleibe, erblicke ich die Garnlise zehn Schritte vor mir. Die kam ganz demüthig und liebevoll auf mich zu, reichte mir die Hand und frug zärtlich: Wie geht es Schulmeister? Wir haben rechtes Erbarmen gehabt mit euch und die ganze Nacht pläret euretwegen. Diese Zärtlichkeit und dieses sich Schmiegen hatte bei meiner Gemüthsstimmung die gleiche Wirkung wie bei noch manch Anderm, je tiefer Einer vor ihm kniet, desto höher bäumelet er. So polterte ich auch los und sagte: Ja ich glaube es, ihr habet pläret und meinethalb, daß ihr mich nicht habt hineinsprengen können, einem Andern die Suppe auszufressen, ihr seid zwei schöne Luenzen ꝛc. Da fiengen aber der Garnlise Augen an zu funkeln, wie die einer Katze, wenn man sie beim Schwanz zehrt. Sie begann leise zu knurren an und sagte mit noch manierlicher Stimme: Das hätte sie nicht von mir erwartet, es

sei nicht recht von mir so zu reden, da ich sie jetzt ins Unglück bringe. Bäbi sei mir nicht nachgelaufen, sondern ich ihm; sei mir nicht auf den Schooß gesessen, sondern ich hätte es darauf gezogen, hätte da meine Manöver gemacht, gäb wie es mir abgewehrt. Auf den Lärm hin, den man nun gemacht, weil man mich so angetroffen, wolle nun der Beklagte, der Bäbin gar grusam lieb gehabt, von allem nichts wissen, und sage immer: sie solle zu ihrem Fragenbuchhengst gehen, der werde am besten wissen, wer der Vater sei. So müsse Bäbi meinetwegen eine Hure geben, und wäre doch das brävst Meitli gewesen weit und breit, und ich mache es ihm jetzt auch noch so! Ich ward dadurch noch nicht zum Schweigen gebracht, und gab ihr einige kleine Schüsse in die Flanke über löken und anläßig sein ꝛc. Da öffnete Lisi ihre bisher maskirte schwere Batterie und gab mir volle Lagen, und nicht in die Flanken, sondern in die Fronte. Wenn man denn einen solchen Donnerslümmel hätte löken wollen, so wäre er langist am Ort, aber so ein verhudeltes Schulmeisterli solle sich nicht einbilden, daß ein Meitschi wie Bäbi ihn nur mit dem H . . . . . ansehe, und wenn es sieben uneheliche Kinder haben müßte. Wenn es einen solchen Schullümmel haben wollte, so wollte es denn doch einen, der ein zahltes Bett hätte und einen ganzen Milchhafen. Ich vernahm noch, daß ich der Narr des ganzes Dorfes sei, das Gespött der Kinder, verachtet von den Alten, und daß im ganzen Land kein schlechterer Schulmeister und kein ärgerer Hudelbub sei als ich.

Mein Geschütz war zum Schweigen gebracht, ich stund stumm und eingewurzelt, wie Loths Weib. Da machte sich Lisi satt los, rückte, immer feuernd, mir vom Leibe weg, gieng endlich fort, aber alle drei Schritte noch mit verkehrtem Kopf mir eine Ladung zusendend, so lange ich es hören konnte. Erst, als Lise weit weg war, ermannte ich mich und konnte wieder ab Platz kommen, und zu rechtem Aerger über die Frechheit dieses Weibes, das so himmelschreiend mich nun hineinstoßen

wollte, mich noch viel schlechter machend als der Pfarrer. Voll gewaltigen Zornes brach ich aus dem Walde heraus auf die Aecker, unter denen das Dörfchen lag.

An der Spitze desselben stund das Haus eines b'sunderbaren Freundes von mir, der mich viel einlud und mir viel Recht gab. Diesen hatte ich seit der Geschichte nicht gesehen. Er hatte mich weder ausnehmen helfen, noch war er dabei gewesen, als man mich für den Teufel oder einen seiner Geister angesehen. Im Tenn drosch man und hatte eben eine Tenneten fertig gedroschen und war am Strohaufschütteln, am Abrechen ꝛc. Vor dem Tenn wannete der Freund. Als man mich kommen sah, guckte eins ums andere hinter der Ecke hervor, ob ich noch ganz sei, welche Miene ich ziehe, und arbeitete schnell wieder fort, als ob man mich nicht bemerke. Ich grüßte und mahnte, sie sollten bald Mittag machen; man dankte mir trocken. Ich trat zu dem Wannenden und sagte ihm: Du wirst wissen, von wem ich komme? Er hätte neuis davon gehört, war der kurze Bescheid.

Nun klagte ich, was mir der Pfarrer alles gesagt, und wie er gesagt habe, ein Schulmeister sollte nicht zu Kilt laufen und sich nicht so gemein machen u. s. w. Der Pfarrer werde wohl wissen was er sage, hieß es, so ein Herr wisse am besten was recht sei und was ins Mäß möge. Aber das alles sei doch nichts Böses, sagte ich, und es habe Niemand etwas dawider gehabt als der Pfarrer, der nichts davon verstehe und nicht wisse, was auf dem Lande der Brauch sei. Es habe mir aber auch Niemand viel darauf gehalten; wenn ich gewollt hätte, ich hätte es können merken, war die Antwort. Da ich so mit ihm nicht zurecht kam, fieng ich von der Lise an, und erzählte ihm, was sie mir alles gesagt und wie ich nun an allem Schuld sein solle. Da antwortete er mir, alles in gleichem Tone, sie werde wohl in Etwas Recht haben, wenn es mir nicht um öppis angers zu thun gewesen, so würde ich mich mit so schlechten Leuten nicht eingelassen haben. Da wurde ich endlich doch

böse, und frug: Wenn ich ein so Schlechter sein solle und Niemand etwas auf mir halte, warum man mich dann behalten wolle? Wenn du Niemand schuldig wärest, so könntest du gehen wohin du wolltest, lieber heute als morgen; aber wir vermögen es nicht, dem Schulmeister den Lohn zwei- oder dreimal zu geben; damit schüttete er seine Wanne auf den Kornwalm aus, ergriff seinen Flegel wieder und ließ mich stehen, wo und wie ich stund.

Und da stund ich richtig, wie vom Himmel herabgefallen, denn das waren die gleichen Leute, die vor einigen Jahren gegen den Pfarrer mich aufwiesen, ihn auszäpfelten, mich mitmachen hießen, und alles, was ich vornahm, lustig zu finden schienen. Jetzt als die Folgen dieses Thuns über mich hereinbrachen, ließ man mich stehen, gab dem Pfarrer Recht, mir Unrecht, und behandelte mich, als wenn ich all mein Thun und Lassen selbst ersinnet hätte, vergaß, daß man mich dazu gelockt, aufgemuntert hatte. Die, deren Rath ich befolgt, stießen mich von sich, thaten als ob sie nicht die geringste Schuld hätten, sprachen laut die Mißbilligung dessen aus, was sie früher angepriesen. Jetzt war alles einig, der Pfarrer, die Garnlise, die Bauern; der Pfarrer, weil er Recht hatte; die Andern, weil es sie eben ankam, einen Sündenbock aus mir zu machen, und ich, armer Teufel, mußte sehen, wie männiglich mit dem Finger auf mich wies und sagte: pfi Tüfel. Und von Tenn zu Tenn mußte ich die verblümten Worte hören: das isch es lustigs Bürschli, e sufere Schumeister, wes ihm d'r Herr ume recht g'seit het. Wahrhaftig der Zorn verschwand mir und das Bäumele, ein unendlicher Jammer übernahm mich. Also der Stab war über mich gebrochen, die Welt hatte ihr Urtheil gefällt, Alle es bestätigt, und keine einzige Seele war, die sich meiner annahm; keine, die an dieses Urtheils Richtigkeit zweifelte; keine, die untersuchte, in welchem Zusammenhang mein Wesen mit meinem Thun stund, welche Schuld auf mich und welche auf meine Umgebung fiel. Alle, Alle stunden zusammen

auf einen Haufen, stießen mich aus und schrien das Schuldig über den Bloßgestellten, und jeder Schreiende reckte stolz den Kopf empor und meinte, wenn er einen Andern verurtheile, so sei er damit selbst ohne Schuld. Und ich, der Missethäter, konnte mich nicht vertheidigen, Niemand hörte mich, Niemand glaubte mir, und jeder sprach: da siehe du zu, selber tha, selber ha! Wahrhaftig, da war mein Herz des Jammers voll, und ich hätte in den Boden kriechen mögen vor Elend. Jahrelang hatte ich gelebt in gräßlicher Verblendung. Ich wähnte meine Umgebung finde alles schön, was ich mache, billige alles; und sie hatten es häßlich gefunden, mißbilligt! Also ein ganz Anderer war ich immer in dieser Menschen Augen gewesen, als ich gewähnt hatte, und das Jahrelang ohne es zu merken, ohne daß mir ein Laut vernehmbar ward!

Und wie einmal darüber mir die Augen aufgiengen, daß nicht nur jener Abend, über den ich mich entschuldigen zu können glaubte, sondern mein ganzes übriges Betragen anstößig gewesen, wer beschreibt mir da die Wolken von Gedanken, die aus dieser einen Erkenntniß emporstiegen, an einander sich reihten, über mir sich wölbten und eine Zerknirschung über mich ergoßen, gegen welche die Sündfluth nur eine Süderete war? Vor den Menschen hatte ich groß sein wollen, das war mein Zweck; nun hatten sie mich recht klein gemacht, das war mein Lohn. Mitten in dieser Zerknirschung kam der erste Schultag heran. Ich dachte nicht, welche neue Pein er mir bringen werde, obgleich ich mich nicht auf ihn freute. Am Morgen vor der Schulstunde zog mich ein bedeutender Lärm ans Fenster. Ich sah die liebe Schuljugend in größerer Zahl als sonst am ersten Schultage bräuchlich war, an welchem gewöhnlich auf sieben Bänke nur ein Kind kömmt, herbeilaufen unter ungewöhnlichem Lärm und Gelächter. Mehrere größere Buben kamen voran und hielten einen andern, der sich gar ungestüm gebehrdete, an Boden sich warf, in die Haare griff und um sich schlug. Je ärger er es trieb, desto lauter lachte der nach-

folgende Schweif, unter den sich auch einige ältere gemischt hatten, und vor den Häusern stunden riegeldick sich halbtodtlachende Zuschauer. Ich begriff an der ganzen Sache nichts, bis der Zug zum Hause gekommen, der Schreiende nicht hinein wollte, von Ertränken sprach, dann: Bäbi, o mys Bäbi! rief, und man ihn frug: ob er noch mehr Eiertätsch wolle? Da merkte ich, daß die gottlose Jugend mich aufführe, aus jenem unglückseligen Abend ein ordentliches Spektakelstück mache, dasselbe als passenden Eingang der Schule darstelle, belacht, und vielleicht angespornt von den Alten. Und dieses Stück wurde nicht nur einmal aufgeführt, sondern Anfangs regelmäßig vor jeder Schule. Um die Rolle des Schreienden schlug man sich, jeder wollte es besser machen als der andere, so daß oft ihrer zwei sie übernahmen oder das Stück zweimal hinter einander gegeben wurde. Die Mädchen waren nie ärgerlicher darüber, daß sie nur Mädchen und nicht Buben waren, als jetzt, da sie diese Rolle nicht übernehmen konnten; und mich nimmt nur Wunder, daß keinem in den Sinn kam, das Bäbi auch einzuführen, damit die Mädchen doch auch auftreten könnten.

Hätte ich die nöthige Energie besessen, so wäre das Spektakel wohl abzustellen gewesen, allein die besaß ich eben nicht. Den Eltern klagen? gerade die hatten ihre Freude daran und an ihren saubern Früchtlein, die das Ding so natürlich darzustellen wußten. Dem Pfarrer hätte ich wohl klagen können, und der hätte sicher Holla gemacht, aber mir graute vor der Nutzanwendung, die er mir gratis mitzugeben nicht ermangelt hätte. Hatte ich nun meine Verhöhnung mit angesehen, so konnte ich in die Schulstube gehen und den Kindern in eigener Person mich darstellen. Das war nun wenig anders, als wenn ich mich an den Pranger stellen und ein Halseisen hätte müssen umthun lassen. Man kann sich denken, wie das junge Volk mir Augen machte, spitzbübische und trotzige, und welch Schafsgesicht ich dagegen auftischen mußte. Man kann sich

denken, welch Elend in der Schule entstund, in welcher die Kinder den Lehrer ungestraft verhöhnten, und der Lehrer das gar wohl fühlte, aber von einem unglücklichen Bewußtsein niedergedrückt, von einer gränzenlosen Muthlosigkeit umfangen, nichts dagegen anzukehren wußte, nicht scharf und entscheidend durchgreifen durfte. Man kann sich denken, wie viel die Kinder lernten. Aber was schor das meine Bauern, daß ihren Kindern ein Winter verloren gieng, wenn sie nur ihre Batzen nicht verloren. Von dem nachtheiligen moralischen Einfluß auf die Kinder, den ein solches Verhältniß haben mußte, will ich gar nicht reden, denn was wußte man auf der Schnabelweid, was moralisch sei? Cha nit welsch, hätten sie gesagt, wenn man ihnen mit moralisch gekommen wäre. Den Zustand aber, in dem ich gewöhnlich an einem Abend war, kann man sich kaum denken. Es war eine tägliche Kreuzigung, zu der ich alle Morgen erwachte. Und wenn der Tag vorbei war, kam der Abend finster und lang und einsam, denn kein Mensch besuchte mich und zu Niemanden mochte ich, mochte die Gesichter nicht sehen, ehedem so freundlich und lächerig, jetzt hämisch und finster; mochte Anzüglichkeiten und Sticheleien von denen nicht hören, die früher ganz anders geredet, die auch ganz andere Dinge getrieben hatten, nur mit dem Unterschiede, daß es dann bei gelöschtem Lichte geschah, während es an jenem unglücklichen Abend noch gebrannt hatte. Ja einen gar großen Unterschied machen die Menschen zwischen Licht und Finsterniß, erlauben sich und Andern in der letztern wüste, böse Dinge ohne Scheu; geschehen sie aber bei Licht (oder Tag), so heißen sie dieselbe Sünde und verdammen sie heftiglich.

Ich saß also daheim am Webstuhle, um mein Leben zu fristen und mein Leid zu vertreiben. Das Erstere konnte ich. Ich konnte noch einige ungestüme Mahner, die mir alle Augenblicke vor der Thüre waren, befriedigen. Das Letztere aber konnte ich nicht. Wob ich, so hatte ich Zeit zu denken:

was ich alles gehofft, in welchen süßen Träumen ich gelebt, wie wohl es mir gewesen und wie nun alles so ganz anders geworden, in welch Elend ich gerathen. Eigen ist, daß der Glückliche sich meist mit der Zukunft beschäftigt, froher Erwartungen voll; der Unglückliche mit der Vergangenheit, dem Grabe seines Glücks, doppelt leidend in der Rückerinnerung, so daß beide die Gegenwart vernachläßigen. Wäre es vielleicht nicht besser, wenn alles umgekehrt wäre?

Wenn ich dann so recht ins Elend hineinkam und dachte an die vergnügte Zeit und an meine jetzige Traurigkeit, dann wollte das Weberschifflein nicht mehr fliegen durch die aufgespannten Faden, dann konnte ich nichts mehr als die Tage zählen, welche ich noch in diesem Fegfeuer auszuhalten hatte; konnte nichts mehr als verzagen an mir und an der Welt. Und wenn ich endlich müde von dem nie endenden Gebären und Verschlingen der Bitterkeit gegen mich und die Welt das Lämplein löschte, konnte ich nichts anders wünschen, als: daß in der Nacht auch das Lämplein meines Lebens verglimme. Es ward mir ein Trost zu denken, es würde vielleicht der Eine oder der Andere an meiner Leiche erkennen, daß er mir zu viel gethan.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie ein Schulmeister merkwürdige Betrachtungen anstellt.

Die Krone der Schöpfung heißt der Mensch, er heißt der Erde König, ein Halbgott träumt er sich, wie ein Selbstbeherrscher gebehrdet er sich, trotzig und dünkelvoll. Als ob er mit der Hand den Himmel aus den Angeln heben, mit dem Fuß die Erde in Splittern schlagen könnte, macht er ein Gesicht.

Ein solch gottloses Gesicht zieht nicht etwa ein Kaiserlein allein oder Königskinder, sondern Millionen federkauende, ahnenstaubige, schulstaubige, mehlstaubige, straßenstaubige (was für ein Unterschied ist wohl zwischen Staub und Staub?) Menschlein ziehen noch ärgere — Gesichter nämlich. Der Staub an allen Haaren ist ihnen kein Zeugniß, daß sie keine Halbgötter seien, sondern halt schwache Geschöpflein, Staub und Asche. Ihr Haar, das ihnen zu oberst auf dem Haupte im Winde flattert und losgerissen ein Spielzeug desselben wird, ist ein Wadel, von Gott ihnen gesetzt zum warnenden Zeichen, daß sie nicht solche Haare seien im Weltenwinde, der vom Aufgang bis zum Niedergang bläst fort und fort, oder gar losgerissene Haare, die herumgetrieben werden, bis sie in Koth oder Dornen stecken bleiben; aber sie verstehen das Zeichen nicht. Der gute Gott sprach am dritten Tage seiner Schöpfung: Es bringe die Erde Gras herfür, Kräuter welche Samen tragen, fruchtbare Bäume, welche Frucht bringen nach ihren Geschlechtern, in denen ihr Same sei auf Erden. Und es geschah also.

Und unter diesen Kräutern und Bäumen, aber nicht Kraut nicht Baum, schuf der gute Gott den Epheu zum Sinnbilde dem Menschen. Wie alle Bäume und Kräuter strebt der Epheu nach oben, dem blauen Himmel, dem Lichte zu, aber allein vermag er es nicht, an einem Stamme muß er empor sich winden und schlingen, nur an demselben steigt er höher und immer höher bis zur Spitze hinauf; und je stärker und höher seine Stütze aus dem Boden gen Himmel steigt, desto stärker wird auch er, desto näher kömmt auch er dem Himmel, und grünt so blendend und saftig dann in Sommerhitze und im Winterschnee, als ob ewiges Leben in seinen Adern flöße. Stürzt den Baum, entreißt seine Trümmer den umschlingenden Armen, und laßt das Epheu keinen Stamm mehr finden, so sucht es an jedem Zweige oder Steine sich zu erheben,

kriecht elend, traurig, unbeachtet am Boden fort, kein Vieh frißt es, es zertritt es blos.

Wie wunderbar ähnlich ist nicht der Mensch, nicht Thier, nicht Engel, dieser Pflanze, nicht Kraut, nicht Baum!

Der Mensch ist für den Himmel geboren, zu ihm sieht sein Auge empor, nach ihm hin zieht ihn sein Geist; aber sein Auge hebt sich nicht, sein Geist zieht ihn nicht, wenn sie weder Stütze noch Stamm finden, sich aufzurichten nach oben. Setzt des Menschen Kind im Walde aus, laßt Bär oder Wolf seine Ammen werden, so wird der Leib sich nicht heben, auf Vieren wird es gehen, wird heulen wie der Wolf, brummen wie der Bär; sein Geist hebt sich nur um auszugehen auf Raub, den Fraß sich zu suchen, zieht ihn nur zur Quelle, den Durst zu löschen. Ein Thier wird des Menschen Kind werden und bleiben.

Gebt dem Kinde aber eine Mutterhand, in die sein tastend Händchen sich lege; einer Mutter Arm, der es vom Boden hebt; einer Mutter Auge, das es vom Boden zieht zu ihr hinauf, und seht nun wie das Kind sich aufrichtet auf seine Füßchen, an der Mutter empor sich schlingt; seht, wie sein Auge sich aufschlägt, das Mutterauge sucht, den Himmel findet, und wie unter goldnen Locken hervor das Engelchen zu lächeln beginnt.

So rankt am Mensch der Mensch empor zur Menschengestalt, aber auch seine Seele schlingt sich an Seelen auf und saugt aus ihren Säften Nahrung zum Wachsthum und hält an ihnen sich fest. O es ist eigen, wie die kleinen Seelen kleiner Kinder ihre Fühlfaden tastend ausstrecken nach größern, festern Seelen, sich da anklammern und einsaugen, und an ihnen sich aufrichten. Es ist aber auch ein eigener Gedanke für den Erwachsenen oder Erwachsenden, daß, ohne es deutlich wahrzunehmen, junge Seelen an ihm empor klimmen; daß er da sei, um ihnen Nahrung und Richtung zu geben; daß wie er sich aufrichte oder niederbeuge, im Schlamme krieche oder Himmelslüfte suche, sie mit ihm sich aufrichten oder beugen,

mit ihm im Schlamm kriechen oder des Himmels Lüfte trinken. O es ist herrlich zu sehen, wenn in einem Hause ein oder, wie es sein sollte, zwei Zwillingsstämme mächtig und fest aufschießen himmelwärts, wie da keine Seele am Boden kriecht, sondern alle an den Stämmen, tausendfach verschlungen, die Höhe suchen. O es ist herrlich zu sehen, wie da zwei Kräfte walten unwiderstehlich, wie der angeborne Trieb nach der Höhe die jungen Seelen hintreibt zu den Stämmen, und wie diese mit dem Athem und Duft der Liebe, der rings um sie weht, die von eigner Kraft Getriebenen mit unwiderstehlicher Gewalt noch anziehen und festhalten. Auch hier ist die Liebe, die bindet; an eine Eissäule hinauf würde kein Epheu sich winden. In einem solchen Hause ruht und arbeitet es sich herrlich; dieses Haus steht im Schatten des immer grünen Lebensbaumes.

Wie schauerlich und wüste sieht es aber da aus, wo kein Stamm sich findet, sondern nur niederes Gestrüpp, wo die alten Seelen durch Moder, Koth und Trümmer kriechen, mühselig und schmutzig; wo die jungen Seelen ihnen nachkriechen und lange noch ihre Fühlfäden ausstrecken nach einer aufrecht strebenden Seele; aber wenn sie keine finden, dann sich eigene Wege suchen durch Moder und Koth? Da ist ein häßlich Wohnen unter häßlichem Gezüchte; da sind die Höhlen, wo verlorne Seelen ihr graulich Wesen treiben.

Bange muß es denn doch in der Brust werden, in welcher das Bewußtsein aufgeht, daß junge Seelen an ihre Füße sich klammern, in ihr ihre Himmelsleiter suchen; bange muß es werden in jedes ältern Menschen Brust; „wie hoch hebe ich mich, und wie fest stehe ich?“ muß der sich fragen, der das Festklammern Anderer an sich fühlt — muß sich fragen: „Woran stehe ich dann eigentlich? welches ist der Stamm, der mir Stütze, Halt und Richtung giebt?“ Denn welch starker Stamm Einer auch für Andere sei, er vermag doch nicht für sich allein zu stehen, er bedarf wieder eines Stammes

um sich aufrecht zu erhalten. Keiner in Menschengestalt hat je die Erde betreten, der durch selbsteigene Kraft das Haupt emporgehoben und ungebeugt und ungeknickt geblieben wäre. Wie bebte wohl Christus, vom Sturme erfaßt, im Garten Gethsemane, und was erhielt ihn fest und ungebeugt? Es muß das Jeglicher untersuchen. Denn was er umschlingt, woran er sich aufwindet, an dem kriecht auch die junge Seele auf, die wohl zuerst an der alten sich hebt, aber dann auch an dem, was die alte stützt; und wenn die alte weiter geht, so wird der Stamm der alten auch zum Stamm der jungen. Solcher Stämme sind nun vielerlei, denn die suchende Seele erfaßt nicht nur Seelen, sondern auch Sachen, auch Gegenstände, selbst bloße Einbildungen, und erwählet sie zu Trägern ihres Daseins, ihres Heils.

Je fester die Säule steht, desto sicherer das Heil; je höher die Säule geht, je näher kommt der Mensch dem Himmel; je niederer dieselbe bleibt, desto ähnlicher bleibt der Mensch dem Thiere. Nun, Mensch! thue die Augen auf und schaue, woran du kriechst, was deines Lebens Haltpunkt bildet, was der Magnet deiner Seele ist; dann erkennst du auch dein Schicksal, deiner Seele Werth. Sind Sinnengenüße die Glanzpunkte deines Lebens, kriecht nach ihnen deine Seele, dann kriecht sie durch Koth über niedre Steine, und wird im Koth ersticken.

Das Geld zieht Viele an, macht ihnen den Rücken gerade, stellt hoch ihnen die Nase und zieht die Seelen an und auf. O ja, etwas hilft das schon, über das rein Thierische kömmt man weg, aber hoch kömmt man deßwegen doch nicht, einen Engel stellt man nicht dar, sondern nichts anders als ein Additions-Exempel. Viele haben freilich großen Respekt vor solchen Exempeln und sie selbst fordern großen; aber das kömmt nur daher, daß sie und die Andern eben noch nichts Höheres kennen als solche hörnerne Exempel. Aber in solchen Exempeln verrechnet man sich oft wüst, und

das Geld gehört auch der Erde an, ist flüchtig und vergänglich; darum kömmt die Seele nicht hoch und steht nicht fest, die aus dem Gelde empor will. Und Mancher will an einem schönen oder reichen Weibsbilde empor — du mein Gott!

„Was ist brüchiger als das grüne Glas?
„Was gebrechlicher als ein Weibsbild! Was?“

Andere klimmen an gestorbenen Menschen auf und gebehrden sich gar merkwürdig. Die Gesammtheit dieser Abgestorbenen nennen sie Familie, Ahnen, als ob sie immer wüßten, wer ihre Ahnen wären, als ob sie nicht wüßten, daß manchmal gute Freunde einander aushelfen! Da an gelbem Papier, an todten Namen klimmen sie empor, wie der Affe am Kamel, und gebehrden sich oben auch gerade wie Affen auf dem Kamel, und mit jedem Gestorbenen kriegt das Kamel einen Höcker mehr, und ein neuer Affe setzt sich oben hin und gebehrdet sich wunderlich; und manchmal hat der Affe noch eine Frau und die gebehrdet sich noch wunderlicher; und oft haben Beide noch junge Affen, und die gebehrden sich am wunderlichsten. Denn die stehen wieder höher, nämlich auf dem zu einem neuen Höcker gewordenen alten. Ja wenn die Leutchen an den Tugenden ihrer Vorfahren emporklimmen wollten statt an den Namen — Respekt da! Aber, du mein Gott! da ist bei manchem Namen keine Tugend. Mancher Name hob sich an der Elle oder am Metzgermeßer; und mancher war eben nichts anders als ein gutes Additions-Exempel. Und wo auch Tugend war, da kennt sie oft der Enkel nicht oder bekümmert sich nicht darum.

Andere, ja ganze Familien strecken sich aus nach allen Posten und Pöstlein, und meinen an diesen zu steigen von Höhe zu Höhe. Du lieber Himmel! sie haben da ein gefährlich Ding erwählt. Mancher Wurm kriecht auf einen Baum, wo nur der Vogel sitzen sollte; aber deßwegen bleibt der Wurm doch Wurm, wird nicht Vogel, und immer kommt

die Zeit, wo man ihn hinunterschüttelt, weil er Blüthen und Blättern Verderben bringt.

Viele versuchen an allen begegnenden Menschen emporzuklimmen, und von diesen aus ihre Aeste und Arme auszustrecken nach allen Dingen. Diese werden von den immer auseinander gehenden Menschen hin und her gerissen, zerrissen und fallen endlich zerrissen Allen unter die Füße.

In eitlem Wahne bilden sich Welche ein, selbstständig und frei dazustehen, durch selbsteigne Kraft sich zu erhalten und höher zu schwingen. Die guten Kinder! Die Rebe ohne Stock wird von jedem Lüftchen zu Boden geworfen; nur etwas Unbedeutendes, nur ein tüchtig Zahnweh acht Tage lang, sollte diese Majestäten zur Besinnung bringen, wenn sie nämlich noch zur Besinnung kommen können, was aber bekanntlich Majestäten selten können.

Alle diese Stützen der Menschen vermögen wohl vom Thier den Menschen zu erheben, dem Leibe Behaglichkeit, der Seele Stolz oder eine Art von Selbstgefühl zu geben; allein je sinnlicher sie sind, desto gebrechlicher sind sie, und der Erde entsprossen erheben sie sich nicht über die Erde, und darum auch Andere nicht.

Auf der Erde haben wir aber nicht nur sinnliche Dinge, sondern auch Kinder des Geistes schweben unter uns; unsichtbar sind sie, und doch vermögen wir sie zu erkennen; sie haben nicht Arme, nicht Beine, und doch erfassen sie Seelen und reißen sie mit überirdischer Gewalt an sich hinauf. Ich meine die Ideen, und das Erfaßtwerden von ihnen heißt Begeisterung.

Sie füllen die Seele mit himmlischer Kraft, sie führen sie zu einer Höhe hinauf, die gewöhnliche Menschen nicht mehr zu ermessen vermögen.

Und dennoch wehe dem Menschen, der von einem dieser Himmelskinder alleine sich ergreifen läßt, und an demselben, als einem für sich allein bestehenden, abgesonderten Stam-

me, der in sich selbst Anfang und Ende findet, sich emporschwingt.

Hat eine solche Idee den Menschen erfaßt, begeistert, so fühlt er sich unwiderstehlich berufen, dieselbe zu bezeugen mit That und Wort, dieselbe durch sich ins Leben treten zu lassen, dieselbe zu verwirklichen auf Erden. Das aber vermag kein Sterblicher.

Die eigene Gebrechlichkeit und Beschränktheit auf der einen Seite, das Widerstreben der Welt auf der andern Seite erzeugen eine unausfüllbare Kluft zwischen dem Mögen und dem Vermögen, zwischen der Auffassung der Idee und ihrer Darstellung. Und je reiner die Idee sich abspiegelt im menschlichen Gemüthe, um so greller wird demselben der Abstand in ihrer Verwirklichung erscheinen, um so unglücklicher muß das Gemüth werden. Je höher der Gedanke es erhoben hatte, desto tiefer stürzt es die Wirklichkeit; wenn nämlich die Idee abgerissen allein herrschend da stand in seinem Gemüthe, wenn die Idee sein Gott war.

Je größer die Begeisterung war in der Auffassung, desto tiefer wird das Elend, desto größer die Muthlosigkeit, wenn im Leben die Idee sich nur verkrüppelt oder gar nicht gestalten will; wenn fruchtlose Mühen nur Zeugniß reden von der eigenen Ohnmacht, oder von der beschränkten Kraft der Idee selbst, die Millionen nicht zu berühren vermag, geschweige dann über sie zu herrschen. Und was kann wohl den Menschen tiefer schlagen, als wenn er zur Erkenntniß kommt, daß er ein ohnmächtiger Diener seines Gottes ist, oder gar daß sein Gott selbst ohnmächtig ist, daß er keinen Himmel hat für seine Gläubigen?

Da kömmt gerne, daß man den eigenen Kopf an der Mauer einschlägt, oder daß man seinen Gott mit Füßen trittet in den Koth.

Denket an die Ideen der Freiheit, der Schönheit, der Liebe — wie Viele wurden wahnsinnig durch sie; und wie

Viele haben, da sie selbst die Idee nicht zu verwirklichen vermochten, ihr Dasein geläugnet und in blinder Wuth sie bekämpft, treulose Abgefallene? So wurden Freiheitsapostel Tyrannen, und die innigste Menschenliebe verwandelte sich in Menschenhaß. Die Stämme, an denen sie sich emporgeschwungen, verließen sie erbittert, getäuscht, und warfen sich auf den Boden hin verzweiflungsvoll; oder erhoben frevelnd die Hände gegen das, was sie früher angebetet, was ihres Lebens Richtung bestimmt hatte.

Sie wollten den Himmel auf Erden niederziehen, und die Thoren hatten ihre Leitern nicht am Himmel fest gemacht; darum thaten sie auch den großen Fall.

O diese Ideen sind wohl Himmelskinder, sind Leitern zum Himmel, aber eben nur Kinder, nur Leitern; für sich allein sind sie ein eitler Wahn, bringen nur bittere Täuschung.

Mensch! willst du den Himmel finden, willst du zum Engel werden, mußt du an diesen Leitern aufsteigen allerdings, aber einem Ziele zu, und wohin wohl anders als zu ihrem Vater selbst, zu dem Urquell alles Geistigen, zu Gott. Von diesem kommen sie, zu ihm führen sie; hier ist das Steigen, das Streben an ihnen auch; dort erst das Erreichen, die Vollendung, das Ziel. In diesem Gedanken, in dieser ewigen Wahrheit liegt die Vermittelung; sie erhält den Muth und giebt die nie ermüdende Kraft, aufzufahren mit Fittigen wie die Adler. Die Ideen sind Kinder des Lichtes, die Feuersäulen, die uns leuchten auf der dunkeln Erdenbahn, sie können aber nie völlig übergetragen werden auf die Zustände der Erde, da wachsen sie immer verkrüppelt auf, wie die Pflanzen des Südens im kalten Norden. Sie sollen aber eben nicht die Erde zum Himmel machen, wo bliebe da die Sehnsucht nach dem Himmel, nach der eigentlichen Heimath? Sie sollen die Ahnung des Himmels wecken in der Menschenbrust, sie sollen nach dem Himmel ziehen.

Dieses Ziehen und Bilden der Menschen ist die Hauptsache, nicht das Umschaffen der Zustände der Erde zu einem Himmel. Allerdings wird Jeder sein inneres Leben als Siegel auch dem äußern, den ihn umgebenden Zuständen aufdrücken wollen; aber das wird nie vollkommen gelingen wegen eigener und Anderer Gebrechlichkeit. Daher eine unselige Doppelthorheit unserer Zeit. Erstlich das Heil der Menschheit suchen zu wollen in einem äußern Zustande, einer Form, einer Verfassung allein, ohne Rücksicht auf das Innere des Menschen; zweitens die Menschen beglücken zu wollen nur mit einer Idee und ihrer Ausführung, in unsinnigem Uebermuthe Gott und den Himmel überflüssig glaubend. Gerade die werden sich bald die Haare ausraufen, bald die Menschen mit der Knute nach ihrem Willen zwingen wollen, und am Ende trostlos verzweifeln an allem Guten, an allem menschlichen Streben. Gerade diese Thoren sind es, welche durch ihr traurig Treiben und traurig Ende den Glauben bei Halbblinden erzeugen, alles höhere Streben sei eitel, und Sorge für sich allein und seinen thierischen Theil einzig wahre Weisheit. Darin liegt die Vermittelung, daß wir also hier das Vollkommene nicht erwarten, dem Irdischen nichts Ueberirdisches zutrauen, daß wir nicht die Ernte wollen für jede Aussaat und doch überzeugt bleiben, daß kein höheres Streben eitel sei, kein Versuch, das Geistige darzustellen, thorrecht, daß das Unvollkommene gegründet sei im Willen Gottes, das Mißlingen dienen solle zur Erhöhung unserer Kraft, zur Prüfung unseres Glaubens, zur Prüfung unserer Stützen an denen wir aufklimmen; daß jegliches Streben darin seinen Werth habe, daß es den Menschen dem Himmel näher bringe und ihn tüchtiger mache, ein Leiter für Andere zu sein und dann im Himmel in Vollendung zu erschauen, was er hier nur geahnet.

Wer so in den Himmel hineinbaut und zu Gott selbst aufsteigt und an ihn sein Dasein knüpft, den will ich verglei-

chen einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Da nun ein Platzregen herabfiel und Wassergüsse herabkamen und die Winde bliesen und an dasselbe Haus stießen, da fiel es nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Die Annahme dieser Vermittelung, das getroste Arbeiten und Dulden hienieden in freudigem Vertrauen auf eine künftige Erfüllung, auf ein Schauen von Angesicht zu Angesicht, was einem hier nur dunkel erschien, heißt mit einem fremden Worte Resignation, mit einem heimischen Ergebung.

Ideen sind aber gar dünne Wesen, und die meisten Augen sehen nicht, was nicht dick verkörpert ist; darum ist uns darin die heilsame Gnade Gottes erschienen, daß er diese Ideen in seinem Sohne verkörperte. In ihm erscheint uns die wahre Freiheit, die geistige Schönheit (Heiligkeit), die Liebe männiglich sichtbar, sichtbar auch den Einfältigen, Unmündigen, den Armen im Geiste. In ihm wurde uns klar die Wahrheit, daß Jeder vom Sturme der Erde, von ihren Unvollkommenheiten und des Fleisches Beschränktheit erfaßt wird, dessen Füße den Erdboden berühren; daß Jeder in Menschengestalt bebt und schwankt und nur die Kraft von Oben ihn aufrecht erhält, daß nur der stehen bleibt, der sein Haupt in des Vaters Schooß gelegt hat. In ihm wurde uns die Kraft der Ergebung klar, die alles thut und doch nichts fordert, die in sich das Göttliche trägt und doch nicht in gebrechliche vergängliche Formen es niederlegt, sondern in des Menschen Brust, wo aber der Same Tausende von Jahren braucht, bis er aufgeht in seiner Fülle. In ihm wurde klar die Ergebung, die im Glauben an den Willen des Vaters nie seinen Kindern, den Ideen, untreu wird, nie an der Freiheit verzweifelt, wenn auch die Zeitgenossen Sklaven bleiben wollen; die Heiligkeit nicht verwünscht, wenn auch das Laster triumphirt; die Liebe nicht in Haß verwandelt, wenn auch Tod ihr Dank ist. Das ist das Getreusein

bis ans Ende, und dessen Lohn ist Seligkeit bei dem Vater, ist das Finden des Vaters. Wie dem Volke Israel die Schlange, ist uns daher Christus aufgerichtet als die Säule, die bis in den Himmel geht; als die wahre Himmelsleiter, an welcher die schwache Menschheit aufsteigen und vom Thier zum Engel werden soll. Er ist der Rebstock, wir sollen die Reben sein; keine bringt Frucht, die nicht an ihm bleibet; durch ihn und seine Vermittelung kömmt der Mensch zum Vater. Also nur der kömmt sicher ans Ziel und stehet fest, der an Christus sich aufschwingt; aber auch nur der Mensch ist ein fester und sicherer Leiter für Andere, der zu Christus führt, von dem aus sie Christus finden, von dem aus sie treten können mit eigenen Füßen auf die wahre Himmelsleiter.

Drum, Menschen! ehe ihr einen großen Fall thut und Andere mit euch reißt, prüfet euch, woran ihr denn eigentlich steht. Denn entweder steht ihr an etwas oder liegt im Kothe, eins von beiden; durch sich selbst alleine steht Niemand, höchstens nur auf Augenblicke. Glaubt es mir, ihr seid unter den Geschöpfen, was das Epheu unter den Pflanzen ist, eine Stütze muß euch aufrichten und aufrecht erhalten. —

Ach, eine feste Stütze hatte ich eben nicht, darum sank ich auch so tief. Ich hatte mich wohl aufgerichtet, allein meine Stützen täuschten mich; darum fiel ich ohne Halt darnieder. An meiner Eltern Hand war ich dem Thiere entwachsen, der Vater warf frühe in mich den Zunder, den Ehrgeiz etwas mehr zu werden. Höher richtete er mich nicht auf; ja er suchte ihn wieder zu ersticken und hatte mich zum leidenden Hausthiere bestimmt. Da blies ihn der alte Schulmeister wieder an, da bliesen noch eine Menge andere Leute und an diesen Leuten allen, die mit freundlicher Miene bliesen (denn wie gesagt, man kriecht nicht leicht da hinauf, wo man nicht

Liebe wähnt) kroch ich auf und kroch allen den Dingen nach, an denen ihre Seelen hiengen und die sie deßhalb anprieſen. Dieſe Leute alle hatten aber gar niedere Intereſſen, und Niemand mich eigentlich lieb. Sie zogen mich nicht an, wie ein Vater ſeine Kinder zieht, daß ſie auch das erreichen möchten, wonach er ſich ausſtreckt. Keinem kam in Sinn, mir zu einer reichen Frau oder zu zweien Kühen zu verhelfen. Sie ſpielten nur mit mir, ergötzten ſich an meinem ungeſchickten haſtigen Tappen; und als ſie ſich ſatt gelacht hatten, als mein Tappen ihnen Beſchwerde verurſachte und Aerger, ſo ſchütteten ſie mich erbarmungslos ab und traten mich mit Füßen, um über meine ſchmerzhaften Geberden wieder lachen zu können. Da lag ich nun zertreten und hatte rings um mich nichts, um mich wieder aufrichten zu können, alſo in wahrer Troſtloſigkeit. Kein Menſch war rings um mich, an dem ich mich nur in etwas hätte erheben können. Kein einzig Kind war in meiner Schule, deſſen freundliche Blicke mich angezogen, deſſen freundliche Worte mich wieder zu dem Bewußtſein erhoben hätten, daß mich doch noch Jemand liebe, daß ein Gemüth mir nicht verſchloſſen ſei. Das iſt ein furchtbar Verhältniß für einen Lehrer, beſonders wenn er eben Niemand hat als gerade ſeine Kinder.

Aber auch in mir ſelbſt fand ich nichts, an dem ich mich erheben konnte. Ich hatte mein Amt zuerſt fleißig und mit Eifer geführt; aber warum? Ich wollte von den Leuten gerühmt ſein, wollte der Beſte ſein, wollte zeigen daß es Keiner könne wie ich, wollte damit auch reich und angeſehen werden; kurz, ich arbeitete um irdiſchen Lohn. Ich bildete mir ein, das könne mir gar nicht fehlen; in wenig Zeit werde meine Schule die beſte ſein weit und breit; den Erfolg meiner Arbeit glaubte ich alſobald ſehen, den Lohn alſobald einſtreichen zu können. Das alſo wars, worauf mein Fleiß, mein Eifer ruhte. Nun geſchah von allem gerade das Gegentheil. Ich erntete Dornen und Diſteln und unterlag einer

schauerlichen Mißkennung; und darum versank ich auch in die gränzenlose Muthlosigkeit, und hatte keinen erhebenden Trost.

Da liegt aber auch die Ursache, warum Tausende und manchmal recht tüchtige Naturen untüchtig werden, und Anfangs der besten Vorsätze voll, später dem schmählichsten Schlendrian sich hingeben und nichts mehr können als erstlich über die ganze Welt schimpfen, und zweitens alle die verhöhnen, welche Höheres und Besseres anstreben. Sie hatten ihre Kräfte überschätzt, darum die Arbeit zu leicht geglaubt, sich glänzenden Erfolg ganz nahe gedacht, hatten geglaubt, die Menschen seien darum noch nicht umgewandelt, weil die rechten Arbeiter gefehlt. Diese meinten sie zu sein und sahen auf alle Vorgänger mit verächtlichem Mitleid nieder. Sie träumten von einer Anerkennung ihrer eitlen Ansprüche, träumten von Lob und Preis, Geld und Ehre. Nun Anfangs gieng die Sache herrlich und ihre ganze Umgebung bestärkte sie in diesem Wahn.

Wenn dann die Sonne höher stieg, die Arbeit nicht vom Fleck wollte, oder wenigstens nicht, wie es Anfangs schien; wenn die Leute des Rühmens satt wurden, auch der Tadel sich einfand, gegründeter und unverdienter; wenn der geträumte Lohn nicht kommen wollte, man wirklichen Undank erfahren mußte: dann lösten die Träume sich auf; mit ihrem Schwinden schwinden aber auch die Kräfte, welche nur aus den Träumen ihre Nahrung gesogen, an ihnen sich aufrecht erhalten; und die Helden, welche die Welt erobern wollten mit ihrem Ruhm, schrumpfen zusammen zu keifenden Männleins, die mürrisch ums tägliche Brod sich mühen und mit Unlust es essen. —

Mir fehlte also das Bewußtsein des Willens, der das Höhere sucht; der Kraft, die kein Mißlingen lähmt; mir fehlte, zu meiner Schande muß ich es sagen, der Glaube.

Erschrecket nicht, Leute, vor mir, saget nicht: das sei doch eine gräßliche Sache, wenn es sogar Schulmeister gebe, die keinen Glauben hätten; da sehe man doch deutlich, daß die Welt immer schlechter werde, und jener Chorrichter habe Recht, der behaupte: er wüßte nicht, warum man jetzt den Schulmeistern mehr Lohn geben solle; ehedem seien doch viel mehr Leute selig geworden. Ich hatte allerdings einen Glauben, und der wird akurat so gut gewesen sein, als der Glaube der Meisten unter euch. Ich glaubte an den Teufel und an die Hölle, an Gott und an den Himmel so gut als ihr, ja ich glaubte sogar auch an Gespenster und an Hexen. Ich half bedenklich den Kopf schütteln, wenn Einer behaupten wollte, es laufen keine Ungeheuer mit dem Kopf unter dem Arme herum, ꝛc. Ich wollte selig werden und nicht verdammt sein, und ich glaubte so gut als ihr: wenn ich mich nur auf Christus verlasse, so werde der mich schon selig machen.

Aber dieser Glaube half mir gerade soviel, als Einem eine Brille hilft in stockfinsterer Nacht. Er machte mich im Glück nicht demüthig, im Unglück nicht geduldig, er zeigte mir meine Fehler nicht, er zeigte mir Gott nicht, er gab mir nicht Liebe, löschte nicht Haß, brachte nicht Frieden, brachte nicht Muth. Mein Glaube war mir nichts anders als ein Hausschlüssel, den man, wenn man des Morgens früh ausgeht, in die Tasche steckt, damit man des Abends wieder ins Haus hineinkömmt und nicht draußen zähneklappern müsse. Den ganzen Tag bekümmert man sich um ihn nicht, er nützt nichts, ja er ist lästig, man steckt ihn von einer Tasche in die andere, nur verlieren darf man ihn ja nicht — wie sollte man sonst ins Haus hinein? Dieser Glaube knüpfte mein Leben nicht an Gott, mein Arbeiten war nicht ein Schaffen mit Gott; er machte mich nicht zu einem Gliede des großen Bundes, der in sich und ausser sich den Willen Gottes auszuführen hat, der hier beginnt und dort das hier Begonnene wieder aufnimmt und weiter ausführt. Nicht zu

einem erleuchteten Gliede dieses Bundes machte er mich, der diese Aufgabe als das wahre Leben betrachtet, und alle Schickungen und Zustände dieser Erde bald als Gelegenheiten zur Arbeit, bald als Prüfungen der Kraft des Arbeitenden, bald als Warnungszeichen daß man auf falschem Wege sich befinde. Ich sah nicht ein, daß der wahre Lohn der Arbeit nur in der Erhöhung der Kraft, in dem kräftigern Mitwirken, in dem engern Anschließen an Gott bestehe; daß das, was die Erde giebt, was die Menschen als Lohn betrachten, wieder nichts sei als bald Aufmunterungsmittel für unsere Schwäche, bald wieder Prüfung unseres Sinnes: ob er auf Gott oder auf sich selbsten gestellt sei. Christus war mir nicht das Haupt dieses Bundes, nicht der Stamm der Glieder, nicht die eigentliche Himmelsleiter, an der wir hinan steigen sollen zu sittlicher Freiheit, zu geistiger Schönheit, zu himmlischer Liebe — zu Gott; er war mir nur das geschlachtete Opferlamm, dessen Blut mich rein wascht von allen Sünden, sobald ich für wahr annehme, daß er wirklich gestorben und sein Blut auch für mich vergossen sei.

Und wenn man mich mit dem Glauben hätte trösten wollen, wie jene alte Wirthin zu H., als sie eine 10mäßige Flasche mit Kirschenwasser fallen ließ, und sich die Haare ausraufte und Himmel und Hölle anklagte, und man ihr vom irdischen Grümpel sagte und vom Glauben, so hätte ich vielleicht auch geantwortet wie sie: ich sch... d'r uf di d.... Glaube!

Ich war zu vergleichen einer Eintagsfliege, die im Zeitraume ihres Tageslebens flattern, genießen will Alles, was sie genießen kann; denn nach diesem Tage ist keiner mehr für sie, und nach einer lustigen Stunde erhebt sich ein Sturmwind, ein Platzregen stürzt herab. Von ihren Blumen fällt die arme Fliege hinab ins nasse Gras mit gelähmten Flügeln, in unerreichbare Ferne sind die Blumen entrückt, und mit Weh und Angst zappelt sie in nassem Grase ihrem Ende

entgegen; aufschwingen kann sie sich nicht mehr, und Niemand ist da, der sie aufhebt und wieder auf eine Blume setzt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie mir wieder Trost kömmt ins ermattete Herz, fernere Prüfungen zu ertragen.

Wenn ich dann so recht elend und zerknickt mein Tagewerk durchgemacht hatte, nicht mehr weben, nicht lesen mochte — so saß ich auf dem Ofentritt mutterseel alleine, und kaute trübselig an trübseligen Gedanken. Da war es mir eines Abends besonders unheimelig. Der Wind schüttelte das Haus, daß alle Wände krachten, an die Fenster schlugen Schnee und Kiesel und auf dem Tische flackerte unruhig die Lampe. Denn der Wind, durch die Fenster zwar gebrochen und aufgehalten, drang doch durch die lockern morschen Fenster und ein kaltes Wehen strich durch die Stube. Es war wie kalter Geisterhauch, der mir fröstelnd den Rücken durchlief, und das Girren und Klopfen der Wände tönte wie Seufzer unseliger wiedererstandener Todten, die durch ihre Sünden an die Erde gebannt nicht Ruhe finden können im Grabe. Es wurde mir immer bänger in der öden Stube. In der Schulstube, die auf die Straße gieng, von wo aus man in andern Häusern die Lichter sehen konnte, hoffte ich des Schauers los zu werden, und mit innerm Beben durch die dunkle Küche schreitend flüchtete ich mich dorthin. Aber vom Regen war ich in die Traufe gekommen. Mein Lämpchen erhellte nur den kleinsten Theil des Raumes, und im dunkeln Hintergrunde schien es sich nun zu regen, und bald in dieser Ecke bald in jener Gestalten aufzutauchen, zu schlirpen und zu stöhnen. Ich war bei der Thüre eingetreten, wo meine Orgel stund, und dort stehen geblieben, weil ich nicht weiter durfte. Die Orgelthüre stand zufällig offen und

zufällig, wenn nämlich etwas zufällig ist, legte ich meine Hand auf die Tasten.

Ein Ton voll und tief rauschte auf aus der Orgel Brust, welcher der Mensch Leben und Athem giebt. Wohl schrack ich im ersten Augenblicke zusammen und glaubte, die Orgel vergessend, ein Geist erhebe seine Stimme; aber der gleiche Ton löste alsobald den Schrecken wieder und klang wie Freundes-Stimme in meine Seele hinein. Unwillkührlich setzte ich mich zu diesem Freunde hin und lockte seine Stimme ins Leben. Da schwand das Beben aus meinen Gliedern, die Gestalten schwanden, das Pfeifen und Girren verlor den geheimnißvollen Schauer, und allmählich kam über meine Seele eine wunderbare Beruhigung. Ich konnte nicht phantasiren. Es kam mir so wenig in den Sinn, daß man aus der Seele etwas spielen könne, als es Andern einfällt, daß man aus dem Herzen beten könne. Hat man kein Buch bei der Hand, so hält man sich wenigstens an die auswendig gelernten Worte oder Töne. Aber das Herz läßt sich seine Rechte nicht nehmen, und ohne daß es der Betende oder Spielende weiß, legt er es hinein in die Worte und Töne, und saugt aus ihnen Trost, Frieden, Kraft. Der feierliche 104. Psalm war es, der in meine Seele drang, der auch den Bann des Herzens löste, das dumpfe Brüten über meinem Elend verwandelte in stille Ergebung und in mir die Keime des Glaubens weckte: daß denn doch nicht alles verloren, daß ich nicht ganz verworfen sei; — der eine Ahnung mir dämmern ließ, daß ich von meinem Falle mich erheben und ein Anderer werden könne, daß Vieles eitel sei aber doch nicht Alles. Nichts von diesem kam mir zum Bewußtsein, und trat deutlich hervor. Es wogte in mir bunt durcheinander, wie im Anfang es gewesen sein muß, als der Geist über dem finstern Chaos schwebte, als Gott sprach: Es Werde, als das Schaffen begann, aber noch nichts geschaffen, vollendet, vom Lichte der Sonne erleuchtet, da stand.

Ich fühlte nur, daß mir unendlich wohl ward, daß mein Herz erleichtert, meine Seele freier geworden. Und als ich zu spielen aufhörte, empfand ich eine gewisse Ruhe, eine Kraft, dem folgenden Tage entgegen zu gehen, die ich bisher nicht gekannt hatte. Ohne Seufzen konnte ich mich niederlegen, konnte mich am folgenden Tag der Sonne wieder freuen, die nach wilder Sturmesnacht in goldenem Glanze ihr herrlich Antlitz erhob und freundliche Blicke in mein Stübchen sandte.

Von da an blieb die Orgel mein tröstender Freund.

In meinen äussern Umgebungen änderte sich nichts. Die Leute blieben sich gleich, meine Stellung zu den Kindern, mein Wirken in der Schule besserte sich nicht. Aber ich ward davon nicht mehr erdrückt, sondern ich trug es als eine Buße. Ich weiß nicht, ob Alle diesen Unterschied verstehen. Aber denkt euch nur den Unterschied in der Lage eines Menschen, wenn er unter einer Bürde stöhnend am Boden liegt, oder wenn er die gleiche Bürde auf der Achsel trägt.

Es warteten mir noch heiße Tage, strenge Prüfungen für den sich ermannenden Menschen.

Der heißeste war der Examentag. Er machte mir schon lange angst und bang. Freilich beschleicht dieses Gefühl auch den besten Lehrer im Gefühl des Gegensatzes zwischen seinem Wollen und Vollbringen. Diesem ist dann um so größere Freude bereitet, wenn er dankbare Anerkennung seines Vollbringens findet, wenn ihm deutlich wird, daß seine Bangigkeit nur die schöne Quelle in der Bescheidenheit und dem Streben nach einem hohen Ziele habe; wenn er dadurch das beste Zeugniß erhält, daß er kein Augendiener sondern ein Diener des Herrn sei, dessen Dienst auf Erden freilich Keiner vollkommen erfüllt.

Freilich giebt es auch Bürschchen, die diese Bangigkeit nicht empfinden, die glauben mit ihren Leistungen die ganze Welt in Erstaunen zu setzen, indem so was noch nie erhört

worden; Bürschchen, die zu dem Ende ganze Wochen vorher die Kinder zu einem schändlichen Augendienst vorbereiten, Antworten auswendig lernen lassen ꝛc., und keine Ahnung haben, wie verächtlich der ist, der nur seinen Ruhm sucht und nicht den Nutzen der Kinder; keine Ahnung haben von der Schlechtigkeit des Lehrers, der seine Kinder zu Lug und Trug förmlich abrichtet. Solche Bürschchen aber giebt es in Städten, auf dem Lande und sogar auf den Höfen.

Nun hatte ich aber alle Ursache bange zu sein. Es konnte mir nicht verborgen sein, daß meine Kinder diesen Winter eher zurückgekommen waren, als vorwärts; daß eine Zuchtlosigkeit in der Schule herrsche, die sich am Examen nicht verbergen lasse. Ich wußte, daß der Pfarrer und die Vorgesetzten in feindseliger Stimmung kommen und daher auch Alles mit böswilligen Augen betrachten würden. Wo man von vornen herein eingenommen ist, scheint auch das Beste schlecht und das Schlechte noch einmal so schlecht. Diesen Kunstgriff wußte auch eine gewisse Celebrität unserer Tage vortrefflich anzuwenden, um alle die, welche nicht in ihre Posaune stießen, niederzutreten dadurch, daß sie in ihrer angemaßten Autorität mündlich und schriftlich alles verläumdete, was ihrer Oberherrlichkeit sich nicht unterwerfen wollte, daß sie Vorurtheile allenthalben zu erwecken wußte, ehe nur etwas sich entfalten konnte. Und das alles that sie im Namen der Bildung und Sittlichkeit, deren Verfechter sie sich nannte. Welche merkwürdige Begriffe von Sittlichkeit und Bildung dieser Mensch nicht haben muß!

Wie ich gefürchtet hatte, so geschah es auch.

Unwillige Gesichter und des Pfarrers Stimme, der alle Augenblicke, und zwar mit Recht, rief: Heyt ech doch still, me versteyt ja nüt, das isch m'r e-n-Ornig — brachten mich ausser Fassung, so daß es noch schlechter gieng, als es hätte gehen können. Endlich war die Marter zu Ende, wenigstens von den Kindern; denn als sie entlassen waren, kam ich an

den Tanz. Ich mußte bittere Vorwürfe hören über die Ungeschicklichkeit der Kinder und ihren Ungehorsam. Beides legte man mir allein zur Last und sagte mir: So geyts, we d'r Schumeister si so ufführt.

Was mich am bittersten berührte war, daß die, welche mich sonst gegen die Vorwürfe des Pfarrers aufwiesen, nun vollkommen einstimmten; daß die, welche ihre Kinder gegen mich aufwiesen, ihnen ihre Komödie nicht nur duldeten, sondern wahrscheinlich auch eingaben, nun alle Schuld des mangelnden Respektes auf mich schoben. Das war die Strafe, daß ich den Aufweisenden Gehör gab, und nicht den Zurechtweisenden.

Nachdem ich wiederholte Salven von Vorwürfe ausgehalten hatte, brachte ich kaum die Bitte um ein Zeugniß hervor, um mich nach einer andern Schule umsehen zu können. Nun gieng das Elend wieder von vornen an.

Es wurden drei Meinungen vorgebracht, wie ich draussen an der Thüre hörte, nachdem ich nach manchem Stichwort hatte abtreten müssen.

Die erste Meinung gab der Eigennutz. Ein Bauer, dem ich noch schuldig war, wollte mir gar kein Zeugniß geben, bis ich den letzten Kreuzer bezahlt. Wäre ich einmal fort, so kriegte man nichts mehr. Ich mache es dann wie ein Anderer, der bei seinem Weggehen einen Gläubiger damit tröstete: Häb nume Geduld, ih bi angere noh meh schuldi.

Eine zweite Meinung wollte mir ein recht gutes Zeugniß geben, damit ich nur fortkomme, sonst bleibe ich ihnen auf dem Halse, und wenn sie einen solchen Schulmeister länger behalten müßten, so würden sie verbrüllet im ganzen Lande; man halte ihnen denselben ja schon in allen Wirthshäusern und an allen Märkten vor.

Nota bene. An dem Lärm waren sie selbst schuld; sie hatten mir noch ein Lied gemacht und es allenthalben gesungen, das so anfieng:

Uese Schumeister hät rych möge wybe,
Hät o Küh uf d'Weid möge trybe;
Jetz cha-n-er hey lah schrybe,
Er müß no ledig blybe.

Die beiden letzten Zeilen wurden bei jedem Verse wiederholt, wie ich es oft genug hören mußte.

Eine dritte Meinung hielt es für sehr gefährlich, mir ein gutes Zeugniß zu geben. Man hätte schon viele Beispiele, brachte sie vor, daß Schulmeister Zeugnisse gefordert hätten unter dem Vorwande wegzugehen, dann aber nicht weggegangen seien, sondern dieselben gegen die Gemeinde benutzt, wenn diese klagend aufgetreten wäre. Gegen ein solches Zeugniß könne man nichts mehr machen, sondern sei gefangen. Auch glaube man gar nicht, daß ich fortbegehre, einen solchen Pfosten, wie der sei, erhalte ich doch nicht mehr. Am besten wäre es, mir ein Zeugniß zu geben präzis wie ich es verdient hätte, und das Garn-Bäbi sollte auch darein; aber dann komme ich nicht fort. Darum solle man mir eins geben, das mir nicht schade und ihnen auch nicht, so eins, aus dem man machen könne was man wolle. Sehe man dann, daß ich nicht fort wolle oder keinen Platz erhalte, so könne man noch immer klagen, wenn man wolle.

Diese Meinung behielt als die klügste die Oberhand, und ich erhielt folgendes Zeugniß: Daß Peter Käser vier Jahre auf der Schnabelweide Schulmeister gewesen sei, daher man ihn allenthalben bestens empfiehlt, und ihm zu seinem weitern Fortkommen Gottes Gnad und Segen wünscht, bezeugen ꝛc.

Das Empfehlen erregte zuerst einigen Anstoß, allein derselbe wurde durch die Erklärung gehoben: Es stehe ja nicht da, warum man mich empfehle, man empfehle ja viele Sachen, nur um ihnen loszukommen. Andere könnten damit machen und dabei denken was sie wollten, und ich könnte daraus auch keinen Griff bekommen. Die Erklärung befriedigte, und ich

erhielt unter zärtlichen Vorstellungen, wie viel unverdiente Huld und Gnade man mir erweise, gedachtes Zeugniß.

Die Leute hätten nach dem strengen Recht noch viel ärger mit mir umgehen, ich nichts dagegen haben können, aber daß sie das, was sie aus Selbstsucht nur ihretwillen thaten, mir anrechneten als Gnade und Güte — das ärgerte mich. Ich dachte nicht daran, daß die Menschen überhaupt gewohnt sind all ihrem Thun solche Mäntelchen umzuhängen und das verächtlichste Treiben aufzuputzen, daß es von weitem wie ein schönes aussieht.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie nach dem Trost ich auch zu einer Schule komme.

Frisch athmete ich auch, als sie endlich aus dem Hause waren; hatte ich doch den Paß in der Tasche.

Ich las nun wieder fleißig das Wochenblatt, zu sehen, ob nicht etwa eine Schule in der gehörigen Entfernung ausgeschrieben sei. So weit meine Geschichte bekannt war und so weit man mein Lied sang, wollte ich mich nicht an einem Examen blicken lassen; ich wollte nicht den alten Ruf mitbringen, sondern mir einen neuen machen. Glücklicherweise war es damals im Canton Bern, als noch kein Volksfreund und keine Allgemeine alles ausplauderten, sehr kommod. Da wußte man drei Stunden von einander nichts, als höchstens dunkle Gerüchte, wie wenn sie aus dem Schnaraffenland kämen. Sechs Stunden Entfernung bildeten eine den Meisten unübersteigbare Kluft. Der Emmenthaler sprach vom Aargau (der Gegend von Kirchberg bis ins Morgenthal) wie von böhmischen Dörfern; der Aargauer schüttelte sich, wenn man ihm vom Guggisberg sprach; dem Seeländer war Lappland nicht fremder als das Oberland. Wo die guten Leute zu Laupen seien,

wußte man im halben Lande nicht. Und als die Bisthümer zu uns kamen, meinten sie der ganze alte Canton liege um Burdlef ume. Wenn ein Oberländer ins Emmenthal kam, so sah ihm Alles mit g'wundrigen Augen nach, ob er nicht einen Gletscher auf dem Rücken habe; und die guten Emmenthaler redeten noch einmal weniger, aus Furcht, sie möchten sich vor dem pfiffigen Kunden verschnepfen. Und wenn ein Emmenthaler ins Oberland kam, so war es eine wichtige Geschichte; weit und breit machte man sich Bericht, es sei vielleicht ein guter Schick zu machen, es sei ein Emmenthaler da. Dem Guggisberger liefen im Seeland die Kinder nach; fragten: Aetti, sy Guggisberger o Mönsche? Und wenn der Aetti ihnen sagte: Ja! so konnten sie das fast nicht glauben, sondern entgegneten: aber si hey ja keine Hemliskräge!

In Ländern, wo die Gränzen ausgedehnter sind, macht man sich keinen Begriff davon, was bei uns 6 Stunden bedeuten; ich glaube aber auch nicht, daß in andern Cantonen die gleiche Entfernung also trennte.

Ob das zufällig sich gab, ob absichtlich, will ich nicht entscheiden. Auf alle Fälle hatte es sein Gutes, nicht für die welche man die Leute nennt, sondern für die welche sich nicht zu den Leuten zählen; für die, von denen der Vater dem Kinde, wenn es gefragt hätte: Vater, sy das o Mönsche? den Bescheid würde gegeben haben: B'hüt is Gott, King, häb Respekt, nei das sy nit Mönsche, das sy luter Landvögt, Rathsherre oder gar Junker.

In große Verlegenheit brachte mich fast jede ausgeschriebene Schule einer entfernten Ortschaft, weil ich nicht wußte wo sie lag, nicht wußte, sollte ich das Land auf oder ab, um zu ihr zu kommen? Fragen that ich ungern, und wenn ich schon fragte, so wußte man es auf der Schnabelweide auch nicht und zum Pfarrer durfte ich nicht. So mußte ich manches Examen vorbeistreichen lassen, das ich sonst besucht hätte. Endlich fand ich die Schule von Gyziwyl oder Gytiwyl (man sprach es beid

Weg aus) ausgeschrieben. Da wußte ich wohin ich mußte, denn von dorther hatte ich, als ich bei dem Bauer Stör-Schumeister war, eine große schöne Kuh, welche dort besonders wohl gerathen, holen müssen. Ich machte mich also auf, und traf daselbst zeitlich genug ein, um die Gelegenheit in Augenschein nehmen zu können.

Das Dorf lag im Herz des ackerbautreibenden Cantonstheils. Mächtige Felder umkränzt von Buch- und Eichwäldern umgaben dasselbe. Der Klee schien da zu Hause zu sein, und die Kartoffeläcker waren wie Allmenden. Die Häuser, groß und gewaltig, waren mit Stroh gedeckt, und vor denselben stunden mächtig und prächtig Misthaufen, fein gezüpft und glatt getätschelt, wie man sie in keinem andern Lande findet. Die einen waren bereits angestochen und die schwarzen Seiten glänzten schwarz und saftig, fast appetitlich. Das Schulhaus war das schlechteste Haus im ganzen Dorfe. Allenthalben sahen am Dache die Bänder hervor und ganze Züpfen Stroh hiengen herunter. Der mit Lehm gepflasterte Schopf war voll Löcher, der Gartenzaun eingefallen und die Fenster rund, blind und mit Papier geflickt.

Das Land, welches zur Schule gehörte, bestund in zwei Stücken, von denen das eine auf dem morastigen Theil der Allmend lag, das andere die schattigste Rütti war.

Es fanden sich vier Bewerber nach und nach ein, und endlich auch der Pfarrer und der Schulcommissär. Von den Vorgesetzten ließ sich keiner blicken.

Die Herren untersuchten unsere Zeugnisse, frägelten uns aus, warum wir weiter giengen. Da hätte ich mich beinahe verdächtig gemacht, indem ich als Grund angab: die Leute seien mir neue nicht anständig. Der Pfarrer antwortete trocken: Das höre er nicht gerne; es frage sich, ob es nicht vielleicht umkehrt richtiger sei, daß ich den Leute neue nicht anständig wäre: wer am meisten über Andere zu klagen habe, über den sei gewöhnlich am meisten zu klagen.

Als immer noch Niemand sich blicken ließ, wurden die Herren ungeduldig und schickten Boten aus, den säumigen Ammann, Gerichtsäß und Chorrichter zusammen zu treiben; zusammen brachten sie dieselben aber nicht. Es gieng fast wie im Evangelium. Der Ammann war in die Schmiede gefahren; er hätte das Examen ganz vergessen und müßte kommen, sobald er heim sei — ließ die Frau Ammannin sagen. Der Gerichtsäß ließ melden, er könne wäger nicht kommen durch den Morgen, er müsse Mist führen; wenn es Nachmittag noch Zeit sei, so werde er es zwänge z'cho. Der Chorrichter ließ freundlich guten Tag wünschen und vermelden: er wolle es den Herren vertrauen, er müsse am Vormittag Pflug halten und Nachmittag säen.

Der Schulcommissär begann recht erbaulich mit einem Gebet und einem merkwürdigen Gesicht. Seine Haare waren strub, dick aber bereits weiß, sein Gesicht fieng an überzugehen ins braunrothe. Er that den Mund auf und zeigte dem lieben Gott die Zähne auf eine Weise, daß man hätte glauben sollen, er wolle mit ihm Streit anfangen; zugleich schnellte er ihm Worte in einem gebrochenen Mordiodeutsch zu, daß es knatterte wie Rottenfeuer, knarrte wie Steine in einer Kaffemühle, knallte wie Steinesprengen. Das alles aber milderte er durch einen sanften, zärtlichen Augenschlag, der zu dem übrigen Gesicht und den Worten gar wunderlich stand. Ich muß bekennen, wenn er während dem Examen den Mund aufriß und Gebehrden machte, wie ein Wolf der in Menschenfleisch beißen will, so wußte ich nicht recht sollte ich lachen oder mich fürchten. Zuweilen auch spitzte er süß und hold den Mund und zog ihn dann wie einen Tabakseckel zum freundlichsten Lächeln wieder von einander. Uebrigens war er gar nicht böse und sein Examen auch nicht.

Einen andern Bewerber nahm er schärfer aufs Korn und verschaffte uns dadurch mehrere Gelegenheiten zum Lachen. Es war ein ältlicher Mann mit kupfernem Gesicht, der, glaube

ich, noch nie Schule gehalten hatte, aber auf den Einfall gerathen war, er könne sich mit Schulhalten einen artigen Nebenverdienst machen. Derselbe war im höchsten Grade unwissend, ja er konnte nicht einmal lesen. Das merkte der Schulcommissär bald und stellte ihn zur Rede, wie er doch daran denken könne Schulmeister zu werden, da er ja nicht lesen könne? Ho! das macht m'r keh Chummer, antwortete der unerschrockene Mann, das will ih de vo de Kinge bal g'lehrt ha. Ob er es lernte, weiß ich nicht, aber Schulmeister wurde er später. Im Verlauf des Examens kam der Ammann, eine mächtige Person mit einem doppelten Kinn und stattlichem Bauche. Endlich erschien auch der Gerichtsäß, etwas schmächtiger als der andere, aber immer noch seine zwei Zentner schwer.

Als man uns nichts mehr zu fragen wußte, ließ man uns singen und dann abtreten, um ungestört den Vorschlag an den Kirchenrath machen zu können. Glücklicherweise blieb das Fenster offen, die Verhandlungen uns also kein Geheimniß.

Der Herr Schulcommissär berichtete über den Lauf des Examens, sagte, er habe eigentlich das Recht, den doppelten Vorschlag zu machen; allein er habe es im Brauch, die betreffenden Vorgesetzten der Schule auch um ihre Meinung zu fragen. Es gebe manchmal Verhältnisse, die ihm nicht bekannt seien, oder unter den Bewerbern sei ein Burger, den man, wie auch billig, berücksichtigt wünsche.

Der Herr Pfarrer, zuerst befragt, bedauerte, daß die Auswahl nicht größer sei, aber das Auskommen locke nicht viele an, und das Haus sehe so übel aus, daß schon deswegen viele nicht kämen. Ihm gefalle der Käser nicht übel, er singe schön, aber man wisse wohl wenig über ihn, es könnte da nicht alles lauter sein, doch wolle er dem Herrn Schulcommissär nicht vorgreifen.

Der Ammann äußerte sich fast wie jener Landvogt, der gefragt: ob sein neuer Pfarrer ihm jetzt anständiger sei als der gestorbene, antwortete: Es ist ei D... wie der andere. Er sagte: Es sei ihm Einer wie der Andere, er wolle die Herren machen lassen. Es werde da kein großer Unterschied sein, ein Schulmeister sei halt ein Schulmeister. Burger hätten sie nie einen gehabt, der Schulmeister geworden wäre, sie hätten alle noch etwas Besseres anzufangen gewußt, als Schulmeister zu werden.

Ja sie hätten nicht einmal Burger, die Polizeier und Mauser werden wollten; sie müßten Hintersäßen dazu nehmen, und das seien doch gute Pfosten.

Der Gerichtsäß stichelte: Sie hätten noch Niemand gezwungen bei ihnen Schulmeister zu werden; wem Lohn und Haus nicht recht seien, der könne wegbleiben, aber es hätten sich noch immer welche gefunden, die froh gewesen seien darüber. Sie hätten noch andere Sachen zu machen, als das Haus decken zu lassen, und ersoffen sei noch Niemand darin; und wenn sie Jedem geben wollten, was er gerne hätte, so könnten sie bald ihre Sache mit dem Rücken ansehen. Ihm sei auch Einer wie der Andere, nur begehre er keinen mit einer Trupp Kinder, die das ganze Jahr hungrig einem immer vor der Thüre und sonst in allem inne seien. Uebrigens wolle er nichts gesagt haben, sondern die Herren machen lassen.

Der Schulcommissär meinte: Es nehme ihn Wunder, daß noch so viele das Examen gemacht hätten, 25 Kronen Lohn sei nicht viel, das Land da, wo Hasen und Füchse einander gut Nacht sagen, und besonders das Haus gar abschreckend, und der Stall so schlecht, daß dem letzten Schulmeister in den kalten Wintern seine Geißen immer erfroren seien, so daß derselbe sie endlich in seine Stube habe nehmen müssen. Er wolle sie daher ermahnt haben, Verbesserungen

vorzunehmen. Der Gerichtsäß aber entgegnete: Das gang Niemere nüt ah, si layene nit bifehle, wer nüt dara gäb, heig o nüt d'rzu z'säge. Ihr Schumeister heig lang gnue Lohn, er chönne ring a Scherm u Schatte verdiene u chönn i d'r Stube sy, we si müsse am Wetter blybe. D'r Schumeister chönn imme alte Hus d'King so gut lehre als imme neue; er heig no nie g'hört, daß d'King imme Herrehus g'schichter worden syge. Es chömm de nadisch ufe Schumeister ah und de 'sMeiste, daß me o daheim mit 'ne lehri. We si dert nüt lehrti, su treyti z'Schul o nit viel ab.

Der Herr Schulcommissär ließ das Thema fallen und machte den Wahlvorschlag, auf welchem ich der Erste war. Mit diesen Vorschlägen wurde ein bedeutend Geheimniß getrieben, aber dennoch wurde es Einem meist auf eine feine Art, daß man darüber stolpern mußte, zu merken gegeben, wenn man der Erste in der Wahl war.

An manchen Orten waren es die Vorgesetzten, die sich zutäppisch machten, einen allerhand fragten, allfälliges Zügeln anerboten und auf gute Bekanntschaft Gesundheit mit Einem machten. Hier würdigten die Vorgesetzten Einen kaum eines Blickes. Die speckigen, markigen Hände in den Gilettaschen, sahen sie gar trotziglich drein, und maßen Einen, wenn man vor ihnen stand, von oben bis unten mit Blicken, die Landvögten Ehre gemacht hätten. Blicke von oben herab suchen und sagen gar viel. Sie suchen die gehörige De- und Wehmuth, sie suchen Stoff zum Aergerniß, Stoff zum Urtheil, ob sie dem armen Wicht gnädiglich den H.... zu küssen oder den Schuh in den H.... zu geben hätten. Sie sagen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie diese Creatur, und Kerl habe Respekt, sonst gnade dir Gott!

Der Pfarrer wars, der mir freundliche Winke gab, daß ich mich an die Vorgesetzten machen und bei ihnen anhoschen solle, daß sie mich abholten, es spare mir immer so viel.

In der Freude meines Herzens wagte ich mich zu ihnen heran mit der Frage: Ob sie mich wohl abholen würden, wenn ich ihr Schulmeister werden sollte? Der Ammann gab mir die Antwort, welche in den heutigen Tagen ein heutiger Maulheld ebenfalls einem Schulmeister gab. Dieser Schulmeister fand nämlich im Schulhause den Mauser eingenistet; dieser wollte nicht Platz machen. Da gieng er zum Faktotum der Gemeinde, der im großen Rath gegen Aristokraten und Pfarrer und für Volksaufklärung thut und brüllt akurat wie ein Wütherich, und klagte seine Noth, und dieser Volksfreund und Faktotum gab ihm zur Antwort: Das gehe ihn nichts an, er schicke keine Kinder in die Schule! So antwortete mir der Ammann und wies mich an den Gerichtsäß. Dieser sagte: Er könne mir nichts verheißen, zuerst müsse der Mist geführt und z'Ackerg'fahren sein, dann werde man g'meinwerken müssen; man sei immer nur plaget. Aber das pressirt eigentlich nicht. Ich solle warten bis ich gewählt sei; dann solle ich wiederkommen, man könne dann noch immer luegen, wie es einem sich schicke.

Mit diesem trocknen Bescheid trabte ich noch selben Abend heim, denn Niemand bot mir ein Nachtlager an, und Geld verthun wollte ich nicht. Ich hatte nun eine Schule und entrann dem feurigen Ofen, in dem ich die letzte Zeit durch geröstet und gebraten wurde. Aber doch war mir seltsam im Gemüthe, so recht freuen konnte ich mich nicht. Der Gedanke wegzugehen that mir wohl, aber um mich recht zu freuen, hätte mir meine neue Stelle neue Hoffnung in die Seele gießen, mir vorspiegeln müssen, was ich dort sein, was ich gewinnen würde ꝛc. Das fehlte. Ich fühlte wohl, daß ich dort gar klein sein und von allen, die einen Kreuzer mehr besaßen als ich, würde verachtet werden. Daß man dort den Schulmeister betrachte ärger als einen Bettler, da man dem Bettler doch geben könne was man wolle, dem Schulmeister aber ein Bestimmtes geben müsse.

So richteten mich keine frohen Aussichten zu fröhlichen Hoffnungen auf; daher wollte die Freude nicht kommen und immer trübere Schatten warfen sich auf meinen Lebensweg. Der Abend war in Nacht übergegangen. Am lautern Himmel glühten die Sterne in ihrem stillen Licht; sie sprühten nicht Funken, sie flackerten nicht hoch auf, aber dafür erloschen sie auch nicht. Mochte die Erde auch ganze Wolkenmeere gegen sie auffenden, nur verhüllen konnten sie dieselben auf Augenblicke, aber die Wolkenmeere zerstoben wieder, die Sterne glühten fort. Gar klein und bescheiden glühen sie am klaren Himmel; jeder Kabiskopf auf der dunkeln Erde scheint größer als sie; aber groß sind sie vor dem Allmächtigen, und wenn einst der Mensch ihre Pracht erkennen wird, so wird er staunend rufen: O Herr, wie sind deine Werke so groß, wie herrlich hast du sie alle geordnet! Sie haben zwar keine Worte, und doch dringet ihre Stimme in die Herzen der Menschen, ihnen oft unbewußt. So kam allmählig, wie die Nacht dunkler wurde und die Sterne immer heiterer strahlten, statt der Freude eine unaussprechbare Ruhe oder Ergebung über mich. Ich verzichtete auf Ehre und Gewinn ohne Schmerz; ich wollte in der Stille meine Pflicht thun, wollte mich begnügen damit, den Unverstand und den Hochmuth nicht übel nehmen; ich verzichtete auf Dankbarkeit und vergab im voraus Kränkungen, wollte neben meiner Schule für mich sein und in stiller Arbeit mein Leben zubringen.

Höher hoben sich meine Gedanken nicht, und wehmüthige Blicke auf die geschwundenen Träume flogen noch immer wie leichte Wölklein über den sich aufklärenden Himmel meiner Seele. Aber mit dem bestimmten Wollen, mit der erhaltenen Fassung kehrte auch der Muth wieder. Der Kopf hob sich, die Beine traten fester auf, ich ließ mich nicht mehr vom Schicksal schleppen, sondern ich trat ihm entgegen, nicht mit streitfertigem Gemüthe zwar, sondern mit ergebenem. Dieser Zustand kam zwar plötzlich über mich, aber er war schon lange vorbe-

reitet in mir, und trat jetzt durch die bestimmte Lage, in die ich kam, bestimmt hervor. Wäre ich an eine andere Schule gekommen, hätte man wieder viel aus mir gemacht, mich auf den Händen getragen, mit schmeichelnder Rede mich begrüßt, über den Vorfahr geschimpft und mich dagegen erhoben — da wäre wohl der alte Adam wieder hervorgebrochen. Erwartungen hätten meine Seele umtanzt, meine Schwäche hätte ich vergessen, die Schuld nur auf die Andern geschoben, hätte Alles für baar Geld genommen und die neuen Leute für unendlich besser gehalten als die alten. Und das Ende vom Liede wäre ein neues Elend gewesen, dem alten gleich.

Ein am Leibe kranker Mensch muß allerdings durch Mittel sich heilen. Eine innere Krankheit durch innere Mittel, eine äussere durch innere und äussere. Aber habe man auch eine Krankheit und entferne sie, so hinterläßt sie doch eine Schwäche, eine große Empfänglichkeit die Krankheit wieder aufzunehmen. Mit der größten Sorgfalt hütet man daher den Genesenden vor den die Krankheit erzeugenden Ursachen, damit er nicht Rückfälle erleide, die weit gefährlicher sind als die Anfälle.

Das verstehen nun die Menschen geistig nicht oder selten, darum ist so Vieler Leben ein immer tieferes Fallen bei ohnmächtigen Versuchen sich zu erheben. Das versteht Gott, aber die Menschen verstehen ihn nicht. Er ist der beste Krankenwärter, er kennt die Schwächen, und hütet und bewahrt vor der Krankheit erzeugenden Ursachen, schaffet Lagen, in welchen die Schwäche erstarken kann, bis sie die Rückfälle abzuweisen vermag. Gar Mancher jammert und schreit über seine Lage, richtet seine verlangenden Blicke nach einer andern, schimpft mörderlich, daß sie ihm unzugänglich sei, aber Gott hält ihn fest; in der gewünschten Lage würde er untergehen, in der so schwer auf ihm liegenden erstarket er. Am Ende seines Lebens, wenn die Wege Gottes ihm deutlicher werden, danket er Gott

inbrünstig, daß Gott nicht nach des Verblendeten Willen gethan.

So war auch Gott mein treuer Krankenwärter, ohne daß ich die Hand, die mich wartete, recht erkannte.

Er rieb mir, durch Noth und Schande, den wüsten Aussatz weg; er reinigte das unsaubere Blut durch Zerknirschung und Erkenntniß; er stärkte die ermattete Seele durch Ergebung, aber er hütete auch den Genesenden vor Lockungen und Versuchungen — dadurch, daß er ihn wohl aus dem Fegfeuer nahm, aber in keinen scheinbaren Himmel ihn versetzte.

Dreissigstes Kapitel.

Was ein Brief für Wirkung thut.

Nun hatte ich meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Durch großen Fleiß und Sparsamkeit ward ich in Stand gesetzt, meine laufenden Schulden alle zu bezahlen, sogar das Bett fast ganz. Aber die Orgel, mein Freund und Tröster, konnte ich nicht bezahlen und doch nicht von ihr lassen. Ich mußte nun mit den Leuten mich abzufinden suchen, daß sie mich ziehen ließen, ohne Beschlag auf meine Sachen zu legen. Die Krämerin war nun eine ganz andere als damals, wo sie mir das Bett aufgeschwatzt hatte. Grob war sie auch jetzt nicht, sie bedauerte nur die bösen Zeiten und die vielen Verlüste, die sie machen müßten, so daß sie nicht vermöchten auf das Geld zu warten, und nicht Ursache hätten, den Leuten viel zu trauen. Wenn man einmal aus einander sei, so wisse man nicht was es geben könne. Es sei daher besser, man mache früher mit einander fertig. Nach vielen Umständen und vielen Bedenklichkeiten ließ sie sich dazu verstehen, daß ich es mit

Weben abverdienen könnte. Sie sah, daß ich nicht der Mensch dazu sei mit einem Bündel Garn mich davon zu machen. Ich lieferte auch das Tuch zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte ab, allein den Weberlohn, der mir noch herausgehörte, sah ich nie.

Mit der Orgel gieng es mir schlimmer. Der Schuldner begehrte die Orgel nicht zurück, denn das Orgelfieber war vorüber und Niemand hätte sie ihm abgekauft. Er wußte auch, daß man mit einer Orgel Einem im Canton Bern nicht wohl entrinnen kann, aber er sah wie gerne ich sie behielt. Darum stellte er sich gar geldnöthig, gar mißtreu, hatte Käufer dafür die Menge, sie selbst zu behalten Lust ꝛc., und brachte mich so richtig dahin, wo er wollte, daß ich ihm nämlich Stündigungsgeld zahlen mußte. Das Stündigungsgeld ist nicht Allen bekannt, obgleich Mancher dadurch reich, Mancher arm geworden. Es ist ein Opfer, das man bringt neben Capital und Zins, damit man Einem eben mit Capital oder Zins noch länger warte. Manche wissen ihr Geld so zu vertheilen und die Termine so zu stellen, daß sie ihre Opfer zwei- bis dreimal im Jahr schräpfen können. Auch wird unendlich viel Geld so gezogen, ohne daß der Gläubiger es weiß. Der seckelt es ein, der dem Gläubiger zu seinem Gelde verhelfen soll; der hält den Gläubiger mit allerlei Reden hin, während er dem Schuldner tüchtig zu Ader läßt. Man kann sich leicht denken, wie wohl solche Aderlässe dem thun, der ohnehin zu wenig Geld hat seine Schuldigkeiten abzutragen und ob sie die Zahlung befördern. Allein sie sind ein kommodes Mittel, um zu zwei- und dreifachem Zins zu kommen, ohne als Wucherer angeklagt werden zu können; ein kommodes Mittel Sporteln zu vermehren und zu Geld zum Hudeln zu kommen. So ließ mir mein Käufer die Orgel auch, nachdem ich Hab und Gut verschrieben, Zins ausgesetzt und Stündigungsgeld bezahlt hatte. Wer mir aber noch schuldig war, der hatte alle mögliche Ausflüchte, und wenn ich meine Gläubiger an Schuldner weisen

wollte, so hatten auch die Gläubiger Ausflüchte und wollten nicht an die Schuldner kommen.

Als ich glaubte die Zeit rücke heran, wo in Gytiwyl der Mist geführt sein werde, dachte ich in meiner Einfalt: es sei doch dumm, 6 Stunden weit zu laufen, um ein Fuhrwerk zu bestellen und dann 6 Stunden wieder zurück; das werde am besten mit einem Brief abzumachen sein. Ich schrieb einen, bestellte drei Rosse, bestimmte den Tag, und glaubte alles vortrefflich gemacht zu haben; ja ich hatte eine ordentliche Freude an mir selbst über den unerwarteten Einfall, daß man 6 Stunden weit etwas mit einem Brief so gut verrichten könne, als mit eigener Person. Der Tag kam, aber keine Gytiwyler, und die ganze Woche zeigte sich Niemand. Ich lief hinauf nach Gytiwyl, und sah dort am frühen Morgen bei einem der ersten Häuser den Gerichtsäß mit einem Pferd an der Hand am Brunnen stehen und tränken. So in der Hast und ohne es böse zu meinen, frug ich ihn: Ob sie den Brief nicht erhalten und warum Niemand daraufhin gekommen sei? Der Gerichtsäß antwortete: Sie ließen sich nicht so mit einem Briefe befehlen; das wäre eine kommode Sache, wenn da ein Jeder nur zu befehlen brauche. Wenn ich etwas von ihnen wolle, so thue es mirs sauft sie dafür z'ha und selbsten zu kommen, das sei anständig. Ein Schulmeister müsse nicht meinen, daß er Meister sein wolle im Dorfe, sie seien auch noch da daheim. Damit führte er sein Pferd, das die nasse Nase schon lange an seinem Ermel abgerieben hatte, in den Stall und ließ mich draussen stehen.

Ganz bedächtlich füllte er seinen Futterkübel aus dem Futterkasten, netzte das Futter und schüttete es dann wohl gerührt in die Krippe, legte den Mist zurecht und trat aus der Thüre. Dort redete ich ihn wieder ganz demüthiglich an: Ich sei eben jetzt dafür da nur für ein Fuhrwerk zu bitten, und wegen des Briefes sollte er nicht zürnen, ich hätte schier nicht Zeit gehabt und gedacht, ein Brief versäume nichts, hin-

gegen ich einen oder fast zwei Tage. Er lüpfte die Hosen und sagte: er wolle ein Roß geben, ich solle nun zu denen und denen gehen, deren Häuser er mir zeigte, wenn die auch fahren wollten, so sei es ihm recht. Damit gieng er ins Haus hinein, ohne mich mitgehen zu heißen. Im zweiten Hause gieng es mir ähnlich. Als ich doppelte an der Hausthüre, sah Jemand aus dem Läufterli, zog aber den Kopf schnell zurück. Wahrscheinlich kannte mich der Kopf und drinnen hob eine Berathung an, was ich wohl wolle und ob man mich solle hineinkommen heißen oder nicht. Da wird die Frau gesagt haben: Gang du use, Hans, z'Stube isch no nüt g'wüscht u m'r hei nume g'wärmts Krut u bösi Milch, u mi weiß no gar nit, was er für eine isch, u drum bigehri i nüt, daß er d'Nase i alles iche heig. Und d'r Ma wird gesagt haben: er wird wohl warte, i will emal zerst näh bis i gnue ha. Und da that die Frau das Läufterli wieder auf, um erstlich mich auch zu sehen und zweitens mir zu sagen: es chunt grad neuer. Und während Hans langsam mit der Gabel das Kraut und mit dem Löffel die Milch nahm und zuletzt noch ein Stücklein Brod als Dessert, mußte er der neugierigen Frau Bescheid geben, was das wohl sei, daß ich da zu ihnen komme.

Endlich kam er heraus, gab mir den gleichen Bescheid, wie der Frühere, und wies mich zu einem Dritten. Dort kam eine große mächtige Frau eben mit zwei Säumelchtern von den Ställen zurück, wo sie ihre Morgensfreude genossen hatte an den lustigen Fasel- und den g'schlachten Mastschweinen, die, wie die weiße Melchter bezeugte, ebensoviel Nidle erhielten als Milch, auf alle Fälle bessere Milch als die Leute selbst auf dem Tische hatten. Ich will wetten, die reichen Basler Herren haben nicht so gutes Weißes in ihrem Kaffe, als circa 4000 Bernerschweine von Martistag bis Fastnacht in ihrem Troge haben. Die Frau war aufgeweckt, wahrscheinlich hatte sie mit ihren zusammengeknüpften Strumpf-

bändern ihre Lieblinge gemessen und gefunden, daß sie im letzten Monat wieder fast um ein Viertel zugenommen.

Sie fragte resolut: Was hesch welle? Nachdem ich mein Begehr vorgebracht, sagte sie: So bisch du d'r neu Schumeister? Myne ist nicht daheim, aber er hat gesagt, er werd wohl fahren müssen. Nun begann sie, immer ihre beiden Melchtern in beiden Händen, ein Examen über das Wie und Wann, wie keiner der Männer es sich früher die Mühe genommen hatte, und wie sie es auch kaum gethan hätte, wenn man noch am säen und nicht schon am Rüben heimmachen gewesen wäre, wo eine Bäuerin schon ruhig eine halbe Stunde schwatzen kann. Nach einem langen Examen ständligen, und nachdem sie ausgemacht, daß ich einen zweispännigen Leiterwagen und ein einspännig G'stellwägeli nöthig haben werde, fingen mir die Beine an sperrig zu werden und mein Magen brummte ein ungeduldig Morgenlied. Ich frug endlich, wo wohl das Wirthshaus sei? Ich komme weit her und habe heute noch nichts Warmes gehabt. He, dafür brauchst du nicht ins Wirthshaus, sagte sie, wed nit schmäderfräßig bisch u wed eine z'Mul gönne masch, so hey m'r de notti o Neuis. Du chasch yche cho! Damit überschritt sie die hohe Schwelle und gieng durch den Seitengang in die Küche, wies mich in die Stube und sagte, sie werde bald nachkommen, sie wolle mir nur Neuis wärme. Doch kam sie auf der Stelle nach und zog das Brod aus der Tischdrucke und sagte: Wed hungrig bisch, su nimm afe, es isch nimme früsches, aber me hei nit d'r Zyt alli Tag z'backe. Bald brachte sie mir warme Milch und gewärmte Erdäpfelbitzli, breitete das Tischtuch aus über den harthölzernen Tisch, in dessen Mitte eine Schiefertafel eingelassen war, welche das Hausbuch oder den Kalender vorstellte, legte Löffel und Gabel zurecht und sagte: Chum nimm, du musch's nä, wi m'rs hei, du wirsch aber o nit geng öppis bessers ha. Während ich aß, mußte ich eine Unzahl von Fragen beantwor-

ten, denn die Bäuerin wollte alles wissen. Wo ich daheim sei und wie es dort gehe, wie es auf der Schnabelweide zugehe, wie die Leute es dort hätten und wie sie seien, und warum ich nicht g'wybet hätte, oder ob ich nicht wyben wolle? Man sehe doch neue keinen Schulmeister ohne Frau!

Wenn so eine Frau mit Fragen abkömmt, so wird sie nicht bald fertig. Sie liest weder Zeitung noch Bücher und ist doch g'wunderig. Und doch hält sie sich nicht dafür Jedermann gerade auszufragen und ihre Neugierde zu verrathen. Gegen wen sie mißtreu ist, und sie ist es in der Regel gegen alle, die mit ihr auf der gleichen Stufe oder über ihr stehen, den wird sie selten um etwas geradezu fragen, sondern hintenum es abzuläschlen suchen. So recht von Herzen fragen wird sie nur Untergebene, die es für eine Ehre halten, gefragt zu werden, und denen man kein weiter Urtheil über die Fragen zutraut, eben weil es Untergebene sind, oder solche, denen man Wohlthaten erwiesen hat, und die durch Antworten eine Art von Bezahlung leisten müssen. Es ist hier fast wie in der Diplomatie und in der großen Welt überhaupt. Man hütet sich vor Seinesgleichen, während man sich vor Untern auf die lächerlichste Weise bloß giebt, verräth. Daher kömmt es, daß manche Frau für charmant gilt, während sie das Gespött bei allen Brunnen ist; daß über einen Landvogt ein ganzes Amt lachte und spottete, während er in seinen Kreisen für passabel gescheut galt. Daher kömmt es, daß man heutzutage über Manche fast krank sich lachen muß, wenn sie mit majestätischer Naivität in vertraulichen Stunden denen, die zu ihren Füßen sitzen, ihre Blößen bewußtlos enthüllen.

Die gute Frau brachte mich aber in bedeutende Verlegenheiten, weil ich die Wahrheit nicht sagen wollte und lügen nicht recht konnte. Doch sie hatte so viel mit den Fragen zu thun und den erhaltenen Antworten nachzusinnen, daß sie meine Verlegenheiten nicht merkte, zudem hatte sie aus allem

Gehörten auch einen Schluß zu ziehen und zwar den: Man habe es doch nirgend so wie hier. Aber die Leute seien auch darnach, wenn sie wären wie hier und arbeiteten wie hier, so würde es auch besser gehen, aber im Luft komme die Sache nicht daher, und das sei dann wahr, so wie hier werche man nirgends und verstehe es nirgends. Nachdem dieser Schluß ihrem Herzen wohl gethan, nahm sie sich auch meiner an, hieß mich wacker essen und übernahm die Besorgung meiner Angelegenheit bei ihrem Mann, und daß sie den und den Tag fahren müßten. Ich hätte noch weit heim und das umenandere sprenge trage nichts ab, meinte sie. Nachdem ich noch ein Gläsli Kirschenwasser zu mir genommen, entließ mich die Frau, die nun z'Fmiß kochen mußte.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Wie ich meinen Nachfolger bewillkomme und auf der Schnabelweid Abschied nehme.

An einem der nächsten Tage wußte ich nicht, warum so viele Leute vor die Häuser stunden, nach etwas sahen und dann wieder hineingiengen. Als ich genauer hinsah, bemerkte ich einen schlanken Mann in dunkelm Kleide, der ein geputztes Weibsbild am Arm führte. Der stellte sich bei den Häusern und die Leute nöthigten ihn hinein, und nach langem kam er dann wieder heraus bis zu einem andern Hause, wo der Auftritt sich wiederholte. Da fiel mir ein, wie es mir akurat so gegangen, als ich die Schule zu besichtigen gekommen, daß ich damals vor lauter Essen und Trinken fast zu Grunde gegangen, gerade umgekehrt wie zu Gytiwyl; daß das wahrscheinlich der neue Schulmeister sein werde, den man nun mit der gleichen Liebe und Ehre empfange wie früher mich. Ich muß bekennen, es gieng mir ein Stich durchs

Herz. Es that mir weh, meinen Nachfolger sehen zu müssen, und doppelt weh, daß die Leute so närrisch mit ihm thaten, während ich noch da war. Ich dachte, was sie ihm alles über mich sagen, und wie sie ihn dagegen rühmen würden. Im ersten Augenblick wollte ich mich fortmachen, um ihn nicht sehen zu müssen, denn ich vermuthete, er werde sicher auch das Schulhaus sehen wollen. Doch ermannte ich mich und blieb. Ich fühlte, die Leute würden das Gespött mit meinem Fortlaufen haben, und es regte sich eine Art Mitleiden in mir. Ich dachte: du guter Tropf, wenn du wüßtest was ich! Eine gewisse Ehrlichkeit rang mit der Schadenfreude. Die Ehrlichkeit wollte ihm Winke geben, die Schadenfreude ihn ungewarnt in den gleichen Fallen sich fangen lassen, die mir gelegt wurden. Dieser Streit währte noch, als sie kamen und ihn selbst entschieden. Ich wollte auch gastfreundlich sein, sie sitzen heißen und ihnen etwas aufstellen. Allein sie hatten nicht Zeit dazu, hatten schon mehr als genug gegessen und noch versprochen, bei der Rückkehr da und dort einzusprechen. Das seien gute Leute, bei denen sei es noch zu sein, meinte die Frau oder Braut, die mit schnippischen Blicken alles musterte und ein zimpferliches Wesen ins Feld führte. Er stimmte ein und meinte, solche Leute hätte er sich schon lange gewünscht, um etwas auszurichten. Ich wollte einige Winke fallen lassen, allein sie blickte mich so höhnisch an und er so übermüthig, daß ich schwieg. Ihr und ihm war wenig recht. Sie wollte das und jenes geändert haben und er konnte nicht begreifen, wie man in einer solchen Schulstube Schule halten könne, die müsse ihm auf der Stelle anders eingerichtet sein. Einige zurückgebliebene Schriften gaben ihm Anlaß zu erzählen, wie prächtig die Kinder in seiner Schule geschrieben. Er hätte es dort noch nicht sagen dürfen, daß er fortgehe, er wisse nicht, wie es gehe, wenn sie es vernehmen, das werde ein Wesen geben! Er dürfe gar nicht daran denken. Ueber den Stand der Schule ꝛc. fragte

er nichts. So einer hat gar nichts nöthig zu fragen, er weiß alles zum voraus und auf einmal, und auf das Allerdeutlichste. Aus seinem ganzen Wesen sprach er zu mir: Ja g'schau mi nume, ich bi 'ne andere Kerli als du, und aus der Schnabelweid will ich ein Schnaraffenland machen. Und als sie fortgiengen, hatte er kaum Zeit, mir Adie zu sagen, und sie sagte gar nichts. Beim nächsten Hause stellte man sich wieder und da sah ich ein Lächeln und Zäpfeln, daß ich wohl wußte, man hudle mich durch. Nun siegte die Schadenfreude und ich mochte die Zeit nicht erwarten, bis Erfahrungen diesen Uebermuth gebrochen, bis er mich gut gemacht und die Leute sagen würden: Dä Hoffertsnarr wette m'r wieder a Käser tusche u no schön nah gä. Und diese Gefühle wurden noch verstärkt als ich sticheln hörte: der habe gesagt, wie es gehen müsse, das müsse jetzt ganz anders gehen, und sie seien doch glücklich gewesen, daß sie einen Solchen bekommen hätten. Wartet nur, dachte ich, ihr werdet es schon erfahren. So stunden der Vorfahr und der Nachfahr zu einander. Der Nachfahr verkleinerte den Leuten mich und meine Arbeit, stellte sich recht hoch, erzeugte große Erwartungen, und sein Dichten und Trachten gieng dahin, zu zeigen, daß er ein ganz anderer sei als ich, und daß ich alles verkehrt und unrecht vorgenommen. Er wollte der Liebe werden. Und der Vorfahr sah mit Neid auf den Nachkommenden, der so werth aufgenommen wurde, fühlte tief die darin liegende Demüthigung, hoffte aber mit Schadenfreude, die Herrlichkeit werde von kurzer Dauer, des Nachfahr Mühe eitel sein, er werde die Schule nicht besser, die Kinder nicht geschickter machen, den Leuten nicht größere Liebe, größere Achtung einflößen, sondern von allem eher das Gegentheil. So giengen christliche Schulmeister an christlichen Schulen auseinander, so gehen noch viele Vorfahrer und Nachfahrer auseinander, so stehen aber auch viele Arbeiter nebeneinander. Ich frage aber, kann es gut kommen, so lange es so in den Herzen

der Menschen steht, so lange es so steht in den Herzen derer, die Unkraut aus den Herzen rotten und guten Samen hineinsäen sollen? Wenn die Arbeiter in einem Weinberge in sich zerrissen sind, einer die Arbeit des andern verachtet, zertritt oder wenigstens unbekümmert um sie wieder jätet und säet, wie es ihm einfällt, wie muß es da mit dem Weinberg aussehen? Wenn Jeder nur sich im Auge hat und das Seine, seine Ehre, seinen Gewinn, und nicht die Ehre dessen, von dem er sich gesandt glaubt, wie muß es da um die Arbeit aussehen, um das Näherschreiten dem Ziele von Gott gesetzt, das doch aller Arbeit Zweck ist?

Liebe Brüder! So lange nicht der Vorfahr im Nachfahr den Bruder sieht und mit aufrichtigem Herzen seine Arbeit in dessen Hände niederlegt und froh hoffet, daß derselbe es noch besser machen, die Arbeit noch weiter fördern werde: so lange der Nachfahr nicht mit demüthigem Sinn die Arbeit übernimmt und zur Ehre des scheidenden Bruders fortarbeiten, sein Andenken in Ehren erhalten will: so lange alle Brüder nicht Hand in Hand schlagen und am gleichen Werk mit gleichem Sinn, keiner zu eigener Ehre, sondern alle zur Ehre des Herrn des Weinberges arbeiten wollen: so lange kömmt es nicht gut, und wenn wir auch weise würden wie Salomo und reich wie er, und wenn wir auch alle Stiefelchen hätten, schön glänzend schwarz, und Anglaisen dazu von allen Farben, knapp und fein, und wenn man uns auch Herr Schullehrer sagen und den Hut abziehen würde hinten und vornen. Wahrlich das alles hilft nichts, und haben wir die Liebe nicht, so sind wir eitel tönend Erz und klingende Schellen.

O! ich kann nichts tiefer hassen als den Neid, mag er nun aus Eigennutz oder Eitelkeit entspringen. Wüst ist er schon zwischen Schneider und Schneider, zwischen Schuhmacher und Schuhmacher; aber unendlich wüster ist er noch an denen, die nicht bloß an Schuhen und Hosen arbeiten, sondern an Menschen, an Menschenglück und Wohlfahrt. Wohl-

verstanden, ich meine hier aber nicht nur Schulmeister und Pfarrer, sondern ich meine auch Regenten. Aus dem tiefsten Grund meines Herzens verachte ich alle Regenten alter und neuer Zeit, deren gehässigem und erbärmlichem Treiben Neid zum Grunde liegt, die von ihm getrieben verläumden, verdächtigen, unterdrücken. Sie spielen mit der Wohlfahrt eines ganzen Landes, um Gewinn für sich zu ziehen, für sich, die verachtungswürdigsten aller Creaturen. Wahrlich solchen Creaturen, die mit ihren breiten Buckeln ganze Länder in Schatten bringen, sollte man allen mit den gleichen Stecken messen und zwar auf ihre H.., bis sie lernen zu Gott schreien, den sie, ehe ihr Fleisch mürbe war, nur verschrien hatten in ihrem theils bestialischen, theils afterweisen Uebermuthe.

Eine andere erwartete Prüfung war folgende. Ich fürchtete nämlich, wenn die Gytiwyler mit den Schnabelweidern zusammen kämen, so möchten die letzteren die ersteren einweihen in meine Vergangenheit, oder die Kinder möchten gar während dem Aufpacken ihr so oft eingeübtes Schauspiel wieder aufführen. Ich hatte daher alle mögliche Sorgfalt getroffen, ihr Zusammenkommen zu verhindern; hatte Futter zusammengebracht für Mann und Roß, und alles bestmöglichst vorbereitet, damit ich mit meinen Fuhrleuten wegkäme, so schnell als möglich. Das gelang mir auch. Um 7 Uhr waren sie schon da, denn zu Gytiwyl stand man frühe auf, und wenn die Bauern schon nicht in einem Bienenkorb schliefen, um zu erwachen, sobald er gnepfe, wie man es den R. nachredet, so verschliefen sie doch nie die Stunde, in welcher Pferde gefüttert werden sollten. Ich hatte früher einmal von einem Schulmeister gehört, der beim Zügeln gar unbärdig sich angestellt und auf alle Weise seinen Zorn gegen die zu verlassende Gemeinde an den Tag gelegt, so weit, daß er die Fuder mitten am Regen packen ließ, und ein Tenn, das man ihm dazu anbot, nicht annehmen wollte zu eigenem Schaden. Dadurch gewann er nichts, als daß die ihn Abholenden aller-

lei Schlüsse zogen über sein Naturell und sein altes Verhältniß, und üble Muthmaßungen in ihre Gemeinde brachten. Ich gedachte dieser Warnung. Als meine Schnabelweider mich ruhig ließen, that ich zu guter Letzt noch so freundlich als möglich mit ihnen. Rief die aus dem nächsten Hause herbei, um den Rest meiner Flasche mit ihnen zu theilen, gieng durch das Dorf zu Fuß, und nahm noch hie und da mit aller Manierlichkeit Abschied und wünschte ihnen viel Gutes. Und meine Schnabelweider, das muß ich ihnen nachreden, zeigten sich in diesem Augenblick recht brav, besser als ich sie mir gedacht hatte. Sie stichelten nicht nur nicht, sondern gaben mir noch manches gute Wort auf den Weg. Wenn Einer diese Leute zu nehmen und nicht durch sie sich verleiten zu lassen gewußt hätte! Als ich dem alten Mann, der mich zuerst gewarnt, noch die Hand gab, sagte er mir: Peter, hättest du Glauben gehabt an die, welche es gut mit dir meinten, so hättest du dir viel Leid erspart; es ist mir leid für dich und uns, denn in der letzten Zeit hast du gezeigt, daß du ein braver Kerli sein könntest. Fahr so fort, so kömmt noch alles gut.

So geht es Manchem mit dem Glauben, er kömmt ihm erst nach der Erfahrung, und Viele machen gar keine Erfahrung, d. h. aus dem Erlebten lernen sie nie etwas, und darum kömmt ihnen auch der Glaube nie.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Wie ein Schulmeister wohlfeil zügelt.

Ich hoffte, recht frühe an Ort und Stelle zu kommen, und noch bei Tagheitere einhausen zu können. So hatten meine Begleiter aber nicht gerechnet. Sie waren einmal vom Hause weg und begehrten nicht nach Hause, bis sie direkt ins Bett konnten. Sie führten einen Schulmeister, der für

den Zug nichts zu bezahlen brauchte, von dem sie also billig erwarten zu können meinten, daß er an ihnen zu vergelten suche, was man großmüthig für ihn thue.

Der Knecht konnte mit seinen 20 Cronen sich nicht oft den Durst so recht mit Wein löschen, und mancher Bauernsohn, dessen Vater geizig oder schuldig ist, der zu Sackgeld etwa ein Schaf halten kann und mit der größten Noth dem Alten zuweilen 5 oder 10 Bz. abbettelt für einen Märit, der verschmäht einen Schluck nicht, der nichts kostet, und sollten es auch zwei sein, verschmäht auch ein Trinkgeld nicht, und je größer es ist, desto lieber nimmt er es. Und auch der verschmäht es nicht, der wohl ganze Handvoll Neuthaler im Sack hat, damit munter klingelt und mit Mühe einige verlorne Stücke Münz daraus hervorsucht. Man sollte glauben, der nun habe Geld zum Fressen. O ha! Sein Vater, und bei manchem Ehemann die Frau, finden es anständig, daß Sohn oder Mann Geld im Sack habe, es ist ihnen um des Hauses Ehre. Sie zählen ihm daher ein Dutzend Brabänter oder Fünfunddreißgler vor, und die kann er in Sack nehmen und schütteln darin; aber am Abend muß er die ordentlich wieder einliefern, und wehe ihm, wenn er einen hätte wechseln lassen. Die wenigen Batzen Münze, die er fast nicht finden kann, die darf er brauchen, die sind eigentlich sein und mehr nicht.

Als sie ankamen, hatte ich ihnen Kaffe und Käs gegeben, durch den Morgen einen Schnaps, beim Abfahren Wein und wieder Brod und Käse, und glaubte nun mit einer kleinen Einkehr es machen zu können. Aber wir waren noch nicht zwei Stunden gefahren, so sagte der Sohn: er hätte Muth zu einem Teller Suppe, wenn er des Mittags nicht etwas Warmes habe, so werde es ihm allerdinge közerig. Ich wäre gerne noch eine Stunde weiter gefahren in die Mitte, aber auf einen solchen Grund hin durfte ich das Einkehren nicht länger aufschieben als bis zum nächsten Wirthshause.

Dort wurde den Pferden der Rest Heu vorgeworfen, und wir giengen und bestellten Suppe und eine Halbe. Ich rechnete auf circa 8 Btz. Kosten, denn so ein Schulmeister, der gerne aus den Schulden möchte, rechnet seine Uerti nach, ehe er sie verzehrt hat; macht es mancher Bauer auch so, fragen reiche Engländer ja, ehe sie etwas anrühren, was es koste? Als die Wirthin die Suppe brachte, sagte sie: wir werden noch etwas anderes auch wollen, sie hätte ein schönes Bitzli Fleisch und noch einen Schlemperlig von einer Sau. Da antwortete ihr Niemand etwas. Ich mochte nicht und dachte nicht daran, daß die andern hungrig sein sollten, aber absagen durfte ich doch auch nicht. Die Wirthin hatte solche Fälle aber schon erlebt und sagte: sie wolle einmal bringen, wir könnten dann immer nehmen oder es sein lassen, wie wir wollten. Als die Dinge einmal da waren, konnte ich nicht anders als sagen: Nät doch, we d'r meut. Der Knecht sagte: solches Fleisch sehe man nicht alle Tage, er wolle einmal ein Stücklein probiren, es werde nicht alles machen. Dem guten Beispiel folgte der Andere nach, und als ich sah, daß doch geessen sein müsse, und es gleichviel koste, nehme ich oder nehme ich nicht, so fand ich auch noch ein Plätzchen im Magen. Das Essen machte durstig. Die erste Halbe verschwand im Umsehen, die Wirthin füllte sie, ohne zu fragen, wieder zu. Und wie diese bei der ersten war, nahm sie die Flasche wieder, sagend: I gibe-n-ech no eini. Und als wir Fleisch ꝛc. geessen hatten, fragte sie: ob wir noch etwas Dessert wollten? da sagte doch der Knecht: ne, der Gattig begehr er nüt. Statt der 8 Btz. hatte ich nun für das Essen 15 Btz., für den Wein 12 zu bezahlen, und als wir fortfahren wollten, sagte der Stallknecht: er hätte auch gerne noch etwas. In Verlegenheit, was man gebe, da ich mein Lebtag keinem Stallknecht noch ein Trinkgeld gegeben, fragte ich ihn selbst. Da sagte er mir, vom Roß einen Batzen sei das Wenigste, viele geben mehr. Natürlich hörte ich nur den ersten Theil seiner Ant-

wort und hatte also dreißig Batzen ausgegeben. Nun wurden sie recht gespräch und erzählten mir viel von ihrem verstorbenen Schulmeister, was das für ein b'sunderbar G'schiche gewesen wäre. Schreiben habe der gekonnt e-n-angere na furt, man hätte ihm vorgeben mögen, was man gewollt; es sei ihm alles gewesen wie ein Vater unser. Und Leichenreden hätte der halten können, weit und breit keiner so. Er habe gebetet so eifrig, daß man fry habe schwitzen müssen, und Amen hätte er immer zweimal gesagt. Aber er sei daneben gar ein Aufbegehrische gewesen, er habe sich gar nichts wolle sagen lassen und habe dazu doch das Maul in alles gehängt und über die Gemeindsmanne räsonirt und gesagt: sie b'schyße d'G'meind, was ihn doch nichts angegangen wäre. Auch gar ein Uverschamte sei er gewesen, alle Buchstabe, so er einem geschrieben, hätte man ihm zahlen sollen, und doch sei es ihm so ring gange und heig ihm nüt z'thue gäh, und dennoch seien seine Kinder einem immer vor der Thüre gewesen, und hätten bald dieses gewollt, bald jenes. Es sei für die ganze Gemeinde ein Glück gewesen, daß er die Auszehrung bekommen und gestorben sei. Da habe man gesehen, wie schlecht er g'huset hei, es hätte es Niemand geglaubt, daß er so arm sei und hätte doch so viel zu verdienen gehabt, und hätte noch viel mehr zu thun gehabt, wenn er nicht so uverschamt mit dem Heuschen gewesen wäre. Da habe man aber wieder gesehen, daß so ein Pfarrer und dann b'sunderbar ihre keinen Verstand habe. Habe der nicht lange sich gewehrt, in des Schulmeisters Gemeinde zu schreiben, und gemeint, die Gemeinde solle etwas für die Familie thun, einige Bauern sollten Kinder zu sich nehmen, die Frau könnte sich und das Jüngste mit Nähen schon durchbringen. Da habe d'r Sturm geglaubt, sie sollten Kindere z'fresse geben und sie bekleiden, die nicht einmal da daheim seien, sondern in einer andern Gemeinde! Wohl, dem hätten sie die Meinig gesagt, daß er froh gewesen sei, zu schweigen und zu schreiben.

Unter diesen Gesprächen waren wir über 2 Stunden vorwärts gekommen, als der Knecht zu klagen anfieng, wie das Fleisch doch so räß müsse gewesen sein, er habe einen Durst, daß er es kaum erleiden möge, er könne kaum mehr speuen. Auch den Rossen wollten sie es ansehen, daß sie durstig seien: sie hätten am früheren Ort nicht recht saufen wollen. Nachdem man mich so mit den Holzschuhen getrappet und mit dem Holzschlägel mir gewinkt hatte, sah ich wohl, daß die zweite Einkehr nicht zu vermeiden sei, und machte gute Miene zum bösen Spiel, während ich mit großer innerer Betrübniß mein Geldsäckeli in der Hand wog, das gar leicht und dünn war. Beim nächsten Wirthshause angelangt, zeigten die Rosse Menschenverstand und schienen von selbst stille zu stehen. Meine Begleiter fanden daher, sie sollten doch billig auch etwas haben, während wir hineingiengen, man könne sie doch nicht wohl so z'leerem da stehen lassen. Ein paar Batzen für Brod würden mich nicht reuen, man könne dann um so strenger fahren.

Zu dem Durst kam nun auch der Hunger unerwartet, und man fand, ein Stücklein Käse gienge gut zum Brod und mache es äsiger. Es war noch nicht spät, die muntern Rosse hatten meine leichte Habe, vertheilt auf die zwei Fuhrwerke, rasch fortgezogen. Natürlich hatten die Leute mir die schönsten Rosse gesandt mit dem schönsten Geschirr, damit man dort im Lande wisse, daß in Gytiwyl auch noch Bauern seien und nicht bloß Tauner. Man fand also, es sei nicht zu pressiren, man komme immer noch heim, man wolle noch ein wenig sy. Es kam noch dem Einen in Sinn, er könne seinen Tabak sparen, und sagte: Schumeister, gimme vo dym, er schmöckt gar wohl! Und der Andere sagte: Su will i o grad stopfe. Und so saß ich, wie auf Dornen, und dachte endlich: Wenn es doch alles versoffe sein müsse, so wolle ich auch noch helfen. Und that also. Endlich erlöste mich der Stallknecht. Er that die Thüre auf und rief: er wisse mit den Rossen nichts

mehr anzufangen, sie wollten nicht mehr stille sein. Nun konnte ich wieder 20 Batzen Uerti bezahlen, ohne Trinkgeld. Der Wein hatte meine Leute recht natürlich gemacht, und sie erzählten mir: die Schwytikofer hätten auch einen besonders braven Schulmeister. Als diese ihm vorigen Jahrs gezügelt, hätte er allen genug z'Saufen gezahlt und noch jedem Fuhrmann ein schönes Trinkgeld gegeben. Ich wußte nun was ich zu thun hatte. Als ich nachrechnete, was mich das Zügeln gekostet hatte, so hätte ich fast Postrosse nehmen können dafür, und mußte am Ende mich noch schönstens bedanken. Es gieng mir fast wie denen, die Fuhrig halten, d. h. wie denen, die bei Bauten von Waldbesitzern das Holz von Haus zu Haus sich erbitten. Diese bringen es, jedes Rafetannli mit drei Mann und dreien Rossen, und essen und trinken, daß man es mit einer Mäsb'stryche oben ab machen könnte, wenn es nicht von selbst oben ab liefe. Und wenn der Bauende rechnet, so hat er grusam anhalten, grusam danken, grusam z'Essen und z'Trinken geben müssen, und so lange sein Haus steht, werden die, welche ihm Holz gebracht, sagen, wenn sie beim Hause vorbeigehen: zu dem Haus habe ich auch eine Tanne brunge. Und wenn die gestorben sind, so werden Kinder und Großkinder sagen: A dem Hus isch o vo üsem Holz, d'r Aetti oder d'r Großätti het is mängisch vo der Fuhrig zellt, u wie d'Küchleni so zäch u d'r Wy so sure gsi syg.

Nein, liebe Leute, wollt ihr einem Schulmeister eine Wohlthat erweisen, die er anzunehmen nie zu stolz sein wird, denn sein Einkommen wird bei unsern Lebzeiten nie so groß werden, daß er Ueberflüssiges hätte, so zügelt ihn; aber zügelt ihn so, daß es eine Ersparniß für ihn ist und nicht eine Schräpfete.

Spät genug kamen wir an, und bei Laternenschein mußte abgeladen werden. Große Mühe gab es, die Orgel in der Schulstube aufzustellen und sie zur Hausthüre hineinzubringen. Die Schulstube war kaum 7 Fuß hoch, und man wußte

Anfangs nicht, müsse man die Orgel abnehmen oder die Diele aufbrechen. Am Ende gab es sich. Nachdem man das Uebrige hoggis boggis über einander versorget hatte, lud der Bauernsohn, der im Weine aufgeweicht war, mich für die erste Nacht zu ihnen ein. Ich machte mich zuerst etwas eigelich. Da ich aber erfahren hatte, daß man hier mit Anerbieten nicht schnitzig sei, wenn es einem nicht Ernst war, so gieng ich endlich mit.

Am folgenden Morgen suchte ich mich einzuhausen, konnte es aber nur mit Mühe. Wie gesagt, das Haus war klein und schlecht. Die Schulstube bot für 150 Kinder, die hinein sollten, kaum 3 Quadratfuß für ein Kind, die Hälfte Scheiben waren blind; der Ofen, ein ungeheures Thier, gespalten und mit Griffeln fast durchgewetzt. Als Behausung hatte ich nur eine Stube, und die war noch klein genug. Da kein Webkeller war, so mußte ich meinen Webstuhl darin aufschlagen, welcher neben dem Bett den Raum so ausfüllte, daß ich kaum wußte, wo mein übriges Mobiliar, welches in einem Schaft, einem Trögli, einem Tisch und dreien Stabellen bestund, aufstellen sollte. Der Stubenboden hatte Löcher, in welchen man einen Fuß verrenken konnte, und in der mit Lehm gepflasterten Küche waren sie so zahlreich und tief, daß man da ordentliche Cisternen hätte anlegen können. Es wollte mir dieses alles schier übers Herz kommen. Ich hatte es früher nicht recht bemerkt, denn so ein lediger Mensch hat nur halben Verstand, und merkt solche Dinge erst, wenn man ihn mit der Nase darauf stößt. Doch der Gedanke: lieber hier als dort! ließ darein mich schicken.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Wie ich abermals einen Pfarrer besuche.

Diesmal erinnerte ich mich daran, was mir mein früherer Pfarrer gesagt hatte, daß eine Schule keine Bettlerkutte sei, an der es gleichgültig, wo Einer zu pletzen anfange, hinten oder vornen. Der vorige Schulmeister war gestorben, und wenn er auch da gewesen wäre, so hätte er doch kaum mich so unbefangen berichten können über die Schule und die übrigen Verhältnisse, wie ein unpartheiischer Drittmann. Von den Leuten im Dorfe sah ich Niemand dafür an, mich ins Klare setzen zu können. Sie bekümmerten sich so durchaus nicht um mich und die Schule, daß es mich fast mühen wollte trotz aller meiner Ergebung. Ich wußte daher nichts Besseres als zum Pfarrer zu gehen, der mir am Examen ein freundlicher Mann geschienen hatte, der sich der Schulen annahm.

An einem Abend machte ich mich auf zu ihm. Es war ungefähr eine halbe Stunde weit. Auf dem Moose erhob sich weißlich der Nebel, in den Bäumen spielte ein leiser Wind und löste die sterbenden Blätter; sie flatterten trübselig nieder von ihrem lustigen Baume in ihr düsteres Grab.

Auf einzelnen Birnbäumen spielte lustig das Eichhörnchen, und dachte kaum an die kümmerlichen kommenden Tage, wo es erbärmlich frieren und mühselig an harzichten Tannzapfen gnagen müsse. Darum freute es sich während der Tage der Freude; war es doch genug, wenn es trauerte während der traurigen Tage. Es kannte den Kummer nicht, die Plage des Menschen, der so viel wissen will als Gott, der Gott nicht traut. Und aus dem Holze trat der Ammann mit noch Einem, die Axt im Arm; sie hatten Holz verzeigt. Als der Ammann hörte, daß ich zum Pfarrer wolle, sagte er: Du kannst gehen, wenn du willst, aber wenn du so ein D., Predikante-Chychi giebst, so einer, der alles kläfelet, wie der Vorige war, so sieh zu, wie es dir geht, du wirst es erfahren. Wir geben den

Lohn und der Pfarrer hat uns nicht c D . . . k zu befehlen. Natürlich versprach ich mich, und sagte wie Wilhelm Tell dem Geßler, das sei Schulmeisterbrauch, und er solle es nicht zürnen, ich werde nichts kläfelen und nichts mir angeben lassen, was ihnen nicht anständig sei. Gang ume, sagte er, aber lueh was d'machst. Er gieng seiner Wege, ich sah ihm verduzt nach und ein Eichhörnchen sprang vor ihm über den Weg. Was doch für ein Unterschied ist zwischen einem Ammann und einem Eichhörnchen!

In freundlichen Bäumen lag das freundliche Pfarrhaus, und freundlich grüßte mich der Pfarrer über die Gartenwand, wo er eben graue Ankenbiren abnahm, alle Säcke voll hatte und auf seinen Bübel wartete, der mit einem vollen Körbchen hineingegangen war und mit dem leeren nicht wiederkommen wollte, so daß der Papa einmal über das andere sagte: Wo bleibt doch mein Bub? Aber der Papa konnte lange warten; denn als man den Schaden umsah, saß der Bübel auf einem Zwetschenbaum und hatte den Herrn Papa rein vergessen.

Nachdem der Pfarrer seine Säcke geleert hatte, führte er mich in seine Stube, wo es etwas unordentlich aussah, und erst einige Stühle abgeräumt werden mußten, wenn wir uns setzen wollten. Er war ein Mann in seinen besten Jahren, noch nicht vierzig, mit sprechenden Zügen, lebhaft in allen seinen Bewegungen, und immer ungeduldig bis er zum Worte kam; und wenn er es einmal ergriffen hatte, so konnte ein Anderer zusehen, wie er auch zu einem kommen wolle. Er konnte also viel besser reden als anhören. Das ist ein Fehler, den gar viele Leute haben, aber es ist ein einflußreicher Fehler. Er macht, daß man nichts vernimmt, was die Andern wollen und denken, die Andern aber kundig werden all unserer Vorhaben und Gedanken gewöhnlich zur Unzeit.

Der Pfarrer sagte: Es sei brav von mir, daß ich zu ihm komme, und nicht meine, keinen Rath nöthig zu haben, wie es heutzutage so viele gebe. Schulmeister, sagte er, ich habe im

Brauch, einen jeden Schulmeister, der neu in die Gemeinde kommt, mit den Leuten und ihrem Charakter bekannt zu machen so gut ich kann; das erspart viel Zeit und viel Verdruß. Freilich hat mir das schon manchen Verdruß zugezogen.

Es giebt zwei Schlüssel zum Menschenherzen, die es vor allen andern aufthun, Liebe und Zorn. Wenn einem Schulmeister Liebe erwiesen wird und Ehre, man ihm aufstellt, ihn rühmt, daß ihm der Kopf schwindelt, daß er lauter gute Leute um sich sieht, — wer will es ihm übel nehmen, wenn ihm das Herz voll wird und aufspringt und er sagt: Ich hätte nicht geglaubt, daß es solche Leute hier gebe; der Pfarrer hat mir etwas ganz anderes gesagt, ich kann nicht sagen, wie es mir Kummer gemacht hat ꝛc. Und wenn man einen Andern böse macht und verfolgt, so bricht der Zorn ihm den Mund auch auf und er schreit: Ich habe es schon lange gewußt, daß es so kommen werde, der Pfarrer hat es mir von Anfang an gesagt, wie es mir gehen werde, und was ihr für Leute seiet, man kennt euch weit und breit.

Von diesen Herzensergießungen hat dann natürlich der Pfarrer den Schmutz auf dem Ermel.

Und doch thue ich es immer wieder und hoffe, Schulmeister, ihr werdet von meiner Rede keinen Mißbrauch machen. Nachdem die üblichen Versicherungen gegeben worden, machte er mir folgende Mittheilungen.

Mit den Gytiwylern bin ich am Hag und weiß gar nichts mehr mit ihnen anzufangen. Als ich sie zuerst sah, freute ich mich der Hoffnung, da den rechten Boden für alle möglichen Verbesserungen zu finden. Der Boden vortrefflich, die Eigenthümer reich, wenig Lasten, und dazu sahen sie so stattlich und verständig aus, daß ich lauter Kleinjoggs in ihnen erblickte. Ich kam mit einer Hutte voll Verbesserungen im Kopf, und dachte am klügsten sei es, mit dem anzufangen, was dem Landmann am nächsten liegt. Ich machte mich traulich an meine

Gytiwyler, beklagte sie wegen ihrer zerstreuten Aecker, wegen ihres Mooses, sprach ihnen von Mergel, Teichen, neuem Pflügen ꝛc. Ich bot ihnen meine Dienste an zu Vermessungen ihrer Aecker, damit sie zusammen tauschen, jeder sein sämmtlich Land in ein Stück bringen könne. Das würde so kommode Höfe geben, darauf könnten sie dann ihre Häuser bauen, auf alle Fälle viel leichter arbeiten. Sie hörten mir mit weiten Augen zu, ich meinte gar andächtiglich, aber sagten nichts. Als sie immer nicht anfangen wollten, trotz dem, daß ich immer b'richtete, und ich immer ungeduldiger in sie drang, sagte mir endlich Einer: Loset, Herr Pfarrer, mit dem löt is rüyhig, darus gits nüt, u die Lüt, wo selligs i d'Bücher schrybe, sy nit geng halb so witzig, as me glaubt, u wüsse selber mengisch nüt vo dem, wo si schrybe.

Es seien die Felder verschieden, wollte er mir erklären, das eine trüge dies lieber, ein anderes etwas anderes; auf dem einen sei Wasser, auf dem andern keins. Was für Kosten das Tauschen bringen würde und vollends das Bauen. Und wenn man nicht bauen wolle, wer wollte dann alle seine nähern Stücke Land weggeben und an den Enden eines Feldes all sein Land zusammenbringen. Da würde man ja weit mehr Zeit verlaufen, als jetzt. Das müßt ihm ein lustig Grasen und Bohneng'winnen und Kabisb'schütte geben. Und wenn einer auch bauen wollte, was sollte er machen, wenn er kein Wasser habe, kein Kleeland, keine Bäume? Da löt ume lugg, Herr Pfarrer! sagte er. Aber das ärgerte mich, daß sie nicht glauben wollten, was doch so deutlich geschrieben stand; daß sie nicht versuchen wollten, was doch so leicht schien. Ich fieng nun selbst an zu bauern, ließ fahren, düngen, Teiche graben, Mergel suchen ꝛc. und demonstrirte den Menschen des langen und breiten vor, wie großen Gewinn das gebe. Sie sahen mir zu, rührten sich nicht, lächelten auf den Stockzähnen, und am Ende mußte ich das Bauern aufgeben, wenn ich nicht einen Lump abgeben wollte. Ein einziges guckten

sie mir ab, sie ließen nach und nach größere B'schüttlöcher machen und leerten sie immer fleißiger.

Ich dachte man müsse die Leute aufklären, um sie weiser und besser zu machen und alle ihre Zustände vernünftiger einzurichten. Ich brachte viel Gemeinnütziges in meinen Predigten an, ich bot allerlei Bücher aus, aber damit kam ich ungelegen. Die Einen nahmen sie ab, aber gaben sie ungelesen zurück, und Andere sagten: Herr Pfarrer, üserein het nit Zyt z'lese, we me d'r ganz Tag am Wetter isch, su schläferets eine am Abe, u für ame 'ne Sundi hei m'r d'Bible u mengisch no z'Wucheblatt, wo me luege cha, was am letzte Zyste d'r Kerne u d'r Rogge gulte hei.

Da war auch nicht der fernste Trieb zu erwecken, daß Einer mehr zu wissen begehrte als er wußte oder als der Andere. Sie hielten auf einander mit unbändigem Eifer, wer am meisten Land, am meisten Waar, am meisten Garben, den schönsten Zug und den größten Misthaufen hätte; aber für alles Andere hatten sie keinen Sinn und lachten mich natürlich aus; ließen mich aber machen, da mein Treiben sie mehr lächerte als belästigte. In die Predigt kommen sie fleißig am Sonntag und sitzen stattlich da; allein ich habe noch nie gemerkt, daß eine Predigt sie angerührt hätte, ausser wenn sie glauben, ich stichle auf sie. Wie sie pünktlich den Zehnten zahlen, so machen sie dem lieben Gott des Sonntags auch fleißig ihre Visite, damit er den Regen nicht spare und die Sonne nicht; jedes zu seiner Zeit.

Da ich mit den Alten nichts mehr anzufangen wußte, so beschloß ich, mich mit aller Zeit und Kraft auf die Bildung der Jugend zu werfen, um von da aus zu helfen. Zum Glück war der verstorbene Schulmeister gerade gekommen, ein feuriger, thätiger Mann, lernbegierig und ohne Blatt vor dem Munde. Der gieng in meine Pläne nicht nur ein, sondern ihnen voran. Zum Unglück fanden wir aber zu ihrer Ausführung manches nöthig. Das Schulhaus war so elend

und klein, daß es durchaus neu gebaut werden sollte. Uns fehlten Lesebücher, Wandtafeln, und an den Kindern wars auch, noch dieses oder jenes Lehrmittel anzuschaffen. Auch fand ich den Lohn des Lehrers zu gering bei der großen Arbeit, die er hatte, die sich immer noch vermehrte. Für dieses alles mußte man die Gemeinde ansprechen, aber ich hatte keinen Zweifel daran, daß es nicht gehe. War doch die Gemeinde reich, hatte lange keine Extra-Auslagen gehabt, war alles so nöthig und geschah alles für ihre Kinder, daß ja kein vernünftiger Mensch etwas dawider haben konnte. Aber potz tausend, wie guselten wir da in ein Wespennest. Im Anfang lachten uns die Leute nur aus und glaubten es sei nicht Ernst; als wir aber nicht nachließen, da schlug das Feuer auf. Da mußte man Reden hören, die ich nicht wieder sagen mag, und jeder Kreuzer wurde abgeschlagen. Sie hätten zu essen und zu werchen, hieß es, ihre Kinder sollten keine Herren werden. Was trüge das den Kindern ab, wenn die Alten verlumpen, um die Kinder etwas lernen zu lassen? Das sagten die gleichen Leute, die im Stande waren 60 bis 100 Kronen an eine einzige Kleidung einer Tochter zu wenden, wenn es galt sich zu zeigen. Man habe noch nie gesehen, daß einer apparti gut g'huset habe und deswegen mehr vorgestellt, wenn er schon geschickt geworden sei; man solle nur die Schulmeister ansehen, was das für Hungerleider seien.

Sie werden auch gerne Etwas, stellen gerne Großes vor, halten es für eine Ehre im Chor zu sitzen und den Mantel zu tragen; aber zu dieser Ehre kömmt man nicht durch Geschicklichkeit, sondern durch den Reichthum. Wer das meiste Land und den größten Misthaufen hat, dem wird die größte Ehre angethan, er mag nun daneben können, was er will, ja er kann Amtsrichter werden ohne Geschriebenes lesen zu können.

Da sie also alles möglich werden konnten und reich obendrein, da ihre Söhne reiche Weiber erhielten, ihre Töchter reiche Männer, und nie gefragt wurde: kannst du lesen oder

schreiben, sondern wie viel 1000 Pfund vermagst, wie viel Land hast, wie viel bist schuldig oder wie viel hast Usg'leues? wie groß mußte ihnen also die Unvernunft vorkommen, Auslagen von ihnen zu verlangen, die nichts abtrugen?

Bei dieser Gelegenheit wurde über die Gemeindsverwaltung so manches gesprochen, und die Verhältnisse der Mächtigern zu den sogenannten Untergebenen schienen so seltsamer Art zu sein, daß weder der Schulmeister noch ich uns enthalten konnten, Worte darüber fallen, merken zu lassen: wenn man besser verwalten würde, so wüßte man schon Geld zu finden, ohne daß es den Einzelnen beschwerlich fiele.

Nun gieng erst das Feuer recht auf. Die Kleinern rührten sich, aber sie brachten nichts ab, als daß der ganze Haß auf den Schulmeister fiel und auf mich. Der Schulmeister litt am meisten darunter. Schweigen konnte er nicht, nicht ruhig annehmen, was ihm gesagt und gethan wurde. Der Groll wurde alle Tage neu, verzehrte seine besten Säfte, machte ihn auch reizbar in der Schule, und je reizbarer er wurde, desto mehr wurde er von den Eltern der Kinder verfolgt, bis endlich eine Auszehrung sich bildete, die seinem Leiden ein Ende machte.

Mich traf freilich die Verfolgung weniger, allein ich mag nun vorbringen was ich will, so richte ich nichts aus, sondern ich erhalte immer die gleiche Antwort: M'r thüs nit. Ich gebe zwar nicht ab, bei jeder Gelegenheit suche ich sie zur Gemeinnützigkeit zu gewöhnen, und wenn sie doch nichts für ihre Schule thun wollen, so sammle ich bei ausserordentlichen Gelegenheiten Steuern; aber mir scheint, sie werden allemal unwilliger und geben allemal weniger.

So, Schulmeister, bin ich am Hag mit diesen trocknen, kalten, unbeweglichen Menschen, und weiß gar nicht mehr, wo sie packen. Es thut mir leid, daß es so ist, daß ich euch nicht besser unterstützen kann; aber sobald ich ein Wort für euch reden würde, so wäre die ganze Gemeinde gegen euch. Ich

wollte euch das ganze Verhältniß vor Augen legen, damit ihr mich nicht mißdeutet und in gutem Eifer die alte Geschichte wieder aufwärmet. Ich weiß euch keinen bessern Rath, als in aller Stille eure Pflicht zu thun, euch so wenig bemerklich zu machen als möglich, mit eurem geringen Lohn auskommen zu suchen und Niemand lästig zu fallen. Kann irgend etwas sie euch gewinnen, so ist es, wenn ihr huset und arbeitet; vor einem guten Husmann haben sie hundertmal mehr Respekt als vor einem guten Schulmeister. Die Schule ist wie die meisten andern Schulen beschaffen. Auswendiglernen ist die Hauptsache, doch hat es der vorige Schulmeister durchgesetzt, daß nicht nur die Reichsten rechnen und schreiben dürfen, sondern wer will. Den letzten Examenrodel habt ihr hier, der wird das Nähere ausweisen.

In der Schule wurde eine scharfe Zucht gehalten. In der letzten Zeit war sie nur zu scharf, durch den beständig gereizten Zustand des Lehrers. Wenn ihr nun mehr Liebe der Strenge beimischt, und mit Freundlichkeit zu wirken versucht, ehe ihr die Ruthe braucht, so werdet ihr mit den Kindern schon zurecht kommen. Nur hütet euch ja, den Kindern etwas über die Eltern zu sagen oder Pflegeltern. Bringen die Kinder auch Schläge heim, so werden die wenigsten sich beklagen, sie sind ihnen nicht ungewohnt. Aber wenn sie ein Wort auflesen können, das auf die Alten gestochen ist, so werden sie es hinterbringen sammt den Schlägen, weil sie gleich glauben, der Schulmeister habe sie eigentlich der Alten und nicht ihretwillen gezüchtigt. Dann ist das Wetter los.

Seht, Schulmeister, schloß der Pfarrer, daß ich es wahrhaft gut mit euch meine, sonst hätte ich euch das Alles nicht gesagt. Meinet ihr es auch gut, so wollen wir zusammenhalten, denn wir arbeiten an einem Werke. Es freut mich allemal, wenn ein Schulmeister kommt aus Ernst zu der Sache. Aber freilich Manchen fertige ich kurz ab, wenn er bei mir nur allerlei vernehmen will, um es weiter zu sagen; oder mir

vorwärts den Hof macht, um dann mit seinen Bauern über mich zu lachen; oder nur allerlei klagen, aber keinen Rath hören will; oder zu mir kömmt, um dann seine eigenen Dummheiten damit entschuldigen zu können: er sei beim Pfarrer gewesen und der wolle es so, er habe es ihm angegeben.

Ich dankte dem Pfarrer, ward auch offen gegen ihn, und wir schieden als gute Freunde. Das mir enthüllte Verhältniß füllte meinen Kopf.

Ich weiß nicht, ob es allen Menschen geht wie mir. Wenn meine Einbildungskraft einmal Funken gefaßt hat, so lodert sie auf und spiegelt nun, ich kann nicht sagen Gedanken, sondern nur Bilder mir vor, über deren Anschauen ich weder sehe noch höre. So zeigte sie jetzt mir die Gytiwyler, ihre Kinder, die Schule, meine Bedrängnisse, aber auch mein festes, stilles Betragen. Und wie die jüdischen Propheten von der Schilderung des moralischen und dem darauf folgenden körperlichen Elendes sich am Ende aufschwangen zu den messianischen Zeiten voll Glück und Herrlichkeit, so träumte auch ich von gebesserten Menschen, einem neuen Schulhause, Wandtafeln in allen Ecken und einem stattlichen Schulmeister, der neben dem Ammann auf der Bank vor dem Hause Tabak rauchte, von dem das Päcklein nicht blos 3 sondern 6 kr. koste. Solche Träume sind aber einem Wandelnden nicht günstig, wenn er im Herbstnebel einen nur einmal gemachten Weg geht. Ein Brücklein, auf dessen unebenen Brettern ich stolperte, brachte mich zur Besinnung. Ich erinnerte mich, über keine solche Brücke gegangen zu sein. Es dünkte mich, ich müsse schon lange gegangen sein, und doch sah ich keine Anzeichen eines Dorfes; die Gegend, so weit der Nebel sie sehen ließ, war mir unbekannt. Sterne waren keine am Himmel, wie man zu sagen pflegt nach der Uebung des Menschen, das Dasein dessen, was er nicht sieht, in Abrede zu stellen. Da ists aber böse sich zurechtzufinden, wenn man nicht weiß wo man ist und nicht um sich sieht; das erfahren viele Menschen, und namentlich Politiker

unserer Zeit. Die mahnen mich, beiläufig gesagt, gar oft an solche, die Blindekuh spielen und denen man Wespern beizt ringsum. Die doopen nun mit ihren ungeschickten Händen hier in eine Wespern, dort in eine, und wenn sie gestochen werden, schlagen sie mit der Faust darein und doopen in eine andere, bis sie alle aufgestöbert haben, und die Wespen von allen Wespern wüthend über den ungeschickten Doopi herfahren. Der fährt nun auch wüthend herum; aber was hilft ihm Wuth und Größe gegen aufgestöberte Wespen?

Ich wußte auf meinem Brückli gerade so viel, wo Gutiwyl lag, als jener Schulmeister auf einer Karte von Europa, wo die Schweiz sei, der daher sagte: der Canton Bern sei gerade hinger dra. Es ist eine bedeutende Verlegenheit für einen Menschen, wenn er nicht nur zwei Wege vor sich hat, sondern vier Weltgegenden, und in jeder Gegend der gesuchte Ort sein kann und nicht sein kann.

Da ich kein Weib zu Hause hatte, so ertrug ich mein Verirren viel gemüthlicher als mancher Mann, den seine Frau beißt oder kratzt, wenn er eine Viertelstunde länger ausbleibt, als sie in ihrem Kopfe hat. Aber etwas graulich war mir doch in dem dunkeln Nebel, in dem die Erde lag wie in einem Sack und ich mitten zwischen beiden.

Kein Mensch war zu sehen und zu hören; die schälten zu Hause behaglich Rüben oder Aepfel, oder schnarchten auf dem Ofen.

Da hörte ich auf einmal einen Ton durch die Nacht und erschrack, daß ich zitterte. Es klang mir wie pfeifen, anhaltend und verstohlen. Räuber, hatte ich gehört, pfeifen sich, wenn sie Reisende überfallen wollen, in eine solche Bande glaubte ich gerathen zu sein, die nun Anstalten treffe, mich zu überfallen, in ihre Höhle zu schleppen, auszuplündern oder gar zu tödten. Ich stund wie Loths Weib, doch nicht unbeweglich, sondern bebend, und lauschte der Töne durch den Nebel. Die waren nun eigenlich gar nicht, wie ich mir ge-

dacht hatte, daß Räuber pfeifen, daß einem die Ohren gellen, sondern gar lieblich und weich stahlen sie sich bis zu mir hin durch die Nacht. Nach und nach kam ich zur Besinnung, dachte mir, ich hätte von Räubern in der Gegend doch gar nichts gehört, und wenn welche wären, so würden sie wenig bei mir finden, als allfällig die Tubakpfeife und die Kleider. Aber ich hatte auch gehört, daß rechte Räuber so mit armen Teufeln sich nicht abgeben, die ohnehin genug geplagt seien, sondern nur mit reichen und vornehmen Herren. Sie sind also eigentlich die Vorläufer des Teufels, der es auch gerade so machen soll. Und wenn es auch schlechte Räuber wären, so niederträchtig arme Leute zu plagen, so glaubte ich ihnen bis dahin unbemerkt geblieben zu sein, weil sie sonst nicht auf diese Weise pfeifen würden; denn weil ich mich nie mit Vogelfang abgab, so wußte ich nicht, daß man auch Lockvögel habe, und zwar mit und ohne Locken. Ich dachte mir ohne Gefahr näher schleichen, seien es Räuber, weglaufen, seien es aber ehrliche Leute, den Weg vernehmen zu können.

Langsam und leise tappte ich vorwärts, und kam zu meinem großen Schrecken in ein Gebüsch, wie Räuber sich wählen sollen zum Aufenthalt. Aber die Töne wurden immer schöner und zarter, und mir schien, das sei wohl eine rechte Flöte, von denen ich viel gehört, aber doch nie eine gehört hatte. Noch vorsichtiger schlich ich vorwärts, kam wieder aus dem schmalen Walde heraus, und hörte nun ganz nahe vor mir die lustige Melodie des Liedes: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, sah aber gar nichts, kein Feuer, keine Menschen, nichts, gar nichts. Bald schien das Lied aus dem Boden, bald aus den Lüften zu kommen, oder die Stimme des Nebels zu sein, der wie eine schwarze Heeresmasse über Nacht auf der Erde lagerte, um bei hellem Tagesschein als luftige Wolken über Land und Meer zu reiten. Schon fieng es wieder an mir zu gramseln am Rücken und der geheimnißvolle Schauer wehte mich an, der aus einer andern Welt

herüber bläst, als ich anstieß, und erschrocken einen niedlichen Gartenzaun vor mir sah. Wo ein Garten ist, da ist auch ein Haus. Das entdeckte ich endlich nach langem Hineinstarren in den Nebel dicht vor mir, denn es war nicht ein schwarzer großer Holz- und Strohhaufen, sondern ein weißes Rieghäuschen, das in Nacht und Nebel aussah wie der Geist eines Hauses.

Nun verschwanden Angst und Schrecken, und mir ward wieder wohl zu Muthe. Da ich immer lustige Leute da gesehen hatte, wo man sang oder etwas aufmachte, so wollte ich mich auch lustig ankündigen und einmal wieder einen Witz machen. Ich stellte mich vor die Fensterladen und stimmte mit heller Stimme das Lied ein: Es schwieg die Flöte und ich auch; sie fieng wieder an und ich auch. Sie schwieg wieder, ein Fensterlade wurde aufgestoßen, ein wilder schwarzer Kopf fuhr wild heraus und fragte zornig mit fremdem Anklang in der Stimme: Was für ein Esel da Dummheiten treibe? Packst du dich nicht auf der Stelle fort, so will ich dir deine Flausen vertreiben. Man kann sich vorstellen wie mir ward, als ich ein wirklich Räuberhaupt einen Schuh weit vor mir sah und seinen zornigen Ausbruch hörte. Erst als er noch einmal mit seiner gewaltigen, festen Stimme sagte: Packst di oder i chumme! fand ich die Sprache und vermochte zu stammeln: Er solle mir verzeihen, ich sei verirret, fremd in der Gegend und habe nach dem Wege fragen wollen. Ich mußte ihm berichten, wer ich sei, wohin ich wolle, und so ließ er sich endlich, nachdem er manches Wort in fremden Sprachen ausgestoßen hatte, begütigen, schloß den Laden mit dem Versprechen, mir den Weg zeigen zu wollen. Bald trat er zur Thüre hinaus. Ich fieng mich von neuem an vor ihm zu fürchten, und dachte, er wolle mich nur von dem Hause wegführen, um mich im Walde zu ermorden. Es war eine hohe Gestalt, aber mager, nur Muskeln und Knochen bildeten seinen Leib. Sein Gesicht war

dunkel, fast wie sein Haar, mager und knochicht wie sein Leib. Unter der großen Nase sträubte sich ein fürchterlicher Schnauz, die weißen Zähne konnte ich trotz der Finsterniß erkennen. Auf seinem Kopf saß etwas Wunderliches, ich wußte nicht was, eine kurze Jacke und weite Hosen bedeckten seinen Leib, und in der Hand trug er einen Stock, mit dem man einen Ochsen hätte fällen können. Als er mein Zaudern und Zagen sah, lachte er und sagte: Ja fürchte dich nur, es hat sich noch mancher ganz andere Kerl vor mir gefürchtet! Aber gell, Schulmeisterli, ein andermal läßest du dein dummes Singen vor fremden Häusern sein? Ich folgte ihm gar wehmüthig nach und versprach mich eben so demüthig. Ich hätte geglaubt, es seien kurzweilige Leute da drinnen, und da hätte ich geglaubt, es würde sie erst verwundern und dann lächern, wenn sie draussen auf einmal singen hörten, und dann würden sie mir um so eher zurecht helfen. Er schnauzte mich an, daß das dumme Späße seien, aber wir Schulmeister und die Schneider hätten es gleich; wir meinten, wir seien witziger als andere Leute, wir müßten allenthalben den Narren treiben und die Hanswurste machen, und hätten dazu einen Hochmuth, der ärger stinke als eben Böcke. Das sei ihm das widerlichste Volk, mit dem er sein Lebtag zu thun gehabt, die Flöhe ausgenommen; Läuse habe er nie gehabt. Ich versprach mich so gut ich konnte, immer fürchtend, er suche mit solchen Worten Streit und Vorwand, nach Art unserer händelsüchtigen Bursche mich halb oder ganz todt zu schlagen. Ich machte mich ganz klein, gab zu, daß es wohl auch hochmüthige Schulmeister gebe, aber doch seien sicher nicht alle so. Ich sei ein arm Bürschchen, das schon viel erlebt und ausgestanden habe, und ich wüßte wohl, daß ich mich damit zufrieden geben müsse, als Schulmeister meine Sache so gut zu machen als ich könne. Da lachte er laut auf und sagte: Das werde aber just nicht viel sagen!

Das wurmte mich doch und ich antwortete: Für einen b'sunderbar G'schichten wolle ich mich nicht ausgeben, aber so gut wie ein Anderer wolle ich meine Sache doch machen. Ja das glaube er, entgegnete der Schnauzbärtige, dem lieben Gott das Licht, den Bauern das Brot, den Kindern den Verstand werde ich stehlen können, so gut als die Andern auch. Wenn es keine Schulmeister gäbe, so wären weniger hochmüthige Hungerleider, und wenn keine Schulen wären, so würde es weniger verpfuschte Menschen geben. Er könne nicht begreifen, wie ein Mensch, der einen gesunden Blutstropfen im Leibe habe, Schulmeister werden möge. Aber wer sich auf nichts viel einbilden möchte und zum Arbeiten zu faul sei, der werde Schulmeister. Nicht wahr, Schulmeisterli? Ich wollte mich versprechen. Da fieng er ein Verhör mit mir an, besser als mancher Untersuchungsrichter kann, scharf und streng, daß ich antworten mußte, und das die Wahrheit, ich mochte wollen oder nicht. Auch überspringen durfte ich nichts; er hielt zu Boden, wie ein guter Ackersmann seinen Pflug. Als ich nun sagen mußte, was mich eigentlich zum Schulmeister gemacht, wie bös ich es daheim gehabt, wie man mich endlich verflucht und im Stich gelassen, wie ich nicht mehr das Herz habe heimzugehen, und Niemand habe auf der Welt; da schwieg er auf einmal stille und schritt so wild fort mit seinen langen Beinen, daß ich ihm kaum nach konnte. Nach einer langen Weile, wo ich nicht wußte was das geben sollte, sagte er: Schulmeister, siehe dort ist Gytiwyl. Wenn du noch mehr verirrest, so komme wieder, ich will dir wieder zurecht helfen, du bist ein armer Teufel wie ich. Gut Nacht! Und verschwunden war er im Nebel.

Ende des ersten Theiles.

Inhaltsanzeige des ersten Theiles.

Seite.

Erstes Kapitel. Von großer Betrübnuß und Elend . 7
Zweites Kapitel. Von Vater und Mutter . . . 24
Drittes Kapitel. Wie es Vater und Mutter mit den Kindern hatten 38
Viertes Kapitel. Wie ich um mein Kronprinzenthum komme 48
Fünftes Kapitel. Wie ich aus einem Erbprinzen ein Schulprinz werde 54
Sechstes Kapitel. Wie ich auch aus diesem Prinzenthum komme 73
Siebentes Kapitel. Wie das Vaterhaus mir zum Dienſthause gemacht wird 84
Achtes Kapitel. Wie ein alter Freund dem armen Weberknechtlein einen Ausweg zeigt 97
Neuntes Kapitel. Wie es mir im Kopfe rundum und endlich mit mir ins Schulmeisteramt geht . . . 99
Zehntes Kapitel. Der Abschied 108
Eilftes Kapitel. Wie es mir als Schulmeister-Adjutanten ergieng 115
Zwölftes Kapitel. Wie ich nach Brot und endlich auf die Stör gehe 129
Dreizehntes Kapitel. Wie ich Schulmeister lerne auf die alte Mode 146
Vierzehntes Kapitel. Alleluja! Endlich. . . . 166
Fünfzehntes Kapitel. Wie mir die Augen aufgethan werden 172
Sechszehntes Kapitel. Des Amtes Antritt . . 180
Siebenzehntes Kapitel. Wie mir der Verstand gemacht wird 194

Seite.

Achtzehntes Kapitel. Wie ich einen Pfarrer besuche 200
Neunzehntes Kapitel. Etwas vom Wesen und Treiben der Liebe, und wie es sich bei mir gestaltet . . . 207
Zwanzigstes Kapitel. Wie ich also sitzen blieb und zwar in der Klemme 229
Ein und zwanzigstes Kapitel. Wie ich mich in die zweite Klemme bringe 250
Zwei und zwanzigstes Kapitel. Wie man hungrigen Vögeln Lätschen stellt 268
Drei und zwanzigstes Kapitel. Wie ein Schulmeister den Katzenjammer hat 278
Vier und zwanzigstes Kapitel. Wie ein Schulmeister einer ganzen Gemeinde Stand hält . . . 282
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Wie ein Pfarrer abputzen kann, und was es nützt 288
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Wie mich die Bauern und Buben kuriren 303
Sieben und zwanzigstes Kapitel. Wie ein Schulmeister merkwürdige Betrachtungen anstellt . . . 310
Acht und zwanzigstes Kapitel. Wie mir wieder Trost kömmt ins ermattete Herz, fernere Leiden zu ertragen 326
Neun und zwanzigstes Kapitel. Wie nach dem Trost ich auch zu einer Schule komme 332
Dreißigstes Kapitel. Was ein Brief für Wirkung thut 342
Ein und dreißigstes Kapitel. Wie ich meinen Nachfolger bewillkomme und auf der Schnabelweid Abschied nehme 348
Zwei und dreißigstes Kapitel. Wie ein Schulmeister wohlfeil zügelt 353
Drei und dreißigstes Kapitel. Wie ich abermals einen Pfarrer besuche 360

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias,

Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Bd.: 1

Bern (1838)
P.o.germ. 500 ht-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310701-0